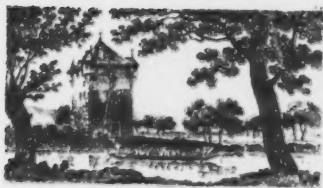


Die  
Badenfahrt.  
Von  
David Hess.



Zürich  
bei Orell, Sohlé und Compagnie  
1818

Paul Brühl

Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden

1917  
11.11.1917

Dieses Buch ist allen Curgästen in Baden gewidmet; wenn es regnet, oder wenn sie sonst lange Weile haben, können sie sich damit, vielleicht nicht ganz ohne Nutzen, unterhalten, indem sie darin, mit Ausnahme der medizinischen Artikel, das Wichtigste von demjenigen beisammen finden, was über Baden in manchen frühern, entweder nicht mehr häufig vorkommenden, oder, ihrer Form wegen, für den jetzigen Zeitgeschmack nicht mehr ganz passenden Werken zerstreut ist.

Eine Gegend, welche von der Natur mit so wohlthätigen Heilquellen ausgestattet, und so mannig-

faltige Erinnerungen an die Vergangenheit aufzuwecken geeignet ist, verdient immer neu beachtet zu werden. Nachdem ich, durch des Arztes Wachsgeboth, zu großem Gewinn für meine Gesundheit, wiederholt dahin gesandt, ein früheres Vorurtheil gegen die, in den Bädern zu Baden übliche Lebensweise mit freudiger Ueberzeugung beseitigt hatte, fand ich die sonst gemiednen Gegenstände bey summarischer Uebersicht so gehaltreich, daß dieselben zu beschreiben nicht nur ein Sühnopfer, sondern selbst eine Quelle des Genusses für mich ward, und so begann und vollendete ich mit großer Liebe mein Unternehmen, etwas möglichst Vollständiges aufzustellen. Ich habe über alles Vergangene in Bibliotheken und Archiven, über alles jetzt Besiehende an Ort und Stelle selbst gewissenhaft gesammelt und endlich eine solche Menge von Materialien zusammengebracht, daß, wenn auch viele derselben unbenutzt bey Seite gelegt wurden, dieser Band doch



viel zu stark angeschwollen ist, um auf einen Platz in den Strickbeuteln der Frauenzimmer Anspruch machen zu dürfen, und mir nicht grundlos verworfen werden könnte, Voltaire's Warnung, „le secret d'ennuyer est celui de tout dire“, nicht genug beherzigt zu haben.

Ueber die Anordnung und Einleitung des aufgefakten Stoffes, über das, was von dem Meinigen hinzugekommen ist, über die geäußerten empirischen Ansichten wissenschaftlicher Gegenstände, muß ich, als Nichtgelehrter, die Meister der Kunst, vorzüglich aber über den Umstand um Nachsicht bitten, daß ich mich verleiten ließ, mit Bruchstücken aus der allgemeinen Schweizergeschichte die besondere Geschichte von Baden, wie mit einem breiten, ungewöhnlich überladenen Rahmen einzufassen. Dieses mußte zum Theil geschehen, weil die Letztere ganz in jene verflochten ist und aus derselben hervorging; zum Theil meinte ich manchen, mit die-

#### IV

sem Litteraturzweige weniger vertrauten Lesern den  
 Faden der Begebenheiten und ihrer wechselseitigen  
 Beziehungen, vermittelt einer, wenn auch nicht über:  
 all zusammenhängenden, doch an einzelnen Stellen  
 ausführlicher gemalten Bilderreihe, gemächlicher und  
 sicherer, als durch bloßes Hinweisen auf Jahr- und  
 Seitenzahlen größerer Werke, an die Hand zu geben.  
 Eben so glaube ich ehrlicher gehandelt zu haben,  
 indem ich alles, was Poggio, Pantaleon und  
 Montaigne über die zu ihrer Zeit in Baden  
 herrschenden Sitten und Gebräuche geschrieben,  
 selbst das, was Merveilleux davon aufgeschnit:  
 ten hat, unverändert und ganz abdrucken ließ, als  
 wenn ich diesen meinen Vorgängern ihre besten  
 Federn weggepflückt, anders zugeflugt, und meine  
 Beschreibungen damit verzerrt hätte. Ueberhaupt  
 dachte ich bey meiner Arbeit weder an die Gelehrten  
 noch an ein größeres Publicum; ursprünglich bloß  
 für meine eigne Belehrung entworfen, war sie auch

in der Folge nur für Freunde bestimmt, daher ich durchgehends meiner Laune den Zügel schiekeln ließ. Weil nun aber gefunden wird, diese Blätter könnten, als Zeitvertreib, noch vielen andern Leuten dienen, welche sich alle Jahre mehrere Wochen in Baden aufhalten, ohne mit den Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Thales, und mit den vielfältigen wichtigen Ereignissen, welche früher darin Statt fanden, näher bekannt zu seyn, so gebe ich mein Buch, mit allen seinen Weirschweifigkeiten, Absprünngen von der Hauptmaterie, Verbindungsfehlern und Ertlnachlässigkeiten, eben so anspruchslos im Druck heraus, wie ich meinen Freunden dasselbe in der Handschrift mittheilte, an der ich um so weniger ändern mochte, als ich mir bewußt bin, überall nur die Wahrheit gesucht zu haben.

Was hier und da etwas frey gesagt seyn mag, kam dennoch immer aus wohlwollendem, orglosem Gemüth, und dürfte vielleicht auch längst gewünschte

## VI

Verbesserungen mit bewirken helfen, welche dem Zeitbedürfniß angemessen wären, und wozu sich guter Wille bereits zu regen beginnt. Kleine satyrische Ausfälle wird man mir hoffentlich am wenigsten verargen, weil Lustigkeit und Lachen mit zu einer guten Cur gehören. Ein Körnchen Salz würzt jedes Gericht; die Natur selbst biethet uns daselbe reichlich in Badens sprudelnden Quellen.

Wickendrof von Zurich,  
im Februario 1817.

D. H.

## I n h a l t.

|                                                                                 | Seite. |
|---------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Vorbereitungen . . . . .                                                        | 1      |
| Die Wadenschachtel . . . . .                                                    | 7      |
| Antunft . . . . .                                                               | 17     |
| Genug und Einrichtung im Hinterhof . . . . .                                    | 18     |
| Heberische aller andern Gasthoie und Kader . . . . .                            | 29     |
| Die Tagewache . . . . .                                                         | 65     |
| Das Bad . . . . .                                                               | 67     |
| Das Frühstück, nebst einigen Bemerkungen über die<br>Granischbrötchen . . . . . | 90     |
| Ein Abschnitt ohne Heberschrift . . . . .                                       | 91     |
| Die Toilette . . . . .                                                          | 95     |
| Vormittagsbesuche . . . . .                                                     | 97     |
| Die Matte . . . . .                                                             | 102    |
| Die Mittagsmahlzeit . . . . .                                                   | 108    |
| Der literarische Nachmittag . . . . .                                           | 113    |
| Ioh. Kr. Pogano an Nicolo Nicoli, aus Baden im Jahr 1717. . . . .               | 116    |
| Nachträge aus diesem Zeitalter . . . . .                                        | 114    |
| Doctor Pantaloon . . . . .                                                      | 120    |

# VIII

|                                                                     | Seite. |
|---------------------------------------------------------------------|--------|
| Michel de Montaigne                                                 | 181    |
| Die Bädereisenwagen                                                 | 195    |
| Verbotte der Bädereisenwagen                                        | 197    |
| David François de Merveilleux                                       | 197    |
| Die Zürcher in Baden in der letzten Hälfte des XVIIIen Jahrhunderts | 215    |
| Gesellschaftliches Leben und Lebensarten der gegenwärtigen Zeit     | 215    |
| Spaziergänge                                                        | 216    |
| Die obere Mäule                                                     | 216    |
| Das Bauernhaus                                                      | 217    |
| Der Martinsberg                                                     | 218    |
| Die Einöden                                                         | 218    |
| Der Umweg                                                           | 219    |
| Wasserbühl auf dem Stöckelberg                                      | 227    |
| Mieden, Hertenstein, Vögelberg                                      | 228    |
| Das alte Schloss                                                    | 231    |
| Bruchstücke aus der Geschichte von Baden.                           |        |
| Baden vor und unter den Römern                                      | 231    |
| Römische Alterthümer                                                | 232    |
| Merovingischer Zeitpunkt                                            | 233    |
| Karolingischer Zeitpunkt                                            | 233    |
| Zeitpunkt des Römischen Reichs                                      | 237    |
| Fremdburgische Regierung                                            | 238    |
| Leiburgische und Habsburgische Regierung                            | 239    |
| Österreichische Regierung                                           | 241    |
| Österreichischer Zeitpunkt                                          | 241    |

|                                                       | Seite. |
|-------------------------------------------------------|--------|
| Rürichkrieg                                           | 343    |
| Ödaenentlicher Friede                                 | 352    |
| Reformation: Epoche                                   | 357    |
| Mayvertheilertkrieg                                   | 364    |
| Stückbau                                              | 369    |
| Zweifelkrieg                                          | 375    |
| Unveränder Friedenscongress in Baden                  | 400    |
| Baden unter der Regierung von Zurich, Bern und Olarus | 409    |
| Allgemeine Staatsumwälzung                            | 412    |
| Naturrevolutionen                                     | 418    |
| Der Teufelsteiner                                     | 421    |
| Die Stadt Baden                                       | 428    |
| Das Kloster Wettingen                                 | 425    |
| Die Heile der Cur                                     | 508    |
| Der letzte Tag                                        | 512    |

### Beylagen.

- I. Ueber den Ursprung und den Erbhunatsherd der  
Hessenen zu Baden. Ein Brief von Herrn  
Dector Edel an den Verfasser . . . . . 519
- II. Autschrift der Frauen von Baden an die VIII ver-  
sammelnden Stände . . . . . 527
- III. Marc Vescarbets Beschreibung von Baden . . . 531
- IV. Deutsche Anweisung alldischer Würfel betreffend . 543

## Poetische Zugaben.

|                                                                                                 |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Siegmann und Ethelfrieda, oder die Entdeckung der<br>warmen Heilquellen zu Thermoesis . . . . . | 513 |
| Noten zu Siegmann und Ethelfrieda . . . . .                                                     | 527 |

## Bad-Epigramme.

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| An den Schröpfer . . . . .                     | 529 |
| Poetische Spanischbrötchen aus Baden . . . . . | 530 |
| Nabeltal's vermuthete Nichtelohnde . . . . .   | 535 |

Druckort: Sammlender Quellen, Leistungen, Roder und  
Bathhöfe zu Baden.



Die Badenfahrt.



## Vorbereitungen.

Es heißt, vor Zeiten habe in Zürich jeder Bedultigam seiner Braut im Ehecontract versprochen müssen, sie alle Jahre einmahl in die Bäder von Baden zu führen. Es mag etwas an dieser Sage wahr seyn. Nach der Reformation waren die Sitten so streng, daß junge Leute beynahe keine andre Gelegenheit fanden, sich recht lustig zu machen, als in Baden, wo von jeher die Freude ihren Tempel zu haben schien, und wo man sich derselben ungeschert überlassen durfte.

Die Zeiten haben sich gemildert; man darf sich auch in Zürich den Genuß geselliger Vergnügungen frey er-

lauben; Ehecontracte sind im Allgemeinen nicht mehr üblich; allein man geht doch immer gern und oft nach Baden.

Der Sommer ist gekommen; man fühlt das Bedürfniß nach Veränderung; man will von Geschäften ausruhn; man hat sich von einer Winterkrankheit zu erholen; Baden liegt so nahe; man fragt den Arzt, ob die Bäder wohl bekommen könnten? Dieser gibt meistens seine Zustimmung; er muß oft froh seyn, sich hypochondrische Patienten vom Halse schaffen und an die Natur verweisen zu können; er läßt den Wunsch in den Augen der jungen Frau, er will ihr gern gefällig seyn. Ja, ja! heißt es: gewiß werden die Bäder wohl bekommen. Die Frau bedarf ihrer ganz besonders; der Herr wird darin von seinen rheumatischen Schmerzen genesen; das jüngste Kind hat noch schwache Beine, das Bad wird sie stärken. Der Knabe hat auch schon Anlage zu Gichtschmerzen; er hat sich jüngst verkältet; da die Gelegenheit vorhanden ist, muß sie benützt, er muß auch mitgenommen werden.

Aber das älteste Mädchen ist so stille. Es ist nicht krank gewesen, es bedarf keiner Stärkung; was fehlt ihm denn? Es möchte eben auch mit, und sollte das gute Kind allein bey Hause bleiben? Gewiß nicht,

es soll auch mitkommen! Und das Mädchen springt hoch auf vor Freuden, und Kopfe jubelnd in die Hände.

Widlich erinnert man sich, die Stubenmagd habe seit der letzten Wasche eine geschwollne Hand; könnte sie nicht auch baden? Ja, ja! sie soll auch baden. Aber dann kann sie die Herrschaft nicht bedienen? Freylich kann sie's dann nicht; man nimmt also auch die Köchin mit; man kann die Köchin nicht entbehren. Und so geschieht es oft, daß am Ende einer solchen Berathung die ganze Haushaltung auf dem Verzeichniß der Reisesgesellschaft steht.

Vor Zeiten pflegte man sich mit Lorieren und Purpuren systematisch auf die Cur vorzubereiten, und Manna und Eneabblätter mußten nothwendig allen Badecandidaten das Bauchgrimmen verursacht haben, bevor sie sich auf die Fahrt zu begeben wagten. Heut zu Tage nimmt man es damit nicht mehr so genau.

Es werden Briefe mit den Badewirthen gewechselt; nach vielem Hin- und Herschreiben findet sich endlich das gewünschte Gemach; es ist bestellt. Bis zur Abreise gibt es noch vieles zu ordnen und zu bereiten, und die Kinder sprechen und träumen von nichts, als von Baden, und von den Herrlichkeiten, die dort auf sie warten.

Allein, je näher der zur Abreise bestimmte Tag heranrückt, desto auffallender zeigt sich die Unmöglichkeit, Alles, was mit soll, an Menschen und Geräthschaft, in einen einzigen Wagen zusammen zu pferchen. Entweder muß man also zwey Wagen mietthen, und das kostet viel Geld, oder man benutzt die wohlfeilere Gelegenheit, die sich im Sommer wöchentlich mehrere Mal darbietet, im Schiff nach Baden zu fahren.

Ich bin oft dahin gereist, im Wagen, zu Pferd und zu Fuß, aber nie so angenehm, nie so schnell wie im Schiff. Ich rathe demnach jeder zahlreichen Gesellschaft, mit allem Gepäc, bey günstigem Wetter auf der Linmat<sup>1)</sup> nach Baden zu fahren, und zwar nicht, in einem eigens gemiethten Nachen, wie vornehme Leute etwa hinabzureisen pflegen, die an keine bestimmte Stunde gebunden seyn, und sich nicht unter allerley Volk mischen mögen, sondern im öffentlichen Schiff,

<sup>1)</sup> Der Name dieses Flusses ist eigentlich Lintb. Maag, weil diese beiden Ströme das erste Wasser dazu liefern. Darum nannte ihn auch Montaigne Limag, wie der Name zu seinen Zeiten mag ausgesprochen worden seyn. Silbererzen schrieb Linmaat, Merian Lindmat. Andere wollen diesen Namen von dem Lateinischen Worte limes, Marchfeld, herleiten, weil dieser Fluß in alten Zeiten die Allermanier von den Burgunden getrennt haben soll. Wahrscheinlicher aber ward diese Gränze von der Reuß gebildet.

wo für 16 Schillinge und ein kleines Trinkgeld einzufahren kann, wer will.

Diese Schiffe sind freylich keine Coches d'eau, keine Treckschuiten, keine Yachten. Es sind lange, schmale, gebrechliche Dinger, auf denen man sich dem reißenden Strome Preis gibt. Man heist sie Weidlinge, wegen der Schnelligkeit, womit sie fortzuschwimmen <sup>\*)</sup>. Englische Seeoffiziere, welche die Welt umsegelt hatten, weigerten sich oft, ihr Leben an solche drey Bretter zu wagen. Lange Gewohnheit macht den Zürcher kühn; sorglos setzt er sich mit seinen Geliebten ein, und vertraut seinen Göttern.

An verschiedenen Tagen fahren diese Schiffe im Sommer nach Baden; am meisten aber sind die besetzt, welche am Sonnabend in der Mittagsstunde abgehen. Von der Hitze hat man nichts zu fürchten; auf dem Wasser ist ein ewiges Spiel von kühlenden Lüften. Um die Zeit der Juraadhermesse, welche mit der Kurzeit zusammen trifft, ist der Andrang der Reiseflustigen beträchtlich. Viele junge Leute wollen über den Sonntag ihre Bekannten im Bad besuchen, und dem Stadthosball beywohnen; sie reisen auch mit dem Schiff. Nebst

\*) Weidlig, hurtig, geschwind. (E. Stalder's Schweizerisches Idiotikon.)

den vielen Kisten und Kisten und Reisefässen, die vorn und hinten aufgethürmt werden, finden zwey bis sechs und dreyßig Personen Platz in einem solchen Raufen. An schönen Sonnabenden werden zwey bis drey derselben erfordert, die Leute alle einzunehmen, welche vor der Wohnung des Schiffmeisters, oder an der Landveste (Kaj), unten an der Mosengasse, auf die Abfahrt harren.

Der Schiffmeister hat Lebensart; er weiß zu unterscheiden. Zuerst schiebt er den Pöbel von Krämern und Juden, die nach Jutzach wollen, dann Bauern, Knechte und Mägde der Badgesellschaften, und die simplen Passagiere 3) vor, weist ihnen ihre Plätze an, und nur zuletzt fördert er die vornehmern Herrn und Damen auf die hintersten Sitze, hinter welchen er gewöhnlich selbst das Steuer führt, von wo aus man die ganze Schiffsgesellschaft übersehen kann, und wo man auch, bey der Fahrt durch den Kessel, weniger von den plätschernden Wellen bespritzt wird.

Eine Menge Zuschauer steht auf der Landveste; Verwandte und Bekannte der Abfahrenden; Neugierige, die das Gewühl herbeigelockt; Vorübergehende, die

3) Simple Travellers. S. Bericht empfindsame Retie.



verweilen, bis das Schiff vom Land abht. Das Ganze ist bey heiterm Wetter ein buntes, fröhliches, malerisches Schauspiel.

## Die Wasserfahrt.

So wie ein Rachen vollgepfropft ist, wird er umgewendet, und gegen den Wollenhof gelenkt. Da ergreift ihn die Gewalt des reißenden Stromes; die Schiffleute brauchen nicht zu rudern, sie haben genug zu thun, nur immer genau die Richtung zu beobachten, welche das Fahrzeug nehmen soll, um nicht gegen Pfähle und Mauern zu stoßen. Sie sind sehr vorsichtig, und daß sie sich nicht etwa vor der Abfahrt berauschen, dafür hat der Schiffmeister bey Eid und Pflicht und schwerer Verantwortung zu sorgen.

Eine reizendere Wasserreise, als diese, ist kaum denkbar; sie läßt sich im Kleinen mit der Rheinfahrt von Mainz bis Köln vergleichen. Wie ein Pfeil vom Bogen geschneelt, fliegt der leichte Rachen auf bläulichen Wellen dahin. Die Gegenstände wechseln jede Minute; kaum hat man eine bedeutende Stelle erreicht, so verschwindet sie wieder, verdrängt von einer andern, die das Aug auf sich zieht.

Von der Landveste ausgelaufen, befindet man sich schon im Qui an der Spitze des Ottenbachergartens bey der Papiermühle, wo am Abend des 22sten Heumonths 1350 vor der Mordnacht, der besonnene Fisker Wachs den verrätherischen Grafen von Toggenburg mit seinen beyden Gesdhrten in die Gluthen versenkte, und sich dann von seiner Obriqkeit die silbernen Panzerschuppen der von ihm in der Reuse gefangnen Fische zur Belohnung erbath. Nicht vergebens heist diese Stromgegend die Schnelle. Man hat sich kaum bedacht, so ist man schon unterm langen Steg dahin, und schwebt längs den schattigen Lindengängen des Schützenplatzes, an dessen Spitze der Sittlirom sich mit seiner jugendlichen Braut, der Limmat, vermdhlt. Ade, Zürich!

Mer etwa dort oben im Bedenhs, unter dem dunkeln Kastaniengewölbe eine befreundete Gestalt erblickt, winkt wohl mit weißem Tuch hinauf; aber kaum hat man den Gegengruß aufgefangen, so ist der Bedenhs verschwunden, und wie das Leben, im Fauberstrahl der Jugend, eilt der Nachen weiter und weiter, vorbei an schönen Fabrikgebäuden, die rechts und links am Ufer stehn, wo Kattun gedruckt, geklopft, und in der Limmat rein gewaschen wird.

Der Kirchthurm von Biplingen, der aus Obstbäumen hervorragt, ist schon hinter uns. Links zeigt sich der Hardthurm, früher auch Schwendenturm genannt, wo vor Zeiten eine Brücke stand, deren Zoll den Freyherrn von Regensperg gehört hatte. Als am 21sten Neumonth 1345 die angeschwollne Limmat den Gasthof zum **Schwert und messere** Röhlen aus Zürich wegschwemmte, zertrümmerten diese die Brücke, und die Regierung beschloß, daß von nun an, zwischen dieser Stadt und Baden, keine Brücke mehr sollte errichtet werden. Als Herzog Albrecht im Jahr 1352 Zürich von der östlichen Seite belagerte, und dort wenig ausrichtete, beschloß er, die Stadt von der Sihlseite anzugreifen, und ließ zu diesem Ende wieder eine Brücke gegen den Hardthurm schlagen; die Zürcher aber zerstückten dieselbe durch Flöße, welche sie auf der Limmat hinabschwimmen ließen; und seither ist keine mehr hier gestanden. Jetzt stellt in friedlichen Zeiten eine Gesellschaft agronomischer Freunde in dieser Gegend, auf Zürcherischem Stadtgemeindboden, Hellenbergische Experimente an, und benützt den Thurm als Landstisch.

Die südliche Seite des anmuthigen Höngerbergs ist auch schon zurückgetreten; die Kirche von Hönig winkt vergebens auf ihren Nebhügel; wir haben jetzt nicht

Zeit, dort vom Friedhof die herrliche Aussicht zu bewundern. Der Strom zieht uns vorbey an den Getreide- und Pulvermühlen, vorbey an all den reizenden Wiesen, Obst- und Beingärten, an schattigen Waldchen, an Landhäusern und malerischen Hütten unter alten Nußbäumen, von Weiden umgürtet. Da kommen wir an eine Stelle beym Landgreinwahr, wo die Limmat sich links biegt; es liegen Steine im Wasser, die Wellen schäumen und spritzen. „Ist das der Kessel?“ rufen die Kinder. Aber sie haben kaum gefragt, so sind wir schon vorüber. Es war nur ein Vorspiel dessen, was weiter unten auf uns wartet.

Dort steht ein Thürmchen auf klösterlichen Fackern empor. Hier ist das Fahr. Hier wohnen die armen blaffen Nonnen, und beten und singen und stiden, und tändeln ihr freudloses Leben dahin. Nur an seltenen Festtagen, und wenn sie etwa zur Ader gelassen haben, ist ihnen vergönnt, sich im Freyen zu ergehen, und am Ufer des Flusses unter ihren Fruchtbaumalleen an der Seite eines geselligen Probstes oder Beichtvaters zu lustwandeln. Ach, es ist ihnen wohl besser, daß sie das frohliche Leben nicht sehn, das so rasch auf tanzendem Bluthen vorüberschwebt, weil sie doch nicht mit uns nach Baden fahren, sich nicht mit uns

erlöstigen dürfen, und verurtheilt sind, auf der gleichen Stelle zu harren, in stiller Betrachtung, in heimlicher Sehnsucht, in trostlosem Leiden, bis der himmlische Bräutigam kommt, sie aus dem Kerker zu erlösen.

So schnell zieht uns die Linnat fort, daß wir, über dieser wehmüthigen Erinnerung an die guten Nonnen, verschmitten die Stelle zu bemerken, wo unten am Kloster einst das Städtchen Glanzenberg stand, das der listige und tapfere Graf Rudolf von Habsburg, als Hauptmann der Zürcher, im Jahr 1263 eroberte und verbrannte. Man entdeckt unter wildem Gesträuch noch Spuren von dem verschütteten Gemäuer. In dieser Gegend hat, vor ungefahr zwanzig Jahren, ein ausgewandeter Französischer Bernhardinermonch, der nebst zwey andern Geistlichen bey den Nonnen eine Zuflucht gefunden, aus Dankbarkeit und zum Zeitvertreib, ganz allein und ohne Gehülffen, eine lange fahrbare Straße über die Klostergüter gebaut, mit Riez übersüßt und mit nüklichen Kirsckblumen eingefaßt. Seine beyden Gesöhnten, weniger emsig, betheeten fast immer, und fanden dafür bey den Nonnen in höhern Ansehn. Nach Verfluß einiger Jahre leiteten alle drey in ihre Vaterland zurück. Die Erinnerung an die müßigen Lethen ist erloschen, indeß der Arbeitsame sich selbst

ein bleibendes Denkmahl gestiftet. Das war doch einmal ein nützlicher Emigrant!

Hier beginnt das Wasser etwas ruhiger zu fließen, die Gegend wird allmählig flacher, der breitere Strom nimmt in seine kühlen Arme mehrere kleine Inselchen auf, die mit Weidengestrüpp bewachsen sind, und wir können mit Muße den Punkt betrachten, wo im Jahr 1799 der Französische Feldherr Massena am 25ten Herbstmonath bey Dietikon eine Schiffbrücke über die Elmmat schlug, die Russen auf dem rechten Ufer überfiel, wie eine verheerende Lawine sich wieder über die Stellungen verbreitete, die er am 6ten Brachmonath, von den Desirée'shern gedrängt, verlassen hatte, und dann, durch die berühmte zweytägige Schlacht bey Zürich, das Schicksal von Europa, zu Gunsten seiner räuberischen Regierung, wieder für mehrere Jahre entschied. Rechts im Niederholz liegen viele hundert Russen begraben, welche, zu schwach, und des Krieges mit den leichtfüßigen Franzosen noch nicht kundig, beym ersten Anlauf den Tod fanden.

Indeß der Bach sanfter dahin gleitet, kann man sich gemächlich umsehn, und rückwärts auf den alten Uto (Uetliberg) blicken, welcher von hier aus, im Profil gesehen, seine bedeutende Form ganz verloren

bat, und als eine mäßige Anhöhe erscheint. Die waldbewachsenen Hügel und Berge zur Rechten wechseln in mannigfaltigen Abflusungen, indes die Aussicht zur Linken weniger malerisch ist. Die Schiffsleute erlauben sich hier ein bescheidenes Gläschen des mitgenommenen Weins zu trinken, und die Frauenzimmer packen Kessel und Becken aus ihren Arbeitsbeuteln, und geben den Kindern zu naschen.

Aber bald, nachdem man bey Detweil an der größten Zimmarinsel vorbeigekommen, beginnt das Wasser wieder eifertiger, das linke Ufer romantischer zu werden. Die Führer ergreifen das Ruder wieder, und verdoppeln ihre Aufmerksamkeit. Höflich ersucht der Schiffmeister die Damen, welche etwa ihre Sonnenschirme offen haben, sie niederzulegen, damit er ungehindert die gefährlicher werdende Fahrt lenken könne.

Dort oben glänzt auf sonnigen Weindügeln die Würtenlofer-Trotte (Kelter), ein schönes lustiges Gebäude mit einem Wohnboden. Warum dieses, auf den reizendsten Punkt hingestellte Haus vom Pöbel das Narrenhaus genannt wird, habe ich nicht erfahren können. Im Herbst beziehen und lassen ihren Wein zehnten die Wettingermönche dort keltern.

„Wir sind am Kessel! Da ist der Kessel!“ ruft

Einer dem Andern zu. Die Kinder kreischen auf; sie haben so viel von den Gefahren des Kessels gehört, daß sie furchtsam sich an die Mutter drängen und anklammern, und wädhnen, schon in der nächsten Minute vom gährenden Mochen eines nackalten Todes verschlungen zu werden. Ist etwa ein artiges, ängstliches Bernermdädchen mitten im Schiff, dem auch vor dem schrecklichen Kessel graut, und sieht vielleicht ein junger Herr neben dem jagenden Kinde, wer wolle' es ihm verargen, wenn er sich flugs entblödet, schühend und tröstend den Arm um die schlanke Gestalt zu schlingen, bis die Charybdis bezwungen ist? Die Wellen schlagen wie mit Hämmern an die Bodenplanen des Schiffes, heben es ein Paar Mal auf, lassen es wieder sinken, besprengen die Reisenden, welche vorn sitzen, ein wenig im Flichen; es sind zwei Augenblicke und sogleich schwimmt der Mochen wieder so sanft wie zuvor dahin; der Horn des Flußgottes hat sich gelegt, die Gefahr ist überstanden, und die Furchtsamsten sind die Ersten, welche über ihre vergebliche Angst lachen.

Was ist denn dieser Kessel, von dem so viel Abentheuerliches erzählt wird? Ein Paar große Felsbrocken ragen aus dem Wasser hervor, an welchen sich die Wellen mit Ungestüm brechen, der Fluß biegt sich plöz-



lich links und bildet beynah einen rechten Winkel; das ist Alles. Freylich muß der Schiffer genau den Punkt kennen, wo er sicher hindurch kann. Kundigen und nächsternen Fahrleuten ist noch nie ein Unglück begegnet. Im Winter, bey niederm Wasserstand, könnten die Steine ohne großen Aufwand weggesprengt werden; allein, fast wäre es Schade, denn es gibt immer Spaß im Schiff, wenn es auf diesen Punkt kommt.

Indes vom Kessel geschwacht wird, sind wir schon bedeutend weiter geschwommen, denn der Strom, wie das Genie nach bezwungenen Hindernissen, ist wieder in vollem Zug, und reißt uns unaufhaltsam mit sich fort; die schroffen Ufer drängen ihn enger zusammen, und verdoppeln seine Schnelkraft. Die Gegend wird wüster. Weiße Möwen und Ristreizer fliegen durch die blaue Luft, und lauern auf Raub.

Wir begegnen einigen Nachen, welche von den Schiffen mühsam Stromaufwärts gestoßen werden, weil die Beschaffenheit der Ufer die Veranlassung von Reibwegen (Leinpfaden) unmöglich macht. Die armen Leute schwiken und stöhnen bey ihrem sauren Geschäft. Wenn sie drey Ruderlingen vorwärts gestrebt haben, reißt sie das Wasser wieder um zwey rückwärts. Sie sind gestern in zwey Stunden von Zürich nach Baden

gefahren; jezt brauchen sie bey großem Wasser wenigstens achtzehn Stunden, um sich wieder nach Zürich hinauf zu arbeiten. Es geht ihnen wie tausend Menschen, denen, verwöhnt durch eine frühliche sorgenfreye Jugend, der Kampf mit den Wogen des Schicksals im Alter doppelt beschwerlich wird; sie erreichen den Hafen der Ruhe nur spät und müde, um sich da entkräftet wieder zu finden, von wannen sie rüstig und hoffnungsvoll aufgelaufen sind.

Nun zeigt das Kloster Bettingen seine veralteten Mauern. Der Anblick von Ruinen abgebrannter Wirtschaftsgedäude ist wenig anziehend, und der Vorübereilende ahnet kaum, wie behaglich sich im Innern des Gotteshauses bey den wackern Eisterziensern leben läßt. Der Protestant muß, wie der Katholik vor diesem Gehöfte sich zu einem Bückling bequemen, um nicht mit dem Kopf an das dicke Lau zu stoßen, welches von einem Ufer zum andern gespannt, eine fliegende Brücke hin und her lenkt.

Unter dem Kloster windet sich der gedrängte Fluß durch gelbliche Klippen; seine Gewalt hat sie platt gewaschen und unterhölet.

Noch eine Weile, und indem wir in grünen Umgebungen rechts einbiegen, sehn wir auf hohen Felsen





Von der Felswand gegen die Stadt.

die Trümmer des alten Schlosses; dann erscheint das Thürmchen der Kapuzinerkirche, der Thurm des Zeuggerthors, und endlich ragt aus den Häusermassen der Stadt Baden empor das bunte Schieferdach des Kirchthurms, welchen die Kinder den Krätzelthurm heißen. Rasch geht es am neuen Schloß unter der schönen Brücke weg, zum Glück so schnell, daß wir die häßliche Hinterseite alter Wohnungen nicht genauer untersuchen können; vorüber am Schützen- und Combdienhaus, nach welchem hinauf die Kinder mit Sehnsucht blicken, vorüber an der heitern reformierten Kirche, der Delftrotte und der bescheidenen Berenarapelle; und da breiten die Bilder sich auf beyden Ufern vor uns aus. Wir sind da. Willkommen in Baden!

### Ankunft.

Auf der mit Pappeln bepflanzten Terrasse unter der Anfurt haben schon long viele Leute auf die Schiffe gewartet. Da erblickt man gepunkte Frauenzimmer mit Sonnenschirmen und bunten Tüchern, Herrn und Kinder, Bauern und Gesinde. Sie harren alle auf Verwandte und Freunde, die zum Besuch kommen sollen, oder auf Briefe, oder auf mancherley nothwendige Dinge,

die man in Taden für kein Geld bekommen kann, und sich von Zürich verschreiben muß.

Zanzlustige Schönen, welche, unter dem Vorwand, Nachrichten von Haus zu erhalten, an's Ufer mitgenommen sind, mustern mit neugierigen Blicken die Schiffsgesellschaft, und spähen, ob ihre Liebblingstänzer Wort gehalten, und sich zum Stadthosball einfänden. Wie glücklich, wenn das sehnende Herz nicht vergebens pochte!

Badwächer, Landjäger und kleine Jungen stehn am Landungsplatz, das Gepäc der Ankommenden in Empfang zu nehmen und an Ort und Stelle zu fördern. Kaum hat die Spitze des Rachens das Ufer berührt, so krabbelt Alles darin durcheinander; jeder will zuerst hinaus. Es dauert eine gute Weile bis der Schiffmeister bezahlt und der Ballast herausgehoben ist. Dann sucht jeder seine Wohnung, und die Menschenmenge vertheilt sich in die verschiedenen Höfe und Häuser. Auf der rechten Uferseite in den kleinen Häusern kehren wir nicht ein; selten wird jemand aus den höhern Ständen dorthin verschlagen, der die Cur durchaus brauchen soll und in den großen Häusern keinen Platz mehr fand.

Wir haben im Hinterhof bestellt und wollen uns erst dort einrichten, bevor wir alles Uebrige in Augenschein nehmen.

## Einzug und Einrichtung im Hinterhof.

Wer den, im Hinterhof einquartierten, mit der Neugier behafteten Damen eine Freude machen will, sollte eigentlich im Wagen ankommen. So wie ein Fuhrwerk durch's Thor rollt, gehn überall die Fenster auf; die Köpfe, wenn auch mit unpollendetem Lockenkau, streben auf verlängerten Stielen hervor; die, oft mit Gläsern bewaffneten Augen begrüßen, je nach dem Gegenstand, mit secundlichen oder feindlichen Salven die Ankömmlinge, welche durch die Spießrutenpasse der spähenden Blicke ihren Einzug halten.

Dieser Heerschau entgehn die, welche im Schiff ankommen und, geräuschlos und bescheiden zu Fuß, den von mancherley Gebäuden eingefassten Hof betreten, wenn nicht der polternde Schubkarren, auf welchem der Radwascher das Gepäc zuführt, oder die Glocke, welche der Kellnerinn die Ankunft neuer Gäste meldet, einige Zuschauer an's Fenster lockt.

Freundlich wird man vom Herrn Wirth und seiner Frau empfangen; allein die Sorge für die Einrichtung der Gäste überlassen sie der Kellnerinn und dem Radwascher, welche Hauptpersonen sind. Um den Letztern

für sich zu gewinnen, drückt man ihn Etwas in die Hand, und ist dann auch immer sicher, ordentlich und gefällig bedient zu werden. Man kommt nun in das besetzte Gemach, das, oft nur flüchtig gekehrt, noch mancherley Spuren seiner letzten Bewohner enthält. Ein solches Gemach besteht gewöhnlich aus zwey, drey bis vier Zimmern mit nackten Gypswänden, denn Tapetenluxus ist hier nicht üblich. Dazu gehört eine kleine ruhige Küche und ein geräumiges Bad. Nur ein Paar dieser Wohnungen haben Kesen; Kamine sind nirgends anzutreffen.

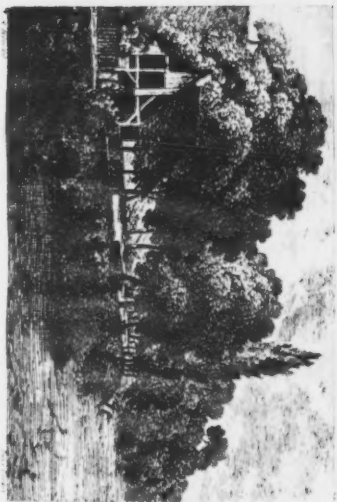
Die Gemächer haben, wie bekannt, nebst den dazu abgetheilten Bädern, keine Nummern, sondern alle eigne Namen; z. B. das Hilderlein, die Schnecken-  
aube, das Falklein, die Herzogenstube, das Friesenbergli, der kleine und große König, (vor welchen beyden Monarchen ich, wegen ihrem beträchtlichen Hofstaat von Mäusen, eine ehrsüchtige Schar hege,) das Köpflein, das Mühlrad, das Pflüglein u. s. w.

Der im Jahr 1778 aufgeführte, noch jetzt sogenannte neue Bau enthält die bequemsten Wohnungen und ist am regelmäßigsten eingerichtet. Daß man in diesem Hause nur aus den schlechtesten Gesundekammern





Das alte Schloss, zwischen Gengenbach und Vöhl



auf die blaue fröhliche Limmat und die grünen Neb-  
hügel jenseit sehn kann, und die bessern Herrschafts-  
zimmer alle gegen den Hof gerichtet sind, darf wohl nicht  
getadelt werden, indem diese Anordnung dem Geschmack  
der meisten Gäste entspricht, welche gern ihre Neugier  
über die Ab- und Zugehenden mögen walten lassen.

Das, in einem gegenüberstehenden Gebäude befind-  
liche Kaffeelein ist auch besonders empfehlenswerth.

Meine Lieblingswohnung liegt am hintersten Ende  
des Hofes, in einem einsamen Gebäude, das die Jahre  
zahl 1550 am Eingang trägt und die hintere untere  
Laube heißt. Von allem Verdusch und Andrang ge-  
schieden, kann man nirgends so ungestört, wie da,  
seiner Gesundheit und Bequemlichkeit pflegen. Aus  
den nach Westen gerichteten Fenstern des großen bei-  
tern Hauptzimmers ruht der Blick im schattigen Grün  
der Matte aus, oder verfolgt die Limmat auf ihrem  
flüchtigen Zuge bis unter Rieden; und wenn am Abend  
die Glath der sinkenden Sonne über den Wellen  
schwebt, ist hier ein wahrer Dichtersitz. Leider schließen  
die Thüren und Fenster dieser lieblichen aber veralteten  
Wohnung schlecht; bey Wind und Regen ist man darin  
nicht zum Besten aufgehoben, und auch hier treiben  
die Mäuse gewaltigen Spud.

Ueberhaupt ist sehr zu bedauern, daß, mit Ausnahme des neuen Bau's, die meisten Häuser des Hinterhofs, im Laufe der Jahre, in allmählichen Verfall gerathen sind und auch das darin vorhandene Geräth die Bedürfnisse der Zeit nicht *g*ez befriedigt. Tische, Stühle und Schränke sind größtentheils schwerfällig, alt und abgenutzt. - In den ältern Zimmern findet man auf den ungeheuern Bettstellen noch nicht überall Matratzen, und muß auf erdhenden Federn und unter einer ähnlichen schweren Decke liegen, die wie der Alp auf den Magen drückt. Wenn der Wirth auch den guten Willen zeigt, da wo keine Matratzen sind, aus andern Zimmern welche herbey zu schaffen, so kann er doch einem solchen Wunsch nicht entsprechen, wenn alle Gemächer besetzt sind, und so thut man wohl, seine eignen Betten mitzubringen, auch Wandschrauben um Kleidungsstücke daran zu befestigen; einige Bänder Papier um das Innere der Schränke reinlich zu bekleiden, und Verlegblätter, um seine Wohnung abzukleiden zu können, da viele Thüren entweder gar keine Schlösser, oder statt Schlösseln nur Dedel zum wegnehmen haben, welche dem Ein- und Ausgehenden immer nachfallen.

Im Badgewölbe ist zur Bequemlichkeit auch nicht

vorhanden, als eine alte Bank und an der Mauer ein  
Reben mit Pfählen zum Aufhängen der Wäsche 4).

Wenn man den Verfall betrachtet, in welchen der  
Hinterhof bereits gerathen ist, so möchte man wohnen,  
es fehle dem Besitzer desselben an Mitteln, diese, noch  
seht ihrer Lage wegen vorzügliche Anstalt wieder empor-  
zubeheben; das ist aber nicht der Fall, die Sache hat einen  
ganz andern Grund:

Der Hinterhof, welcher in den ersten Zeiten der  
Christenheit der drey Rünghen Hof, im Mittelalter  
der Herzogen von Oesterreich Hof hieß, ward von  
diesen fürstlichen Eigenthümern in ein Hand-, später in  
ein Erblehen verwandelt. Als im Jahr 1415 die Grafs-  
chaft Baden mit allen ihren Rechten und Freyheiten  
an die Eidgenossen überging, wurden dieselben Eigen-  
thümer und Lehenherren dieses Hofes, und, mit Zusim-  
mung der übrigen sechs mitregierenden Stände Bern,  
Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, über-

4) Dieser Mangel an gemächlicher Einrichtung betrifft übrig-  
ens in den Bädern aller Badhöfe zu Baden: wer hier  
nicht vor seinen Kindern, wie Poth, seine Blöße zeig-  
en will, muß wenigstens einen Verband mitnehmen, und  
denselben vermittelst einer Schnur an die Mauer zu befe-  
stigen trachten. Die alten Griechen und Römer verstanden  
es allerdings besser, den Lebensgenuss im Bade zu befördern.

trugen Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich auf St. Pelagientag 1474, durch eine noch vorhandene Urkunde, dieses Erblichen, Häuser, Läden, Güter, Mobilien und alle Zugehörde an Hans Klingelfuß, Hans Ulrich, seinen Bruder, Margaretha Schwarzmuerrinn, Ulrich Klingelfußes Tochter, und Eleri Birz, um einen jährlichen und ewigen Zins von 160 Rheinischen Gulden, und zwar unter dem Namen des Schinderhofes, unter welchem derselbe lang bekannt war; nicht etwa, weil unsre Alten vielleicht von einem unbilligen Wirth darin gebunden wurden, sondern nach dem Namen eines frühern Lebenmanns, der Schinder hieß, welches Geschlecht der Stadt Baden Unscherschen ist. In den Leuzischen Manuscripten auf der Zürcher Stadtbibliothek wird dieses Lebens auch unter dem Namen Schinderhof gedacht, und dabey bemerkt: „Weilen aber diese Expression in delicaten Baderothen etwas zu hart klingt, hat man Hinderhof daraus gemacht.“

Nachdem dieser Schinder oder Hinderhof als Erblichen aus einer Hand in die andere gerathen, kam selbiger endlich durch Heirath in das Geschlecht der Falken an die Familie Dorrer, ward nun gar noch in ein Erb-Manns- und Familienleben oder

Arbeitommis verwandelt, und blieb es auch, ungeachtet aller Revolutionen, bis auf den heutigen Tag. Die Regierung des Contens Margou bezieht davon jährlich 240 Guilder Hinz.

Der jetzige Besitzer des Hinterhofs hat nur Töchter und keinen Sohn; nach seinem Tode fällt die ganze Anstalt auf eine andre Linie der Familie; darum kann und mag er weder bauen, noch Betten und neues Geräth anschaffen. Das Capital, welches er auf die nöthigsten Verbesserungen verwenden müßte, wäre für seine Kinder größtentheils verschleudert, und läßt sich zu gut. Seit wehrern Jahren wohnt er in der Stadt, wo er sich zur Ruhe gesetzt, und hat die Badwirthschaft einem Tochtermann verpachtet. Sollte dieser bauen und anschaffen? Ich frage, was kann man, ohne unbillig zu seyn, von einem Austerlebensmann fordern, welcher die Wirthschaft abgeben muß, so bald der Schwiegervater die Augen schließt? Jeder Nagel, den er einschlägt, ist für ihn verloren, und trägt ihm keinen Hinz mehr ein, wann er von dem Leben abgezogen ist 5).

5. Und doch sind unter diesem Wirthschaftsverwalter kürzlich zwei neue Häuser neben dem Steinbuddel ansezt worden, wozu die ehemalige Zahl von 18 Häusern nun auf 20 erhöht ward.

Das ist der Fall bey jedem Fideicommiß. Alle aufgeklärten Regierungen sollten dergleichen Familienverordnungen, deren Nachtheil sich immer im Verfolg der Zeiten zeigt, die lauter Zankäpfel sind, und alle Industrie hemmen, ein für alle-Mahl verpönen.

Nur theilweise ließe sich schwerlich mehr etwas am Hinterhof erneuern und verschönern, weil wenigstens die ältern Gebäude durch ihre Anlage schon, und noch mehr durch ihre Hausfälligkeit das daran zu verwendende Geld kaum werth wären. Die herrliche Lage, das kostbare Wasser führen laut nach einer ganz neuen, von Grund aus veränderten Einrichtung. Dieser Hof hat, vor allen andern aus, den größten Flächeninhalt und Wasser zu 70 Bädern, welches eben so gut 40 füllen könnte. Ein reicher Privatmann oder eine Gesellschaft verständiger Actionäres könnten da eine gute Speculation machen, wenn sie der Familie Dorrer das Lehenrecht abkaufen trachteten, und diese, welche doch über kurz oder lang einmal beträchtliche Bauten unternehmen muß, wenn nicht alles zu Grunde gehn soll, würde auch besser bey einem solchen Verlaufe fahren; der Zins des Kaufschillings könnte ja, wenn das Fideicommiß in veränderter Gestalt doch fortauern müßte, dem Ältesten zufallen, der, aller Sorge für



den Hof überhoben, eine wahre Prähende dadurch bezähme. Die Cantonsregierung würde gewiß auch eine solche Speculation, wodurch die Gebäude neu aufgeführt würden, begünstigen, vielleicht gar ihr Lehenrecht verkaufen, und ganz Baden könnte durch eine solche Wiedergeburt gewinnen.

Ich möchte wohl beim Abbrechen des alten Gebäudes und Gemäuers zugegen seyn, es wäre ein lustiger Anblick. Hu, wie würden da am besten Tage die Gieblermäuse emporflattern aus ihren Nestern, in welchen sie seit Jahrhunderten ihr Menorel ausübten? Nur durch solche große, allgemeine Maßregeln könnten auch die Mäuse und Ratten, die Flöhe und Wanzen aus ihren verzäheten Schlupfwinkeln ganz vertrieben und ausgerottet werden.

Aber warum gehn denn viele von uns Fürhern doch immer noch gern und oft sogar vorzugsweise in den Hinterhof? Es ist eine alte Gewohnheit. Vor Zeiten, wo alles anders und besser war, wie fräterhin gezeigt werden soll, ward der Hinterhof, als die geräuschigste Badeanstalt, von allen Leuten besucht, die sich auf ihren Stand und Rang in der Gesellschaft etwas einbildeten. Hierher kamen nur selten Bürger aus den gemeinen Classen, man gerieth mit ihnen in keinerley Verührung.

Das Vorurtheil dieser alten Standesmäßigkeit hat sich zum Theil noch bis auf unsre Zeiten erhalten. Der Adel wohnte von jeher lieber in berühmten, wenn auch engen und zerfallnen Burgen, als in neuen, heitern und gemächlichen Bürg-Idusern. Dann gewöhren die vereinzelt, ein abgesondertes Ganzes für eine Familie bildenden Gemächer mit eigener Küche, wo das Frühstück und den ganzen Tag über warmes Wasser nach Belieben bereitet werden kann, die freundliche Nähe der Walte, und viele andre kleine Bequemlichkeiten, bey aller Tausfälligkeit und dem Mangel an aller Eleganz, bedeutende Vortheile. In keiner der hiesigen Badanstalten kann man so stille leben, und seiner Willkühr pflegen wie hier. Man richtet sich seine Haushaltung so wohlfeil oder kostspielig ein, als man es wünscht; da im Hinterhof noch immer die Mehrzahl der Gäste allein speist, so erhält man gerade die verlangte Zahl Gerichte aus der Küche, und dann muß man dem Wirth die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Preise für Zimmer und Lebensunterhalt äußerst billig sind. Für die Bäder wird in Baden nirgends etwas anders bezahlt, als das Trinkgeld, welches man dem Badwascher am Ende der Cur abreicht.

Man einmahl eingerichtet, was jedoch mehrere

Stunden erfordert, besonders wenn man eine zahlreiche Haushaltung mitgebracht hat, so sieht man sich gern ein wenig um; und so wollen wir auch eine kleine Kunde in der Nachbarschaft machen.

### Uebersicht aller andern Gasthöfe und Bäder.

Wenn wir aus dem Thor des Hinterhofes treten, könnten wir sogleich links einbiegen, und uns an dem großen Stein vorbeigehen, unter welchem der Dorerische Wassersammler verborgen liegt, nach den öffentlichen Bädern wenden; allein dieser Seitenweg ist ein enges sinkendes Winkelgäßchen, voll Mist und Unrath, eine wahre Gurgelschneide (*Coupe-gorge*). Wir gehen also lieber auf der Hauptstraße gerade aus, zwischen dem Gasthof des großen und kleinen Bären.

Diese sind keine himmlische Gestirne, sondern alte Gebäude, wie der Hinterhof, nur nicht so geräumig, und müssen die Gäste darin, wie in jedem andern Wirthshaus nahe beysammen wohnen. Das wohlthätige Wasser füllt hier 14 geräumige Bäder, welche,

so wie jede Kammer, über die Curzeit alle besetzt sind. Dieser Gasthof hat von Alters her einen guten Ruf. Der jetzige Wirth ist auf bedeutende Verbesserungen bedacht, und wird bald die Zahl seiner Bäder noch vermehren. Unter dem kleinen Bären können keine angebracht werden, und um sich derselben zu bedienen, muß man, entweder über eine auf dem zweiten Stock neuangelegte Verbindungs-Gallerie, oder über die Straße in das Haus zum großen Bären gehn.

Von hier kommen wir an den Ochsen. Dieses Haus ist, nach den beiden großen Häfen, eines der reinlichsten, und hat gegenwärtig 13 Bäder. Hier kehrt gewöhnlich die wohlhabende Mittelklasse ein. Auf der Bank am der Straße sieht man noch, wie sonst vor Zeiten überall, ehrenfeste Herren und Bürger behaglich sitzen, in schönen, geblumten Schlafrocken und feinen, weißen Tyrolermützen. Schade, daß man in diesem Gasthose überall von Gebäuden umgeben ist, und nirgends in die freie Natur hinausblicken kann!

Am Ochsen vorbeigehend biegen wir links durch ein enges, schlecht gepflastertes Gäßchen hinab, und kommen nun auf den Platz der öffentlichen Bäder.

Zur Rechten ist das Haus zur Blume, wo sonst

nur wohlhabende Landleute und kleine Bürger ein-  
 leiteten. Der verständige Wirth hat diesen Gasthof  
 kürzlich erneuert, statt der 8 Ältern, nunmehr 17 wohl-  
 eingerichtete Bäder angelegt und wird von seinen  
 zweckmäßigen Veränderungen bald bedeutenden und  
 wohlverdienten Vortheil ziehen.

An der östlichen Seite des Platzes hinter dem Frey-  
 bade, steht der Kabe mit 15 Bädern. In diesem  
 Hause sind ein Paar empfehlenswerthe, reinliche,  
 äußerst bequeme Zimmer, welche sich vor den übrigen  
 vorzüglich auszeichnen. Bedienung und Tafel sollen  
 hier gut, die Gesellschaft gewöhnlich sehr gemischt seyn.  
 Hinter diesem Hause gegen die Limmat sind unter den  
 Abflastrinnen der Bäder, seit Jahrhunderten, große  
 Massen von Badstein entstanden, welche wie Stalactiten  
 aus dem Wasser emporragen.

Der Flor der verschiednen Gasthöfe stieg und sank  
 abwechselnd, je nach der Industrie der Wirthse. Das  
 Haus zum Raben, oder nach schweizerischer Mundart,  
 Rappen, stand in der Mitte des vorigen Jahrhun-  
 derts in solchem Ruf, daß demselben noch, alle Bäder  
 und selbst die Stadt, in dem Buch: *A complet System*  
*of Geography*, London 1767, irriger Weise Rappen  
 genannt wurden, und auch in Blainvilles Reisen,

Yemgo 1764, „die Bäder von im Rappen“ als der einzige Name aller hiesigen Anstalten angegeben ist.

Hinter dem Berenabade bildet der Gasshof zur Sonne einen rechten Winkel, unter welchem das vorhin erwähnte dunkle sinkende Gäßchen gegen den Hinterhof führt. Wenn das Licht dieser Sonne auch nicht blendend leuchtet, so zieht sie doch viel Wasser, denn hier sind schon seit vielen Jahren 14 Bäder zu finden.

Bevor wir in den Stadthof eintreten, wo so viel zu beobachten ist, daß wir uns etwas lang darin verweilen werden, wollen wir noch erst einen Blick auf die beiden öffentlichen Bäder werfen.

Das heilige oder Berenabad ist über seiner Quelle selbst gebaut, und das warme herrliche Wasser sprudelt unaufhörlich aus den Tiefen der Muttererde in dasselbe heraus. Hier können 80 bis 100 Personen beysammen unentgeltlich baden, und das wohlthätige Heilmittel für so viele Gebrechen aus den Händen der Natur empfangen. Die erste Einrichtung dieses Bades rührt wahrscheinlich noch von den Römern her.

Hier soll in den frühesten Zeiten der Christenheit, gegen Ende des dritten Jahrhunderts, die fromme Magd Berenna, aus Africa hergekommen, die Armen und

Kranken verpflegt, und ihnen das Tod bereitet haben; darum trägt es auch den Namen dieser heiligen Jungfrau. Ihr kunstlos geschnitztes Bild steht auf einer Säule mitten im Wasser, und wird alljährlich an ihrem Fest, welches die Katholiken den ersten Herbstmonath feiern, mit einem Blumenkranz geschmückt, und acht Tage und Nächte hindurch mit fünf gemauerten Kerzen beleuchtet.

Der Alterthumsforscher, Herr Professor Altmann in Bern, hat zuerst im Jahr 1721 in seinen *Observationes Philologico-criticae ad varia sacra et profana Loca ex Antiquitate illustranda* behauptet, und viele andere Gelehrte schrieben es ihm auf Treu und Glauben nach, dieses Bild habe ursprünglich die Isis vorgestellt. Daß in dieser Gegend einst ein Isis-Tempel gestanden, läßt sich wohl nicht bezweifeln, denn am Kirchthurm des benachbarten Dorfes Wettingen steht man noch jetzt eine Steinschrift eingemauert, welche also lautet:

DEAE ISIDI TEMPLVM A SOLO  
L ANNVSIVS MAGIANVS  
DE SVO POSVIT VIR AQVENS B  
AD CVIVS TEMPLI ORNAMENTA  
ALPINIA ALPINVLA CONIVNX  
ET PEREGRINA FIL. XC DEDE  
RVNT LDD VICANORVM 6)

v) Welches unglückliche (nach Eschsch) beiden mag: „Lucius Annianus Magianus von Baden hat diesen Tempel der

Herr Professor Altman hat dieses wohl erhaltene, 5 Fuß breite und 2 Fuß hohe Monument beschrieben und erläutert, ging aber in seinen Muthmaßungen noch weiter, und wollte mit seinen kritischen Augen sogar in dem Bilde der heil. Verena noch eine Isis erkennen, weil dasselbe ein Gefäß und einen Kamm trägt. Er führt eine Stelle Virgils an: (*Aeneid. VIII.*) „*Isis sinistram sinistra manu gerit,*“ fügt dann hinzu „*in manu dextra pectinem habet,*“ und besetzt seinen Satz aus dem Apulejus: (*Metam. XI*) „*Mulieres in pompa veli pectines choros ferentes, ut gesta brachiorum, flexusque digitorum, ornatum aque oppetum erinium regaliū fingerent.*“ Nun aber mag die Isis auch noch so oft mit einer Urne vorgestellt worden seyn, so hat man doch ihr Bild nie mit einem Kamm in der Hand gesehn. In P. Montfaucon's Werken, in *Caylus Recueil d'Antiquités*, im Pio-Clementinischen und dazu gefügten Chazarontischen Muscum findet man die Isis mannigfaltig vorgestellt, auch eine Nachbildung der in Rom gefundenen Isisstatue, aber nirgends die geringste

Wettin Isis zu Ehren auf seine Kosten von Grund aus erraut. In dessen Poesierung identiten Nipina Nipinula seine Gattin, und Peveraria, seine Tochter, hundert Seiner Pflanzlinge; die Vergegenossen aber gaben den Plas



Spur eines Kammes, und wenn auch, nach dem Neujesius, die, das Isthfest begebenden Priesterinnen eisenerne Kämme führten, so beweist dieser Umstand doch nicht, daß der Kamm ein Attribut der Göttin selbst war.

Würden aber auch die ältere Isth und die neuere Berena mit den nämlichen Attributen vorgestellt, so hat dennoch Herr Altmann den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen, und seine tiefe Eelschamkeit höchst unnütz an der heiligen Berena verschwender, denn wenn er sich die Mühe gegeben hätte, das Bild nur in die Hand zu nehmen, so wäre er bald überzeugt worden, daß es sich unmöglich aus den Zeiten, wo die Isth angebetet wurde, bis auf unsre Tage hätte erhalten können, weil es nicht von Stein, Erz oder gebrannter Erde, sondern von Eichenholz verfertigt ist. Ich habe dasselbe aus seinem feinem Ochduse nehmen lassen, genau untersucht, und möglichst getreu abgezeichnet. Es ist 14 Zoll 6 Linien hoch, mit Oehlharbe grob überlüncht, nicht ganz schlecht, und der ganzen Form nach zu urtheilen, in der letzten Hälfte des Mittelalters geschnitten. Das lange Haupthaar ist nicht etwa mit Musas oder Lotusblättern und Ochsenhörnern, sondern mit einfachen Rosen bekränzt; die Krone von Golddrath

und der Zweig von Aklterblumen sind Einschleissel neuer Zeit. Das Gefäß, welches die Heilige in der linken Hand trägt, hat eine, aus der Mitte desselben hervorstehende Röhre, und stellt ohne Zweifel dasjenige vor, aus welchem Berena die Armen von oben bis unten begoß, um sie zu waschen, und dann mit ihrem Stiefel zu kammern, wie solches in ihrer Lebensbeschreibung von dem Karthäuser zu Itzingen, Heinrich Maurer, in seiner *Helvetia sancta* (Luzern 1648) weitläufig zu lesen ist, wo aber des Aufenthaltes der Heiligen in den Bädern zu Baden keine Erwähnung geschieht. Wie und wann dieses Bild hieher gekommen, wird schwerlich mehr ausfindig zu machen seyn 7).

- 7) Die b. Berena soll sich auch in Etäsa aufgehalten, daselbst den Armen Guss gethan, und besonders den gründlichen Sünden die Hölse gereinigt und gekämmt haben, daher sie dort noch jetzt Brenetti mit dem Streich (Kamm) genannt wird. Vormals waren ihr in jener Gegend zwei Capellen geweiht; die eine in den Wannen auf der Berghöhe gegen Solms, den den Quellen des Wannenbades, von welcher noch vor wenig Jahren Heberbleissel zu sehen waren; die andere am Paltenderae gegen Männdorf. Noch heut zu Tage hat sich die alte Hebung erhalten, am Oster- und Pünktchen den Grauergang (eine kollektive schachtliche Wallfahrt) vorzugsweise dorthin zu richten. Die Cantler Clara führt ihr Bild in ihrem Wapen. Es ist auch noch am Schulhaus in Stein gebauen, aber ziemlich verwittert, zu sehen, und leidet im Jahr 1799 bey kaiserlich österreichischer Einquartierung gute Dienste.





Ob indeß die Wohlthätigkeit unter dem Bilde der Isis, welcher die Aegyptier, und nach ihnen die Griechen und Römer, die Göttin der allwaltenden Natur, Tempel und Altäre bauten, oder unter dem, einer demüthigen, den Namen dienstfertigen, christlichen Jungfrau verehrt werde, ist wohl einerley. Alles Bildwerk dieser Art, das kunstreichste wie das roheste, ist doch nur Symbol, dessen Zweck ist, an das Göttliche zu erinnern, welches den Menschen in der Natur erfreut und stärkt und erhebt über die Leiden des Lebens. Und so ist dieses Bad, mit seinem bescheiden veralteten Bilde, immer ein Heiligthum, ein Tempel der Natur, weil viele tausend arme, elende, vom Schicksal unbegünstigte Menschen darin Gesundheit und die Kraft wieder finden, sich durchzukämpfen über die Dornenbahn ihres mühevollen Lebens.

In einer Ecke dieses Bades ist eine Tropfmaschine angebracht, welche Jedem dient, dem der Arzt diese Curart verordnet.

Wenn eine veränderte Luftconstitution decomponierend auf das Mineralwasser wirkt, daß dasselbe unschärfbar wenige Stunden, bevor es Regen gibt, eine milchblauliche Farbe bekommt, wie wenn Weingeist in Brunnenwasser gegossen wird, so ist diese Entfärbung im

Berenabad am auffallendsten bemerkbar, vermuthlich wegen der zufälligen Art, wie die Lichtstrahlen sich über die umliegenden Häuser brechen, deren Bewohnern diese Erscheinung immer als ein untrüglicher Barometer dient.

Gegenüber ist das Freybad, nur wenige Schritte kleiner als das der heiligen Berena, und ebenfalls den Armen unentgeltlich gewidmet. In diesem Freybade wird geschöpft, was in jenem nicht geschehn darf. Diese Operation wird hier immer in Masse vorgenommen. Die Schröpfecandidaten sitzen in gedrängten Reihen neben einander, und das Blutvergießen geht von einem Flügel zum andern, wie ein Lauffeuer. Die Schröpfer sind aber höfliche Leute, denn jedes Mal, wenn sie einschauen wollen, warnen sie den Patienten mit dem französischen Wort: „Excusez!“ Obgleich nun zwar durch diese Formel nichts Französisches in die Masse der Säfte dringt, so möchte doch schon manche schädliche Schärfe hier von einem Nacken auf den andern hinüber geimpft worden seyn, weil die Schröpfeschneider ohne Unterbruch drauf los säbeln, bis die ganze Badgesellschaft bluter, und erst nach ganz vollbrachter Arbeit in einem Stücke weichen Talges abgesehnt, und dadurch wieder gereinigt werden.

han  
gef  
bad  
Zu  
haben  
richtu  
Haut  
Her  
Bad  
unter

Der Schröpsmeister empfängt sein Amt nebst dem dazu gehörigen Hause vom Stadtmagistrat auf acht Jahre, um den jährlichen Zins von 60 Gulden. Er muß 3 bis 4 Gesellen halten. Kein Anderer darf in den großen Wäldern schreien. In frühern Zeiten gehörte das Recht, dieses Leben zu vergeben, der Hobeit, welche dasselbe aber schon im Jahr 1430 der Stadt verkaufte.

Das Freybad war einst auch eine Freystätte, und genoß das längst eingeangene sonderbare Privilegium, daß, wenn einer sein Leben verwirkt hatte, und sich kein flüchtete, er nicht ergriffen werden durfte, so lang er sich im Wasser erhalten konnte.

Im Späthjahr, wenn keinerlei Jagdstücke mehr vorhanden sind, wird die, im hiesigen Zuchthaus verwahrte schloßne Gesellschaft in Abtheilungen ins Freygeführt, und dort von Landjägern bewacht, bis alle Vögel sich nach Herzenslust gewaschen und erbadet haben, was eine wohlthätige menschenfreundliche Einrichtung ist, und die sonst von Unreinigkeit entstehenden Krankheiten unter diesen Unglücklichen verhüten kann. Über diese beyden öffentlichen Bäder waltet eine Armen-Commission von sechs Mitgliedern, welchen sich der jeweilige Pfarrer an der reser-

mirten Kirche befindet und die noch, über die Curzeit, durch Zuzug von zwey bis vier Ehrenmitgliedern aus der Zahl der angesehensten Badgäste verstärkt wird. Diese Commission weist den Armen ihre Herberge an, führt über ihr mitgebrachtes Geld, das sie hinterlegen müssen, über die ihnen bestimmte Kost mit den Wirthen getreue Rechnung, und eine genaue Controle über ihre Ankunft, Cur und Entlassung, versorgt sie mit Rath und Arzney, und theilt, nach weissen Vorschriften, Brod und verhältnismäßige Almosen an Geld unter sie aus. Die Kosten dieser vortreflichen Einrichtung werden aus den Zinsen milder Stiftungen, aus Beyträgen der Stadt Baden und vorzüglich aus der Steuer bestritten, welche jeden Sonntag in allen Gasthöfen gesammelt wird. Wer sich im Bad und an der Tafel gütlich zu thun vermag, wird sein Scherflein zur Verpflegung dürftiger Kranken um so viel lieber in die verschlossene Steuerbüchse niederlegen, als diese Gaten nicht nur höchst gewissenhaft, sondern auch eben so klug und zweckmäßig verwendet werden, und man dadurch von aller Zudringlichkeit frey bleibt, denn es ist den Armen, welchen der Aufenthalt im Bad von der Commission bewilligt wird, streng verbotthen, die Curgäste mit Bettel irgend einer Art zu belästigen, und in dieser Hinsicht ist die Polizey hier



mußerhaft. Auch werden in dieser wohlthätigen Anstalt weder Fremde noch Einheimische aufgenommen, welche nicht mit einer Weisung von ihrem Bezirksarzt, einem Armuthszeugniß von ihrem Ortsfarrer, oder mit irgend einer andern amtlichen und gültigen Empfehlung versehen sind. Durch diese Maßregel wird der Zudrang lichterhändiger Armen und Kranken den Platz verschlagen würde.

Einer bedeutenden Stiftung zu so edeln Zwecken erwähnt eine, an dem Berenabad eingemauerte, marmorne Tafel, auf welcher die erbaulichen Worte mit goldenen Buchstaben stehen:

DEM ANGEDENKEN  
GEORG LÜSCHERS  
EINEM LANDMANN v. MÖRKEN  
AMTS LENZBURG  
DER DEN ARMEN UND NOTHLEIDENDEN  
IN DIESEM HEILBAD  
- A<sup>o</sup>. 1785.  
SECHSTAUSEND GULDEN  
VERGABET  
IST DIESES DENKMAHL GEWIDMET. 8)

8) Diese Gedenkung ward eigentlich durch die Frau des Testators veranlaßt. In Mülken, wo der arme, aber wahrte, schöne

Hier sieht man täglich eine Musterkarte menschlichen Elendes, das aber seit wenigen Jahren den Vorübergehenden in so fern entzogen ist, daß man die vorher ganz offenen Bäder mit Bretterwänden eingezäunt hat,

und lange Schüler, Georg Pflücker, anfänglich war, hatte derselbe sich, durch seine Rechtschaffenheit, die Gunst einer wohlhabenden Witwe erworben: sie heirathete ihn, und brachte ihm ein Vermögen von einigen tausend Gulden zu, welches durch Pflückers Verstand und Fleiß und durch zufällige Verwicklungen noch beträchtlich vermehrt wurde. Als Ue dieser guten Leute blieb kinderlos und nachdem die Frau einen unglücklichen Fall von einer Treppe gelitten, und um sich davon wieder herzustellen, nach Baden gekommen war, wurde sie von dem Anblick der vielen leidenden Armen im Bienenbade so tief ergriffen, daß sie ihren Mann bewog, durch ein förmliches Vermächtniß einen Theil ihres gemeinschaftlichen Vermögens, nach ihrem beiderseitigen Tode für wohlthätige Zwecke zu bestimmen. Sie starb bald nachher an den Folgen ihres Falles und Pflücker setzte schon im Jahr 1775 sein Testament auf, durch welches er „denen nothleidenden armen Kranken und Predicanten ohne Ausnahme, die zu Niederbaden zu ihrer verbesserten Geneiung das Bad gebrauchen, die Summe von 6000 „Berggulden“ und gleichermäße „denen Armen und Kranken im Bad Schinznach“ 1000 Gulden schenkte, und „damit diese beiden Capitalien zu sichern Händen gestellt“, und die Zinsen davon alljährlich an ihre Bedörden entrichtet werden mögen“ verordnete er ferner, daß die Verwaltung dieser Capitalien der Insul-Direction in Bern übertragen werden sollte, welches auch nach seinem, erst im Jahr 1783 erfolgten Tode geschah. Im Jahr 1811 hinterließ Herr Joseph Adolph Hall, Stadtschreiber zu Baden, ebenfalls ein Capital von 1000 Gulden zu Gunsten

was besonders am Schrödersbade sehr nöthig war, indem der unwillkürliche Anblick einiger Duzend nackter, mit Hydnarien besetzter blutender Rücken höchst widerliche Empfindungen erregen mußte. Indes sind diese beyden Bäder noch immer nur zum Theil mit Dachungen versehen, und so werden die Badenden oft vom Regen verschleudert. In dem Badraume selbst können sie sich, weil der laue Wasserdunst die ganze Atmosphäre darin immer mehr und minder warm erhält, bey trockenem Wetter zwar nicht verkälten, allein außer diesem Raum, auf dem kalten Steinpflaster, wo sich die Leute ankleiden, weil sie innerhalb der Umzäunung selten Platz dazu finden, und auch nie gehörig trocken gerieben werden, müssen wohl viele elende, ohnehin gelähmte Menschen ihre Uebel verschlimmern, und in dieser Hinsicht sollte nothwendig eine zweckmäßigere Einrichtung getroffen werden, was auch der Anstand dringend fordert.

Alle diese Armen finden ihre Herberge in den Wirthshäusern zum Schlüssel, zum Halbmond, zum

der Badarmen, und zwar mit dem ächtchristlichen Besatz: „Dieselben mögen sich zu was für einer Religion bekennen, als sie wollen.“ Und im Jahr 1813 setzte auch die Frau Alt-Schultzeiß Zimmermann von Brugg die Armen in Baden für ein Capital von 300 und die zu Schinznach für eines von 200 Gulden zu Erben ein.

Löwen, zur Schafschere (Senfe), zum Thiergarten, zum gelben Horn und zum wilden Mann, im Nothfall auch in den Privathäusern zum Stern und zur Tanne, welche sämmtlich keine eignen Wälder besitzen.

Aber nicht nur die Armen sehen sich in das heilige Bad. Von jeher stand das kieselige Mineralwasser und vorzüglich die Beresnaquelle in dem Ruf, die Fruchtbarkeit der Frauen zu befördern<sup>9)</sup>, und noch in unsern Zeiten drückt zuweilen eine vornehme, junge, kinderlose Dame, zwischen Scham und Glauben kämpfend, dem Badwäscher verthohlen ein Trinkgeld in die Hand, damit er sie bey nächtlicher Weile, wenn jedes Laufheraenge vom Schlummer geschlossen ist, in den zuvor gereinigten Raum sitzen lasse, wo sie dann, von außen durch ihre Jofe bewacht, der alten Übung gemäß, das Bein in

9) Lucas de Linda behauptete sogar in seiner *Descriptio Orbis et omnium ejus Rerum publicarum* (Lugduni Batavorum 1655) Seite 703, die Frauen von Baden seien von Natur allgemein unfruchtbar, und würden bloß durch die Kraft dieser Quelle geheilten Vebel. „Cum natura steriles ibi sunt feminæ, singulis annis ultra mille utriusque sexus eo ad balneum conveniant, ibique lavant: Aqua enim, sulphure et alio mixta, feminas, natura frigidiore et ad pariendum ineptas sanat.“ Als ob einzig um fruchtbar zu werden, nach Baden gefahren wurde!

das Berenaloch 10) einseht, und . . . nach glücklich vollbrachter Cur, von der heiligen Berena (?) erhört und gesegnet nach Hause kehrt. Ob hier der bloße Glaube allein selig mache, ob noch andere Haupt- und Nebenumstände erfordert werden, ob man nicht zuweilen eher die Männer bis an den Hals in das Berenaloch stecken sollte, oder ob in Waden sich ohnehin gaudelnde Amorine, in Gestalt kleiner Laubfrösche, an die seidnen Gewänder der Schönen festklammern? 11) darüber erlaube ich mir nicht einmal Vermuthungen zu äußern, und da vielleicht jetzt schon manches sitzsame Frauenzimmer wegen dieser bloßen Anregung stiller Mystereien erröthen, und die liebliche Stirn gegen mich in krause Falten ziehen möchte, so wollen wir uns geschwind in den Stadthof flüchten, dessen schöne, neu aufgeführte Fassade uns schon lang einladend entgegen glänzte.

So wie jene schandliche Benennung Schinderhof in Hinterhof verwandelt ward, eben so ist auch der

10) So heißt die Oeffnung durch welche das Wasser aus der Erde hervor in das Bad quillt.

11) Bucher schrieb in seinen *Epistolae Legationis Turcicae* (1560) „*Conciliatrices nefariorum amorum sunt balnea*.“ aber von den Bädern in Constantinopel, und nicht von denjenigen in Waden, wie Hirschfeld selbes in seinen Briefen über die Schwelger (2te Aufl. 1776) unrichtig behauptet. Bucher war schwerlich jemals in Waden!

eigentliche Name des Stadthofes schon längst unrichtig, und Stadthof ausgesprochen und geschrieben worden, wogegen ein ehemaliger Besitzer desselben in einem Reime förmlich protestierte, welcher vor Zeiten in der, nunmehr ganz veränderten Wirthsstube an der Wand zu lesen war:

Staad-Hoff und nicht Statt-Hoff thun heißen ich  
Weil Conrad am Staad hat b'sessen mich.

Conrad am Staad vnd Salome Schwenbin 1470. 12)

Daß diese Protestation fruchtlos blieb, beweist Montaigne, der im Jahr 1580 diesen Hof „la cour de la ville“ nannte. Wir aber wollen den Mittelweg einschlagen und Stadthof schreiben. Man hieß denselben mitunter auch den vorderen Hof. Eigentlich sollte diese Anstalt jetzt Eglöfs-Hof heißen, zu Ehren des gegenwärtigen Besitzers.

Vor dreißig und vierzig Jahren war dieser Hof eine bloße Bürgerherberge geworden, und stand dem Hinterhof in jeder Hinsicht nach, dessen vornehmere Gasse sich nur selten hieher verirrten. Nun verhält sich das anders.

12) Die Edeln am Staad waren von angesehener Familie und residirten sonst in Schaffhausen.

Der jetzige Wirth hat Industrie und versteht seinen  
 Vortheil. Seine Besizung war längst kein Lehen mehr,  
 denn nachdem Herzog Rudolf von Oesterreich im Jahr 1304  
 diesen Hof dem „Heinrich Ehouffmann, Burger zu  
 „Baden,“ und Herzog Leopold „No. 1306 der Anna  
 „Koufman zu Lehen“ gegeben, schenkte der nämliche  
 Herzog Leopold „am Mittwoch nach den Ofter Bevta-  
 „gen 1404“ mit folgenden Worten, „für uns und uns-  
 „ser Prüder, Vettern und Erben die zwen Hewser und  
 „Hofstatt mit sampt den Federn, mit Runtzen und Rüge-  
 „zen des Kessels und auch mit den Pauergrüwen und  
 „Gärten darhinder gelegen zu Nider-Poden, die uns  
 „getrew Heinrich Koufmann von Poden und sein Vor-  
 „deren von uns zu Lehen haben, wegen getrew ge-  
 „leisteten Diensten als Eigenthum,“ und bestätigte diese  
 Schenkung dem Heinrich Koufmann noch „Anno 1409“  
 durch einen zweyten Brief mit dem Befehl: „wegen  
 „der getrewen Dienste, die selbiger uns und unserm  
 „Vater sel. geleistet und noch für das thun soll, und zu  
 „erreckung der großen Schaden so er in dem  
 „Krieg wider uns Ungehorsamen, die Schwyr-  
 „her, von uns wegen genommen hat.“ Herzog  
 Friedrich von Oesterreich bestätigte neuerdings im Jahr  
 1413 die Schenkung „weiland seines Prüders.“

Alle diese alten Lehn- und Schenkungsbriefe sind noch in gutem Stande vorhanden.

Allein bis auf wenige Jahre war der Stadthof noch wie der Hinterhof, ein Fideicommiß. Da indeß die Familie Eglos sehr zusammengeschmolzen, benutzte der jetzige Besitzer den Zeitpunkt, sich mit seinen Namensvertretern abzufinden, und ihnen ihr Antheilsrecht abzukaufen. Es waren viele Hindernisse zu beseitigen; nach allerlei Umtrieben, Prozessen und bedeutenden Opfern behielt endlich Hr. Eglos die Oberhand, und obgleich er keine Söhne, und nur zwei Töchter hat, wovon die eine blind ist, so fing er dennoch an, überall zweckmäßiger Einrichtungen zu treffen, die alten Gebäude wegzuräumen, andere dafür hinzustellen, und beträchtliche Capitalien für seinen Hof zu verwenden. In wenig Jahren wird er alles umgeschaffen, und in einen, für das herrliche Baden glänzenden Zustand versetzt haben.

Durch ein weites Thor unter der neuen, gegen die öffentlichen Bäder aufgeführte Vorderseite, gelangt man in einen reinlichen Hofraum, welcher schon geordnet mit seinem Sande bestreut ist, und in der Folge noch mit einigen Bäumen besetzt werden soll.

In einer Ecke ist eine Nöhre angebracht, aus welcher die Curgäste, die das Badwasser trinken wollen, si-



nach Willkür durch einen Hahn bedienen können. Ist der Hahn geschlossen, so fließt das Wasser in die Bäder.

Die den Hof einschließenden Gebäude, obgleich nicht ganz zusammenhängend, sind doch bey weitem nicht mehr so unregelmäßig wie zuvor, haben alle ein reinliches, heiteres Aussehen, und hohe Fenster mit großen Scheiben. Die Treppen sind breit und bequem.

Die neuen Zimmer haben Oefen, was bey starker Bitterung, wie sie oft mitten im Sommer hier eintritt, eine wahre Wohlthat für Kranke ist, zierliche Gypdecken, frische und wohlgewählte papierne Tapeten, Wand-schränke, Vorhänge von weißer Percalé, welche Draperien bilden, einen Schreibtisch, eine Commode, neue, einfache, aber elegante Strohstühle und Canapés. Die Betten sind einschläferig, freylich ohne Vorhänge, dafür aber haben sie alle Matratzen und leichte seidne Federdecken. Ueber Winter werden die Matratzen aufgemacht, das Pferdhaar frisch gezupft und gelüftet, und die Ueberzüge rein gewaschen.

Die Zimmer auf der hintern Seite sind nicht, wie im Hinterhof, bloß für das Gesinde bestimmt; sie gewähren alle die reizendste Aussicht auf die sich hier links biegende Limmat, und auf ihre hohen, romantischen, mit Reben, Wiesen und mannigfaltigen Baumarten be-

iranzien Ufer. Aus einigen wenigen dieser Zimmer gelangt man durch eine eigne Treppe in's Bad.

Ein abgesondertes Gebäude, vor welchem ein Säulengang angebracht ist, enthält den heitern Speisesaal, der wenigstens 120 Gäste fassen kann, und dessen hintere Fensterreihe nach dem Flusse gerichtet ist. Hier sieht man auf die Stelle, wo im Sommer 1815 ein Schiff versank, welches eine Ladung Bomben und Kanonenkugeln zur Belagerung von Hünningen nach Basel hätte führen sollen. Ueber dem Speisezimmer ist der geräumige Tanzsaal mit einem Nebenzimmer, welche beide den ganzen Tag über von den Gästen zu gesellschaftlicher Unterhaltung benutzt werden können. Bei Veränderung der Häuser wurden die ehemaligen 18 Häuser allmählig bis auf 41 vermehrt. Die neuen sind freylich etwas kleiner als die ältern; allein heut zu Tage pflegen auch nicht mehr so viele Leute zusammen zu sitzen, wie vormals, und diese immer mehr überhand nehmende Abfindung hat ihre großen Vortheile, weil eigentlich jeder Wadende eine eigene, seiner Blutwärme angemessene Temperatur bedarf. Da das hiesige Wasser so warm aus der Erde herverquillt, daß das Bad immer sechs bis acht Stunden bereitet werden und von seiner Hitze verheeren muß, bevor es gebraucht werden kann, so in

Hr. Galos auf den glücklichen Gedanken gerathen, auf dem Hofraume einen großen, von Backsteinen gemauerten, ganz bedeckten Sammler unter dem Boden anlegen zu lassen, in welchem ein hinlängliches Quantum Badwasser erhalten sollte, um aus demselben durch eigne Röhren die Bäder nach Belieben abzukühlen, wodurch der Curgast die Temperatur seines Bades richtiger bestimmen und der nämliche Badraum, nöthigen Falls am gleichen Tage, von verschiedenen Parteyen benutzt werden könnte; allein dieser Versuch ist bis jetzt noch nicht ganz gelungen, indem das Wasser in dem bedeckten Sammler nie genug verdunstet.

In den sogenannten Kesselbädern sind zwey ganz neue, sehr gut beschaffene Tropfmaschinen angebracht, so wie in einem andern, in zwey Theile unterworfenen Bade daneben, jene, zum innerlichen Gebrauche des Wassers, unter dem französisch-röflichen Namen Douche-ascendante bekannte, wohlthätige Vorrichtung. In der Folge dürfte wohl auch noch ein Schweißbad hinzukommen. Pumpwerke, vermittlest welcher das Wasser mit Gewalt auf die leidenden äußerlichen Theile gespritzt werden kann, und wie es deren, z. B. in Nachen und Birtscheidt gibt, sind hier nicht üblich.

Da nicht zu bezweifeln ist, daß in der Limmat sich, hinter dem Stadthof, wenigstens noch eine ganz unbenuzte warme Quelle befindet, so hat Hr. Eglos dieselbe fassen und anwenden wollen; allein unter dem Borwand, alles Nachgraben könnte den bereits gefassten Quellen Abbruch thun, sie vielleicht gar verschütten, widersetzten sämmtliche übrige Badwirths sich diesem Borhaben; die Meinung der, von der Cantonsregierung zu einer Localuntersuchung abgeordneten Experten stand inne, und es blieb bey'm Alten. Hr. Eglos wird aber wohl noch in der Folge wieder neue Schritte dafür thun, und es wäre sehr zu wünschen, daß es ihm gelingen möchte, diesen von der Natur dargebotenen Schatz, zum Besten der Menschheit, heben zu können. Mit den Hülfsmitteln, welche die Hydraulik an die Hand gibt, sollte es nicht schwer seyn, diese Quelle, den übrigen unbeschadet, an's Ufer zu leiten.

Solche köstliche Industrie verdient allerdings Beyfall; auch ist der Zudrang in den Stadthof jezt am stärksten. Die Fremden kehren alle hier ein, wenn sie noch Platz finden; viele Zürcher aller Classen sind ebenfalls bedacht, sich so früh als möglich ihrer Aufnahme in dem Stadthofe zu versichern. Die Zimmer müssen aber, während der drey Sommermonathe, drey bis vier

Wochen voraus bestellt werden, und der, aus alter Angewohnheit dem Hinterhofs treu gebliebne Curgast kann sich, wenn er seine Bekannten im Stadthofe besucht, fast nicht enthalten, mit neidischen Augen auf die eleganten Wohnzimmern und Merkwürdigkeiten, und auf so manches andere hinzublicken, was er in seiner Herberge an Bequemlichkeiten und Zierrath entbehren muß.

Allein alles in der Welt hat seine Reverso. In dem erneuerten Stadthofe ist jeder Raum besetzt; es gibt da wenig abgetheilter Gemächer mit eignen Küchen mehr, wo eine Haushaltung, für sich allein abgeschlossen, ihr Wesen treiben kann. Hier sind die Diensthofen gewöhnlich etwas weit von ihrer Herrschaft einquartiert, und nicht immer gleich bey der Hand. Der Wirth sieht es eben nicht besonders gern, wenn seine Gäste auf ihrem Zimmer speisen, er sucht sie, so viel als möglich, an der allgemeinen Tafel zusammen zu bringen. Er hat zwar in jedem der neuern Gebäude wieder einige Küchen eingerichtet, wo die Gäste ihr Frühstück bereiten, ihr Theewasser können wärmen lassen, aber der Raum ist im Verhältniß zu klein, und die Mägde zanken sich nicht selten um den Feuerheerd. Der Stadthof ist ein großes Wirthshaus, wo über die Curzeit jedes Zimmer besetzt ist, und die Menschen in allen Winkeln neben

und über einander geschichtet sind. Auf jedem Gang trifft man fremde Leute an; auf jeder Bank sitzen Bekannte; an jeder Ecke gibt es einen Stuhlstand. Man kann nicht für sich allein seyn; man muß jedem gesprächigen Nachbar herhalten, sich immer zu Ehren der Gesellschaft gekleidet zeigen, den Augenblick erfassen, wo man ungefehr im Schlafrock in's Bad schlüpfen kann; man genießt die unbedingte Freyheit nicht, welche das Curleben im Hinterhofe so angenehm macht. Zudem ist im Stadthof auch alles theurer. Man bezahlt für ein einziges Zimmer mehr, als dort für drey oder viere. Der Wirth muß trachten, sich bald für seine großen Baukosten bezahlt zu machen, besonders wenn er mit neuen Einrichtungen fortfahren soll. Darüber kann sich nun freylich niemand mit Recht beklagen; aber mancher muß doch auch seinen Beutel zu Rathe ziehn, und scheut die beträchtlichere Ausgabe.

Alles wohl erwogen, findet eine ganze, aus mehreren Personen bestehende Haushaltung, oder auch der einzelne ruhebedürftige Curgast, mit Verzichtleistung auf Eleganz und größere Reinlichkeit, in den vorzüglichsten Gemächern des Hinterhofes ein stilleres und wohlfeileres Unterkommen; wer aber Gesellschaft und heitere Umgebungen liebt und bedarf, sich auch nicht gern mit klein-

lichen Gegenständen der Haushaltung schleppen mag, dem wollte ich rathen, sich in den neuen städtischen Stadthof zu begeben.

Eigentlich möchte ich keinen Gasthof auf Unkosten oder zum Nutzen eines andern rühmen, oder tadeln. Strenge Unparteilichkeit ist Pflicht des Schriftstellers; er soll reine Wahrheit suchen und diese nach seiner Ueberzeugung aussprechen. Dagegen aber sollten auch die verschiedenen Wirththe nie auf einander eifersüchtig seyn, weil jeder, nach Maßgabe seiner Aufmerksamkeit für die Gäste, gut bessehn wird.

Alle Samstage wird im Stadthofe getantz. Vor zwanzig und dreßzig Jahren belustigten sich hier nur Bürgerleute, und ich selbst habe noch an diesen Sonnabendballen wackere Kleiber und Mäuler ohne Hemel hinter dem Tische sitzen, trinken und ihre Pfeife rauchen sehn. Der Hauptball der vornehmern schönen Welt fand erst am Sonntag Abend in dem sogenannten grünen Saal im Hinterhofe statt. Allein dieser darf jetzt wegen seiner Baußälligkeit nicht mehr dazu benutzt werden, und in der Regel tanzet man nur noch im Stadthof. Die Gesellschaft sämtlicher Höfe und Bodanstalten, jeder gestützte, ausländisch gekleidete Gast kann an diesem Ball Theil nehmen. Der Stadthofwirth vertritt eine

Kleinigkeit für die aufgetragenen Erfrischungen, und die Länger bezahlen die Musik.

Die ganze Woche hindurch freuen die jüngern Frauenzimmer, welche nur für ihr Vergnügen hier sind, sich auf diese Gelegenheit, ihren mitgebrachten Puz anzuwenden, und sich recht satt zu walzen. Zu Pferd, in Wagen und Schiffen streifen an diesen, dem Tanz gewidmeten Sonntagen, die jungen Herrn herbei, und der gemischte Haß, wo neue Bekanntschaften gemacht, alte erneuert, und kleine Liebesromane gespielt werden, dauert meistens länger, als die Regeln der Cur es eigentlich gestatten.

Da wir jetzt sämtliche große Bäder auf dem linken Rheinufer kennen, wollen wir uns auf das rechte hinüber setzen lassen, wozu immer eine Fährereit ist, und noch einen flüchtigen Blick auf die dortigen kleinen Bäder in Emmenbad werfen, welcher Ort zwar sein abgesondertes Gemeindgut besitzt, und von jeher eigne Vorsteher zur Besorgung seiner Privatrechte, daneben aber Theil am Kirchen- und Armengut der Stadtgemeinde hatte, und dieser politisch und religiös einverleibt war. Seit Kurzem sitzt ein angesehenen Bürger von Emmenbad im Stadtrath. Allein man geht damit um, diesen Nebenort, vermittelt



Abreihung einer Capitalsumme, von der Stadt zu trennen, und in eine für sich ganz allein bestehende Gemeinde zu verwandeln.

Die kleinen Päder, wo gewöhnlich nur Bauern, Handwerker und weniger bemittelte Leute einsiedeln, bilden eine eigne Colonie, und haben mit den großen jenseits keinerlei Gemeinschaft. Die hier dicht am Fluß entspringenden Quellen, eine große und vier kleinere, gebören den vier Badwirthern zum Stern, zum Engel, zum Rebstock und zum Hirschen. Ein fünftes Wirthshaus, zum Löwen, besaß ehemals einen fünften Theil an diesen Quellen, und die Gemeinde Emmetbaden hatte einen sechsten Theil angesprochen, woraus ein Proceß entstand, welcher durch ein, von den VIII alten Orten am St. Ulrichstag 1311 gefälltes Urtheil dahin entschieden ward, daß zwar die Bürger von Emmetbaden sich des dortigen Freybades sollten unentgeltlich bedienen dürfen, aber nur, wenn sie neben den Gassen der fünf Wirthshäuser Platz fanden, und dann mußten sie noch, eh sie sich ins Bad setzen dürften, ihre Füße rein waschen. Für diesen Zutritt in's Bad muß die Gemeinde noch heut zu Tage einen sechsten Theil an die Kosten zur Unterhaltung des Freybades und an die Besoldung des Badwäschers zahlen.

Im Jahr 1576 brannte das Haus zum Löwen ab, und da dasselbe nicht wieder aufgebaut wurde, fiel sein Antheil an den Quellenrechten auf die vier übrigen Badhäuser zurück, und der Platz, wo dasselbe gestanden, ward zum Stern gekauft.

So wie wir aus dem Schiffe steigen, sehn wir zur Linken das große gemeinschaftliche Stadtsbad, in welchem fällt eine der vier kleinen Quellen aus der Erde hervorstömmt. Es kann gegen 60 Personen fassen, und hat zur Seite noch eine besondere Abtheilung. Einige Schritte höher, zur Rechten des kleinen Platzes, steht ein anderes öffentliches Bad, welches sein Wasser zunächst aus der Hauptquelle bezieht. Diese beyden sind aber nicht unbedingte Freybäder, indem jeder, welcher, ohne Bürger von Emmethaden zu seyn, sich derselben bedienen will, für den Tag im Stadtsbad einen, im andern öffentlichen Bade aber zwey Schillinge bezahlen muß. Hier wird auch kein Almosen ausgetheilt; dagegen sind diese Bäder gehdrig eingefaßt, bedeckt, und gegen Wind und Wetter geschützt. Die Badschillinge fallen in eine gemeinschaftliche Kasse, aus welcher die vier Wirths ihren Kostenantheil an die Unterhaltung dieser öffentlichen Bäder und die Besoldung des bey denselben angestellten Badwafchers bestreiten.

Das Schräpfrecht, das sie jüngst durch Kauf an sich gebracht, haben sie bereits für 380 Gulden jährlichen Zins verpachtet.

Zum Stern, wo kürzlich nur viere waren, gehören nun durch Anbau von vier neuen, 8; zum Engel nur 4; zum Hebstock durch vier neu hinzugekommene, 8; und zum Firschen, ebenfalls durch vier neue, 8 Privatbäcker, welche alle sehr reinlich sind, wovon indes der größere und ältere Theil für nicht viel mehr als öffentliche Bäcker gelten kann, indem, wenigstens über den stärksten Andrang, die Hausbäcker darin so nahe als möglich zusammen gesetzt werden. Die auffallend zunehmende Betriechsamkeit der Bodwirths wird aber diese Anstalten bald zu gemächlicherm Gebrauche vermehren und erhöhen.

Kraft alter Freyheiten hatten diese Wirths eine Polizeyordnung entworfen, welche ihnen am St. Lucientag 1506 von Schultheiß und Rath bestätigt word. Darin heißt es unter anderm: „Tragte ein Gast, wo gut „Zehrung were, soll und mag ein Knecht und sin Wib „wohl reden an allen Orten und Enden,“ (d. h. in allen Wirthshäusern gleich gut) „fragt aber ein „Gast mit Namen in ein Haus, das soll man ihm „wissen und sagen.“

Vor Zeiten war in Ennetbaden den Juden ein  
eignes abgefondertes Bad eingeräumt, das aber für sie  
eingegangen ist.

Die Wirthshäuser zum Kreuz, zum Mägli und  
zum Dörfen, welches letztere sehr fröhlich gelegen und  
empfehlenswerth ist, haben keinen Theil an den Quellen,  
folglich auch keine eignen Bäder; ihre Gäste dürfen sich  
bloß der öffentlichen bedienen.

Die hier befindliche St. Michaels-Capelle wird vom  
den Capellanen der Stadtkirche versehen.

Früher soll es in Ennetbaden etwas niederlich zuge-  
gangen seyn, und ansehnliche Leute, die sich schämten,  
ihre Bacchanalien mit feilen Dienern in den großen Bäd-  
dern unter den Augen vieler Zuschauer zu begehn, sam-  
ten hier Gelegenheit dazu. Dergleichen ist jetzt nichts  
mehr zu bemerken, und mit Ausnahme der Sonn- und  
Festtage, wo benachbarte Landleute sich hier zum Trunk,  
zu Spiel und Tanz versammeln, herrscht Ordnung und  
Stille in den kleinen Bädern. Wir finden weiter  
nichts zu beobachten, sehen uns wieder in den Mägen,  
und lassen uns auf das linke Ufer zurücksühren.

Dort bilden die sämtlichen großen Bäder, welche  
als integrierender Theil zur Stadtgemeinde gehören,  
einen eignen Einsang, welcher an der Falde durch das

Hauptthor, bey'm Landungsplatz am Wasser, und bey der Mattenkirche durch Nebenthore alle Ma<sup>ße</sup> abgeschlossen wird. Der Hinter- und Stadthof haben noch ihre besondern Thore.

Um nicht eine weitläufige und verwirrende Beschreibung aller, auf beyden Flusufem befindlichen Quellen und ihrer Vertheilung in die verschiedenen öffentlichen und Privatbäder, und aller Gebäude liefern zu müssen, verweise ich auf den hinten beygefügtten Grundriß, den ich der Gefälligkeit des Herrn Leonhard Schultzeß im Lindengarten zu verdanken habe, welcher auf seinem Originalplan die, jedes Jahr vorkommenden Veränderungen mit großer Genauigkeit nachträgt 13).

Ueber die Quellenrechte und das, jedem Eigenthümer zustimmende Quantum Wasser wachen und ordnen, wie vormahls Schultzeiß und Rath, nunmehr der Ammann

13) Dieser Grundriß enthält nun zwar alle mit Ansehn des Jahres 1817 bestehenden Bäder, und die Zahl aller in den verschiedenen Bädern vorhandenen Betten, von welchen ein drittel Dritttheil zweytlüftig ist, und woraus sich ergibt, daß in den sämtlichen Anstalten zwischen 1800 und 1800 Wälle zu gleicher Zeit ihr Unterkommen finden können; allein da mehrere Wälle sich vorausnehmen, ihre Gastzimmer und Bäder noch zu vermehren, so dürfte innerhalb wenigen Jahren der Anstalten wieder unzureichend werden. Vor der Revolution war den Bürgern verordnet, neue Bäder anzulegen.

und die Stadtdire unter deren Aufsicht die Sammler und Leitungen gemeinschaftlicher Quellen in den großen Bädern alle Jahre ein Mal, am Montag in der Charwoche, untersucht und gereinigt werden. Als Grundlage der Ansprüche jedes Theilhabers wird ein altes, die Badschüssel genanntes Modell des Kessels unter dem heißen Stein, mit allen Seitenöffnungen und den auf messingenen Stäben genau verzeichneten Ausmessungen der verschiedenen Wasseraustheilung, im Stadtarchive aufbewahrt.

Wenn ich den Ueberfluß und Gehalt dieses wohlthätigen Mineralwassers, die schöne Gegend, in der es hervorquillt und das Bedürfniß des Zeitalters betrachte, so kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, daß sämtliche Bäder und Gasthöfe in Baden von einer liberalen Regierung gekauft, und nach einem einzigen neuen, alles umfassenden Plan von Grund aus gebaut und eingerichtet werden möchten.

Auf beyden Limmatufern sprudeln in einem kleinen Umkreise siebenzehn warme Quellen, die in dem Fluß noch vorhandenen nicht gerechnet, aus der Erde hervor, und liefern, nach Scheuchzers schon im Jahr 1772 bekannt gemachter Berechnung, in vier und zwanzig

Stunden 465,056 Badner Stadtmaße 14) warmen Mineralwassers. Wie mannigfaltig könnte ein solches Reichthum benutzt werden!

Alle auf dem linken Ufer befindlichen Miethshäuser und Bäder sollten weggeräumt, und dagegen vier bis fünf große, zusammenhängende, mit Holzdaken versehene Flügelgebäude aufgeführt werden. In den Facaden Speise- und Gesellschaftssäle, Küchen und eine Apotheke, nebst Reichen abgesonderter Zimmer für einzelne Gäste. In den Flügeln Wohnungen von mehreren zusammenhängenden Zimmern und Cabinetten für ganze Familien, mit kleinen Küchen, wo möglich mit eignen Seitentreppen (*escaliers dérobés*) in das, jeder Abtheilung zugehende Bad. Im ersten und zweiten Stock könnte, mit einiger Abwechslung, kleiner oder größer, wohlfeiler oder kostbarer, nach dem Bedürfnis ungleich begüterter Menschen, eine ähnliche Eintheilung statt finden. Auf jeder Thüre müßte neben der Nummer der Miethpreis angezeichnet sehn. In kleinern Zeitungsgebäuden eigne Einrichtung und Wirtschaft für Bauern oder andere weniger bemittelte Leute, die doch wohl im Fall wären, ihre Cate zu bezahlen. Ein ge-

14) Eine solche Stadtmaße Badner weist 33 Rügen Arsenen-  
gemacht.

räumiges, aber einfaches Schauspielhaus. Für die ganze Anstalt müßte ein geschickter Arzt, als Oberaufseher, für jedes Hauptgebäude ein Wirthschaftsverwalter vorhanden seyn. Die Umgebungen könnten, wenn der Natur auch nur einiger Massen nachgeholfen würde, in die reizendsten Anlagen verwandelt werden.

Die reichhaltigen Quellen des rechten, mit dem linken durch eine Brücke verbundenen Ufers würde ich ausschließend wohlthätigen Zwecken widmen. Dort sollte, in Form eines großen Hospitals, ein weitläufiges Gebäude aufgeführt werden, nebst geräumigen Bädern, jedes zu 20 bis 30 Personen, wo beyde Geschlechter, von einander getrennt, baden, schürpfen, und ihre Cur unter der Aufsicht eines von dem Oberarzt abhängigen Chirurgen gebrauchen könnten. Hier müßten alle Armen und Kranken unentgeltlich versorgt werden.

Doch, was nützt es, dergleichen nur auszusprechen? Wie und woher sollten sich die, zu einer solchen Unternehmung erforderlichen Summen zusammenbringen lassen? Unsere Vorfahren zeichneten sich durch milde große Stiftungen aus Jahrhunderte aus, und pflanzten Linden, deren Schatten den spätesten Enteln zu gut kommen. Wir werfen den Armen einen Kranz in die dürstbarte Hute, nehmen hochgepriesenen Theil an



wohlthätigen Subscriptionen, deren Ertrag auf das Bedürfniß des Augenblicks verwendet wird, und kranken Pfazien, die vor unserm Tode verdorren. Die Welt ist nicht zu ändern, und mein Plan für Baden wird ewig ein frommer Wunsch, eine müßige Träumerei bleiben.

So wollen wir denn froh seyn, daß wenigstens Herr Eglos, nach dem Verhältniß seiner Kräfte, etwas Besseres, als das bisher Bestandene, aufgestellt hat.

Und nun, da wir, nach einem langen kritischen Spaziergang durch alle Bäder und Anstalten, endlich spät und müde wieder in unserm Hinterhof angelangt sind, wollen wir uns auskleiden, auf unsre Betten hinlegen, und unter den Schreck- und Finsternaarhönern unsrer Federdecken, so sanft als möglich dem kommenden Tag, mit welchem unser Badleben eigentlich erst beginnen wird, entgegen schlummern.

## Die Tagwache.

In Vermont wird der Gurgast alle Morgen von einer Oberringsgesellschaft aufgeweckt, welche ihn am Eingang

der Meer mit lieblichen Harmonien zur sprudelnden Quelle ruft. Hier ist es anders.

Der Gänsejunge öffnet früh das kleine Thor, das auf die Matte geht, und dann unter dem Faltlein die Ställe des Federviehs. Als ob das Capitol in Gefahr wäre, drängen sich einige hundert Gänse und Enten hervor, erheben sämmtlich ihre Stimmen, und verbreiten sich auf dem Platz mit gellendem Geschnatter. Das ist die Tagwache, welche den Morgenschlaf aus dem Hinterhose verbannt. Nachdem die verschiedenen alten und jungen Familien aus dem Geschlecht der gelben Breitschnabel einander weitläufig begrüßt, gemußt, und auf dem Hofe sich gehörig umgesehen, ob aus dem Kchricht kein Stoff zur Unterhaltung aufzuschnobbern sey, so wackelt die gesprächige Gesellschaft, früher oder später, je nachdem die Ausbeute reichhaltiger oder länglicher ist, gegen das Thor, begibt sich auf die Matte, und sucht dort Zeitvertreib und Nahrung im Grünen.

Diese Scene ist eine Art von Prolog zu dem Schauspiel, welches gewöhnlich einige Stunden später an der nämlichen Stelle von ehrbaren Frau Basen und Wämen aufgeführt wird.

Wer auch, durch diese Gänse-symphonie aus dem



Das Schloss von Tübingen.



Schlafte geweckt, sich demselben noch gern auf eine Weile hingeben möchte, der wird durch die Lärkerinnen, welche mit Tagesanbruch aus dem Städtchen herabkommen, alle Thüren bestürmen, und ihre Eyerweggen, ihre Rohmpasteten, die beliebten Ordbeli, und besonders die hochgefeierten Spanischbrodchen mit Ungestüm sell bleibhen, alle Augenblicke wieder nachgeholt. Wo nicht gleich Antwort gegeben wird, und die Thüre nicht abgeschlossen ist, treten diese Weibskente mit ihren geruderten Haaren, deren Geflecht hinten mit silbernen Nadeln in Gestalt eines Zoffels aufgeheftet ist, (wenn sie nicht etwa schon das Nationalcostum der neuern Mode aufgekorfert haben) ohne Rücksicht in's Zimmer, reißen ihre Haare an, und lassen sich nur mit Noth abweisen.

So wird auch der Langschlaffer früh genug auf, und in's Bad getrieben; ein Zeitgewinn, dessen er sich den ganzen Vormittag zu erfreuen hat.

## Das Bad.

Ich möchte jedem, der sich am frühen Morgen in's Bad begeben will, die bequeme Kleidung empfehlen,

deren ich mich seit Jahren zu diesem Behuf bediene. Sie hält warm, ist in einem Augenblick an und ausgezogen, und besteht einzig in einem Kamisol von feinem englischen Flanell für den bloßen Leib, einem weiten Strumpfpantalon von dichteem Flanell, und einem Schlafrock von ähnlichem Stoff mit weiten Ärmeln, der vermittelt eines hinten befestigten Gürtels vorn mit einem Knopf geschlossen werden kann, und einen aufstehenden Kragen hat, der unter dem Kinn eingeschnitten wird. Bey dieser, aus nicht mehr als drey Stücken bestehenden Kleidung braucht man weder Hemd, noch Strümpfe, noch Unterhosen, noch Halstuch mitzunehmen, was alles sonst im Badgewölbe herumhängen, und nur mühsam wieder angezogen werden müßte. Nach dem Bad ist es auch besser, in lauter Wolle eingewickelt zu seyn, deren sanftes Reiben besonders wohlthätig auf die Haut wirkt.

Den Frauenzimmern würde ich eine ähnliche Bekleidung anrathen, wenn sie sich über dergleichen, in's Toilettenfach einschlagenden Gegenstände etwas vor schreiben ließen.

So gegen die kühle Morgenluft geschützt, schlüpfst man die Treppe hinab in's Badgewölbe, in welchem selbst man sich unmöglich verkälten kann, weil da

Die Luft vom Dunst des Wassers immer angenehm erwärmt wird.

Dem Badwäscher ist deswegen zu empfehlen, daß er die Fenster nur so lang offen lasse, bis die Luft erneuert ist, welches über die Zeit geschehn kann, wo er das Bad bereitet, und da dieses wohl auf der Stelle wärmer, aber nicht kälter gemacht werden kann, wenn man nicht gemeines Wasser aus der Zimmat beymischen will, so muß es 6 bis 8 Stunden, ehe man sich desselben bedienen will, gefüllt seyn, und sich, bis auf etwa 23 Grade Reaumur, durch Verdunstung abkühlen können.

Ob das Bad in der Zwischenzeit von keinem ungetrunknen Gasse gebraucht werden, läßt sich an einem dünnen Häutchen erkennen, welches, vermuthlich von der Einwirkung der atmosphärischen Luft auf das Wasser gebildet, auf dessen Oberfläche schwimmt und von der leisesten Berührung verletzt wird. Es sieht demjenigen ähnlich, welches auf dem künstlichen Kalkwasser entsteht, wenn dieses einige Zeit der Luft ausgesetzt war, und mag einige äußerst feine Schwefelblumentheilchen enthalten.

Da man, bey verschiedner Lufttemperatur, den Wärmegrad des Wassers unmöglich durch das bloße

Gefühl bestimmen kann, so ist es nöthig, einen Fieberthermometer bey sich zu haben, den man während dem Auskleiden in's Wasser senkt, und so viel warmes aus der Röhre nachlaufen läßt, bis die Wärme auf den Grad, den man bedarf, gesteigert ist; vermittelst dieser Maßregel kann man sicher seyn, immer in der gleichen Temperatur zu baden.

Auf den Thermometern nach Reaumur ist der 75ste Grad für die Wärrer bezeichnet. Allein nicht alle solche Instrumente sind gehörig reguliert, und die Körperwärme der Menschen ist sehr verschieden. Das beste Regulativ für jeden möchte folgendes seyn: man stecke den Thermometer in einem Augenblick, wo man weder erhitzt ist, noch friert, unter die Achselhöhle auf den klosen Leib, ~~und knöpfe die Kleider wieder zu~~; nach Verfluß von höchstens fünf Minuten wird der Weingeist oder das Quecksilber genau die Blutwärme dessen bezeichnen, der sich den Thermometer anpaßt; man merke sich bestimmt und ein für allemahl den Grad, und bade immer in dieser Temperatur, wenn der Arzt nicht verordnet hat, daß man wärmer oder kälter als der Blutgrad baden soll.

Bauern und viele andere unberathene Leute wohnen, nie warm genug baden zu können; je heißer das Wasser,



Besto kräftiger, glauben sie, sey es. Dieß ist aber gar nicht der Fall, und wer im Bade geschwitzt, und sich roth gebrüht hat, wird Kopfschmerzen und Schwindel bekommen, sich geschwächt fühlen, und zumahl bey kühler Luft sich im Freyen bald verkalten.

Ob man nur bis an die Brust, oder bis an's Kinn im Wasser sitzen müsse, darüber herrschen verschiedne Meinungen. Salomon Hottinger sagte drollig genug, und Scheuchzer hat es ihm nachgeschrieben: „Daß der Nabel, so viel als der Markstein, wie bey Menschen, undern und oberen Leibs, also auch des Sitzens in dem Bad sey.“ Wer indeß keine schwache Brust hat, und überhaupt keine Unbequemlichkeit davon verspürt, thut meines Erachtens wohl daran, wenn er das heilsame Element so viel als möglich auf die ganze Oberfläche seines Körpers wirken läßt.

Wer, nach des Arztes Verordnung, durch längeres Baden den, so manchen Krankheitsstoff durch die Poren ausführenden, oft äußerst wohlthätigen Ausschlag bekommen soll, fängt mit zwey Stunden Vormittags und einer des Abends an, steigt bis auf fünf Stunden im Tag, und wenn der Ausschlag sich gehörig gebildet hat, so badet man denselben, die Stundenzahl allmählig vermindern, wieder weg, welches alles in ein und

zwanzig Tagen möglich ist. Viele Bewegung im Freyen und an der Sonne befördert diese Crisis; allein man soll sich dabey sorgfältig vor jeder Verkältung hüten, welche den Ausschlag immer richtig wieder zurücktreibt, und schwerere Krankheiten verursachen kann, als die war, wegen der man in's Bad kam.

Wer es hingegen zu keinem Ausschlag soll kommen lassen, darf nicht länger als Vormittags eine ganze, und Abends eine halbe Stunde im Bade verweilen.

Auf keinen Fall darf der Badende sich im Wasser dem Schlaf überlassen; alle Aerzte rathen das wohl, meinend, und schon vor drey Jahrhunderten schrieb Alexander Epp: „Man sol alwegen im bade etwas *surprousten* mit *sabelieren*, und dergleichen, damit den Schlaf zu *fürkommen*, dan der schlaff züht die *spiritus hypnii*, vnd das Bad haruß“.

Die meisten Curgäste gebrauchen das zweyte Bad Nachmittags um 4 oder 5 Uhr, und gehn dann wieder aus, und dem Vergnügen nach. Manche setzen sich, nur um bald fertig zu seyn, gleich nach dem Essen in's Wasser, was aber höchst schädlich ist, weil die Verdauung dadurch gestört, und das Blut nach dem Kopfe getrieben wird. Ich habe mich immer am Besten dabey befunden, wenn ich erst Abends nach voll-

brachtem mäßigem Spaziergang, noch ein halbes Stündchen in der Dämmerung badete. Dann hatte ich mich zu keinem Ausgange mehr anzustrengen, lief nicht Gefahr, mich an der Nachtlust zu verkälten, und legte mich, vom Bad angenehm abgekühlt, nach einer leichten Nachtsuppe, früh zu Bette. Die Stille bey'm matten Schimmer einer Kerze hat etwas trauliches im tiefen Badgerölbe, und nicht selten erhebt darin das einsame Heimchen seine zirpende Stimme.

Aber auch zu jeder andern Tageszeit ist es eine wahre Vollust, sich hier zu baden. Man befindet sich kaum ein Paar Minuten im Wasser, so empfindet man eine sanfte Abspannung, eine unbeschreibliche Behaglichkeit, und kann sich frey und bequem in dem weiten Raum herum bewegen.

Zwar sind hier die in den Boden eingesenkten Bäder weder mit Marmor, noch mit Zinn oder Porzellan, wie in Vermont, sondern lediglich mit Holz ausgefüttert, und haben ringsumher etwa Fuß hohe Bänke; dagegen aber sind die meisten derselben, und besonders die ältern, so tief und weit, daß eine ganze Familie darin Platz findet. Die Kinder überlassen sich in diesen Wassern meist einer ausgelassenen Freude; sie jubeln, kreischen, springen einander, tauchen unter und schwimmen, ihre

Schiffchen vor sich her schwebend, wie Fische in dem Behälter herum. Oder wenn sie allmählig ruhiger werden, bilden sie mit den Badenden große Blasen, drücken diese aus, und treiben allerley muthwilliges Spiel.

Was enthält aber dieses herrliche Wasser? Welche Wunderkraft ist ihm gegeben, so mancherley Elend zu mildern, so viele Krankheiten zu heilen? Seitdem Herr Morell im Jahr 1788 seine Analyse desselben bekannt werden ließ, sind bedeutende Fortschritte in der Chemie, und besonders in der Wasserscheidkunst gemacht worden. Herr Rauhof, Director einer Vitriolölfabrik in Warau, ein ausgezeichnete Chemiker, hat kürzlich eine neue Analyse vorgenommen, aus welcher sich folgendes Resultat ergab: 15)

„Temperatur der Quelle 37 Grad über Null,  
„Raumer.

„Eigenthümliche Bestandtheile in 300 Unzen  
Wasser. (Ungefähr 6 Maas)

„48 Kubikoll kohlensaures Gas.

„Schwefel-Wasserstoff-Gas in geringer, unbestimmter Quan-  
„tität.

„235 Gran Schwefelsaurer Kalk (Gypß).

„186 — Salzaures Natrium (Kochsalz).

16) Diese Analyse erschien im Helvetischen Almanach fürs J. 1806.

- „ 51 Gran Salzsäure Bittererde.
- „ 48 — Schwefelsäures Natrium (Glauber-Salz).
- „ 36 — Kohlensäurer Kalk.
- „ 31 — Schwefelsäure Bittererde (Bitter-Salz).
- „ 11 — Kohlensäure Bittererde (Magnesia).
- „ 5 — Extractiv-Stoff.
- „ 1 — Eisen-Oxyd.

„Bestandtheile des Selenits oder Badsteins.

„ In 1000 Theilen desselben:

- „ 790 Kohlensäurer Kalk.
- „ 117 Schwefelsäurer Kalk.
- „ 31 Kohlensäure Bittererde.
- „ 2 Salzsäure Bittererde.
- „ 3 Eisen-Oxyd.
- „ 57 Wasser und etwas Extractiv-Stoff.“

Diese Analyse erwähnt keines in concreter Gestalt vorgefundenen Alauns, womit doch zuweilen die Wundungen der Leichel überzogen sind. Herr J. J. Irmingier, Cantons-Apotheker in Zürich, ein trefflicher Chemiker, hat eine solche, von einer Wasserröhre in den kleinen Wäldern abgebrochene Kruste mit heimgenommen, welche sich, bey chemischer Prüfung, als reinen Alaun bewahrte. Der Kern des Badsteins unter den Abflüssen hinter dem Rachen, könnte vielleicht darüber

einige Resultate liefern, wenn einer dieser, Jahrhunderte alten \* talactiten zu diesem Behuf zer schlagen und genau untersucht würde. 16)

In Hinsicht auf die Temperatur der Quellen scheint Hr. Baubach einen Mittelslag angenommen zu haben, indem er dieselben im Allgemeinen auf 37 Grade über Null nach Reaumur bestimmt. Allein, wenigstens vier Quellen sind um einen ganzen Grad wärmer, nämlich die unter dem großen heißen Stein, die unter dem Kleinen daneben, die Aarenaquelle und die auf dem rechten Limmatufer. Diese alle treiben den Weingeist oder das Quecksilber in einem nach Reaumur gehörig regulirten Thermometer auf 38 Grade, wovon ich mich selbst überzeuge, indem ich den Beobachtungen meines vereinigten Freundes, Hrn. Doctor Zwingli, beywohnte, welcher die sorgfältigsten Untersuchungen mit drey verschiedenen Thermometern darüber anstellte. Die Wärme der übrigen Quellen ist von ihm nicht gemessen worden.

Herr Doctor Dorer hat also in seiner Beschreibung der Bäder von Baden, worin derselbe der eignen Quelle

16) Conrad Gessner meldet in seinen *Epistolis medicinalibus*, (Tiguri 1577. Lib. III. pag. 106) er habe einem seiner Patienten gerathen, das Badwader aus der Quelle beim Hohen zu trinken, welche im Anfang des Frühlinges ein wenig Alaun, aber keinen Schwefel mit sich führe. „Qui

des Hinterhofes und derjenigen unter dem vordern heißen Steine 125, der Beronaquelle sogar 127 Grade nach Fahrenheit zuschreibt, dagegen die Temperatur der Quelle in den kleinen Bädern auf 115 Grade herabzieht, sich ganz bestimmt geirrt, was zumahl mit mangelhaften Instrumenten sehr leicht geschehen kann. 127 Grade Fahrenheit betragen ungefähr so viel, als 42 Grade Reaumur, und so warm ist nicht einmal die Hauptquelle in Leuf; 115 Grade Fahrenheit sind nicht völlig 37 Grade Reaumur, und daß die Hauptquelle in den kleinen Bädern eine Wärme von vollen 38 Graden habe, ist durch obenerwähnte Prüfung unumstößlich erwiesen.

Joh. Jac. Scheuchzer hat im Jahr 1730 seine Untersuchungen dieses Wassers an allen Quellen, und an jeder absönderlich vorgenommen; allein die neuen Chemiker, welche uns Beschreibungen desselben liefern, scheinen anzunehmen, daß alle Quellen die nämlichen Bestandtheile in gleichen Verhältnissen enthalten. weil sie nicht sagen, aus welcher derselben sie das Wasser,

„clausum in nouum nihil habet, sulphuris nihil, in eunte vere.“  
Ob Gessner glaube, diese Quelle bilde aber führe nur im Frühling und sonst in keiner andern Jahreszeit Mann, ist nicht näher bestimmt.

daß sie untersuchten, genommen haben, und doch kann nicht bezweifelt werden, daß z. B. die Quelle unter dem großen heißen, und diejenige unter dem daneben liegenden kleinern Stein von verschiedenem Gehalt seyn müssen. Beim jährlichen Ausreinigen der Leitungen findet man in dem Teichel, der das Wasser aus der Quelle unter dem kleinern Stein in das Arcubad führt, immer gegen 2 Pfund wirklichen schön brennenden Schwefel, indeß man diesen in den Teicheln, welche das Wasser, aus der Quelle unter dem großen heißen Stein, in verschiedene Bäder leiten, gar nicht, oder doch nur in geringem Maße vorfindet. Dagegen scheint in dieser letztern, die Schwefelverlust, im Verhältniß zu jener, vorzuherrschen. Es würde sich also der Mühe lohnen, jede Hauptquelle besonders zu analysiren, damit der Arzt jedem Kranken bestimmt diejenige empfahlen könnte, welche ihm am besten dienen wird.

Sehr wahrscheinlich wird das Wasser in den verborgenen Tiefen des Lägerberges gelocht; die kleinen Bäder erhalten dasselbe unaltered, der größere Theil fließt wech, unter der Linnat durch, den großen Bädern zu, ohne deswegen kälter zu werden, denn auf beyden Abzügen sind die Hauptquellen gleich warm, und wenn mitunter behauptet werden will, daß Wasser



im Freybade des rechten Ufers sey wärmer, als das im Berena- und Freybade des linken Ufers, so rühret dieser scheinbare Unterschied bloß daher, daß jenes ganz bedeckt und eingeschlossen ist, und die Wärme deswegen länger darin zurückbleibt.

Es ist über die Zubereitung dieses Wassers in den Eingeweiden der Erde, und über die Ursachen seiner Wärme in ältern und neuern Zeiten manche Hypothese aufgestellt worden. Von dem, vor einigen Jahrhunderten durch die damaligen Naturforscher allgemein verbreiteten abentheuerlichen Gedanken, als brenne ein unterirdisches Feuer im Schooße des Lagerberges, ist man allerdings schon längst zurückgekommen, und es wird angenommen, daß diese Erhitzung des Wassers durch seine chemische Mischung mit Kalkerden, Schwefelsteinen, Alaunschiefen und andern Bestandtheilen, vielleicht durch ein noch unerörtertes electrisches oder galvanisches Fluidum verursacht werde. Wir lächeln über das, was unsre guten Alten davon fabelten; allein wer bürgt uns dafür, daß alles, was die Neuern darüber zu erforschen trachten, nicht immer nur Fragment bleiben werde? Die heilige Natur wirkt hinter undurchdringlichem Schleyer, und gestattet keinen Zutritt in ihre unterirdische Werkstätte, wo sie den Sterblichen, die auf

sie hoffen, und an sie glauben, geheimnißreich waltend, so manches Labfal bereitet. 17)

Für welche Krankheiten diese Bäder dienlich seyen, mögen die Aerzte bestimmen, welche alljährlich so viele Leute herschicken, die an den verschiedenartigsten Uebeln leiden. Wer alle Schriften durchgeht, welche von Conrad Gesner bis auf unsre Tage über diesen Gegenstand erschienen sind, findet ein so ungeheures Verzeichniß menschlicher Gebrechen darin aufgestellt, daß man daraus schließen möchte, das Wasser zu Baden sey eine Universalargney, was es doch schwerlich seyn kann.

Man sollte denken, aus seinen Bestandtheilen, ihrem Verhältnisse zu einander, und ihrer Mischung, ließe sich genau angeben, welche Krankheitsursachen vorzüglich dadurch könnten gehoben werden. Allein es gibt entweder noch keine hinreichenden chemischen Mittel die feinsten Bestandtheile aller Mineralwasser zu erörtern, oder die Natur treibt hier sonst ihr Spiel mit den Weislern der Kunst, denn indeß isters ein Uebel in dem Körper eines Patienten geheilt wird, verschlimmert sich daselbst

17) Nachdem dieses Buch bereits vollendet war, hatte mein verehrter Freund, Herr Doctor Gmel, die Güte, mir seine Beobachtungen über den Verdauungsproceß der Quaken von Baden in einem höchst merkwürdigen Briefe mitzutheilen, welcher am Ende als Verlage eingebracht ist.

folge in den nämlichen Theilen eines andern, bey gleicher Anwendung des Mittels. Darüber muß man die Curgäste erzählten hören, von denen einige über Verstopfung, andere über Durchfall klagen, von denen oft solche, die nur ein Paar Tage baden wollten, den Aus Schlag bekommen, und viele Wochen brauchen, bis er wieder abgebadet ist, indeß andere diese Crisis erzwingen wollen, und nie dazu gelangen. Das Einzige, was sich aus diesen verschiedenen Wirkungen abnehmen läßt, ist, daß es darüber keine allgemeine Regel gebe; daß die Anwendung des Bades in Temperatur und Zeit genau nach dem individuellen Bedürfnis des Curgastes bestimmt werden sollte, und daß die Abweichungen verschiedener Naturen in's Unendliche gehn.

Unstreitig wird durch den flüchtigen, durchdringenden Reiz dieses Wassers die Thätigkeit des Hautorgans, und durch die natürliche Wärme des Bades die eigne Wärme des Körpers erhöht. Verstopfungen, nicht nur in den Hautdrüsen, sondern auch in den innern Theilen werden dadurch erweicht und aufgelöst, und der ganze Organismus, durch die Beseitigung von hemmenden Stoffen, gelindert. Alte, von Schlagflüssen gelähmte Leute erlangten hier wieder den freyen Gebrauch ihrer Glieder. Reize, Flechten, eiternde Geschwüre, verhärtete Rheu-

mattismen, Sicht, Epilepsie, Leberverstopfungen, Gravel- und Steinbeschwerden, u. a. m. wurden hier geheilt, besonders weibliche Krankheiten, wesswegen dieses Bad vor Zeiten auch das Weiberbad genannt ward. Nach überstandnem Wochenbeite rätet es fast immer schwächliche Frauenzimmer wieder auf, und kleinen Kindern verleiht es die früher unentwickelte Kraft, gehn zu lernen.

Wer hingegen die Schwindsucht oder schleichendes Fieber mit in das Bad bringt, der wird seinen Zustand bald verschlimmert fühlen, und wohl thun, sich gleich wieder daraus weg zu stürzen.

Ich selbst bedurfte des Bades schon oft, um Rheumatismen und Leberbeschwerden zu vertreiben, und habe mich immer am besten dabey befunden, wenn ich meine Cur in zwey Hälften theilte, und dieselbe eine Woche im Heumonath, und eben so lang im Herbstmonath gebrauchte.

In den Privatbädern wird auch häufig geschöpft, und viele Leute glauben nicht gehörig vollbracht zu haben, wenn sie nicht die mystische Zahl von sieben oder neun Wundenmahlen auf dem Rücken mit heim tragen; sie wohnen damit ihrer Cur das Meistersiegel aufzudrücken. In der That leistet diese, übrigens ziemlich unangenehme und fast ekelhafte Operation bedeutende Dienste bey Schdren in der Lympe, bey rheumatischen

Beschwerden, Flüssen und Zahnschmerzen, und nach vorher gebrauchten Bädern desto leichter, weil die Haut weicher geworden, und die Schweißlöcher offener sind.

Seit einigen zwanzig Jahren wird das Wasser auch häufiger getrunken, als vor Zeiten. 18) Es löst in der Regel viel alten Schleim im Magen und in den Eingeweiden auf. Man trinkt es entweder im Bade, so

18) In J. J. Scheuchzer's Naturhistorie des Schweizerlandes (2te Ausg. 1752) findet man, S. 463, einen Auszug aus Conr. Gekner's hinterlassenen Handschriften, worin die Wirkung des von ihm selbst mehrere Male, in der Mitte des XVI Jahrhunderts getrunkenen Badmässers umständlich beschrieben ist. Daß das Beispiel dieses berühmten Arztes wenig befolgt, und noch gegen das Ende des letzten Jahrhunderts das Badmasser selten getrunken ward, beweist die Stelle in J. G. Fück's Staats- und Erdbeschrg. der schweiz. Eidgenosschaft S. 86, wo es heist: „Gintac Schriftsteller sagen, das Heilmasser zu Baden ist zum baden und trinken: Das ist in so weit wahr, weil alles Wasser getrunken werden kan; aber es wird zum Trinken nicht gebraucht, auch nicht in andre Lander geführt, wie das Wasser zu Pfefers, und andre.“ Salomon Gottinger hatte sogar (1702) das Trinken des Badmässers als schädlich und ungereimt mißrathen, weil es von den äußern gegen die innern, das Badmässen einen Trieb von den innern gegen die äußern Thelle bewirke, und fügt hinzu: „Einen solchen vorstellten, so ungleichen und ganz widerwertigen trieb aber auf eine Zeit zu verrichten, wird so wenig jemand billigen können, so wenig ein Wagen zugleich obwärts und nütlich kan gezogen werden.“ So werden von jeder die Meinungen der Kunstverständigen von einander ab!

warm, wie es aus der Mähre fließt, oder auf und nieder gehend an dem Brunnen im Stadthofe, singt mit zwey Gläsern an, und steigt bis auf sechs oder acht. Allein es gibt Leute, denen dieses Trinken eher übel als wohl bekommt, weil es manchemal, statt zu eröffnen, verstopft. Man kann zwar, um diese verkehrte Wirkung zu hindern, auflösende Mittel damit verbinden, allein dann wird es durch den Beysatz eine andere Arznei, um deren willen man nicht nach Baden zu reisen braucht.

Manchen Aerzten ist vielleicht noch nicht bekannt, daß die kleinere Quelle, welche in das Freybad fließt, vielen Leuten, die vom Trinken aller übrigen Quellen verstopft wurden, Oeffnung verschafft. Ob mehrere Bestandtheile sich in verstärktem Maße darin befinden, das mögen die *Gesepeten* untersuchen. Dem Geschmack nach zu urtheilen, scheint sie mehr Mittelsalz zu enthalten. Es gibt aber Manche, die vom Trinken auch an dieser Quelle dennoch hartnäckig verstopft bleiben. Die eigenthümliche Natur jedes Menschen modificiert, auch bei dieser Anwendung, die Wirkungen des Wassers in's Unendliche. Es möchte wohl am besten gethan seyn, den empirischen Satz auszusprechen:

Wem das Trinken des Mineralwassers zu Baden gelinde Oeffnung verschafft, der

sahre damit fort, es wird ihm wohl bekommen; wen es aber verstopft, der soll es unterlassen. 19)

Indeß habe ich in meiner Lapeneinfalt wie ein Blinder von Farben, und streiche demnach bescheiden meine unschätzblichen Segel vor den Meistern des Stubles, welchen über dergleichen wissenschaftliche Gegenstände abzusprechen, das Recht allein zusteht. Weiß ich doch nur, daß es mir immer unbeschreiblich wohl und behaglich im Bade zu Muthe war, wenn ich ein Glas Wasser nach dem andern einschlürfte, dessen Geschmack, wenn auch etwas salzig, mir nie zuwider war, und das mir, nach weiten Abendspaziergängen, immer den Durst löschte, ohne daß ich zu befürchten hatte, mich durch den Trunk zu verkälten.

Treulich mögen nicht alle Leute gleich frühlich im

29) Aufgenommen diejenigen Kranken, welche das Wasser gegen Unverdaulichkeiten tranken. In diesem Fall ist die harntreibende Wirkung des Wassers nur noch stärker, wenn es nicht laxirt. Menschen mit sehr geschwächtem Nervensystem, wenn sich beim Trinken dieses Wassers ihre Nervenzufälle vermehren, und ein stehendes Nervensystem sich einstellt, thun dagegen wohl, wenn sie nicht hartnäckig mit diesem Getränk fortfahren; eben so diejenigen, welche an innerlichen Verletzungen leiden, welche durch dieses Getränk schnell verschlimmert werden.

Anmerkung eines Arztes.

Nade sitzen, zumahl solche, die viele Wochen hinter einander täglich fünf bis sechs Stunden darin zubringen müssen, um den Ausschlag hervor zu locken. Zum Zeitvertreib für diese müde ich hier ein winziges Liedchen ein, das der geistreiche Baron von R. gedichtet hat. Man kann es nach beliebiger Melodie singen, und jeder Wiederhall einer reinen Stimme klingt doppelt angenehm im Hodgevölbe:

### Eloge de la Poussée.

On a chanté le vin, l'amour,  
La paix et la victoire;  
L'aimable Poussée, à son tour,  
Doit avoir cette gloire.  
Oui, la Poussée a bien le droit,  
Par nous d'être chantée,  
Unissez-vous donc à ma voix  
Et chantez la Poussée!

Tandis que, pareils à des loups,  
Partout on se déchire,  
Ici plus heureux et moins fous  
Nous ne pensons qu'à rire.



Mais à quoi d'un bien aussi doux  
Devons nous la durée ?  
O ! toujours justes entre nous,  
C'est bien à la Pousée !

Lise avec son farouche époux  
Doit partir à l'aurore ,  
Ici pour elle il seroit doux,  
De s'arêter encore,  
Femme d'accomplir ses desseins  
N'est point embarrassée ;  
Demain le jaloux , par ses soins,  
Doit avoir la Pousée !

Vous, qui chérissant la beauté  
Et poursuivant les belles,  
Leur pardonnez pour leur gaité  
D'être un peu trop cruelles ;  
Au sein des plaisirs innocens,  
Si d'une aile empressée,  
Vous voyez s'échapper le temps,  
Bénissez la Pousée !

Unis par un si doux lien,  
On se chérit, on s'aime,  
On demande: „Poussez-vous bien?“  
„A merveille! Et Vous-même?“  
Amis et rivaux à la fois,  
N'ayant qu'une pensée,  
L'objet commun de notre choix,  
C'est l'annuelle Poussee!

Es läßt sich auch ein sehr artiges und kurzweiliges Experiment im Bad anstellen. Ein verwelkter Blumenstrauch, den man in das warme Mineralwasser stellt, erholt sich in kurzer Zeit; die geschlossenen Blüthenkelche entfalten sich allmählig zu neuem Leben, und ihre Farbe wird, wie durch Zauber, in ursprünglicher Frische wieder hergestellt. 20).

20) Es scheint sich der Mühe, daß ein Gartenfreund den Versuch machte, eine kleine Orangerie oder Blumenkiste, welche einen heßern Wintergrad bedurften, in einem Badewanne zu überwintern; sehr wahrscheinlich würden seine Pflanzungen, nicht nur wegen der, denselben zuträglischen Temperatur, sondern auch durch Einsaugen der lauen Tünde des Badewassers eine höhere Genüßbarkeit erlangen. Auch könnten in einem solchen Gewölbe Gentianen im frühen Frühling gezo- gen, und nachher, beim Verlegen in's Freie, durch Be- feuchtung mit Badwasser zu fröhlicherer Entwicklung gebracht werden.

Diese Erfahrung bewegt vermuthlich so manche alternde Jungfrau, deren Reize, vom Hauche der Zeit unfreundlich angeweht, oder von innerlich verzehrender Bluth abgetrocknet, zu weilen beginnen, alljährlich nach Baden zu fahren, um neue Jugend aus dieser Melusinenquelle zu schöpfen.

Allcin wir haben uns schon so lang im Bade mit Ernst und Scherz unterhalten, daß es Zeit seyn möchte, endlich aufzubrechen.

Wer sich gütlich thun will, hat einen Trödelerskorb mitgebracht, der in Baden sonst nicht zu bekommen ist, um auf demselben, vermittelt einer Glutpfanne, seine Tücher wärmen zu lassen. Je tüchtiger man sich mit diesen reibt, desto besser bekommt das Bad. Neben dem positiven, leisten diese Frictionen auch den negativen Nutzen, daß sie vor Verkältungen nach dem Bade sichern, welche oft die ganze Cur verderben können.

Nun geschwind in die Kleider, die Treppe hinauf! Ja an keiner Ecke im Lustzuge bey Frau Wasen still gestanden! Man hat sein Zimmer bald erreicht, und legt sich noch für ein halbes Stündchen zu Bette; aber schlafen soll man nach dem Bade nicht, sagen die Aerzte. Wer möchte auch immer in den Zustand des Nichtseyns versinken! Wie mancherley läßt sich mit geschäftiger

Phantasie denken, dichten und träumen, indeß die Adrepermasse ruhig und behaglich ausgestreckt da liegt. Die Erfindung des Bettes verdiente schon längst ein eigenes Lobgedicht, und über den Einfluß der horizontalen Lagerlage auf den Gang unsrer Ideen hat der Psycholog Lichtenberg einige bedeutende Winke gegeben.

### Das Frühstück, nebst einigen Bemerkungen über die Spanisch; brötlchen.

Indeß mag man sich auch mit noch so lieblichen Bildern beschäftigen, der Magen behauptet seine Rechte; das Bad reizt den Appetit, und der duftende Kaffee lockt den Träumer aus den Federn.

Jeder preist was er vorzüglich liebt, und so lobe ich mir auch den herrlichen Absud von türkischen Bohnen zum Frühstück. Dieses Getränk ist ein sanftes Heilmittel; es hebt die Nerven; es begeistert ohne zu berauschen; selbst Voltaire schöpfte viele seiner witzigen Einfälle aus dieser Hippocrène! Daß es auch in Baden das allbeliebte Frühstück sey, beweisen die vielen dampfenden Kannen, welche gegen 9 Uhr von den Aufwarterinnen in alle Zimmer getragen werden. Ich aber braue mir

meinen Kasse am liebsten selbst, und nie schmeckt er mir so trefflich, wie nach dem Bade.

Das Brot ist hier weiß, zart und gut gebacken; allein die meisten Curgäste wollen ihr Frühstück noch durch das hiesige Hauptgebäck, die Spanischbrötchen, verbessern, und es gibt Leute, die kein Bedenken tragen, alle Morgen fünf bis sechs Stück von diesem fetten, schwer zu verdauenden Blätterteig, so warm als möglich und gierig zu verschlucken. Um aber auch den Verwandten und Freunden bey Hause den Genuß dieser Rederey zu verschaffen, werden große Schachteln damit vollgepfropft, durch den Boten versandt, und gewöhnlich davon bey der Abreise noch bedeutende Vorräthe mit heimgeschleppt. Nach Verfluß einiger Wochen wundert man sich dann, daß man keine bessere Cur gemacht, daß der Magen verdorben ist, daß eine Schleimanhäufung den Appetit hindert; dann heißt es, das Bad habe ohne Zweifel mancherley schädliche Stoffe im Körper angeregt, und der Arzt muß Brechmittel und Abführungen verordnen. Daß die lieben Spanischbrötchen an diesen Unpflüßkeiten Schuld seyn könnten, daran denkt niemand, und so wie man wieder nach Baden kommt, ermannt man nicht, sich neuerdings tüchtig damit auszustopfen.

Ein Beobachter nahm sich kürzlich die Mühe, bey

den, in der Stadt, an der Halde, in den großen und kleinen Wäldern befindlichen Wäldern nachzufragen, wie viele Spanischbröthen sie wohl alle zusammen über eine kurze Zeit versehen mögen? Sie konnten nur im Allgemeinen ihren Verbrauch an feinem Semelmehl angeben, welcher in 27 Wochen sich im Durchschnitt auf 4736 Viertel belief.

Wäre nun dieses ganze Quantum Mehl bloß in dieses Gebild verwandelt worden, so ergäbe sich, da jedes Viertel 240 Spanischbröthen gibt, wovon das Stück für 1 Schilling verkauft wird, eine Summe von 1,136,640 Spanischbröthen, welche 28,106 Gulden gekostet hätten. Da aber ein starker Drittheil jenes Mehlverbrauchs zu andern Vorkwerke dienen muß, so kann man, nach der möglichsten Berechnung, immerhin mit Gewißheit annehmen, daß im Laufe jedes Sommers in Baden 720,000 Stück Spanischbröthen für die Summe von 18,000 Gulden verkauft werden. Es möchte vermuthlich schwer halten, so viel Geld für wohlthätige Zwecke zusammen zu bringen!

Den Liebhabern dieses unwiderstehlichen Gaumensspeisels darf ich die Entdeckung nicht vorenthalten, welche ich vorigen Sommer machte, daß nämlich die Weibskente, welche die Spanischbröthen in den Wäldern herum tra-

gen, ob im Hinterhof einen ganz besondern Schlupfwinkel aufgefunden haben, um die Schachteln zu verwahren, in welchen die verlangten Portionen für die Abreisenden verpackt werden. Dieser wohlgedachte Verhälter, in welchem jene Schachteln oft mehrere Tage liegen bleiben, ist nichts mehr und nichts weniger als der, unter der großen, vom Hofe gegen die Wierthshaus führende Treppe angebrachte Hundekast, und wer bey Hause, neben den Cranichwürden, noch eine Zugabe finden sollte, die nicht von Blätterteig gebacken ist, darf darüber nicht erschrecken, da bekanntlich in der alten *Materia medica* das *Album Graecum* keine unrühmliche Rolle spielte.

### Ein Abschnitt ohne Ueberschrift.

Es gibt Worte, deren Gebrauch sich eigentlich nur der Arzt in guter Gesellschaft erlauben darf. Allein, um eine Operation dringend zu empfehlen, von deren Nutzen ich mich durch eigne Erfahrung überzeugt habe, ist es wohl am besten, wenn ich, auch ohne Arzt zu seyn, die Sache schlechtweg bey ihrem eigentlichen Namen und ohne Floskeln nenne.

Ich rathe demnach jedem Eurgast, der Anlagen zu Leberverstopfungen hat, alle Morgen ein Clystier von Badwasser, so warm als es aus der Höhre strömt, zu sich zu nehmen, und zwar vorzugsweise, wenn er, nach genossem Frühstück, natürliche Oeffnung hatte, welche durch eine, beym Kaffe gerauchte Pfeife Toback besördert wird, weil dann das erweichende, in der Küche der Natur bereitete Clystier länger, als es vor dem Stuhlgang der Fall wäre, in den Eingeweiden bleibt, und von den innern Gefäßen eingefogen werden kann. Auf diese Weise führt man das Wasser, welches man vorher durch das Bad auf der ganzen Oberfläche des Leibes in die Poren, und durch das Trinken von oben herunter in den Magen brachte, nun auch noch von unten herauf in den Körper, wird von dem lebendig warmen, flüchtigen Stoff ganz durchdrungen, und eine seltene Leichtigkeit und Heiterkeit im Kopf, eine Behaglichkeit, welche den ganzen Organismus durchströmt, wird bald den Beweis von der Vortreflichkeit dieser dritten Anwendung des Heilmittels liefern. 20)

20) Durch solches Einbringen der heilenden Kräfte von allen Seiten wird allerdings eine böse Krankheit recht systematisch angegriffen und wer diese dreifache Cur ertragen mochte, wird sich gewiß durch dieselbe erleichtert finden. Es gibt



## Die Toilette.

Eine lässige Stunde im Tag ist immer die, welche man dem Anzuge widmen muß, was nur, mit wenig Ausnahmen, die Frauenzimmer nicht zugeben, indem sie einer, wie es heißt, ziemlich allgemeinen Beobachtung zufolge, nicht ungern vor dem Spiegel verweilen, er mag in Baden auch noch so klein und trüb seyn, und die Zeit nie zu bereuen scheinen, welche ihnen auf den Puz zu wenden vergönnt ist; die jungen und schönen bestreben sich, durch denselben ihre Reize zu erhöhen, die alten und häßlichen ihre Gebrechen damit zu bedecken. Der Zuschnitt des Feigenblattes unsrer Stammältern, das an den Sündenfall erinnern sollte, ist zu einem wichtigen Studium geworden, welches so lange getrieben werden wird, als noch ein Funke von Eitelkeit im menschlichen Gemüthe glimmt, und so dürfen wir auch hoffen, daß das löbliche Schneiderhandwerk immer grünen und blühen, und Meister und Gesellen erndteten werde, bis einst unser Nebelplanet wie eine Sternschnuppe zerfliegen wird.

aber auch schwächere Menschen, den denen das Sprichwort eintreffen dürfte: „Wenn das Mittel die Krankheit nicht hebt, so wird es doch wenigstens den Kranken dahin nehmen.“

Anmerkung eines Arztes.

In allen Ländern ist man gezwungen, die Kleider häufiger als sonst zu wechseln, und Nothwendigkeit und Anstand fordern beträchtliche Opfer unwiederbringlicher Zeit. Indess ist es ein allgemeiner Badeglaube, weil man sich während einer Cur nicht ernsthaft beschäftigen dürfe, so sey die Tändelei des endlosen Ankleidens eher nützlich als schädlich, indem man dadurch vom Lesen, Schreiben und Studiren abgehalten werde. Und so mögen auch die Frauenzimmer sich in Baden etwas länger, als bey Hause, mit ihrer Toilette beschäftigen, was ihnen ohnehin von Seite unsers Geschlechtes nicht zum Vorwurfe gereichen darf. Schmücken die holden Wesen sich doch nur uns zu gefallen, wie die Natur sich im Frühling mit Blüthen bekränzt, auf welchen mit Bewunderung das Auge ruht. Auch den Herbst zieren ja buntere Blätter, und den Schnee des Winters sogar überglüht nicht selten in stiller Mitternacht das funkelnde Nordlicht, und der weiße Reif umgaudelt dürres Reis, wie! Bräutlerkanten und fein gestickte Bataiststreifen die Hauben ehrenfester Matronen! Nicht macht leider das Anziehen immer verdrießlich, zumahl wenn ich in Baden auf ein einziges Zimmer beschränkt bin. Wie lange dauert es nicht, bis der Bart abgenommen, das Haar gebürstet oder gekämmt ist, die auf einander

geschick'ten Hemden, Strümpfe, Kleider, Stiefeln oder Kamasthen heraufgelangt, und Stück für Stück an den Leib gezogen, gehoben und gepaßt sind! Im Zimmer herrscht um diese Zeit gewöhnlich ein unenwirrtes Chaos; das Kaffermesser liegt unter den Kaffeelöffeln, neben Ueberbleibseln des Frühstück's; die Halsbinde auf dem feuchten Waschluche; der Frack neben dem Bademantel; alle mitgebrachten Nöthigkeiten hängen in bunter Verwirrung an allen Stühlen herum, und die ganze Wirthschaft gleicht einer Trüdelbude. Das Alles muß wieder aufgeräumt und beseitigt werden, damit wenn etwa ein Besuchender unvermuthet eintreten sollte, er sich doch regen, und in irgend einem Winkel niederlassen könne. Ich athme erst wieder frey, wenn ich endlich den Hut ergreifen, und mich aus diesem Labyrinth befreien kann.

### Vormittagsbesuche.

Wie angenehm ist es, wenn ein glücklicher Zufall uns in Baden mit lieben Freunden zusammenführt, in deren Gesellschaft wir unsere Zeit zubringen können! Die Geselligkeit unter gebildeten Menschen, der Ideen-

tausch mit geistigen Wesen gehdrt zu den Bedürfnissen, zu den reinsten Freuden des Lebens. Auch müßige Wortkündeley, wenn sie mit etwas Mutterwitz gewürzt ist, hat ihr Gutes, wenn nichts Wichtiges darüber versäumt wird. Feines Zuorkommen befreundet unter einander alle Alter und Stände, und man muß sich gegenseitig aufsuchen, wenn man sich näher zu kommen wünscht.

Allein in Baden herrscht noch bey vielen Leuten der Gebrauch, ihre Mitbürger, welche den gleichen Hof bewohnen, wenn sie auch früher nicht näher mit ihnen bekannt waren und in der Folge auch in keinerley Verhältniß mit einander zu treten wünschen, wenigstens einmal in ihren Zimmern zu begrüßen, und das geht bisweilen etwas breit zu. In der Regel werden dergleichen Besuche gegen eils Uhr abgestattet.

Da gibt es denn beym Eintritte viele blumenreiche Worte über die Ehre, die man sich gegenseitig erweist, und dieses Thema wird fugatim durchgeführt, bis man sich auf die Stühle hincomplimentiert hat. Alsdann wird nach dem Befinden der ganzen Familie gefragt, für das Wohlseln des Herrn Waters Gott gelobt; des Husesterns der Frau Tante, des Zipperleins des Herrn Schwagers und des beschwerlichen Zohnens der lieben Kinder mit Bedauern erwähnt. Man äußert die Hoffnung,

daß die Cur eine gesegnete Wirkung haben werde; erzählt einander, wie warm, wie stuh, wie spdt man habe, was der Badwascher gesagt habe, und wie das heutige Wetter sich zum gestrigen verhalte. Ferner gibt es immer Stoff zu mannigfaltigen Vergleichen des Hinterhofes mit dem Stadthofe, des Hölckleins mit dem Hölckerlein, der Schnecken mit der Gasslaube, und es werden die Vorzüge jedes einzelnen Zimmers gepriesen, so wie seine Unbequemlichkeiten getadelt. Von der Comddie wird dann auch gesprochen, das Verdienst der Schauspieler und der Inhalt der neuen Oper critisch beleuchtet. Werden die Zwischenpausen etwas länger, und regt sich etwa eine Aenderung zum Gähnen, so scharrt man mit den Füßen zum Zeichen des Ausbruchs, erhebt sich von den Stühlen, dankt nochmals für erwiesene Ehre, geräth über das nähere oder weitere Begleit in delicate Protestationen, und empfiehlt sich endlich noch ein Paar Mal ganz gehorsamst im Umwenden.

Wie eine Drehorgel die nämlichen Melodien wiederholt, so beginnt auch beym folgenden Besuche das nämliche Zungenspiel aufs Neue; das bekannte Thema wird mit Variationen ad libitum abgelevert, bis man endlich seinen Visitenkreis durchlaufen hat.

Auf dem Hof aber stößt man überall wieder auf

Leute, welche herumziehen, um einander die Zeit auf ähnliche Weise zu vertreiben. Auf einem Beine stehend, den Hut ehrerbietig in der Hand, liefert man sich aphoristische Auszüge aller oben angeführten Merkwürdigkeiten, versäumt darüber oft den vorgehabten Spaziergang, und muß sich gegenseitig, um nicht unhöflich zu scheinen, wie das Lamm dem Scherer verhalten, bis etwa die Glocke zur Tafel ruft, oder die Langeweile, mit der man sich, wie mit einem schleichenden Fieber, unter den ausgesuchten Wendungen ansteckt, die müden Zungen vollends lähmt, und die verstummenden Gruppen aus einander treibt.

Bejahrte Frauen, welche noch an den ältern Formen der Höflichkeit festhalten, verstehen es meisterlich, dergleichen Sitzungen oder Stillstände zu verlängern, und ist endlich der Augenblick des Scheidens dennoch gekommen, so will keine zuerst aufbrechen, keine vor der andern eine Schwelle betreten, und gehen sie zusammen spazieren, so werden sie bis vor das Thor einander an alle Mauern drängen, um sich auf der linken Flanke zu überflügeln, und der hochwerthesten Frau Ruhme die rechte Ehrenseite pflichtschuldigst aufzuzwingen. Das Alles geschieht unter den lebhaftesten Discussionen, in welche, wie Fanfaren, das Geschnatter der Enten und

Gänse einläßt, und ist gar posierlich im Vorübergehn zu beobachten.

## Die Matte.

Vor dem Mittagessen gibt man sich gern noch etwas Bewegung im Freyen, und dazu ist die Matte (das Matteli, vor Zeiten auch die Werde-Matt genannt) ganz vorzüglich geeignet. Sie gehdet, nebst vielen andern Gütern, zum Hinterhofe, wird aber von den Bewohnern aller übrigen Gasthöfe als öffentlicher Spaziergang benutzt, und zwar von Alters her mit Zug und Recht, denn auf Pfingsttag 1424 ward von der Tagsatzung in Baden dießfalls eine Verordnung gemacht, in welcher es heißt:

„Es ist zu wüssen von der Werdmatten in nidern  
„Baden, da man vff tantzet, da ist vor gemeiner Eydt-  
„gnossen botten gedöffnet, vnd ist also von alter hers-  
„kommen, das die zu dem Hoff, so Heinrich Schinders  
„sel. gewesen ist, gehdet vnd hören soll, vnd das jeder-  
„man, inn welchen würden vnd eeren er ist, es sygen  
„Frawen, Herren, jung oder alt Lütz, allzeit, summer  
„vnd Winter vff derselben Matten wol gehen mögend,

„Nag vnd weg haben vnd ihr Kurhweyl da triiben, es  
 „sage mit dancken oder andern zimblichen kurhweylen  
 „vnd soll das niemand dem andern wehren ind synem  
 „weg. Vnd wer des Schinders hof inne hat, der soll  
 „in synen Kisten hinnathin immer die Dankflüßl vff  
 „der Matten machen, vnd in eeren haben, vnd auch  
 „niemand syn kurhweyl weeren als vorstatt, und was  
 „fuß vff der matten wachset, vnd ze nützen ist, mag  
 „der nießen, der den hof inn hat, auch von jedermann  
 „unbekümbert.“

Die Matte ist ein schmaler, lieblicher, schattiger  
 Wiesengrund, etwa 150 Schritte lang. Auf der einen  
 Seite fließt die Limmat in schnellem Zuge vorüber; auf  
 der andern erhebt sich ein grüner, mit Büumen und Busch-  
 werk bedeckter Rain. Gegen Westen ist sie ganz von einem  
 dunkeln Buchenwaldchen eingeschlossen, durch welches,  
 über mancherley Gestein, ein enger romantischer Fußsteig  
 am Fluße hinab, ein anderer, breiterer, links aufwärts  
 gegen die obere Matte führt. Jenseits der Limmat  
 sieht man steile, von der Siggenthalerstraße durchschnittne  
 Traubenhügel, in welchen auf Kalksteingrund ein treff-  
 licher, geistiger Wein wächst, worunter der von der  
 Mäusel der vorzüglichste ist. Ueber den Traubenhügeln  
 ruht die waldbewachsene Stirne des Hertensteins.



Alles was hier die Kunst zur Verschönerung der Natur gethan hat, besteht in einem 8 Fuß breiten, mit Sand bestreuten und mit Pappeln eingefassten Gang, einer Linde am Ende desselben, einigen andern hier und da gepflanzten Bäumen, nebst wenigen Bänken und einer Regelsbahn. 27)

Vor 25 Jahren ließ Herr Oberst Zuckhard aus dem Airschgauten von Basel, der ein vorzügliches Talent zu einfachen und geschmackvollen Gartenanlagen besaß, und die Landökonomie aus dem Grunde verstand, auf eigene Kosten die Allee breiter machen, die Pappeln und einiges Buschwerk hinpflanzen, das Gesträuch, wo es nöthig war, ausschauen und reinigen, den ganzen Platz verzeichnen und überall Bänke hinfegen. Er gab auch Anleitung, wie das ganze große Gut, ohne den Ertrag desselben zu vermindern, und ohne bedeutenden Aufwand, in einen reizenden Park hätte umgeschaffen werden können. Allein aus den nämlichen Gründen, welche alle Verbesserungen im Hinterhose selbst erschweren oder unmöglich machen, kam auch davon nichts zu Stande,

27) Noch kürzlich verunzierte diesen Spaziergang eine Humänität, worin Gänse und Enten schnatterten und die Luft mit Gesank erfüllten. Auf verdankenswerthen Befehl des Herrn Oberamtmann Doreck ward dieser häßliche Gänsehof im September 1816 fortgeräumt.

und ward Hrn. Burkhards kleine Schöpfung für's allgemeyne Beste nicht gehörig unterhalten. Wenn Bänke abgehn oder gestohlen werden, was über Winter oft geschieht, müssen die Curgdäse, welche gern im Grünen sitzen, etwas Geld zusammen schießen, um auf den Stellen, die sich vorzüglich dazu eignen, ein Paar Bretter flüchtig auf Pfähle nageln zu lassen, welche schon im nächstfolgenden Sommer meistens wieder verschwunden sind.

Wenn nicht gar zu viel Eroziergänger zusammen treffen, findet man auf der Matte, so klein sie ist, Raum genug neben einander. Bey gutem Wetter ist gewöhnlich gegen Mittag, an Sonntagen in größeres Zahl, die schöne Welt hier versammelt. Man kann, auf und nieder gehend, sich, freyer als im Zimmer, mit seinen Bekannten unterhalten; man mustert die Neuankommnen, merkt sich die Gesichter, auf welchen der Blick am liebsten verweilen mag, und knüpft manche Bekanntschaft an, die in der Folge bedeutend werden kann.

In gänzlicher Ermangelung jedes andern Vereinigungspunktes, trifft auch gegen Abend wieder ein Theil der Gesellschaft hier zusammen.

Schon in den ältesten Zeiten war die Matte der Ort, wo die Badgdäse sich vorzugsweise versammelten,

zusammen speisten, toskierten, und sich mit mancherley Spielen ergötzen. So beschränkt auch der Platz ist, so wurden dennoch Feste hier gefeyert, die wir in unsern Tagen nur noch dem Namen nach kennen. Gesandte fremder Mächte, besonders der Krone Frankreich, die, wegen der Eidgenössischen Tagssamungen, den Sommer über, ihren Wohnsitz in Baden aufschlugen, gaben hier prächtige Gastmähle im Freyen, zu welchen alle angesehenen Badgaste geladen, die Männer mit kostbaren Weinen bewirthet, die Frauen oft sogar mit goldenen Ketten und Armspangen beschenkt wurden, wodurch die Botshafter trachteten, sich und ihren Herrn Freunde und Beförderer für die Zwecke ihrer diplomatischen Sendungen zu gewinnen, die hauptsächlich auf Anwerbung künftiger Schweizer in fremde Kriegsdienste zielten. Illuminationen und Feuerwerke dauerten bey solchen Gelegenheiten bis in die späte Nacht hinein. Wie die Cur daneben gebraucht ward, kann man sich vorstellen.

Wie manches kleine Liebesabenteuer mag wohl hier schon im Verstorbenen angesprochen worden seyn, daß den Stoff zu den anziehendsten Romanen hätte liefern können! 23) Wie manche glückliche Ehe war die segens-

23) Wer kennt nicht des geistvollen Hrn. Rithöbr. Martin Hæri's, in den Alpenrosen vom Jahrgang 1812, eingetrag-

reiche Folge des ersten Erkennens gleich gestimmter Herzen in diesen Schattengängen! Wie manche Verbindung wurde dagegen auch hier in der Eile von Leidenschaft und Gefallsucht unauslösllich geknüpft, die nach bald verflognem Hauche nur Ekel und Mißmuth zurückließ, welche kein Wasser mehr wegschwemmte! Wie mancher stille Zeufker über physische und moralische Leiden, welche das Bad hätte heilen sollen, und ach! nicht zu bezwingen vermochte, und auch wie mancher innig empfundene Dank für wieder erlangte Gesundheit, stieg schon seit Jahrhunderten aus diesem Raume zum Himmel empor!

Oft sieht man im Anfang der Cur manchen Badgast hier mühselig und jämmerlich an Kräcken einherschleichen, der nach Verfluß einiger Wochen schon wieder auf eignen neu gestärkten Beinen rüstig davonstreitet. Die Gewohnheit unsrer Alten, in Capellen oder an Bäumen bey den Bädern, wo sie den Gebrauch ihrer Glieder wieder erlangten, die unnütz gewordenen Krä-

cken, kleinen, allerliebsten Roman: Zeit bringt Rosen, dessen Schauspiel Baden ist? (Diesem meinem hochverehrten Freunde verdanke ich die wichtigsten litterarischen Hülfsmittel zur Bearbeitung dieses Buches). Eben so anziehend hat auch Hr. Canonicus Heinrich Pirzel seine *Quaranta*, in ihren gehaltenen Briefen, von Baden und der Wasserfahrt dahin erzählen lassen.

Men aufzuhängen, hätte sich nicht verlieren sollen; es war eine fromme, sprechende Uebung!

Die kleine Capelle, welche zwischen beyden, nach der Matte führenden Thoren mit der Mauer in einer Flucht steht, und jetzt das Mattenstübchen genannt wird, ist den heiligen drey Königen geweiht, und einzig noch bemerkenswerth, weil in den frühern Zeiten, nach ihr, die ganze Anstalt das Bad der drey Königen in Ober-Schwaben bey Schweiz hieß.

Dass einst an dieser Stelle ein Römischer Tempel bey den Bädern gestanden habe, ist zwar oft behauptet, jedoch nie gründlich bewiesen worden. Indess soll im Jahr 1550 hier ein steinerner Altar aus der Erde gegraben worden seyn mit der Inschrift:

DEO INVICTO TIB. CASSIUS ET  
SANCTUS ET TIB. SANCTEIUS  
VALENS

IEVI - - - - - L.

aus welcher die Alterthumsforscher zusammengesetzt haben:

„Dem unüberwindlichen Gott (gewidmet) von Tiberius Cassius Sanctus und Tiberius Sanctejus Valens, des Jevi Freygelassne.“

Auf der Gallerie über dem Eingange findet der Liebhaber in dieser Capelle ein Paar bedeutende Uebers

Meißel altdeutscher Kunst. Diese schmalen, etwa dritthalb Fuß hohen Gemälde stellen die heilige Magdalena in einem weißen, bis auf die Füße herab fallenden Schleyer, und die heilige Anna, mit langen goldnen Locken, in einem rothen Mantel vor. Von einem andern Meister hängen unten in der Capelle zehn Passionsgemälde, die nicht so gut, wie jene beyden Heiligenbilder, aber dennoch weit besser sind, als man sonst von dergleichen Vorstellungen in kleinen Kirchen gewohnt ist.

Gegen halb ein Uhr verliert sich die schöne Welt von der Matte, welche um diese Zeit nur noch von einzelnen Landleuten, die vor der Mittagsglocke abgespeist haben, besucht wird.

### Die Mittagsmahlzeit.

Die, den hungrigen Magen wohl bekannte Glocke ertönt um halb ein Uhr; es ist das erste Zeichen, welches den Diensthofen im Hinterhof die frohe Kunde gibt, daß angerichtet werde. Hier treffen die alten Sprichwörter ein: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst,“

und „sero venientibus ossa.“ Die Speisen werden auf großen Brettern in die Zimmer umher getragen.

Nach einer Viertelstunde erschallt das zweite Zeichen welches die Herrschaften an die Wirthstafel ruft, und nach Verfluß einer Stunde wird endlich dem aufwartenden Gesinde, das vom bloßen Zuschau nicht satt werden kann, auch zum Essen geladet. Im Stadthofe finde die gleiche Einrichtung Statt.

Wer sich ohne Familie in Baden befindet, speiß vorzugsweise an den verschiedenen Wirthstafeln, weil das Alleineffen selten schmeckt. Auch ganze Familien halten ihre Mahlzeiten häufig mit der größern Gesellschaft. Es kommt hierbey auf den Liebhaber an.

Wenn auf der einen Seite das Zusammenspeisen aller Gölle die Geielligkeit befördert, so haben auf der andern doch die Wirthstafeln, zumahl in Adlern, auch ihre Nachtheile. Wer vermag seine Gelüste immer so im Zaume zu halten, daß er nie in Versuchung geriethe, sich durch den Genuß von mancherley, oft gar nicht auf die Cur berechneten Leckerbissen den Magen zu verderben? Eine wahre Qual ist die Musik, welche an den Wirthstafeln das Gehör der Speisenden täglich betäubt, und ihre, oft ohnehin schon angegriffenen Nerven mit pompösen Märschen und rauschenden Wal-

gern erschüttert, als müßte man durchaus jeden Bissen nach dem Tacte kauen, und dürfte mit seinem Nachbar kein vernünftig zusammenhängendes Wort sprechen. Den Gästen werden nach chronologischer Ordnung, wie sie im Bod angelangt sind, ihre Plätze angewiesen, was überall eingeführt und allerdings nöthig ist, um jeden Rangstreit zu verhüten; allein dadurch kommt man sehr oft gerade neben Unbekannte zu sitzen, mit welchen man in keinerlei Beziehung steht, und muß mit vergeblicher Sehnsucht an's andere Ende der Tafel auf befreundete Gestalten schießen, mit denen man gern ein unterhaltendes Gespräch anknüpfen möchte, und welche auf ihrer Seite eben so unpassend umgeben sind. Das Essen dehnt sich immer in die Länge; man bricht nicht gern früher als die übrige Gesellschaft auf; man wird nach aufgehobner Tafel in weitschweifige Gespräche verwickelt, und am Ende gibt es noch Einladungen zum Kaffe, die man nicht wohl ablehnen darf, und einige Tage nachher erwiedern muß.

Wer hingegen, ruhebedürftig, im Familienkreis auf seinem Zimmer freiet, hat es im Grunde daselbst weit gemüthlicher, nur so viel, und gerade diejenigen Schulseln, welche man vorzüglich liebt oder bedarf, und die Kinder, welche vor dem zwölften Jahre nie an Wirthstafeln



mitgebracht werden sollten, können von keinen auszugessälligen Nachbarinnen mit den Nischereyen des Nach-  
tisches übersüttet werden, und hören keine Gespräche,  
die nicht für ihr Alter passen. Ich halte es für einen  
der großen Vorzüge von Baden, daß es hier noch im-  
mer einem jeden frey steht, sich nach Willkühr auf  
seinem Zimmer bedienen zu lassen.

Im Hinterhose habe ich sowohl die Speisen an der  
öffentlichen Tafel, als diejenigen, welche ich mir auf  
mein Zimmer bringen ließ, immer gut zubereitet ge-  
funden, auch sind die Portionen hinreichend für jeden,  
der nicht aus dem Geschlechte des Gargantua stammt,  
und wenn im Stadthose, bey gleicher, vielleicht größerer  
Mannigfaltigkeit der Gerichte, die Kocherey nicht immer  
gleich sorgfältig behandelt werden kann, so ist das nur  
der Fall, wenn gar zu viele Gäste auf einmahl bewirthet  
werden müssen. In andern Häusern habe ich noch nie  
geschmeckt. Wer indeß einen hohen Werth auf Lecker-  
bissen setzt, und eine gastronomische Cur gebrauchen  
will, der muß von hier nach Schlingnach reisen.

Gewürze, zumahl feinere, sind in Baden noch immer  
etwas selten. Die Wirthe haben nicht Zeit dergleichen  
durch ihre eignen Leute im Ueberflusß pflanzen zu lassen;  
sie müssen dieselben den Stadtbürgern, die allmählig

anfangen, welche zu bauen, sehr theuer bezahlen, und die benachbarten Bauern verstehen nichts von Gartencultur, und denken nicht daran, daß sie damit ein einträgliches Gewerbe treiben könnten. Wer also feinere vegetabilische Nahrung andern Speisen vorzieht, thut wohl, sich alle Wochen ein Paar Mal frische Gemüse von Zürich kommen zu lassen, was durch die Schiffe bequem und wohlfeil geschehn kann.

Auf dem Zimmer speist man indeß auch nicht immer ganz ungestört. Da ist des Anpochens kein Ende. Die Zuckerbäckerinnen machen um diese Zeit wieder ihre Runde, und Kinder von den benachbarten Weibern strecken ihre, oft mit unreinen Händen geklückten Erds- und Heidele- und Brombeeren, auf schmutzigen zinnernen Tellern, durch die von ihnen selbst geöffnete Thüre herein, und räumen selten den Fleck, bis sie sich, ohne eigentlich arm zu seyn, etwas Brot oder andre Lebensmittel erbettelt haben. Dergleichen Früchte sollten bloß auf bestimmten Plätzen feil gehorhen werden, wie es mit anderm Obst auf dem heißen Stein vor dem Stadthofe geschieht.

Auf den Gassen wird man sonst hier durch keinerlei Bettel belästigt. Die überall vertheilten Landsidger halten streng auf Zucht und Ordnung; sie richten auch

Kleine Aufträge in der Nachbarschaft aus, und übers  
bringen den Gästen die mit den Schiffen anlangenden  
Pakete und Briefe.

### Der litterarische Nachmittag.

Wer an keiner Bierstafel gespeist hat, und gleich  
nach dem Essen lieber ein stilles Stündchen im Freyen  
zubringt, statt sich bey'm Nachtsch in den dämpfen,  
geräuschvollen Sälen zu verweilen, und mit allerley  
Wadgästen in allen Winkeln stehen zu bleiben und zu  
plaudern, der findet bis gegen drey Uhr die Matte  
meistens einsam. Bey der größten Hitze ist es da immer  
kühl und schattig im Grünen. Man setzt sich auf die  
untere Bank an die Limmat, wo der muntre Strom  
seine klaren Wellen rauschend vordbertreibt, auf welchen  
malerische Reflexe schwimmen, und je nach der ver-  
schiednen Beleuchtung in wechselnden Farben spielen;  
oder man begibt sich auf die Bank unter der Linde,  
am hintersten Ende des Platzes. Hat man Frau und  
Kinder bey sich, so spielen die Kleinen auf dem ebenen  
Wiesenplan, indeß die liebe Gefährtinn strickend die  
ausgelassene Jugend im Auge behält, daß sie sich nicht

zu nah an das reißende Wasser hinwage. Der Mann raucht gemüthlich sein Pfeifchen, dazwischen wird traulich geplaudert, oder etwas gelesen. Wer nähme nicht gern ein Paar unterhaltende Bücher mit sich nach Baden?

Die anziehendste Lectur ist immer diejenige, welche von einem bedeutenden Orte handelt, an dem man sich eben befindet, und Stoff zu Vergleichen über Sitten und Gebräuche der Vorzeit mit der Gegenwart darbietet.

Die Litteratur über Baden ist ziemlich reichhaltig. Es haben unter Andern davon geschrieben:

J. F. Poggio Bracciolini, genannt der Florentiner, im Jahr 1417.

Henr. Gundelfinger, Canonicus Ecclesiae Peronensis. 1489. Ein seltenes Manuscript.

Alexander Suss von Warpsach: Menschlich Lebens: Art vnd Ursprung vnd wie man das befristen soll durch die Bildbäder, beuor zu Oberbaden. Auch von deren Craft, tugend vnd eigenschaft, vnd wie man sich darinnen halten soll. etc. Basel 1516.

Dieses Buch, obgleich es oft angeführt wird, ist selten mehr zu finden, und eigentlich eher eine allgemeine Anleitung zum Gebrauch der Bäder, als eine Beschreibung derjenigen von Baden ins besondere.



Die Matte.



Evli scheint sich als Arzt und Geburtshelfer in Baden aufgehalten, dort aber durch politische Umtriebe so unnütz gemacht zu haben, daß er auf Befehl der regierenden Stände durch den Landvogt eingezogen ward, und das Urtheil erging, er solle Urfehde schwören, und das Land verlassen. Darüber erschrocken die Frauen von Baden, und erließen eine Bittschrift an die Stände, welche ich ihrer Eigenthümlichkeit wegen in einer Beilage am Ende dieses Buches ganz und buchstäblich einrücke. Das Original befindet sich in der Sammlung des Herrn Schultzeiß von Mülinen zu Bern.

Sebastian Münster, in seiner *Cosmographia universalis*. 1550.

Conrad Gesner, in dem, zu Venedig gedruckten Werk: *De Thermis et Fontibus Medicatis Helvetiae et Germaniae*. 1552. Darin sind Auszüge aus Gundelfingers Werk, und ist auch Alexander Ephens erwähnt.

Dr. Joh. Jac. Huggelin, in seinem Büchlein: *Von heilsamen Bädern des Teutschen Landes*. 1559.

Dr. Georg Victorius in seinem *Baderbüchlein*. Ganz kurzer Bericht von allerhand

einfachten und 38 componierten mineralischen teutscheslands wildbädern etc. 1560.

Dr. Heinrich Pantaleon. 1578.

Michel de Montaigne. 1580.

Ohne den Namen des Verfassers und ohne Angabe des Druckortes erschien im Jahr 1619 ein Buch in Folio, unter dem Titel: Kurze und eigentliche Beschreibung des Ursprungs, Krafft, Nutzbarkeit und Gebrauchs des edlen, weitberühmten warmen Bades zu Baden im Gergew in der löbl. Eudtgenossenschaft. etc. Dasselbe ward im Jahr 1683 zum zweyten, und 1730 zum dritten Mal in Baden wieder aufgelegt, ist selten geworden, und soll kurze veraltete Sätze über den Gebrauch und die Redfte dieses Bades enthalten. (S. Zalters Bibliographie.)

Matthäus Merian in seiner Topographie. 1612.

Joh. Jac. Wagner, in seinem Mercurius Helveticus 1688.

Salomon Gellinger: Thermæ Argoviæ-Eidenses; d. i. Eigentliche Beschreibung der warmen Bäder zu Baden. 1702.

Abraham Ruchat, in seinen Délices de la



Suisse, 1714, unter dem geborqten Namen Gouliet Kyprieler de Männer. Dieses Buch ist in der Folge noch mehrmahls aufgelegt und verbessert worden.

Joh. Jac. Scheuchzer, zuerst in seiner Hydrographia Helvetica, 1717. Ein Auszug aus Sal. Pottingers Werk, nebst beygefügtten eigenen Bemerkungen.

Dann in den Actis Academiæ Naturæ Curiosorum, 1730: Otia otivallia circa Thermas Badenses Helveticas, und daselbst auch: De Salis Badensis thermalis effecta und von den sich gern in diesen Bädern aufhaltenden Heimschen (Gilli.)

Herner ein eignes Werk in Quart, nebst sechs Kupferstichen: Vernunftmäßige Untersuchung des Bades zu Baden, dessen Eigenschaften und Wirkungen. 1732.

Und endlich in der zweyten Ausgabe seiner Naturhistorie des Schweizerlands. 1752.

Dav. Fr. de Merveilleux. Amusemens des Bains de Bade en Suisse. 1759.

H. H. Heint. Bluntschli in seinen Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. 1742.

Und Anton Werdmüller in der Fortsetzung dieses Werks 1780.

Hd. Jac. Leu in seinem allgemeinen Helvetischen Lexicon. 1747-1764.

Und Hd. Jac. Holzhalb in seinen Supplementen zu Leu's Lexicon. 1786.

David Herzliberger in seiner Topographie der Eidgenosschaft. 1758.

Andreas in seinen Briefen aus der Schweiz nach Hannover geschrieben im Jahr 1763.

Joh. Conrad Tossi, in seiner Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenosschaft. 1768.

Joh. Conrad Büeßlin, in seiner Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenosschaft. 1772.

E. J. Morell, in seiner Chemischen Untersuchung der Gesundbrunnen und Bäder in der Schweiz. 1788.

Joh. Gottfr. Ebel, in seiner Anleitung, die Schweiz zu bereisen. 1793. 1804 und 1809.

Hd. Rudolf Maurer: Localbeschreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz, im Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse, herausgegeben von Dr. Joh. Heinrich Rahn, Canonicus, III Bds. 2te Abthlg. 1791,

und in seinen Kleinen Reisen im Schweizerland 1794.

Fr. Seb. Dorer: Wirkungen des natürlich warmen Mineral-Bades zu Baden. 1806.

Ludw. Meyer, M. Dr., und dessen Sohn, in den Neujahrs-Geschenken der Fürstlichen Jugend gewidmet von der Gesellschaft zum Schwarzen Garten. 1808 und 1809.

Ischolle, in seiner Beschreibung des Cantons Morgau im Helvetischen Almanach für's Jahr 1816.

Die Regionen von Reisebeschreibungen und Almanachen, welche auch von Baden etwas melden, anführen zu wollen, wäre ein beschwerliches und fruchtloses Unternehmen.

Da nicht jedermann die angeführten Bücher gleich bey der Hand hat, oder mit nach Baden schleppen möchte, so liefere ich hier, zur Nachmittagsunterhaltung, Auszüge verschiedner Schriften, welche von den hiesigen Sitten und Gebräuchen früherer Zeiten, und von einigen beynahe ganz vergessnen Merkwürdigkeiten Kunde geben, und erzähle zwischen ein, was ich sonst noch darüber in Erfahrung gebracht habe 24). Hätten

24) Ich habe die Geschichte des Badlebens von der politischen Geschichte dieser Gegend getrennt, welcher letztern, auf

wie nur auch etwas Unständlicheres und mehr Charakteristisches aus den Zeiten der alles verschönernden Römer anzuführen, als was Tacitus nur mit ein Paar Worten oberflächlich und unbefriedigend davon sagt.

Die Bäder von Baden wurden erst im Mittelalter, nachdem sie durch Eroberung an die Eidgenossen gekommen, zur Zeit der Constanzer Kirchenversammlung, allgemeiner und auch im Auslande bekannt. Indes in Constanz religiöse und politische Intrigen vorfielen, mächtige Fürsten in Acht und Bann gethan, und Kezer verbrannt wurden, pflegte man in Baden des Leibes, und ergötzte sich so harmlos und ungestört, daß viele fremde Prälaten und Herrn aus der Kirchenversammlung dahin reisten, um von den Mühseligkeiten ihrer wichtigen Verhandlungen auszuruhen.

Auch Joh. Franz Poggio, genannt Bracciolini, geboren im Florentinischen im Jahr 1380, einer der größten Wiederhersteller der Wissenschaften im fünfzehnten Jahrhundert, und vierzig Jahre lang Secretair von zehn verschiedenen Päpsten, begleitete, nebst dem Geschichtschreiber Leonardo Aretino, den Pabst Johann XXIII nach Constanz, besuchte von dort aus die

ihres Schanzlages Mittelpunkt, dem alten Schloß, in der Nähe ein eigener Raum angewiesen ist.

Bilder von Baden, und beschrieb seinen Aufenthalt daselbst in einem zierlichen lateinischen Briefe an seinen Freund Nicolo Nicoli, welcher ebenfalls ein großer Gelehrter jener Zeit war. Obgleich dieser Brief in Voggio's gedruckten Werken steht, und durch verschiedene deutsche Uebersetzungen sich in vielen Händen befindet, so lasse ich denselben dennoch seinem ganzen Umfange nach, so wie er im Helvetischen Almanach für's Jahr 1800 erschienen ist, hier abdrucken, weil wir durch dessen Inhalt uns eine lebhaftere Vorstellung von der damaligen Lebensart in Baden bilden können.

Als Voggio diese Reise machte, war er ein Geistlicher, vermählte sich aber nachher, starb erst im Jahr 1550 als Kanzler der Republik Florenz, und hinterließ mehrere Söhne.

**Joh. Fr. Voggio an Nicolo Nicoli,**  
aus Baden im Jahr 1417.

„Ich schreibe dir diesen Brief aus den hiesigen Bädern, wohin mich die Gicht an den Händen getrieben, und denke, sie verdienen es, sowohl die Lage und Anmuth derselben, als die Sitten der sich hier aufhaltenden Gäste, und ihre Badenweise die zu schildern.

„Die Alten machten viel Redens von den Wäldern  
 „zu Putcoli, wohin beynahe ganz Rom, um sich zu  
 „erlustigen, zusammenfloß. Allein, nach meiner Mei-  
 „nung, kamen dieselben in dieser Rücksicht den hiesigen  
 „nicht bey, und leiden überhaupt keine Vergleichung  
 „mit ihnen. Dort trug die Schönheit der Gegend und  
 „die Pracht der umliegenden Landhäuser, mehr als das  
 „Baden und die fröhliche Gesellschaft, zu den Vergnü-  
 „gen des Ortes bey. Hier hingegen gewährt die Lage  
 „dem Gemüth keine, oder doch nur sehr geringe Er-  
 „götzung; alles andre aber hat so unendlichen Reiz,  
 „daß ich mir öfters träumen konnte, Cypris selbst,  
 „und was sonst die Welt Schönes in sich fassen mag,  
 „sey in diese Bilder zusammen gekommen; so sehr hält  
 „man hier auf die Gebräuche dieser Göttern, so sehr  
 „findest du da ihre Sitten und losen Spiele wieder;  
 „und so wenig die guten Leute Helioagabal<sup>23)</sup>  
 „Rede gelesen haben, so vollkommen scheinen sie doch  
 „von Mutter Natur selbst hierin unterrichtet zu seyn.

<sup>23)</sup> *Omnes de circo, de theatro, de stadio et omnibus locis et  
 balneis, meretricibus collegit in aedes publicas, et apud eas  
 cuncionem habuit quasi militarem, dicens eas commilitones,  
 disputavitque de generibus schematum et voluptatum.*

*Aet. Lamp. Helioagab. 23 inscript. Hist. Aug. (Lips. 1774) p. 194.*

„Vor allen Dingen aber noch ein Wort von dem  
 „Wege, der von Constanz hieher führt, damit du wissest,  
 „in welchem Theile Galliens 26) unsre Wälder geles  
 „gen seyen.

„Den ersten Tag fuhren wir in einem kleinen Na  
 „den auf dem Rhein bis Schaffhausen sechs Meilen  
 „weit; hernach mußten wir des hohen Falles wegen,  
 „den dort der Fluß über abgerißne schroffe Felsen macht,  
 „anderthalb Meilen zu Fuß gehen, und kamen so zu  
 „dem jenseit Rheins gelegenen Schlosse, Kaiserstuhl,  
 „wo, aus dem Namen zu schließen, die Römer (der  
 „vortheilhaften Lage wegen, auf einem hohen Hügel,  
 „an dem Strome, wo Gallien mit Germanien durch  
 „eine kleine Brücke verbunden wird) einst ein Lager  
 „gehabt.

„Auf unsrer Straße sahn wir, wie gesagt, den Rhein  
 „von einem hohen Berg über dazwischen stehende Klip  
 „pen mit einer Wuth und einem Getöse sich herabstürzen,  
 „daß man glauben sollte, er bejammere selbst seinen Fall.  
 „Hier fiel mir ein, was man von den Katarakten des  
 „Nils erzählt, daß nämlich die daran wohnenden Men  
 „schen von dem Geräusch und Geproassel taub werden,

26) Ptolemaeus nimmt hier die Geographie der Alten an, welche die heutige Schweiz zu Gallien rechneten.

„da man schon daß von diesem Flusse, der doch gegen  
„jenen nicht viel mehr als ein Waldbach ist, fast eine  
„halbe Stunde weit hört. 27)

„Endlich kamen wir nach Baden, einer ziemlich  
„wohlfhabenden Stadt, die in einem von Bergen rund  
„um eingeschlossenen Thal, an einem großen, schnell  
„laufenden Flusse liegt, welcher anderthalb Meilen unter  
„dem Ort sich in den Rhein ergießt.

„Ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt nun,  
„nicht am Flusse, hat man zum Gebrauche der Bäder  
„einen schönen Hof angelegt, in dessen Mitte sich ein  
„großer Platz befindet, ringsum von prächtigen Gast-  
„häusern umgeben, die eine Menge Menschen fassen  
„können. Jedes Haus hat sein eigenes Bad, dessen  
„sich nur diejenigen bedienen, die in demselben woh-  
„nen. Die Zahl der öffentlichen und Privatbäder beläuft  
„sich zusammen an die dreißig. Für die niedrigste Classe  
„des Volkes indessen sind zwey besondere von allen  
„Seiten offene Plätze bestimmt, wo Männer, Weiber,  
„Jünglinge und unverheirathete Töchter, kurz alles,

27) Noch müssen wir bemerken, daß vor Poasio des so merk-  
würdigen, aber der einfachen Normwelt eben weniger antia-  
tenden Naturphänomens des Schaffhauser Abseinsatz, unier  
Widens, nirgends Erwähnung geschieht.

Anmerk. des Uebersetters



„was vom Pöbel hier zusammenredmt, zugleich haben.  
 „In diesen befindet sich eine die beyden Geschlechter  
 „absondernde Scheidewand, welche jedoch nur Fried-  
 „fertige abhalten könnte; und lustig ist es anzusehn,  
 „wie da zugleich alte abgelebte Mütterchen und junge  
 „Mädchen, nahest vor aller Augen hinabsteigen, und  
 „das, was sonst jedermann sorgfältig verbergt, 28) den  
 „Mannsblicken Preis gibt. Mehr als einmal hat mich  
 „dieses köstliche Spectakel belustigt; die floralischen  
 „Spiele sind mir dabey eingefallen, und ich habe bey  
 „mir selbst die Einsalt dieser guten Leute bewundert,  
 „die eben so wenig ihr Aug darauf richten, als sie das  
 „bey das mindeste Urge denken oder reden.

„Nun die besondern Bäder in den Gasthöfen betref-  
 „send, so sind diese sehr sehr ausgeputzt, und beyden  
 „Geschlechtern gemein. Zwar werden dieselben durch  
 „ein Gelasel gesündert, worin aber verschiedene Abloß-  
 „fensterchen angebracht sind, durch welche man zusam-  
 „men trinken und sprechen, und sich also gegenseitig  
 „nicht bloß sehn, sondern auch berühren kann, wie  
 „dann dieß Alles häufig geschieht. Nebendem sind in

28) Verenda et naves, sagt der geistliche Beaufestter sind Pöbel  
 auf ein Genetrium, ohne alle Umstände. Certe in der Folge,  
 was Pantaleon oder seine Hülfsleute Fragie's anmerkt.

„der Höhe Wände angebracht, wo sich Mannspersonen  
 „zum Sehen und Plaudern einsinden; und, wohl vere-  
 „standen, steht da jedem frey, in des Andern Bad  
 „einen Besuch zu machen, zu scherzen, sein Gemüth  
 „zu erheitern, und beym Hereintritt in's Bad, so wie  
 „beym Aussteigen, hübsche Frauen am größten Theil  
 „des Leibes naßend zu schau'n. Also keine Posten be-  
 „wahren hier die Zugänge, keine Thüren, zumahl keine  
 „Furcht des Unanständigen, verschließen sie. In mehr-  
 „ern Bädern treten sogar beyde Geschlechter durch dem  
 „selben Eingang in's Bad, und nicht selten tragt sich's  
 „zu, daß die Mannsperson einem nackten Frauenzimmer,  
 „und umgekehrt, begegnet. Doch bilden die Männer  
 „eine Art von Schürze vor, und die Weiber haben ein  
 „sinnen Gewand an, welches aber von oben bis in die  
 „Mitte, oder an der Seite offen ist, so daß weder  
 „Hals, noch Brust, noch Arme noch Schultern damit  
 „bedeckt sind. In dem Bade selbst sitzen sie öfters  
 „von allseitig zusammengetragenen Gerichten an einem  
 „Tisch, der auf dem Wasser schwimmt; wobey sich na-  
 „türlich auch die Adancer einsinden. In dem Haus,  
 „wo ich badete, wurd' auch ich eines Tags zu einem  
 „solchen Fest eingeladen. Ich gab meinen Beytrag,  
 „amz aber, ob man mir gleich sehr zusah, nicht hin.

„und zwar nicht aus Schüchternheit, die man hier si-  
 „chausheit oder edurisches Wesen hatte, sondern we-  
 „ich die Sprache nicht verstand; denn es kam mir ab-  
 „geschmakt vor, daß ein des Deutschen unkundiger  
 „Welsche, stumm und sprachlos zwischen Schönen,  
 „einen ganzen Tag im Bad bloß mit Essen und Trinken  
 „zubringen sollte. **Sow** meines Freunde hingegen sam-  
 „den sich wirklich ein, aßen, tranken, schäkerten, sprac-  
 „hen durch einen Dolmetsch mit ihnen, wechten ihnen  
 „mit einem Jäher Kühlung zu, und kurz belustigten  
 „sich sehr. Denn nichts fehlte an dem Schauspiel, als  
 „die Vorstellung Jupiters, wie er durch den goldnen  
 „Regen auf Danaen wirkte, u. s. w. und waren zwar  
 „meine Gesäperten mit dem Linnengewand bekleidet, das  
 „auch Männer anzulegen pflegen, wenn sie in Frauen-  
 „zimmerbäder geladen werden. Ich kann sich Alles von  
 „der Gallerie; die Sitten und Gewohnheiten dieser  
 „Ehrenleute, ihr gutes Essen, ihren angenehmen,  
 „zwanglosen Umgang. Wunderbar ist es zu sehen, in  
 „was für einer Unstuld sie leben, und mit welch unter-  
 „sängnem Zutrauen die Männer zuschauten, wie Freunde  
 „gegen ihre Frauen sich Freyheiten herausnahmen,  
 „nichts beunruhigte sie; Alles deuteten sie zum Besten  
 „aus; oder vielmehr, sie gaben nur nicht Acht darauf.

„Denn nichts ist so schwer, daß, nach den Sitten  
„dieser guten Menschen, nicht sederleicht wird. In  
„Platon's Republik, deren Sitten alles gemein ma-  
„chen, hätten sie sich trefflich benommen, da sie schon,  
„ohne seine Lehre zu kennen, sich so zu seiner Secte  
„neigen.

„Einige dieser Fäßer gebrauchen, wie schon gesagt,  
„Manns- und Frauenpersonen zugleich, wenn sie un-  
„ter einander durch Bande des Bluts oder der Freunds-  
„schaft verbunden sind. Mancher besucht täglich drei  
„bis vier solcher Fäßer, und bringt da den größten  
„Theil seines Tages mit Singen, Trinken, und nach  
„dem Bode mit Tanzen zu. Selbst im Wasser setzen  
„sich einige hin, und spielen Instrumente. Nichts aber  
„kann reizender zu sehen oder zu hören seyn, als wenn  
„eben mannbare oder schon in voller Blüthe stehende  
„Jungfrauen, mit dem schönsten offenkem V Gesicht, an  
„Gestalt und Benahmen Göttinnen gleich, in diese In-  
„strumente singen, ihr leichtes zurückgeworfenes Gewand  
„auf dem Wasser schwimmt, und jede eine andre Venus  
„ist. Dann haben sie die artige Sitte, wenn Männer  
„ihnen von oben herab zusehn, sie scherzweise um ein  
„Almosen zu bitten; da wirft man, zumahl den hül-  
„fchern, kleine Münzen zu, die sie mit der Hand,

„oder mit dem ausgebreiteten Linnengetwand auffangen,  
 „indem eine die andre wegwäscht; und werden bey die-  
 „sem Spiel eben nicht selten auch die geheimern Schön-  
 „heiten enthüllt. Eben so weist man ihnen auch aus  
 „allerley Blumen geflochtene Kränze hinab, mit denen  
 „sie sich das Köpfchen schmücken. 29)

„Diese vielfältige Belegenheit, das Auge zu ergehen,  
 „und den Geist zu ermuntern, hatte einen so großen  
 „Reiz für mich, daß, ungeachtet ich selber täglich zwey  
 „Mahl badete, ich noch die übrige Zeit mit Besuchung  
 „andrer Bäder zubrachte, und ebenfalls Münzen und  
 „Kränze hinunter warf, wie die Andern. Denn unter  
 „diesem immerwährenden Geräusch von Klang und Ge-  
 „sang war da weder zum Lesen noch zum Denken Zeit;  
 „und hier allein weise seyn wollen, wäre die größte  
 „Thorheit gewesen, zumahl für Einen, der kein selbsts-

29) Dieser alte Gebrauch, den Mädchen, die man im Natur-  
 stande zu sehen begehrt, etwas zu schenken, scheint sich  
 in verschiednen Ländern noch unter dem Volk erhalten zu  
 haben. Als ich einst mit einem Freund in Holland auf einer  
 Duine den Scheeveningen am Ufer des Meeres saß, und der  
 Sonne zusah, die ihr sinkendes Haupt in die Fluthen tauchte,  
 ohne zu achten, daß nicht weit von uns ein Haufe nackter  
 Fischerinnen sich badete, kamen diese Nixen, nachdem sie  
 sich wieder angekleidet hatten, zu uns herauf, und forderten  
 Geld mit den Worten: „Hooren, je hebt Bruidies gezien.  
 ja moet Coffy betalen!

„peinigender Menedem, und dem nichts menschliches  
„fremd ist. Zur höchsten Lust mangelt freylich noch die  
„Unterhaltung durch Gespräche, die denn doch unter  
„allen die vorzüglichste ist. Wir blieb also nichts übrig,  
„als die Augen an den Schönen zu weiden, ihnen  
„nachzugehen, sie zum Spiele zu führen und wieder zu-  
„rückzuweisen. Auch war zum nähern Umgange Gele-  
„genheit da, und so große Freyheit dabey, daß man  
„sich eben um die gewohnte Stufenleiter der Bewer-  
„bung um Gunst und Zuneigung nicht zu bekümmern  
„brauchte.

„Außer diesen Vergnügungen gab es dann noch eine  
„andre von nicht geringem Reize. Hinter den Höfen,  
„außerndst an dem Flusse, liegt nämlich eine große,  
„von vielen Bäumen beschattete Wiese. Hier kömmt  
„nach dem Essen jedermann zusammen, und belustigt  
„sich mit Gesang, Tanz und mancherley Spielen. Die  
„meisten spielen Ball; aber nicht wie bey uns, sondern  
„Manns- und Weibspersonen werfen sich, jedes dem,  
„den es am liebsten hat, einen solchen Ball zu, worin  
„viele Schellen sind. Alles läuft zu, ihn zu fassen;  
„wer ihn bekommt, hat gewonnen, und wirft ihn wieder  
„seinem Geliebten zu: Alles streckt die Hände empor,  
„ihn zu fangen; und wer ihn hält, thut, als ob er

„ihn bald dieser, bald jener Person zuschmeißen wollte.  
„So viele andre tausendlustige Ergötzlichkeiten muß ich,  
„der Kürze wegen, übergehn, und gab dir nur das  
„Pröbchen von einigen, um dir einen Begriff zu ma-  
„chen, was hier für eine große Gesellschaft von Spi-  
„cirdern sey. Bald glaub ich, da sey der Ort, wo  
„der erste Mensch geschaffen worden, den die Hebräer  
„*San Eden*, d. i. den Garten der Wollust nennen;  
„denn, falls anders uns diese Glückseligkeit verschaffen  
„kann, so seh' ich nicht, was dem Orte hier fehlt, um  
„solche vollkommen zu gewähren.

„Fragest du mich denn, Freund! weiter, zumahl  
„nach der Kraft des hiesigen Wassers, so ist dieselbe  
„eben sehr verschieden und mannigfaltig; in einigen  
„Stücken aber besonders groß, und fast göttlich; denn  
„auf der ganzen Welt, glaub' ich, ist kein Bad, wel-  
„ches mehr die weibliche Fruchtbarkeit fördert. Kommt  
„eine Frauensperson hieher, deren Leib verschlossen ist,  
„so erzählt sie bald die bewunderungswürdige Wirkung  
„dieser Bäder, wenn sie nur geüßten die Mittel an-  
„wendet, welche die Kunst den Unfruchtbaren vorschreibt.

„Unzählbar ist übrigens die Menge der Vornehmen  
„und Gemeinen, die, nicht sowohl der Cur, als des  
„Vergnügens wegen, von hundert Meilen weit hier

„zusammenkommen. Alle die lieben, alle die heirathen  
„wollen, oder wer sonst das Leben im Genusse seht,  
„stürmen hieher, wo sie finden, was sie wünschen. Viele  
„geben körperliche Leiden vor, und sind nur am Ge-  
„müthe krank. Da sieht man hübsche Frauen die Menge,  
„die ohne ihren Mann, ohne Verwandte, nur im Be-  
„gleit zweyer Mägde und eines Dieners hier anlangen,  
„oder etwa eines alten Mütterchens von Ruhme, die  
„sich leichter hintergehn als besuchen läßt. Jede aber  
„zeigt sich, so viel möglich, in Gold, Silber und Edel-  
„stein, so daß man denken sollte, sie wären nicht  
„in's Bad, sondern zu der prächtigsten Hochzeit gekom-  
„men. Auch Nonnen, oder, richtiger zu reden, klöster-  
„liche Jungfrauen, Mönche, Ordensbrüder und  
„Priester, leben hier noch in größerer Freiheit, als  
„alle übrigen; letztere haben sich wohl gar mit dem  
„Frauenzimmer, schmücken ihr Haar mit Kränzen, und  
„vergessen alles Zwanges ihrer Gelübde. Alle nämlich  
„haben einerley Absicht, Traurigkeit zu verbannen,  
„Bergnügen zu suchen, keinen Gedanken zu haben  
„als wie sie des Lebens und seiner Freuden genießen  
„mögen. Ketner bemüht sich, dem Gemeinschaftlichen et-  
„was zu entziehen, vielmehr sucht jeder, das Besondere  
„allgemein zu machen. Und zum Erlaunen ist es, wie



. bey einer so großen Menge, (es mögen immer an die  
 „tausend Menschen da seyn), bey so verschiedenen Sit-  
 „ten, in einem so freudegetrunkenen Gemisch, keine Händ-  
 „del, kein Zwist, kein Schimpfwoort, nur kein Murmeln  
 „noch Beschwerden des einen über den andern entsteht.  
 „Da sehen Männer, wie mit ihren Weibern getändelt  
 „wird, und treffen sie mit einem wildfremden Manne,  
 „unter vier Augen, an; das Alles bewegt sie nicht,  
 „sie wundern sich über nichts, und glauben, daß Alles  
 „auf die eingezogenste Art, im Vertrauen des redlich-  
 „sten Hausfreundes geschieht. So ist der Teufel der  
 „Eifersucht, der anderswo bald alle Männer plagt, hier  
 „ein unerhörter Gast, und da sie die Sache nicht ken-  
 „nen, auch dem Namen nach unbekannt. O Sitten,  
 „wie unähnlich den unsrigen! Wir Welsche sehen Alles  
 „von der schlimmsten Seite an, und finden an Ver-  
 „dumden und Verkleinern Geschmack, daß, wo der  
 „schwächste Schein zum Argwohnen ist, wir sofort auf  
 „die schwärzesten Verbrechen schwören.

„Schon mehr als ein Mahl hab' ich daher die un-  
 „zerstörbare Gemüthsruhe dieser guten Menschen benei-  
 „det, und dagegen unsre verkehrte Denkart vermüthscht,  
 „die wir immer klagen, immer begehren, durch keinen  
 „Gewinn befriedigt, durch keinen Wucher gesättigt,

„Himmel und Erde umkehren wollen, um nur Geld zu  
„erwerben. Da werden wir von ewigemummer und  
„Angst umher getrieben, und erbeben meist vor erst  
„künftigem Elend; um nicht unglücklich zu werden,  
„hören wir nie auf, unglücklich zu seyn, starren mit un-  
„verwandtem Blick unsern Mammon an, und wissen  
„weder dem Leib, noch dem Geist gütlich zu thun.  
„Diese Glücklichen hingegen, mit Wenigem veranlagt,  
„leben nur für heute, machen sich jeden Tag zum Feste,  
„verlangen nicht nach Reichthum, der ihnen wenig nützen  
„kann, freuen sich dessen was sie haben, und zittern  
„nie vor der Zukunft. Begegnet ihnen je etwas Widri-  
„ges, so tragen sie es mit Geduld, und ihr größter  
„Schatz ist der Wahlspruch: Der lebe, der seines  
„Lebens genoss!“

### Nachträge aus diesem Zeitalter.

Aus dieser Beschreibung Poggio's, die übrigens et-  
was poetisch übertrieben seyn mochte, können wir uns  
zum Theil einen Begriff bilden, wie hoch zu seiner  
Zeit das Wohlleben in Baden getrieben wurde.

Früher waren daselbst für die Geistlichkeit eigene Bäder  
eingerrichtet, welche vielleicht auch, wie andere ältere

Bäcker der Cleriker, geweihte Freysäckten und Zufluchts-  
örter für Verfolgte seyn mochten: nach und nach aber  
gesellten die Diener und Dienerinnen des Himmels sich  
zur schunden Welt, und nahmen gern an ihren Freuden  
Theil, wie Poagio Zeuge davon war.

Schon lang, ehe noch Baden zur Eidgenossenschaft  
gehörte, zuzogen die Eborherren der Carolinischen Stif-  
tung in Zürich häufig dahin. In ihren, nach einer  
Feuersbrunst, im Jahr 1346 erneuerten Statuten hieß  
es: „Ein Eborherr mag wohl im Frühling und Herbst  
„seiner Gesundheit halber eine achttdgige Badensahrt  
„halten, und gleichwohl sein Pfundeneinkommen bezie-  
„hen, als hätte er dem Gottesdienst beggewohnt; bleibt  
„er aber länger aus, so wird er als abwesend gehalten.“

Anastasia von Hohen-Klingen, Weibsfinn des Stiftes  
zum Frauenmünster in Zürich, verkaufte im Jahr 1415  
dem Frauenkloster am Lettenbach ihren weitläufigen  
Meyerhof zu Stadelhofen, der seeaufwärts mehrere  
Stunden weit reichte, mit allen dazu gehörigen Rechten  
und Freyheiten, um aus dem davon erlöbten Gelde die  
Kosten einer Badensahrt bestreiten zu können.

Die Klosterfrauen zu Löß erkauften sich, im An-

lang des XVten Jahrhunderts, für schweres Geld päpstliche Bullen und Indulgenzen, um nach Baden fahren, und daselbst, unter dem Scapulier, weltliche Kleider tragen zu dürfen, falls sie, wie die Erlaubniß besagte, im Kloster nicht alle nöthigen Hülfsmittel, ihre Gesundheit wieder herzustellen, finden könnten.

\*

Der im Jahr 1492 zum Abt in Cappel erwählte Ulrich Trunkler von Zürich war berüchtigt durch seine, dem Kloster höchst nachtheiligen Badensfahrten. Er hielt in den Fildern Wochen lang und täglich für mehr als zwanzig Personen offene Tafel, und ward sogar eines nähern Umgangs mit den daselbst befindlichen Nonnen verdächtigt. Am Ende aber trieb er es so arg, daß er aus seiner Abtey verfloßen wurde.

\*

Wenn die Geistlichkeit sich solche Freyheiten erlaubte, wie ausgelassen mögen dann vollends die Weltleute hier gehaust haben!

Unter diesen zeichnete sich der lebenslustige letzte Bürgermeister Waldmann, seiner in Zürich aufgestellten Sittengesetze ungeachtet, durch Ueppigkeit in Baden vorzüglich aus, führte einst sogar, neben seiner Frau, sechs Zuhälterinnen mit sich herab, und trach-

tete noch zu gleicher Zeit, durch Hülfe des von ihm be-  
 stochenen Wadwafhers, eine schöne Backlerin in seine  
 Gewalt zu bekommen, was ihm aber nicht gelang.  
 Ein Schwarm fröhlicher Gefellen begleitete ihn gewöhn-  
 lich auf solche Fahrten, und zahlte mit ihm und auf  
 seine Kosten. Wenige Tage vor seinem Sturze ritt er  
 noch, Zerstreuung suchend, mit dergleichen Gefährten in  
 die Wälder, ward aber gleich wieder zurückgerufen, um seine  
 glänzende Laufbahn auf dem Blutgerüste zu beschließen.

Eine besondere Lust, des Lebens in wildem Tanmel  
 froh zu werden, scheint im XV und XVIIten Jahrhundert  
 unsre Vorfahren ergriffen zu haben. Ihre große phy-  
 sische Kraft, der steigende Wohlstand, das lockende Bey-  
 spiel der Clerisey, und die Leichtgligkeit sich mit dem Ge-  
 wissen abzufinden, beförderten diese Jügellosigkeit, zu  
 welcher alle Stände noch von außen her aufgereizt wurden.  
 Fremde Fürsten wandten alle Künste der Verführung  
 und Veltzung an, die streiterfahrenen Schweizer für  
 kriegerische Unternehmungen zu werben. Verträge und  
 Gerechtigkeit der Sache kamen nicht in Anschlag; wer  
 am meisten bezahlte, bekam die meisten und besten  
 Soldner; daher entstand das schimpfliche Erwidwort:  
 „Kein Geld, kein Schweizer;“ und dennoch beflagte

sich in jener verdorbenen Zeit mancher Niedermann,  
„das Schweizerfleisch sey wohlfeiler als  
„Kalbfleisch!“

So hatten, wie P. Anselm in seiner Chronik erzählt,  
die Eidgenossen im Jahr 1507 dem Kaiser Maximilian  
einen Abmærzug versprochen; da aber die Franzosen  
Ursache hatten, zu glauben, es sey weniger um sein Ver-  
gelt dahin, zur Krönung, als vielmehr um die Erober-  
ung Navlands zu thun, trachteten sie die Eidgenossen  
vom Kaiser abzumahnern und auf ihre Seite zu bringen.  
Zu dem Ende hin schickten sie Unterhändler in die  
Schweiz, wo dieselben Geld wie Spreu ausstüeten. Ihr  
Bottschaftler Hoggomartin trieb sein Wesen in Zürich,  
noch mehr aber in Baden. Hier hielt er fürstliche Ga-  
stereien, bezahlte die Badensfahrten vieler Weiber, öfters  
die ganze Zehrung aller Wäste in allen Wirthshäusern,  
hatte beständigen Zulauf von feilen Dirnen und übte  
großen Muthwillen.

•

Den 11ten Christmonath 1526 ward Junker Gotthard  
von Landenberg, im Haus zur Blume, von dem Wirth,  
Jakob Seesholzer, ermordet. Die Veranlassung zu die-  
sem Morde habe ich nirgends bestimmt in Erfahrung  
bringen können, auch nicht ob und wie der Seesholzer

dafür bestraft worden. Da indeß, in einigen noch vorhandenen Verhör-Acten, von allerhand Jungfern die Rede ist, welche in der Blume ein und ausgegangen, und denen der Landenberg Gold und Silber und allerley Kleinodien aufzubewahren gegeben, welche nicht mehr entdeckt werden konnten, und etwa sechs Monate nach diesem Vorfall dem Schaffner auf dem Schloß Weiskon von Obrigkeit wegen befohlen ward, die Hab und Güter des Landenberg, „so noch da syn „mögend,“ zu verkaufen, so läßt sich aus diesen Umständen schließen, dieser Junker sey ein roher, ausschweifender Mensch gewesen, der mit dem Wirth Streit angefangen und sich seinen Tod durch schlechte Handel selbst zugezogen habe.

### Doctor Pantaleon,

Bürger der Stadt Basel, geboren den 17. Junimonath 1572, gestorben den 3. März 1645, zur Buchdruckeren bestimmt, studierte Medicin, dann Theologie, ward in Basel an der Kirche angestellt, welchen Beruf er aber, wegen seiner allzugeschnittenen Aussprache aufgab, und sich wieder der Medicin widmete; Doctor derelben, Professor der Logik und Physik, Comes Palatinus durch den Kaiser Maximilian II. Doctor der hohen Schule zu

Basel, und Decan der philosophischen Facultat. Er reichte viel, war Dichter und schrieb mehrere gelehrte Werke, deren Verzeichniß in Ven's Verzeichnis zu finden ist.

In einem Zeitraum von 160 Jahren nach Voggio haben auch noch Gundelinger, Eych, Conrad Gessner, Fuggelin und Pictorius über Baden geschrieben; allein nur Gessners Werk verdient, in medicinischer Hinsicht, beachtet zu werden, und was er von Gundelingers Manuscript angeführt hat, begründet die Vermuthung, daß auch dieser nichts von den Sitten und Gebräuchen seiner Zeit gemeldet habe. Münslers Abschnitt über Baden in seiner *Cosmographie* ist trocken und unbefriedigend. Endlich aber erscheint der wackere Doctor Pantaleon, und liefert uns eine Menge ansehnlicher Materialien zur Geschichte der Bäder von Baden bis gegen das Ende des XVten Jahrhunderts. Salomon Hottinger gesteht offenherzig, „daß er sich der gelehrten Arbeit des Pantaleonis mit großem Nutzen bedient habe,“ und ich trage um so weniger Bedenken, mit den eignen kräftigen Worten des Originals alles abdrucken zu lassen, was er uns von den damaligen Einrichtungen erzählt, da sein Buch sehr selten geworden, und Hottinger schon im Jahr 1702 bedauerte, „daß dieses saubere Opus



„Pantaleonis innert so vielen Jahren in den Buchläden  
„und Bibliotheken sich fast verlohren.“

Dasselbe führt folgenden, nach dem Gebrauche der  
Zeit etwas weitschweifigen Titel:

„Wahrhaftige und fleißige Beschreibung  
„der Bratten Statt und Graueschafft Baden,  
„samt ihrer heilsamen warmen Bildbedern,  
„so in der hochlöblichen Eydnoschafft inn  
„dem Ergdw gelegen.

„In welcher vermeldet von welchen dise  
„vor und nach Christi geburt behereschet, biß  
„sie an die acht Alten Orth der Eydnoschafft  
„kommen: Was dises Bad für ein natur und  
„würkung: Welchen Gebrechen und Perso-  
„nen es heilsam: Wie man baden: auch aller-  
„ley Zusätzlen darinnen ordentlich begegnen  
„solle.

„Zu ehren derselben Statt Baden, auch  
„zu wolffart vieler umbligenden Landen und  
„Stetten, ordentlich durch Heinzlich Panta-  
„leon, der Philosophen und Arhney Doctor  
„zu Basel jetzt erstlich verzeichnet.

Getruckt zu Basel, Anno 1578.“

Dieses Buch ist „Den Ehrenuesten, Fürstlichen,

„Ersamen vnd Weyßen Herren Schultheissen vnd Me-  
 „meinen Racht der Brallen Loblichen Stadt Baden, sei-  
 „nen Großgünstigen Herren,“ gewidmet.

Nachdem er die Geschichte von Baden aus den Äl-  
 sten, bis auf seine Zeiten beschrieben, meldet Pantaleon  
 im Xlten Capitel:

### „Von der Bederen anfang.“

„Es ist dieses Bad das elteste in hoch Teutscher  
 „Nation vnd lang vor Christi Geburt erfunden vnd er-  
 „bauwen worden. Ob aber wol von der ersten erfin-  
 „dung nichts gewisses verzeichnet, ist doch ein alte  
 „sag, es haben erstlich die Hirten derselbigen gegne (als  
 „sie ihr Viehe an der Linnat trenden wolten), warm  
 „wasser vmb den Fluß gespüret, diesem nachgesuchet,  
 „vnd die quell oder Brunnen erkundiget. Wie dann  
 „sonst mehrtheil alle andere Wildbeder, so an Einbde-  
 „nen gelegen, durch Hirten oder Jeger erfunden worden.“

Jos. Fridol. Stamm, Pfarrer zu Birmensdorf und  
 Decan des Regensberger-Capitels, erzählt in seinen  
 über Baden hinterlassenen Handschriften folgendes über  
 diese Tradition:

„Das Badwasser ist nach der allgemeinen Verzeßung  
„einer biß auf heut noch unvergessenen Uebertrag ent-  
„deckt worden von einem Schweinhirt, der seine Heerd  
„in die Wälder hiesiger Gegend zu Weid zu führen  
„gewohnt war. Dieser hat aus langer Erfahrung bemerkt,  
„daß seine Schweine ehend diesem als anderm Weidgang  
„zugelaufen, und daß sie sich in der Zeit an der Lims-  
„mat, unden am Fuß eines gahen Büfels länger ver-  
„weilten, als auf andern Weiden; so oft er sie heim-  
„treiben wollte, mußte er sie mit mehrerer Mühe zusam-  
„men rufen, als wenn sie auf andern Rainen geweidet  
„hätten. Eines Tages stieg er aus Ungeduld in die  
„tiefe Au hinab, sie aus dem düstern Gebusch mit Ge-  
„walt herauf zu treiben; erschrak aber sehr, da er seine  
„Schweine in einer Pfütze, aus der ein dicker Rauch  
„in die Höhe stieg, sich herumwühlend erblickte. Er  
„fürchtete, sie würden in dem tiefen Sodschlund, aus  
„welchem das Wasser aufwallte, versinken und also zu  
„Grund gehen, ließ also hingu, und trieb sie in Eil  
„von der Stelle. Da bemerkte er, daß der Rauch, mit  
„wie andere Nebel, die allzeit kalt und frostig sind,  
„Kälte, sondern Wärme von sich spüren lasse, berührte  
„also das Wasser mit der Hand, und befand es zu sei-  
„ner Erstaunung warm. Diese Seltenheit mußten auch

„seine Rhythmen wissen; aus Neugierd giengen sie mit  
„ihm zur Quell, das Wunder zu besichtigen. Nach  
„dem lustigen Beyspiel ihrer Heerd, tauchen sie selber  
„auch in das Wasser, und leisteten ihren Schweinen  
„Gesellschaft. Dadurch ward das Bad in der Nachbars-  
„schaft und endlich an allen Orten bekannt.

„Von der Zeit, wann dieses begegnet, melden die vor-  
„handenen Schriften nichts; auch die mündliche Uebergab,  
„die wir von unsern Ahnen erlernt haben, schweigt.“

Der Decan Stamm sagt nicht, in welchen Schriften  
er diese Tradition verzeichnet gefunden, die er „eine  
„eitle Geschichtserzählung“ nennt, und meint, „der  
„altdeutsche König Sucus müsse diese Quellen ent-  
„deckt haben, welcher der erste war, der dieses Land  
„betreten!“

Ueber „Vogel Florentini Sendt: Brieff  
„von dieses Bades freud und Wollust,“ den er  
in einer derben Uebersetzung liefert, sagt der ehrliche  
Pantaleon:

„Man kann auch hie erkundigen, wie die Italiener  
„damalen gesinnet, und auff geilheit gesehen, 30)

301 On a du Fogge un livre de contes, mais trop sales et trop  
licentieux.

Dictionnaire Historique par l'Abbé l'Advocat. 1754.

„ob wol bey den frommen einfältigen Teuffchen und  
„Badergesellen von Weib: und Mannspersonen, gar kein  
„bosheit, sonder alle frombkeit vorhanden gewesen, so  
„sich nach jres Lands art freudig und luehweitig erzeiget.“

„Von der Bildbedern werme und mancher  
„ley Geschmack,“

„Was für Metallische und Mineralische  
„art in diesem Bade vorhanden,“

„Zu was krankheiten dieses Bad nützlich  
„oder schädlich,“ und in diesem Capitel mit den Worten:

„Wann man nun diser Dingen nit fleißig acht nimbt,  
„wie sich dann bey den arbeitseiligen unuerstendigen Kel:  
„ber: Arheten begibt, so jederman in die Beder ratzen,  
„muß auch das gemeine sprichwort eruolgen:

„Die würdung endert sich im Bad.“

„In einem nuß, dem andern schad;“

über alle diese Gegenstände hat Herr Pontaleon seine  
Ansichten und die Begriffe seines Zeitalters auf eine  
Weise zu Papier gebracht, die, wenn sie auch unsern  
neusten Chemikern und Aerzten viel Spaß machen kann,  
gleichwohl von gesundem Verstand und gesammelten  
Erfahrungen zeugt. Trefß alles zu vernehmen, dürfte  
indess uns Nichtgelehrten, die wir unter der Linde auf  
der Matte sitzen, wenig Unterhaltung gewähren; wir

wollen also nur dasjenige ausziehen, was uns über die Localitäten und Gebräuche des XVIIten Jahrhunderts Auskunft gibt.

### Von dem freyen Bad.

„Das freye Bad, so auch das Bürgerbad genennet,  
„ist vnder dem heiteren himmel, zwischen den Herber-  
„gen auff einem zimlichen besetzten platz gelegen. Es  
„ist 30 schuh lang vnd 24 schuh breit, also das vber  
„die hundert menschen zumal darinnen baden mögen.  
„Es ist zurling herumb mit steinen blatten besetzt, vnd  
„mancherley sitz darinnen geordnet. Hiemit ist auch ein  
„eck von vierteltheil des Bads durch ein hölzernen Gatz-  
„ter vndergeschlagen, vnd für die Weiber geordnet. Weil  
„aber oft die gemeinen Weiber dahin kommen, pflegen  
„sich andere in dem größeren Bad zu enthalten. Es  
„lauffet ein großer Brunnen in diß Bad von des großen  
„stein ersten quell vnd Ursprung. Demnach auch ein  
„kleinere röhre in das vergdttert Frauenbad, von dem  
„viertheil dieses quell so gegen der Herberig zu  
„dem Blumen gerichtet. Dieses wirt alle freytag abge-  
„lassen vnd sauber geweschen, man laßt auch bald das

„wasser stark hinein lauffen, also das diesel in sieben Stunden wider erfüllet. Dann man darff diesem Bad kein man-  
„gel an wasser lassen, vnd müssen etwann andere mangeln,  
„biß diesel erfüllt ist. In diesem Bad darff jedermann  
„fremdd vnd heimisch vntersoult haben, vnd sein ergehung  
„lang oder kurz da haben. Nämlich kompt an Sambe  
„sagen das Vold von der Statt vnd ab dem Land mit  
„hauffen daher, vnd begert Weib vnd Mann sein kurz-  
„weil zu haben, vnd hüpfh zu werden. Sie ist sich  
„aber hoch zu verwundern das man das schreyen der-  
„maßen mißbrauchet, dann es will jederman schreyen,  
„vnd vermeinen mehrtheils sie haben nit gebodet, wann  
„sie nit voll hörlin wie ein Igel hangen. So jnen  
„doch oft vil näher das blut zu jnen zu lauffen. Dann  
„wie das schreyen etlichen besondern personen nutz-  
„lich, also ist es den magern leuten, dergleichen welche  
„zu kalten flüssen geneigt, sehr schädlich. Ich will erst ge-  
„schweigen das die menschen hiemit bald alt, vnd die  
„Weiber bald ungeschalt werden. Doch ist von diesem  
„an anderen orteilen angezeigt. Es were auch besser  
„wann regenwetter vorhanden, man setze nit in das  
„bad: dann ob wol das bad halb bedeket, vnd man  
„sich an den strem thun mag, verloreit doch das Bad  
„durch des regenwassers vermischung sein qualitet vnd

„eigenschaft. Deshalb keinem zu rathe, daß er sein  
„ganze Badenart darinnen vollbringen solle, diemal  
„nicht allezeit das witter beständig sein mag. Difes  
„solle man auch von S. Berenabad verstehen. Es ist  
„ein Bademeister oder Scherer vber difes verordnet,  
„welcher der Knaben vnzucht stillen, vnd gute ordnung  
„darinnen erhalten solle. Diser hat etwann zwen, drey  
„oder vier Diener, welche doch alle mit schreyffen genug  
„zu schaffen, also das ein parthey oft der andern für  
„merlich mag platz geben. Deshalb auch oft das  
„bad dermaßen gesehet, als wann man in dem blut  
„badet. Diser hat es von der Statt zu einem Leben  
„entpfangen, verdienet vil gelt, vnd muß aus difem  
„Bad vnd seiner Behausung jährlich 40 Gulden erlegen.

### „Von Sanct Berenabad.“

„Difes Bad ligt auch vnder dem Himmel auf der  
„anderen seiten des großen platz, in gleicher form wie  
„das freye bad mit steinen vnd mauren eingefasset, es  
„ist 34 schuh lang und 20 breit. Es baden mehrtheils  
„arme predigaste leut darinnen. Daher es auch S. Ber  
„renabad genennet. Dann dife heilige Frau ist mit



„samt S. Maurellio vnd dem Christenlichen Hauß  
 „vnder den Heydnischen Keysern Diocletiano, Maxentio  
 „vnd Maximino umb das 300 jare nach Christi geburt  
 „als ihrer ordentlichen Oberkeit hilff zu beweisen, auß  
 „Africa in der Helvetier land kommen: wie auch die  
 „Thebanische Legion zu Martinach in Wallis als be-  
 „stendige Christen grausam gemartert, vnd etliche auß  
 „inen, als S. Felix, Regula, Mesus vnd andere Weib  
 „vnd Mannspersonen mehr biß an die Mar vnd Linmat  
 „entronnen, auch letztlich durch die Keiserliche Landudgt  
 „hingericht, hat S. Verena in diesem Bad den armen  
 „gedienet, ihr gut inen reichlich mitgetheilet, vnd sie  
 „den Christen glauben gelehret, biß sie zuletzt auch ab-  
 „gethon worden. 3.) Dese ligt nicht weit von diesem  
 „Bad zu Surzach begraben, da auch ein reiche gestift  
 „vorhanden. In diesem bad entspringet der ander quall  
 „ganz reichlich herfür, vnd setzen sich vil blätterlin,  
 „als wann ein hasen aufwalle. Es ist aber hie ein  
 „abergeländischer wohn vorhanden.

„Dann es vermeinen hie jren vil, wann ein un-  
 „fruchtbare Frau darinnen bade, vnd ein süß in das  
 „loch floße, da das wasser herfür quillet, es werde

3.) Nach der Helvetia Sancta soll sie in Surzach eines natürlichen  
 Todes gestorben seyn.

„S. Verena bey Gott erwerben daß sie fruchtbar werde.  
 „Deshalben sich auch begibt, wann das bad sauber ab-  
 „gelossen vnd gewaschen, welches dann zweymalen in  
 „der Wochen besicht, am Mittwoch und Samstag,  
 „daß vil schöner reicher Frauen mit guldinen Ketten be-  
 „zieret, sich darcin sehen, den Fuß hineinstoßen, je  
 „gebett vollbringen vnd den armen je almusen mit-  
 „theilen. Es begibt sich auch oft daß sie bald hernach  
 „schwanger werden. Man findet wol etliche so da ver-  
 „meinen es helfen auch etwann die sturden Bettler  
 „dazu, welcher vil darinnen vorhanden. Man thut  
 „aber den ehrlichen Frauen unrecht: dann wann sie  
 „darinnen baden, ist heiteler haller tag, etwann zwo  
 „stund vor dem jmbisamal, vnd stehen vil leut umb das  
 „bad so snen zulugen. Ich weiß aber ein bessere versach.  
 „Namlich daß dises bad art vnd eigenschafft ist die  
 „Bermuter aufzutradnen und zu erwermen also daß  
 „sie geschickter wird zu entspfahen. Also muß ein jeder  
 „Ader bereitet werden, so den samen entspfahen und  
 „hernach frucht bringen solle. Weil auch in disem  
 „bad das Wasser nit oben herab durch die Kenel  
 „fallt, sonder von vnden auff quillet, wirt die muter  
 „vil freistiger erwemet, so man ein stund bey dem  
 „loch sitzet, dann wann man sonst ein ganzen Tag im

„anderen' wasser seße. Es were auch wol zu wünschen  
 „daß alle Beden den Weibern zugehörig dermaßen von  
 „vndenher erwermet, vnd nicht von obenher je auß-  
 „stellung hetten, damit die beste wärme zu des  
 „Muter gehn, die Flüs verzehren, vnd dise zu der  
 „entpfeugnuß freystigen vnd bereiten möchte.

„So vil aber die armen leut belanget, kommen  
 „oft, vorab im Meyen, etliche hundert dahin zusammen.  
 „Sie müssen aber vorhln umb ein Herberg ligen, damit  
 „sie je heimwesen haben vnd nit dörffen auff der gassen  
 „ligen, wie dann zwo oder drey zunchst bey dem bade  
 „vorhanden. Dise werden durch fromer leuten all-  
 „mussen teglichen erhalten. Es setzen die armen ire  
 „schüßeln zuring vmb das bad auff die mauren, vnd  
 „bleiben sie im bad sitzen, dörff auch keiner die seine  
 „anzeigen. Dann legt man Gelt, Brot, Wein, Sup-  
 „pen, Fleisch oder anders in die Schüßeln, und weist  
 „niemand welchem dise zugehörig. Wann auch etwonn  
 „große heuffen herzugetragen, theilet der Wächter, so  
 „sein Heußlein an dem Bad hat, dieselb ordentlichen  
 „auf, vnd ermanet dise zu betten vnd sich dankbar zu  
 „erzeigen. Demnach geht ein jeder herfür vnd nimpt  
 „was in seiner schüßeln ist. Weil aber hie oft vnder  
 „den frommen sich auch vil bößer hüten vnd seß ein-

„mischen, so nicht werden mögen, sonder andern dörff-  
 „tigen das Brot vor dem maul abzhneiden, were noth-  
 „wendig vnd nützlich wann ein jeder armer, so sich  
 „deß allmosen behelffen wille, ein schein von irer Ober-  
 „keit brechten, daß sie dieses nothdürfftig und das all-  
 „mosen an iuen wol angelegt were. 32) Es wurden sich  
 „hiemit vil böser Buben scheimen, vnd einem bidere  
 „mann werden müssen, welche sonst deß müßiggangs  
 „gewohnen, vnd in vil böse laster, als stelen vnd  
 „morden gerathen. Es hat sich im 1571 jar zuge-  
 „tragen, daß ein Vatter Heine Eyselin vnd der Sohn  
 „Lude genennet, mit der Mutter daselbst gebadet, auch  
 „etwann opffel und byren auß den Dörffern zugetragen  
 „vnd da verkauffet. Wann aber diese vermerket, daß  
 „etwan schlechte leut auß dem Bad wollen heim ziehen,  
 „haben sie an kommlichen orten auff sie gewartet, vnd  
 „diese ermordet vnd vmbgebracht: diese seind hernach  
 „zu Bruck gefangen worden, vnd hat sich der Vatter  
 „nach bekannter schuld inn der gefengnuß selbst er-  
 „hendet, der Sohn wurde auff das Rad gelegt, vnd  
 „die Mutter ertränket. Wann sie hetten ein schein von  
 „irer Oberkeit sollen bringen, wurden sie disen nicht

32) Pantaleons sehr verständiger Wunsch ist in unsern Zeiten  
 erfüllt worden. Siehe Seite 41.

„bald erlanget haben. Dann ob sie wol sich einer  
„krankheit angenommen, wäre es doch nur ein erdich-  
„teter handel, vnd mochten wol werden. Ich hette  
„sien dieses nicht vertramet. Dann sie seind lang auch  
„zu Basel gewesen, vnd haben mir oft in Reden vmb  
„ein Taglon gewerdel.

„Wann die armen etwas vnzucht begehn, werden  
„sie von dem Richter gestraffet und in das laubheuß-  
„lin gesetzt, so vnden zu dem Schlüssel steht. Wann  
„auch jr Badensart nach einem Monat vollendet, manet  
„er dise ab, vnd heisset die je nach gelegenheit des  
„prediken hinweg ziehen, damit ander leut mögen platz  
„haben. Sie müssen jm auch bey schwerer straff gehors-  
„amen.“

Der Badwascher mußte sich damahls mit einem Eide  
verpflichten, die Armen zu dulden, Bettler hingegen,  
welche sich nicht des Badens wegen hier aufhielten,  
nach Verfluß von zwey Nächten wegzuschicken, und  
allen denen, welche im Bad mit Karten oder Würfeln  
spielten, diese nebst dem eingesetzten Gelde wegzur-  
nehmen.

# „Von dem Stadthof.“

„Der Stadthof, so auch der vordere Hof genennt,  
 „vnd an der Limmat gestad gelegen, ist ein große lu-  
 „stige Herberg, so mit vil schönen stuben, sälen vnd  
 „gemachen bezieret. Daselbst seind zwo großer Küchen  
 „vorhanden. Die eine gehöret dem Herren wirt zu,  
 „auß welcher er die Gess mit ordenlichen malen, oder  
 „mit dem pfennwert nach eines jeden gelegenheit freisset.  
 „Die andere hat ein besondern Koch für alle dise so  
 „selbst einkauffen, vnd ire speiß nach gefallen zu kochen  
 „begieren. Dann es ist solches einem jeden zugelassen.  
 „In disem Hof seind acht lustige Peder vnder welchen  
 „künste gemein: vnd die iberigen drey werden sonder-  
 „baren personen vmb ein bestimmt Gess zu jeder wo-  
 „chen mit sampt den ordenlichen gemachen verlichen.

„Das erst ist das Herrenbad, in welchem Edel vnd  
 „Vnedel, Geistlich vnd Weltlich, Jung vnd Alt Manns-  
 „personen von den Catholischen oder Euangelischen ohne  
 „alles disputieren vnd zanken, ganz freuntlich nach  
 „vnd nach zusammen kommen, vngesahr bey 20. Es  
 „ist 15 schuh lang, vnd 13 schuh breit. Dises wirt  
 „durch den ersten quall so vor dem Hof bey dem großen  
 „stein vorhanden, mit sampt dem Frawenbad, vnd den

„vndern dreyen sonderbaren Redern zubereitet und  
„gewermet. Man mag auch dieses heiß, warm oder  
„lau machen, nachdem man den kaffee ausgeuhet,  
„dazu vil oder wenig lauffen lasset. Dieses ist fast  
„dem Hof eben und mag man also sitzende hinauß durch  
„die thüren in Hof sehen, und mancherley Bold bes-  
„ichtigen. Welcher in dieses Bad will, gibt zu einzug  
„zwen doppeltieret, oder ein angler und drey Creuzer.  
„Demnach geben sie alle morgens umb sechs vhr die  
„suppen, ordentlich nach einander, etwann einer vil der  
„ander wenig, nachdem ein jeder will gesehen sein.  
„Ob wol auch zu vil essen und trincken in dem Bad  
„nicht nuß, begibt sich doch oft das iren vil, so umb  
„drey oder vier vhren in das Bad sitzen, eines süßlin  
„notwendig, und nicht lenger mögen one trincken sein.  
„Doch were gut das hierinn ein ordnung gemacht,  
„und das auff ein Person nicht vber ein halb maß weins  
„gegeben wurde: solches brechte dem Bad einen bessern  
„namen, und dderste man nit offentlich schreiben und  
„in truck lassen kommen, es were der Schlemmer Bad,  
„und wurde hie die volle Metze gesungen. Dann es mös-  
„gen die Badergesellen der sach nach irem gefallen mit  
„einander eins werden. Wann man die Suppen gar  
„abstellen, wurde meniglich arm und reich darinnen

„haben, vnd das Bad mit personen überfüllet sein,  
„das man sich nicht wol geregen möchte. Man bettet  
„vor vnd nach der morgensuppen vnd danket dann  
„mit einem kurzweiligen Lied dem Wirt, damit er  
„lang mit ehren lebe, bis er jnen wider gibt. Nach  
„diesem bestellet man ein anderen Wirt, auff welchen  
„die ordnung kommet, setzt jm einen Kranz auff, vnd  
„bedwet ihn in dem gesang man wölle morgen zu jm  
„kommen, mit Pfeffen vnd mit Trommen. Doch laisset  
„man am Sonntag vnd großen Feiertagen die gemeine  
„Suppen vnd gesang anstehn.

„In diesem bad wirt ein Schultheiß erwelet mit meh-  
„rer hand der Badergesellen, dergleichen ein Statthalter,  
„Sackelmeister, Caplan, Schreiber, Großweybel, Kall-  
„bans, Scherg vnd Nachrichter, so nach der suppen  
„das gericht besiken, vnd die vnzucht, so daselbst vnd  
„in allen Bedern dieses Hofs begangen, wol straffen  
„vnd abstellen mögen. Es muß auch ein jeder Badert-  
„gesell dem Schultheissen mit der linken hand an den  
„Hals geloben jme zu gehorsamen. Was für bußen  
„sollen, geben sie den armen oder umb Wein, oder ver-  
„zehren es mit einandern. Also geht jnen der morgen  
„mit kurzweil hinweg. Wann auch jemand außgebadet,  
„nimpt er freundlich verlaub vnd gibt sein ehrlich lache.



„Das ander ist das Frauenbad, in welchem allerley  
 „ehren Frauen und Jungfrauen zusammen kommen,  
 „mehrtheils bey 30. Es ist 16 Schuh lang und 10 Schuh  
 „breit. Dieses bekommet auch sein Wasser von der ersten  
 „Quell, so vnder dem großen Stein vor dem Hof ent-  
 „springet, und wirt durch Riesel hinein geleitet, und  
 „durch den lauffenden Jarffen gemindert oder gemehret.  
 „In diesem haben die Frauen auch alle tag nach orde-  
 „nung je Wirtin, haben ein fröhliche Luggen, Lunden  
 „derselbigen, und machen dann ein andere mit einem  
 „Kraut und fröhlichen Gesang, wie in dem Herrenbad.  
 „Sie haben auch ein besondere Seckelmeisterinn, welche  
 „ist gest und lehin in seckel empfahet, das sie auch mit  
 „einanderen freundlich verzeihen. Wann aber etwas  
 „ungeschiedt und straffwürdig bey ihnen sühret, zeigen  
 „sie es dem Schultheissen und gericht im Herrenbad an,  
 „damit darüber etwas nach altem gebrauch erkennet werde.

„Das dritte ist der Riesel, so 18 Schuh lang und  
 „15 breit. In diesem kompt allerley Volk, Mann und  
 „Weib, bey den 30 Personen zusammen, seind zu hüg  
 „und freundlich bey einander, und isset ein jeder  
 „was im gefallt, und was es vermag. Doch seind sie  
 „auch des Herren bades gericht vnderworffen. Es mag  
 „auch ein jeder auß dem Herren oder Frauenbad etwann

„in Kessel gehn, sich wol zu erwärmen. Hergegen  
 „dürffen aber diese nicht in dieselbigen gehn, sie machen  
 „sich dann der suppen theilhaftig. Dieses ist ein wun-  
 „derbar gut vnd krefftiges Bad, welches von vnden her  
 „ganz reichlich herfür quillet, vnd dasselbig Bad krefftig  
 „erwemet. Der Kessel haltet obenher im zirckel 20  
 „spannen vmb sich, vnd wann ein Mann auff dem innern  
 „gattern steht, so ob dem Brunquell ist, geht er einem tiff  
 „an die brust. Es hat dieses bad ein nützliche würdung vnd  
 „werden oft contracte vnd lame hinein getragen, welche  
 „bald hernach frisch vnd gerad selbst wider herauß gehn,  
 „wie in dem 1577 jar einem Frewlin von Walchbüt be-  
 „schehen, welche sich nit vberessen, vnd mit ordnung  
 „gebadet. Ich raht auch insonderheit den Weibern, so  
 „etwas mangel an der Vermutter befinden oder vnfrucht-  
 „bar seind, daß sie sich oft zu diesem Kessel sehen, vnd  
 „die süß hinein henden, so werden sie gewißlich je  
 „Badenart wol anlegen, vnd nicht begeren den Bad-  
 „kosten wider in dem Sackel zu haben, wie ich solches  
 „von vil ehrlichen Weib vnd Mannspersonen gehöret,  
 „so nicht zu streng, sonder ordentlich gebadet, wie wir  
 „hernach wollen anzeigen.

„Das vierdte ist neben dem Kessel, vnd wirt von  
 „demselbigen auch erwemet. Doch ist es nicht also heiff,

„wie der Kessel, weil es durch den Bogen lauffet,  
„und in dem vberschlagen etwas kelter wirt. Darumb  
„soll man erstlich in dieses, und über ein stund oder  
„zwo in den Kessel sitzen. Es ist 16 schuh lang und 15  
„breit. Dahin kommen auch Weib und Mann jung und  
„alt bey 40 etwann zusammen.

„Das fünffte ist neben der Frauen bad, und be-  
„kompt sein wasser auch auß vorgemeldetem Kessel, und  
„lasset die hih durch das ablauffen auch etwas nach.  
„Es ist fast in der Frauen bad größe und kommen  
„allerley personen, wie in vorgemeldetem, bey den 10  
„dahin zusammen. Wann aber der Frauen Bad mit  
„personen gar erfüllet, so müssen alle andere personen  
„weichen, und nehmen es die Frauen, so die suppen  
„geben, auch für sich ein. Dese Beder werden alle  
„nacht sauber geweschen, und ist man nicht anders,  
„weder dem Badwtscher alle wachen ein Creuzer schuldig.

„Das sechste heißet des Bischoffs und etwann des  
„Martrauen bad. Es wirt sonderbaren personen vers-  
„tichen; und bekompt sein wasser von der ersten Zierne  
„quell, wie das Herrenbad. Diles ist 10 schuh lang  
„und 8 breit, wie die zwey volgende. In diesem ist  
„der Durchleuchtige, Hochgeboren Ibrah Andertis Warg-  
„graue zu Brandenburg auß einem Pferde sitzende ges-

„malet, so daselbst im 1575 jar in eigener person ge-  
„badet.

„Wann ich an dises Bad gedenk, muß ich warlich  
„eines wunderbaren bessen lachen so darinnen sürgangen  
„vnd würdig zu beschreiben.

„In gemeldtem Jare hatten Burgermeister vnd ein  
„Ersamer rath der loblichen weitberümpften Statt Zürich  
„dem Hochgebornen Fürsten von Brandenburg ein ehr-  
„liche Badenschenke von Wein vnd Habern zugesendet,  
„vnd Herren Heinrich Lohmann dem Pannerherren von  
„Zürich bevolhen dise zu presentieren vnd zu vderant-  
„worten. Wie nun diser zu Baden mit der schenke  
„erschieden, begab sich das der fromme Fürst durch  
„das Bad zimlich erhitiget, vnd schwach worden, also  
„das er etliche tag nicht zu tisch gongen, sonder  
„sich in seinem gemach oder in dem Bad still gehalten.  
„Hiezzwischen beuohle er Herzog Johansen von der  
„Eignis vnd seinen Rähten die frembden Gess zu ent-  
„schaffen, vnd inen gut geschirr zu machen. Als man  
„nun guter dingen gewesen, vnd der Pannerherr gern  
„den Fürsten gesehen, ward im angezeigt, der Fürst  
„lasse ich niemand für sich kommen, sonder enthalte  
„sich in dem gemach oder im bad. Da schwure der  
„Pannerherr und gelobet bey seinen ehren, er wolt

„morgen, ehe er verrüthe, wann es anders nicht möchte  
 „sein, mit Stffel und Sporen zu dem Fürsten zu  
 „das Bad treiben, vnd jme die Hand bieten, damit er  
 „seiner Oberleit stante anzeigau er habe den Fürsten  
 „gesehen. Wert in nun auch er dertelb-ge: tassel ge-  
 „essen, vnd zu morgen von dem Fürsten erfordert mit  
 „im allein zu baden, hab ich dem Fürsten züchtiglich  
 „angezeigt, was sich ob dem nachessen für reden zu-  
 „getragen vnd was der Pannerherr versprochen. Hiemit  
 „zeigt ich auch dem Fürsten des Pannerherren hof es alier  
 „vnd arffrecht dartzet Gemuth an, littende wann solches  
 „beschehen, je Fürstliche Gnad wülte im nicht zu un-  
 „gnaden aufnehmen. Wie wir also zwo siand bey  
 „einander geseßen, vnd vns mancherley sachen erspra-  
 „chet, so kommt der ante alte Voimann wie ein alter  
 „einfeltiger Gydgnos dazet, wünschet dem Fürsten ei-  
 „nen guten tag, wacket mit Stffel vnd Sporen durch  
 „das Bad, vnd kendet dem Fürsten die hand. Ich ver-  
 „merket damalen das sich der Fürst etwas entferbet.  
 „In solchem trate der Pannerherr hinderlich, vnd bate  
 „den Fürsten umb Gotteswillen jme zu verzeihen, dann  
 „es were auß guter meinung beschehen, damit er seiner  
 „Oberleit des Fürsten unfügkeit vnd freundlichkeit er-  
 „weisen mögen. Da bat der Fürst, als ein weiser wol-

„beredter Herr, erstlich seiner oberkeit, vnd auch ihm e  
 „von wegen der presentierung gedanket, vnd sich aller  
 „gnaden gegen den Fürhern erbotten. Hiemit hat er  
 „im auch dise that, so auß frommem einfaltigen gemüt  
 „beschehen, verzigen, vnd im auch hiemit ein grossen  
 „stouff mit Wein zu einer freundschaft aufgebracht.  
 „Disen hab ich von dem Fürsten empfangen vnd dem  
 „Vannerherren dargereicht, welcher dem Fürsten bescheid  
 „gethon, vnd in mir aufgebracht. Er ist hernach ganz  
 „demütig vnd frölich von dem Fürsten geschieden. Weil  
 „solches in diesem Tag beschehen, so ich des Marg-  
 „grauen Tag genennet, hab ich es hie müssen anzei-  
 „gen, vorab weil der fromme Lochmann in volgendem  
 „Jahre in hohem alter auß diser Zeit seliglichen ver-  
 „schieden. 33)

„Das siedende heisset der H. drey König bad oder  
 „das schellenbedlin, ist in gleicher grösse vnd wirt auch  
 „von diesem wasser erwermet.

„Das achte heisset das Meyenbedlin, gehet hinauß  
 „auff die Limmat, ist mit schönen fenstern bezieret,

33) Schon in seinem 20. Jahre hatte dieser wackere Mann in der  
 Schlacht von Cappel (1531) tapfer gekämpft, war durch die  
 Maie getroffen, schwer am Kopfe verwundet worden, und  
 über 5 Stunden unter den Todten liegen geblieben.

„welche man auff und zuthun mag, und sůnemlich in  
 „dem Meyen einen groſſen luſt und nuß darinnen ente-  
 „rſehen. Es iſt auch in vorgehender gröſſe, und wird  
 „mit vorgehendem heiſſſammen waffer zubereitet. Dieſe  
 „drey letzten Beder werden von ſonderbaren Perſonen,  
 „etwann ein Monat zuvor beſtellt, damit wann ſie  
 „kommen, dieſe ledig ſeyen, und vorgehende Ehrenleut  
 „ihr badenſort vollendet haben.

„Es hat auch Herr Hans Jacob Oberlinger, der  
 „jetzige Wirt im Stadthof, im 1576 jar ein neuen  
 „Brunnenquell in ſeinem Hof etwann gehen ſchrit von  
 „der Limmat erfunden und mit groſſem koſten laſſen  
 „einfaſſen, wie ich dann dieſes ſelbſt beſichtigt, und  
 „ſein werme erfahren, ſo obenher bey vier trannen zu  
 „ringumb ſich haltet, und luſtige blätterlein auffwürffet.  
 „Wann man auch diſen etwas höher uber ſich bringen,  
 „und dann hinab in Renel durch die Lammern richten,  
 „möchte es an der behauſung edl zwey oder drey luſtige  
 „Beder geben, auß welchen man zu beyden enden die  
 „Limmat hinauff und hinab ſehen köndte.

„In dieſem Hof iſt auch ein luſtiger darrplatz mit  
 „ſchönen beumen beſetzt, deſgleichen ein ſchöne Som-  
 „merlauben darbey, ſo 28 fuß lang und 25 breit iſt,  
 „also daſ bey jenen tiſch darinnen ſitzen mögen. Er

„ist mit schönen Ziegeln und vil ehrlichen Wappen be-  
„zieret. Dasselbst kommen die Badergest oft zusammen,  
„stund ein abendtrunk, oder begeben die zeit mit  
„einander, damit je kurzweil gemachet, und je gemü-  
„erfret werde, welches dann zu einer nützlichen baden-  
„sart höchlich von nöthen.“

### „Von dem hinderen Hof.

„Der hindere Hof ist vnder dem vorgemelten auch  
„an der Limmat gelegen, mit einem großen Hof, darzu  
„mit vil Stuben, Eilen und Gemachen bezieret, also  
„das mancherley Weib und Mannspersonen von Adel  
„und Burgern, Geistlichen und Weltlichen stadt dasselbst  
„kommlich wonen, je freiß entpfahen und jrer baden-  
„sart wol mögen aufwarten: dann es seind auch zwe  
„Kuchen darinnen vorhanden, für dise, so selbst kochen,  
„oder bey dem Wirt wollen essen, wie im Stadthof. Dises  
„Hofs warm heilsam wasser kompt von einem sonder-  
„baren Brunnenuel herfür, so der vierdte moq gene-  
„net werden, und vor dem Hof, vnder einem runden  
„gemewt von quadersteinen erbawen, heraus tringet.  
„Es hat Herr Caspar Fald, ein sellicher Mann und



„schicker Wirt desselbigen Hof erst vor zweyen Jahren  
„diesen versprung gedörrt und geleubert, welches vorhin  
„bey menschen gedächtnuß nicht bestanden. Dieses wasser  
„wird in acht Rieder aufgetheilet, so in demselbigen  
„Hof vorhanden.

„Das erste ist das Herren Bad, in welches man  
„von dem Hof etliche stoffel hinab geht. Es ist sehr  
„lustig und die steinne sit mit eiserwerk eingelassen.  
„Dieses ist 18 schuh lang und 9 breit, also das bey  
„dreissig mann darinnen baden mögen, und ist fast in  
„der mitte der andern badern gelegen. Es kommen  
„allerley stadt ehrliebe Menner in dieses zusammen. Wie  
„den nach einander die morgensuppen, und besuchen  
„das Wirt ist allerdings wie im Stadthof besticht. Es  
„hat sich auch erwann zugetragen, wann der Personen  
„wenig vorhanden, und jr Gericht nit wol besuchen mē  
„gan, das man auß beiden Höfen ein morgen umb  
„den andern zusammen gangen, die suppen entfangen,  
„und das Gericht gehalten, auß das ihr kurzweil  
„gerichtet, vil kundschefft gemacht, und einigkeit er  
„halten wurde.

„Das ander ist das Frauenbad, so ungefähr 12 schuh  
„lang und breit ist, und auch bey 24 Frauen setzen  
„mag. In diesem kommen auch vil schöner, ehrlieber

„jung vnd alte Welchepersonen zusammen, seind freunds-  
„lich miteinander, geben ordenlich je suppen, vnd hal-  
„ten es auch aller dingen, wie man im Frauenbad des  
„Stadthofs zu thun pfleget.

„Das dritte ist der Kessel, so auch ein quell  
„von unten her 34), vnd doch auch von der großen  
„Brunnenquell etliche wasser empfangen muß. Dieser ist  
„bey 20 schuh lang vnd 12 schuh breit, in welchem  
„bey den 40 Personen von weib vnd mannen kummlich  
„baden mögen.

„Das vierdte ist zwischen dem Kessel vnd Frauenbad  
„gelegen, vnd bey 12 schuh kost geuerdt, in welchem  
„auch allerley Personen, wie in dem Kessel zusammen  
„kommen. Die folgenden viere seind nicht gemein,  
„sonder werden sonderbaren personen verliehen, welche  
„dise gemeinlich auff ein bestimpte Zeit, von wochen  
„zu wochen empfangen.

34) Von dieser elanen kleinen Quelle des ehmaligen Kesselbades  
weich man heut zu Tage im Hinterhofe nichts mehr, und es  
ist zu vermuthen, sie sey vermauert worden, wie auch im  
Gardhofe zu sehn war, wo Hr. Galos eine solche kleine  
Quelle unter einem Treppengewölbe entdeckt und wieder be-  
nunt hat, die vormals, als überflüssig, vernachlässiat wor-  
den. Sehr wahrscheinlich beghet der Hinterhof in seinen  
nächsten Umgebungen unter der Erde noch einen andern, wie  
zu Tage geforderten Wasserichag.

„Also ist das Königbad das fünfte so zu oberst  
„gelegen, vnd das erste wasser von der großen Brunn-  
„quell entsphet. Es ist ungesahr 12 schuh lang vnd  
„8 breit, ist gar lustig bezieret, vnd muß man ein  
„Stegen hinab zu dem eingang gehn.

„Das sechste heißet der Königin bad, ist fast gemierdt,  
„12 schuh lang vnd breit, vnd zu nechst an dem vor-  
„gehenden in der tieffe gelegen, in welchem mehrtheil  
„der Adel sein Badenart vollbringet.

„Das siebende ist des Jungbrunnen bad, so vnden  
„an der Limmat zu niderst an den andern Bädern ge-  
„legen. Es ist fast rund vnd sehr lustig mit Fenstern  
„bezieret, in welchem mehrtheil ein sonderbare Freunds-  
„schafft badet, vnd vil lurchweil hat, ist auch bey 12  
„schuhen lang vnd breit.

„Das achte ist zu niderst in dem Hof bey einem  
„Fürstlichen saal vnd lauben 35) gelegen, bey 10 schuh  
„lang vnd breit, darzu lustig getdselt, also das groß  
„Herren und Prelaten daselbst baden vnd je lurchweil  
„haben mögen. Man spacieret gemeinlich durch disen  
„hinderen Hof, wann man auff der Matten etwas lurch-  
„weil vollbringen will.“

Dasß der Rappen auch „ein lustige Herberig für  
35) Diejenige obere und untere Faube.

„Adel vnd vil ehrlicher Leut“ sey, worin „sechs Bes  
„der,“ das erste „für allerley Personen Weib vnd Mann  
„bey 30,“ die fünf übrigen „sonderbaren Personen  
„verliehen werden,“ wird ferner umständlich beschrieben.

Eben so „von dem Blumen,“ welches Haus da-  
mahlß drey Bäder hatte, das erste gemeinsam, die  
beyden andern „sonderbaren personen zu verliehen.“

Von dem Döfen heißt es: „Dise große lustige  
„Herberg hat den fünfften Brunnenauss, so hin vnd wider  
„in 11. 11. Zwoer abgetheilet. Weil auch daselbst ein  
„anderer kleiner auss, welcher nicht also heiß wie der  
„andere, sonder fast lau vorhanden, vermeinet man es  
„habe etliche sonderbare Metall vnd vil Mat in ime,  
„deshalben auch sonderbare eigenschaften. Hergegen  
„wüssen andere (vnd ich selbst) es haben dise wasser zu  
„Baden alle ein art, vnd seyen etliche wärmer oder  
„kälter, nachdem sie weit von irem Gewe gelauffen vnd  
„herfür quellen. Das ist gewiß das es heilsam vnd  
„von meniglichem gepriesen wirt.“

Das erste dieser Bäder war gemeinsam, die vier  
übrigen wurden wieder „sonderbaren personen verliehen.“

In diesen drey letztern Bädern, zum Baden,  
zur Blume und zum Döfen wurden weder Ker-  
zenstopfen gegeben, noch Vorhänge gehalten.

Von dem Bären heißt es, daß sey „auch ein  
„lustige Herberg vnd auch drey Beder daselbst vorhanden,  
„so aneinander gelegen vnd mit tischwerk vnderscheiden.

„Das erste ist ungefähr 12 schuh lang vnd 8 breit,  
„in welchem die fürnehmsten personen sich zusammen  
„thun. Ey geben auch etwann die suppen, vnd be-  
„setzen das Regiment wie in beyden vorgemelten Hütten.  
„Das ander ist der Kessel, das dritt ist hinden an dem  
„Kessel.“ u. s. w.

„Von der Sonnen“ heißt es: „In diser Her-  
„berg kommt mancherley Vold zusammen. Es sind  
„sechs Beder darinnen vorhanden, so durch des sechs-  
„ten quell heilsam wasser (wie auch zu dem Bären) zu-  
„bereitet. Die ersten zwey sind mit gattern understhei-  
„den; die vbrigen vier werden sonderbaren personen  
„verliehen.“ u. s. w.

„Der gestalt sind die heilsamen wasser zu den großen  
„Bedern in 4 orth abgesünderet.“

### „Von den kleinen Bedern.

„Inseln der Linnat ist der stehende Brunnquell  
„alsch zwischen den Bedern vorhanden, welcher in

„vier Feder durch Renel aufgetheilet. Das erste ist 22  
„schuh lang vnd 19 breit, also das bey 50 personen  
„darinn baden mögen. Es lauffet sonst auch ein röh-  
„rin darein von einem anderen kleinen quell. In die-  
„sem bade seind gemeinlich Weib vnd Mann, so von  
„dem Land zusammen kommen, vnd begeren jr baden-  
„sart etwas ringer zu verrichten. Das ander ist 15  
„schuh lang vnd 19 breit, so mit gattern von dem ersten  
„vnderscheiden, auch mit dergleichen personen erfüllet.  
„Wann aber des Volcks weniger, machet man diese  
„Bad nicht an, sonder lasset dem ersten desto mehr wasser.

„Das dritt vnd vierte seind dargegen vber vnder  
„einem anderen tuch an einanderen gelegen, vnd werden  
„auch durch ein gattern vnderscheiden. Das dritte ist  
„8 schuh, vnd das vierdt 7 schuh breit, vnd ein  
„jedes 17 schuh lang, in welchem auch allerley Vold  
„zusammen kompt. Weil aber etwann sonderbare reiche  
„Personen sich in diese kleine Feder thun, damit sie  
„desto mehr ruh mögen haben, wirt es denselbigen auch  
„insonderheit verliehen, damit sie mit irem Haufgesind  
„daselbst ihr Badenart nützlich vollbringen mögen. Es  
„seind vier Wirtshausser daselbst vorhanden. Zu dem  
„Hicken, Sternen, Engel vnd Löwen, welchen die Be-  
„der zugehöret; deßhalben mag ein jeder gast einkehren

„wo im gefallen, sich zu dem Wirt verdingen, auch  
„das maas oder pfennwert umb ein zimlichen pfennig  
„bey jnen essen, doch wirt niemand zugelassen, für sich  
„selber zu kochen.

„Es haben die landtleut ein guten mit daselbsten,  
„führen mancherley gesang, vnd muß Trommen, Pfeif:  
„sen, Geigen und Sackpfeiffen oft bey jnen leyden,  
„daß man etwann jnen gern gelt gebe, das sie auff:  
„höreten: doch begerten sie es nit besser zu haben.

„Es seind bey disen sieben großen Brunnquellen  
„noch andere in der Limmat vorhanden, wie dises in  
„dem Sommer die fürschwimmende nadende Gesellen  
„mit den Füßen eigentlichen empfinden. Weil sie aber  
„von dem großen Wasser übergossen vnd gar erkeltet,  
„also das sie dem menschen nicht mögen zu gutem kom:  
„men, ist nicht von adten etwas weiter von jnen zu  
„melden.“

Vergleicht man diese Beschreibung der sämtlichen  
Bäder, wie selbige zu Pontaleons Zeiten beschaffen  
waren, mit derjenigen Eintheilung, welche in der  
gegenwärtigen Zeit Statt findet, so wird man daraus  
schließen können, wie allmählig die Bäder vermehrt  
wurden, und die Menschen sich immer mehr von ein:  
ander absönderten, um ihrer Bequemlichkeit zu pflegen.

Es ward, J. B. im Jahr 1777 das so genannte Zeit-  
haus nebst andern alten Gebäuden im Hinterhofe ge-  
schlossen und auf dieser Stelle der sogenannte Neue  
Bau aufgeführt. Salomon Heitzinger erwähnt in seiner  
Beschreibung von Baden dieses „Zeithauses“, wel-  
ches seinen Namen bekommen von einem Sonnenzeit.  
„Dieses Sonnenzeit aber ist umd so viel denkwürdiger,  
„weillen dasselbige zu einem Reicher bekommen einen  
„von Mutterleib an Stummen“ fund zwar, wie nach-  
folgende Inschrift beweist, Taubstummen) „namlich  
„Kudolf Br emi von Zürich gebürtig. Dessen le-  
„bendige Zeugen seynd die innert diesem Seclerica sei-  
„denwürdige also lautende Versen:

„Dem höchsten Gott zu Lob und Ehr,  
„Der mich, ein Stumm, begabt hat sehr  
„Daß ich Lst, Schreib, und Rechnen kan,  
„Die Geometrie auch verstand,  
„Astronomie, auch Kupfer-Then,  
„Kalkulation ich auch auch erachten,  
„Darumb, O Mensch, an Gott sey nicht,  
„Der ein Gnad nimbt, und viel vergibt,  
„Ob mir schon quemen Lob und Ehr,  
„Sei doch dem höchsten Gott Lob, Ehr.  
„Kudolf Br emi, Bürger von Zürich, Anno Domini 1807. 36.

6  
Im Scherren im April 1807. Sein Vater war ein Schlosser, und  
hieß auch Rudolf, seine Mutter Barbara Meyer. Er war



## „Von dem Schlüssel und anderen Herbergen“

erzählt uns Pantaleon noch einiges, das nicht unbeachtet bleiben darf.

„Die Herberge zu dem Schlüssel hat keine Beden, gehört der Stadt zu, und ist einem sonderbaren Wirt und ein Pfing verlichen. In dieser lehren erstlich die fremdden Gess zu Ross und Fuß ein, welche vorhin kein Kundschafft zu den Bederen haben, biß das sie ein sonliches gemach mit sampt dem Bad in anderen Herbergen bestellet. Wann aber jemand begeret in dem Freudenbad zu verharren, der mag daselbstten kleiben. Etwann vor hundert jaren, was es ein groß weien und Gastung zu dem Schlüssel. Dann die Wirt im Vorderen und Hinderen Hof kocheten mit für ihre

machten ihm, wegen seiner fehlerhaften Organisation, von Pfund zum Voraus. Auf dem Stammbaum der Familie Brems heißt es, nachdem die merkwürdigsten dieses Kunsters beschrieben worden: „es habe sich mangelich darob vermundert und vil Kramde meinten man esse sie, bis sie es selbst verfahren“ — es wäre hochst merkwürdig zu wissen, wie die intellektuellen Kahlsteden eines, von seiner Geburt an Taubdummen zu einer Zeit ausrückelt werden konnten, wo man noch keine Ahnung von der Methode des Abbé de l'Épée hatte. Ich habe vergebens darüber nachgesehen.

„Gest, sondern waren groß Jundherren, vnd verlißend  
 „fremdden leuten allein die Gemach vnd sonderbare Beden,  
 „von einer wochen, oder einem Monat zu dem andern,  
 „vmb ein gewissen zimlichen Zing. Deshalben der Adel  
 „vnd andere Herren, so in den Hdsen gebadet, mehr:  
 „theil die malzeit zu dem Schlüssel empfangen. Dann  
 „es ist ein lustiger Sommersaal daselbst vorhanden, so  
 „bey 44 schuh lang vnd 35 schuh breit, also das bey  
 „12 Tisch darinnen stehn mögen. Weil sich aber diser  
 „branch verenderet, vnd die Wirt in Hdsen, jee Gest  
 „so mit selber kochen, auß jeer Ruhen speisen, hat der  
 „Schlüssel sehr abgenommen, vnd muß sich allein diser  
 „personen so erst ankommen, oder der Lauren be:  
 „helffen, so im Freyentbad etliche stund bleiben, vnd  
 „ein abentrunk thun wollen. Doch bestellen auch  
 „etwann die Gest auß beyden Hdsen ein malzeit da:  
 „selbst, ergehen sich mit einandern, vnd ist Weib vnd  
 „Mann fröhlich. Also lassen sie auch etwann auß diser  
 „Herberg wein in jr gemach bringen.“

Im Jahr 1440 erhielt der damalige Wirth des Hauses  
 zum Schlüssel eine Päpstliche Bulle zu unbeschränkter  
 einziger Wirthskost. Damit er sich derselben nicht bedienen  
 möchte, forschten Schultheiß und Rath der Stadt Baden  
 das Haus samt der Bulle um 250 Rheinische Gulden.

„Sonst seind noch andere Herberig, als zu dem Edel-  
 „len horn, Löwen vnd halben Mon, vmb Sanct Be-  
 „rena Bad, desgliehen in der oberen strass, zu dem  
 „Hirzen vnd Krebs, in welchen oft die Landteut, so  
 „sich in dem Freyen bad erweschen oder schreiffen wol-  
 „ten, essen oder ein Abenteuer thun: desgliehen  
 „seind die armen leut daselbst zu Herberig, vnd mögen  
 „sich vmb ein klein gelt ring enthalten. Dann man  
 „lasset niemand in S. Berena bad sitzen, er habe dann  
 „vorhin ein Herberig bestellet. Wann man auch daselbst  
 „des weins befindet, ist man gleich so frolich wie an  
 „anderen orten.“

Noch im XVIIten Jahrhundert durften die Badwirth-  
 „welche oft nicht aus Baden selbst gebürtig waren, nur die  
 „Badgäste bedienen, und keinen andern Leuten Wein  
 „oder Speisen austragen, damit den Wirth- in der  
 „Stadt kein Abbruch geschehe. Jene stellten im Jahr  
 „1510 der Hobeit vor: „wie sie oft nicht anders könn-  
 „ten, als die beherbergen, die den Badenden Schen-  
 „kungen bestelten, die Karrer und die Gäste derselben;  
 „auch könn-ten sie die Badgäste nicht hindern, einen  
 „Fremden zu einem Trunk zu ruffen, darüber könn-  
 „ten sie nun nicht leiden daß man sie strafe.“ Die  
 „von Baden antworteten: „Sie hätten Pries und Eis-

„get dafür, daß es so seyn solle.“ Darauf erkannten die VIII Orte, man solle sie dabey aufrecht halten.

### „Von des Bads Freyheit.

„Es seind die Beden mit mancherley Freyheiten  
„von alten Zeiten her, durch König vnd Keyser, vnd  
„auch künfftlich durch die teutsche Eydnosschaft, desgleichen  
„durch die Stadt Baden begabet. Dann welcher  
„in dem Bad suhet in seines leibs vnd lebens auch haab  
„vnd gut versichert, vnd darff gar niemand einerley  
„woaffen oder feutenwehre zu dem Bad tragen. Wo sich  
„auch jemand die oberste, vnd vngesahr ein wehr  
„mit jm zu dem Bad bringen, hat er das wehr ver-  
„wundet, vnd muß es der Oberkeit durch den Wechter  
„zuhanden stellen. Es mag auch jederman in diesen  
„Beden sich ergehen vnd sein Badenfort umbsonst  
„vollbringen. Dann er ist niemand nicht darvon schul-  
„dig weder dem Badwescher ein wochen ein Creuther,  
„welcher das Bad seubern soll, oder dem Bader den  
„schrepfferten, so er ihm abverdient hat. Hiemit solle  
„auch dieses Bad bey schwerer straff sauber vnd rein  
„gehalten werden, vnd darff niemand einerley unver-

„nüssig thier, als Schwe, Hund, Katzen, oder der-  
„gleichen darauf waschen, oder darcin werffen. Wann  
„aber jemand solches oversehen, der ist neun pfund  
„zu straff der Oberkeit verfallen. Wann sich auch  
„etwann vnzucht in dem Bad begien, es were mit  
„worten oder wercken, dises mag durch die Badergesell-  
„ten gestraffet, vnd durch ihren Schultheissen vnd Ger-  
„icht verbessert werden. So aber jemand nicht ge-  
„horsamen, oder zu vil grose vnzucht begangen, oder  
„ohne niderleid in das Bad kommen, also das hier  
„durch etliche andere fromme Weib vnd Mannspersonen  
„verschet oder geertzert, die werden von der Statt  
„Schultheissen gestraffet vnd dahin gehalten, das sie  
„von mutwillen abtichen, vnd meniglich müssen vube-  
„kummert, vnd in dem Bad rüwig lassen. We aber  
„jemand etwas an den andern zu sprechen, der mag  
„darumb bey der Statt Schultheissen vmb Recht ansu-  
„chen. Es solle auch dises Bad vil andere Freyheit  
„haben, welche mir bissher doch unbekannt gewesen.“

„Es ist auch gleich an der Statt bey dem nideren  
„Thor ein schöner Saal vnd Garten, so der Herren  
„Garten genennet, in welchem zu Sommerzeit gemein-  
„licher Eydanossen Legaten, frembde Badergess, oder der  
„Statt Rath vnd Burger alle tag zusammen kommen,

„oftt ihr Malzeit entsahen, oder ein abentruñ thun,  
„dazzu vil freud vñ kurzweil bey einandern haben, also  
„das keiner den andern verachtet, was Religion, Ca-  
„tholisch oder Euangelisch er sein möchte. Diser saal  
„ist 82 schuh lang vñ 32 breit, also das bey  
„40 Tischen vñ 400 Mann wol daselbsten zu Tisch  
„siben mögen. In der mitte lauffet ein schöner Brun-  
„nen mit dreyen rñren, also das sich das wasser in die  
„erden verleyret, vñ siehet der gekrñnet Bachus mit  
„zweyen angesichten auff dem Brunnen, welchen etliche  
„Janum die andern Noe genennet, so die Weinreben  
„zu pflanzen erfunden, auch die Welt vor vñ nach  
„dem Sñndflus gesehen. In diesem werden die Becher  
„gefület, vñ mag also mancher hitziger Badergesell  
„mit wein oder wasser seinen Durst lñschen. Doch ist  
„der Statt bester wasser in dem groñen Brunnen bey  
„dem Lñwen vorhanden. Hinder dñem Saal ist ein  
„schñner Garten mit wohlschmeckenden Lñden vñ Re-  
„bengeheiden bezieret: auff der Lñden sind auch Tisch  
„bereitet, bey welchen man mag guter Dingen sein,  
„also das diser platz den Burgeren vñ frembden nit  
„ein kleiner lust ist.“

In diese, auß alteren, von seinem Protokoll erñr-  
terten Zeiten herflammende Gartenkunst oder Wes-

seilschaft, in welche nur die Honoratioren von Baden Zutritt fanden, mußten die Mitglieder des kleinen Rathes, wenn sie derselben noch nicht einverleibt waren, sich gegen eine Einlage von ungefähr dreißig Gulden einschreiben lassen, so wie jeder neue Warten-Gesell ein silbernes Gefäß zum Einstand schenkte, daher die Gesellschaft einen großen Vorrath an Silbergeschirr besaß. Auch fremde angesehene Badegäste, benachbarte Aebte und Landvögte bewarben sich um die Ehre der Aufnahme, und an dem besondern, auf den 1ten May festgesetzten Jahresfeste dieser Innung wohnten nicht selten die Bürgermeister von Zürich und ausgezeichnete Magistratspersonen anderer Cantone dem Prunkmahle bey, welches in dem, von Pantaleon hier beschriebenen Garten Statt fand. Diese reiche Gesellschaft ward nicht selten von vornehmen Aeltern in und außer der Schweiz zu Gervattern gebeten und theilte dann immer kostbare Rathengeschenke mit. Sie löste sich erst während der Revolution des Jahres 1798, aus Besorgniß ihres Fonds beraubt zu werden, gänzlich auf; ein Theil des noch vorhandenen Gesellschaftsgutes ward unter die lebenden Mitglieder vertheilt; ein anderer in eine Stiftung verwandelt, aus welcher die Kosten eines musikalischen Seelenamtes bestritten werden, das all-

jährlich am 1ten May in der Pfarrkirche, zum Andenken der verstorbenen Mitglieder, noch heut zu Tage, gefeyert wird.

Was der wackere Pantaleon ferner sagt: „wie man sich zu dem Bad bereiten; wie man sich darinn halten; was man essen und trinken solle; von allen Krankheiten und Beschwerden für welche das Bad nützlich“ u. s. w. das Alles mag der Bisbegierige in dem Buche selbst nachlesen. Gingia erwähne ich noch eines eignen Rathes, den er im letzten Capitel „wie man sich an dem heimziehen und daheim halten solle“ mit auf dem Weg gibt. Er sagt nämlich: „Man solle auch etwann drey sauber gewesener hemdte lastlich durch das warme Badwasser etlichemal ziehen, und dieses nicht aufzwingen, sonder also lassen trocken werden, damit der schwebel und alet an dem hemdte hangen bleibe. Dann lege riss an, damit, so der Schweiß vorhanden, der Leib des Bads art befinde, und nicht bald ein enderung bekomme. An dem dritten tag wechsele dieses ab. Weil auch die natur durch das Bad etwas geschwächt, solle man nicht zu sehr eysen, sonder gemach thun, vorab wann Weibsbilder vorhanden, damit sie nicht dermaßen ermüdet, das



„sie diese Badenart minder freuen würde. Ist das Pferd  
 „hinweg, so laß recht den Zaum mitgehn, Gott laun die  
 „wol ein anders besorgen. So du zu hauf kommen,  
 „und Gott umh dein widerkunft und glückliche Baden-  
 „art von heren gedanket, seist du zu anfang nicht  
 „streng, sonder allgemach dein arbeit vollbringen.“ u. s. w.

Daß zu Pantaleons Zeiten überhaupt, und in den  
 Tädern zu Baden noch besonders unmdßig gezecht ward,  
 durste der behutsame Schriftsteller vermuthlich nicht  
 rügen; aus einigen seiner Aeußerungen aber, z. B.  
 S. 155, wo er den Eurqälten Mäßigkeit im Genuß  
 des Weines dringend empfiehlt, läßt sich schließen, er habe  
 diesen Unsuß zwar eingesehn, allein aus besondern  
 Rücksichten nicht näher beschreiben wollen.

### Michel de Montaigne.

Zwey Jahre nachdem Pantaleon seine Beschreibung  
 von Baden herausgegeben, hat der berühmte Verfasser  
 der „Essais“ sich auch hier aufgehalten, und vieles  
 aufgeschrieben, das unverkennbar mit dem Charakter sei-  
 nes Zeitalters gestempelt ist, und gleichsam Pantaleons

Werk vervollständigt. Ich kann mich daher nicht enthalten, auch seinen von Baden handelnden Abschnitt und zwar, seiner Eigenthümlichkeit wegen, in der Ursprache hiez einzurücken.

Die Original-Handschrift des *Journal du Voyage de Michel de Montaigne en Italie par la Suisse et l'Allemagne en 1580 et 81*, ward erst im Jahr 1775 in einem alten Koffer seines Schlosses aufgefunden, und alsdann durch Mr. de Quercen bekannt gemacht. Ein Theil dieses Reiseberichtes, und gerade derjenige, welcher von Baden handelt, ist von der Hand seines Bedienten geschrieben. Vermuthlich dictierte er diesem in die Feder, und spricht, so weit er diese nicht mit eigener Hand führte, von sich selbst immer nur in der dritten Person.

„Nous nous randismes à Bade, petite ville et un  
 „bourg à part ou tout les beings. C'est une ville ca-  
 „tholique sous la protection des huit Cantons de  
 „Suisse, en laquelle il s'est fait plusieurs grandes  
 „assemblées de princes. Nous ne logeames pas en la  
 „ville, mais au dit bourg, qui est tout au bas de la  
 „montaigne le long d'une riviere, ou un torrent plus-  
 „tot, nommé Limacq, qui vient du lac de Zurich. Il  
 „y a deux ou trois beings publics découverts, de

„quol il n'y a que les pauvres gens qui se servent.  
„Les autres en fort grand nombre sont enclou dans les  
„maisons, et les divise-t-on et depart en plusieurs  
„petites cellules particulieres, closes et ouvertes qu'on  
„loue avec les chambres: les dites cellules les plus dé-  
„licates et mieux accommodées qu'il est possible, y  
„attirant des veines d'eau chaude pour chacun being.  
„Les logis tres magnifiques. En celui ou nous loges-  
„mes, il s'est ven pour un jour trois cens bouches à  
„nourrir. Il y avoit encore grand compaignie, quand  
„nous y estions, et bien cent septante lits qui servoient  
„aux hostes qui y estoient. Il y a dix sept poëles et  
„onze cuisines, et en un logis voisin du nostre, cinquante  
„chambres meublées. Les murailles des logis sont tou-  
„tes revestues d'escussions des gentilshommes qui y ont  
„logé."

Non diesem Gebrauche vornehmer Adels, ihre Familienwappen auf große Tafeln malen, und in das Zimmer, das sie während der Curzeit bewohnten, aufhängen zu lassen, sagt uns Pantaleon nichts Neues. Es sind noch einige Ueberbleibsel davon im Hinterhofe zu sehn. In dem Herzogenfoal, (wo es übrigens gar nicht mehr herzoglich aussieht) ist noch jetzt eine solche Tafel vorhanden, auf welcher, nebst der Jahrzahl 1613,

drey St. Gallerwappen, das Zillische, Zöllnersche und Seutsche in Rothfarbe nebst Vergoldung gemalt sind. Auf der Untern Laube befindet sich eine ähnliche große Tafel, welche das gesammte Stadtgericht von Zürich (vermuthlich nach einer Badensfahrt in Corpore) im Jahr 1620 dahin geschenkt hat, und auf welcher die Wappen der neun Richter und des Gerichtschreibers einer historischen, das Urtheil Salomons, ohne Zweifel mit Anspielung auf die Salomonische Weisheit der Gerichtsbehörde, vortellenden Composition zur Einsassung dienen. Eben so sieht man noch auf der obern Laube, vom Jahr 1702, ein Zurlaubensches Wappen, und vom Jahr 1704 das eines Holländischen Gesandten Petrus Valkenier und seiner Gemahlin Carola Box ab Oersbeek. Auf bestaubten, seit hundert Jahren vielleicht nie aufgeräumten Eßlern mögen noch viele dergleichen Tafeln den Wärmern zum Futter dienen.

„La ville est au haut au-dessus de la croupe, petite  
 „et tres belle comme elles sont quasi toutes en cette  
 „contrée. Car outre ce qu'ils font leurs rues plus larges  
 „et ouvertes que les nôtres, les places plus amples, et  
 „tant de fenestres richement vitrés par tout, ils ont  
 „telle coutume de peindre quasi toutes les maisons par  
 „le dehors, et les chargent de devises qui rendent un

„ tres plésant prospect : outre ce que il n'y a nulle ville  
„ ou il ny coule plusieurs ruisseaus de fontaines, qui  
„ sont eslevées richement par les carrefours, ou en bois  
„ ou en pierre. Cela faict parétre leurs villes beaucoup  
„ plus belles que les Françoises. L'eau des beings rend  
„ un odeur de soufre à la mode d'Aigues chaudes (en  
„ Bearn) et autres. La chaleur en est modérée comme de  
„ Barbotan (comté d'Armagne) ou Aigues chaudes,  
„ et les beings à cette cause fort doux et plésants. Qui  
„ aura à conduire des dames qui se veulent beingner  
„ avec respect et délicatesse, il les peut mener là; car  
„ elles sont aussi seules au bein, qui samble un tres  
„ riche cabinet, cler, vitré, tout autour revetu de lambris  
„ peint, et planché tres proprement; à tous des sièges  
„ et des petites tables pour lire ou jouer si on veut  
„ étant dans le bein. Celuy qui se beingue, vuide et  
„ reçoit autant d'eau qu'il lui plaict; et a-t-on les  
„ chambres voisines chacune de son bein, les poutres  
„ noirs beaux le long de la riviére, outre les artificiels  
„ d'aucunes galeries. Ces beings sont assis en un vallon  
„ commandé par les costés de hautes montaignes, mais  
„ toutefois pour la pluspart fertiles et cultivées. L'eau  
„ au bein est un peu fade et molle, comme une eau  
„ battue, et quant au goust elle sent au souffre; elle a

„ je ne sçay quelle picure de salure. Son usage à ceux  
„ du pais est principalement pour ce being, dans lequel  
„ ils se font corneier et seigner si fort, que j'ay veu les  
„ deux baings publics parfois qui sembloient estre  
„ de pur sang. Ceux qui en boivent à leur coutume,  
„ c'est un verre ou deux pour le plus. On y assiste  
„ ordinairement cinq ou six semaines, et quasi tout  
„ le long de l'esté ils sont fréquentés. Nulle autre nation  
„ ne s'en ayde, ou fort peu que l'Allemande; mais ils  
„ y viennent à fort grandes foules. L'usage en est fort  
„ ancien, et duquel Tacitus fait mention; il en chercha  
„ tant qu'il peut la maistresse source et n'en peut rien  
„ apprendre; 37) mais de ce qu'il s'amble, elles sont  
„ toutes fort basses et au niveau quasi de la rivière.  
„ Elle est moins nette que les autres eaux que nous  
„ avons veu ailleurs, et charrie en la puisant certaines  
„ petites filandres fort menues. Elle n'a point ces pe-  
„ tites étincelures qu'on voit briller dans les autres  
„ eaux souffrées, quand on les reçoit dans le verre, et  
„ comme dit le seigr. Maldonat, qu'ont celles de Spa.  
„ M. de Montaigne en beut lendemain que nous fumes  
„ arrivés, qui fut lundi matin, sept petits verres qui

37) Im Tacitus steht davon nichts.

„revenoient à une grosse chopine de sa maison; lande-  
„mein cinq grands verres, qui revenoient à dix de ces  
„petits, et pouvoient faire une pinte. Ce mesme mardy  
„à l'heure de neuf heures du matin, pendant  
„que les autres disnoient, il se mit dans le  
„bein, et y fut depuis en estre sorty bien fort dans  
„le lit. Il n'y arresta qu'une demy heure, car ceux  
„du pays qui y sont tout le long du jour à  
„jouer et à boire, ne sont dans l'eau que jus-  
„qu'aux reins; lui l'y tenoit engagé jusques au col,  
„estendu le long de son bein.

„Et ce jour partit du bein un seigneur Souisse, fort  
„bon serviteur de nostre couronne, qui avoit fort en-  
„tretenu M. de Montaigne tout le jour précédent des  
„affaires du pays de Souisse, et lui montra une lettre  
„que l'ambassadeur de France, fils du président Achilles  
„du Harlay lui escrivoit de Solurre ou il se tient, lui  
„recommandant le service du roi pendant son absence,  
„estant demandé par la Reine (mère, Catherine de  
„Medicis) de l'aller trouver à Lion, et de l'opposer  
„aux desseins d'Espagne et de Savoie. Le Duc de  
„Savoie qui venoit de decéder (Emanuel Philibert,  
„mort le 30 Aoust 1580) avoit faict alliance il y avoit  
„un an ou deux avec aucuns cantons, à quoy le Roi

„avoit ouvertement résisté, alléguant que lui étant  
„déjà obligés, il ne pouvoient recevoir nulles nouvelles  
„obligations, sans son intermède: ce que aucuns des  
„Cantons avoient gousté, mesme par le moyen du dit  
„Sr. Souisse, et avoient refusé cette alliance. Ils recoi-  
„vent à la vérité le nom du Roy en tous ces quartiers  
„là, avec révérence et amitié, et nous y font toutes  
„les courtoisies qu'il est possible. Le train de ce  
„Souisse estoit à chevaux. Son fils qui est des-jà  
„pensionnere du Roy, comme le pere, sur l'un, un  
„valet sur l'autre, une fille grande et belle sur un autre,  
„avec une housse de drap et planchette à la françoise,  
„une male en croupe et un portebonnet à l'arçon, sans  
„aucune fame avec elle; et si estoient à deux grandes  
„journées de leur retraite, qui est une ville ou le dit  
„sieur est gouverneur. Le bon homme sur le qua-  
„triesme. Les vestemens ordinaires des dames me sem-  
„blent aussi propres que les nostres, mesme l'acoustre-  
„ment de teste qui est un bonnet à la cognaide ayant  
„un rebrais par derrière et par devant, sur le front un  
„peut avancement: cela est enrichi tout autour de  
„flacs de foye ou de bords de fourrures; le poil naturel  
„leur paut par derrière tout cordonné. Si vous leur  
„ouïs ce bonnet par jeu; car il ne tient non plus que



„ les nôtres, elles ne s'en offensent pas, et voilà leur  
„ teste toute à nud. Les plus jeunes, au lieu de bonnet,  
„ portent des guirlandes seulement sur la teste. Elles  
„ n'ont pas grande différence de vestemens, pour distin-  
„ guer leurs conditions. On les salue en baisant la main  
„ et offrant à toucher la leur. Autrement, si en passant  
„ vous leur faites des bonnetades et inclinations, la plus-  
„ part se tiennent plantées sans aucun mouvement, et  
„ en leur façon antique. Aucunes baissent un peu la  
„ teste, pour vous reeduer. Ce sont communement  
„ belles femmes, grandes et blanches. C'est une très  
„ bonne nation mesme à ceux qui se conforment à eux.  
„ Mr. de Montaigne, pour essayer tout à fait la di-  
„ versité des mœurs et façons, se laissoit partout servir à  
„ la mode de chaque pays, quelque difficulté qu'il y  
„ trouvat. Toutefois en Souisse il disoit qu'il n'en  
„ souffroit nulle, que de n'avoir à table qu'un petit  
„ drapeau d'un demy pied pour serviette, et le mesme  
„ drapeau, les Souisses ne le dépliant pas seulement en  
„ leur dîner, et si ont force sauces et plusieurs diver-  
„ sité de potages, mais il servent tousjours autant de  
„ cuillères de bois, manchées d'argent, comme il y a  
„ d'hommes. Et jamais Souisse n'est sans cousteau, du-  
„ quel ils prennent toutes choses et ne mettent guere

„ la main au plat. Quasi toutes leurs villes portent  
„ audessus des armes particulieres de la ville, celles de  
„ l'Empereur et de la maison d'Autriche; aussi la plus-  
„ part ont esté démembrées du dit archiduché par les  
„ mauvais mesnagiers de cette maison. Ils disent là  
„ que tous ceus de cette maison d'Autriche, sauf le Roi  
„ Catholique, sont reduits à grande povreté, mesmemant  
„ l'Empereur qui est en peu d'estimation en Allemagne  
„ L'eau que Mr. de Montaigne avoit beu le mardy,  
„ lui avoit faict faire trois selles et festoit vidée avant  
„ mydy. Le mercredi matin, il en print mesme mesure  
„ que le jour précédent. Il treuve que, quand il se  
„ faict suer au bain, le lendemein il faict beaucoup  
„ moins d'urines, et ne rend pas l'eau qu'il a beu; ce  
„ qu'il essaya aussi à Plombières. Car l'eau qu'il prant  
„ lendemein, il la rend colorée et en rend fort peu, par  
„ ou il juge qu'elle se tourne en aliment soudain, soit que  
„ l'évacuation de la sueur précédente le face ou le jeune;  
„ car lorsqu'il se beignoit, il ne faisoit qu'un repas:  
„ cela fut cause qu'il ne se beigna qu'une fois. Le mer-  
„ credy son hoste acheta force poissons; le dict seigneur  
„ s'enqueroit pourquoi c'estoit. Il lui fust respondu,  
„ que la plupart du dit lieu de Bade mangeoient poisson  
„ le mercredi par religion; ce qui lui confirma ce qu'il

„avoit ouy dire que ceux qui tiennent là la religion  
„catholique, y sont beaucoup plus tardus et dévotieux  
„par la circonstance de l'opinion contraire. Il discour-  
„roit ainsi que: „quand la confusion et le mélange se  
„faict dans mesmes villes, et se feroit en une mesme  
„police, cela relache les affections des hommes. La  
„mixtion se coulant jusques aux individus, comme il  
„advient en Aspourg et villes impériales; mais quand  
„une ville n'a qu'une police“ (car les villes de  
„Souisse ont chacune leurs loix à part et leur gouver-  
„nement chacune à part loy, ny ne dependent en  
„matiere de leur police les unes des autres, leur con-  
„junction et colligance, ce n'est qu'en certaines condi-  
„tions générales) „les villes qui font une cité à part  
„et un corps civil à part entier, à tous les membres,  
„elles ont de quoy se fortifier et se maintenir; elles  
„se ferment sans doute et se resserrent et se  
„rejoignent par la secousse de la contagion voisins.”  
„Nous nous applicames incontinent à la chaleur de  
„leurs poiles, et est nul des nôtres qui s'en offensa-  
„Car depuis qu'on a avalé une certaine odeur d'air qui  
„vous frappe en entrant, le demurant c'est une chaleur  
„douce et eguale. Mr. de Montaigne, qui couchoit  
„dans un poile, s'en louoit fort, et de sentir toute

„ la nuit une tiédeur d'air plaisante et modérée. Au  
„ moins on ne fy brusle ny le visage ny les hotes, et  
„ est ou quite des fumées de France. Aussi là, ou  
„ nous prenons nos robes de chambre chaudes et fourrées  
„ entrant au logis, eux au rebours se mettent en pour-  
„ point, et se tiennent la teste decouverte au poile,  
„ et s'habillent chaudement pour se remettre à l'air.

„ Le jeudi il heat de mesme : son esu fit opération  
„ et par devant et par derrière, et vuidoit du fable non  
„ en grande quantité, et même il les trouva plus actives  
„ que autres qu'il eut essayées, soit la force de l'eau  
„ ou que son corps fut ainsi disposé; et si en beuoit  
„ moins qu'il n'avoit fait de nuelles autres, et ne les  
„ rendoit point si crues comme les autres.

„ Ce jedy il parla à un ministre de Zurich et natif  
„ de là, qui arriva là, et trouva que leur religion pre-  
„ miere estoit Zuinglienne; de laquelle ce ministre  
„ lui disoit qu'ils estoient approchés de la Calvinienne,  
„ qui estoit un peu plus douce. Et interrogé de la  
„ prédéstination, lui respondit qu'ils tenoient le moyen  
„ entre Geneve et Aushourg, mais qu'ils n'empeschoient  
„ pas leur peuple de cette dispute. De son particulier  
„ jugement il inclinait plus à l'extrême de Zuingle et

„la haut lonait, comme celle qui estoit plus appres  
„chant de la première Chrestienité.

„Le vendredi apres déjeuner, à sept heures du matin,  
„septième jour d'octobre, nous partîmes de Bade: et  
„avant partir, Mr. de Montaigne fect encore la mesure  
„des dites eaux: ainsi il y bent cinq fois. Sur le doute  
„de leur opération, en laquelle il treuve aucun d'occi-  
„sion de bien espérer qu'en nulles autres, soit pour la  
„beuvage, soit pour le bein, il conseileroit autant  
„volontiers ces beings que nuls autres qu'il eut veus  
„jusques lors: d'autant qu'il y a non seulement tant  
„d'ayance et de commodité du lieu et du logis, si  
„propre, si bien party, selon la part que chacun en  
„veut, sans subjection ny ampechement d'une chambre  
„à autre, qu'il y a des pars pour les petits particuliers  
„et autres pour les grands beings, galeries, cuisines,  
„cabinets, chapelles à part pour un train, et au logis  
„voisin du nostre, qui se nomme la cour de la  
„ville, et le nostre la cour de derriere, se font  
„maisons publiques appartenantes à la seigneurie des  
„cantons, et se prennent par locations. 36) Il y a au

36) Darüber war Montaigne nicht erbötig unterrichtet, da der  
„Stadter schon seit dem Jahr 1701 Privatgeheim der 36-  
„sten gemüthlich erworben war. (siehe Seite 47).

„dit logis voisin encore quelques cheminées à la fran-  
„çoise. Les maistresses chambres ont toutes des poiles.  
„L'exaction du payement est un peu tyrannique, comme  
„en toutes nations, et notamment en la nostre envers  
„les estrangiers. Quatre chambres garnies de neufs  
„lics, desquelles les deux avoient poiles et un being,  
„nous constarent un escu par jour chacun des maistres;  
„et des ferviteurs quatre bats, c'est à dire, neuf foids  
„et un peu plus pour chaque; les chevaux six bats,  
„qui font environ quatorze foids par jour; mais outre  
„cela ils y adjoustarent plusieurs friponneries, contre  
„leur coustume.

„Ils font gardes en leurs viles et aux beins mée-  
„mes, qui n'est qu'un village. Il y a toutes les nuits  
„deux sentinelles qui rondent autour des maisons, non  
„tant pour se garder des ennemis, que de peur du feu  
„ou autre remuemant. Quand les heures sonnent, l'un  
„d'eux est tenu de crier à haute voix et pleine teste à  
„l'autre, et lui demander quelle heure il est; à quoi  
„l'autre respond de mesme voix nouvelles de l'heure,  
„et adjouste qu'il face bon gnet. Les fames y font les  
„huées à découvert, et en lieu publique, dressant près  
„des eaux un petit fouet de bois, ou elles font chauffer  
„leur eau, et les font meilleures, et fourbissent aussi

„ beaucoup mieux la vaisselle qu'en nos hostelleries de  
„ France. Aux hostelleries chaque chambrière a sa  
„ charge et chaque valet. C'est un malheur que, quel-  
„ que diligence qu'on fasse, il n'est possible que des gens  
„ du pays, si on n'en rencontre de plus habiles que le vul-  
„ gaire, qu'un étranger soit instruit des choses notables  
„ de chaque lieu, et ne sçavent ce que vous leur demandés.  
„ Je le dis à propos de ce que nous avions esté là cinq jours  
„ avec toute la curiosité que nous pourrions, et n'avions osé  
„ parler de ce que nous trouvâmes à l'issue de la ville.  
„ Une pierre de la hauteur d'un homme, qui sembloit  
„ estre la pièce de quelque pilier, sans façon ny ouvrage,  
„ plantée à un coin de maison pour paroître sur le pas-  
„ sage du grand chemin, ou il y a une inscription latine  
„ que je n'eus moyen de transcrire; mais c'est une simple  
„ dédicace aux empereurs Nerva et Trajan. Nous vîmes  
„ mes passer le Rhin à la ville de Keyserstoul.”

Und hiermit nehmen wir von Montaigne Abschied  
und lassen ihn weiter gehn.

## Die Badsfenkungen.

Nachdem wir aus den angeführten Beschreibungen er-  
sehen, wie gütlich unsre Alten sich im Bade gethan haben,

wo sie den größten Theil des Tags bey'm Wein, unter Gesang und mancherley Spas zubrachten, kommen wir nun auf einen festlichen Wistranch zu sprechen, welcher im XVI und XVIIten Jahrhundert bis zum Anzug getrieben ward.

Da die frühern Tagzählungen der Eidgenossen meistens, und zwar im Sommer in Baden Stadt sandten, wo sich alsdann auch die Gesandten fremder Mächte einfanden, zogen diese glänzenden Versammlungen und die dadurch veranlaßten Lustbarkeiten, mehr noch als körperliche Gekröhen und wahres Bedürfnis der Bäder, die Einwohner benachbarter Städte haufenweis herbey. Besonders suchten die Zürcher und Zürcherinnen sich hier den strengern Formen zu entziehen, welche die Reformation den Sitten ausgepredigt hatte. Allein der Aufenthalt in den Bädern war theuer und der Vornehme nicht immer zugleich auch der Reiche. Um also den Badensfahrern den Genuß, sich mit allerley Herrschaften ergehen zu können, möglichst zu erleichtern, sandten ihnen Kellern, Verwandte und Freunde einen Ueberfluß von Lebensmitteln nach, welcher Gebrauch aber bald in Geschenke an barem Geld, silbernen Trinkgefäßen und ähnlichen Kostbarkeiten ausartete. Mit solchen Ehenkungen begrüßte die Regierung von Zürich fremde



Jährten und Herrn, welche ihre Gesundheit in den Bädern herzustellen kamen, und in der Folge wurden, von Obrigkeit wegen, dergleichen mehr und minder kostbare Gold- und Silberwaaren auch den im Bad befindlichen Magistratspersonen und vornehmern Geistlichen zu senden verordnet. Dieser Gebrauch ward so allgemein, daß den Kunstvorstehern von ihren Kunstgenossen, jedem Beziehlverwalter, jedem Pöbelsfarrer von seinen Untergethen und Gemeindsangehörigen Geschenke nach Baden getragen wurden, und wo diese nicht aus freyem Antrieb fließen wollten, mahnten eigens dazu bestellte Leute an diese zu vermeinter Pflicht erzwungene Übung.

Schon im Jahr 1414 schenkte die ganze, damals noch blutarme Eidgenossenschaft der Gemahlinn Erzherzog Siegmunde von Oesterreich, einer Schottischen Prinzessin, welche die Cur in Baden gebrauchte und für ihre Leutschafter bedröht war, an Ochsen, Schafen, Butter und Wein für den Werth von 70 Gulden.

Die erste, großes Aufsehen erregende Badsgeschenkung ward im Jahr 1571 von 193 Jährerschen Stadt- und Landbürgern zu Pferd und zu Fuß ihrem Bürgermeister Dietrich Helm (Haupt 39) nach Baden überbracht. Sie bestand

aus 1000 Stücken, die von den Bedienten Jakob und Hermann Neud. von Brinnen im Tante Schwab. acquirirt, welche

in einem fetten Ochsen, welcher über 21 Gulden gekostet, mit einer weiß und blauen Tasse behangen war, vergoldete Hörner und zwischen denselben einen weiß und blauen Beutel angebunden hatte, der 20 Rheinische Gulden enthielt. Die Mannschaft war neu in Sammt und Seide gekleidet, mit Federbüschen geschmückt, auch mit Handbüchsen und Speißen wohl bewaffnet, und zog so frohlich nach Boden hinab.

Als aber die Bürger dieser Stadt, wo eben die Eidgenössische Tagfagung versammelt war, einen so zahlreichen Zug antreffen sahen, schickten sie, da sie demselben, wegen der noch neuen Religionsänderung der Zürcher, keine guten Absichten zutrauten, heimlich zu den Gesandten der übrigen Cantone, um sich Rath zu erhehlen, ob sie nicht ihre Thore schließen sollten. Diese aber befohlen ihnen, sich ruhig zu verhalten, indem die Zürcher auch ihre Oberherren seyen. Da ließen sie zwar die lustige Mannschaft ungehindert durch die Stadt ziehen, erwiesen ihr aber keinerlei Ehre.

Nachdem die frühlichen Gefellen ihr Geschenk abgegeben, und die Nacht in den Häusern zugebracht, zogen sie am folgenden Morgen wieder heimwärts. Da be-

wegen dieser Tagfagung in die Stadt von Zammwil ein  
das Bistum von Basel entsandten.

fürchteten die Bürger von Baden, ihr Verdacht und ihre Unfreundlichkeit möchten übel gedeutet werden, und bewirtheten nun, um alles wieder gut zu machen, den Jung, als er in die Stadt eintrat, mit Wein, und beschenkten denselben mit 2 Goldgulden. Das Namens-Verzeichniß aller 199 Mann, die dieser Feyerlichkeit beizuwohnen, ist noch vorhanden.

Im Jahr 1371 schickte die Kunst zum Wälder dem damaligen Bürgermeister Kompli einen Ochsen zum Geschenk, der 1170 Pfund wog, welches Stadt Vieh derselbe aber nicht in Baden verzehrte, sondern bey seiner Heimkunft auf sämtliche Zünfte vertheilen ließ und vermuthlich auch noch Wein dazu hergeben mußte. Dieser Vorfall ward zu seiner Zeit in erbaulichen Reimen besungen.

Im Jahr 1375 sandte die Regierung von Zürich dem Markgrafen Idag von Brandenburg, durch ihren Vornehmen Herrn Lochmann, eine Badtschenkung an Wein und Haber, wovon uns Pantaleon erzählt hat.

Im Jahr 1376 überschickte ein Obesamer Rath von Zürich dem Landgrafen Maximilian von Stühlingen, Kämmererkaisertlichem Erbmarschall, und seiner Gemahlinn, einer gebornen Gräfinn von Ledringen, welche die Cur in Baden gebrauchten, durch beyde Standesscheffelmeister,

ein schönes Kind, mit weiß und blau bemalten Hdnern und einer ebenfalls weiß und blauen, mit Quasten gezierten Decke, welches 65 Gulden gekostet hatte.

Was bey solchen Gelegenheiten für schöne blumensreiche Reden gehalten werden, und wie dabey für unser trinklustigen Vorfahren der Wein in Strömen habe fließen müssen, kann man sich denken.

Im Jahr 1579 ward dem Alt-Schultheiß von Fern, Hrn. Beat von Rüfenen, welcher auf verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Eidgenossenschaft wichtige Dienste geleistet, von der Zürcherischen Regierung ein Geschenk nach Baden überbracht, und derselbe auch dort über seine ganze Ewigkeit freygehalten. Dreyzehn Jahre später, als er wieder nach Baden kam, ward dieser ausgezeichnete Staatsmann aufs Neue beschenkt. Alle im Betreff dieser Ehrenungen gewechselten verbindlichen Briefe sind noch in den Zürcherischen Archiven vorhanden.

Im Jahr 1591 überbrachte die gemeine Bürgerschaft von Zürich ihrem Bürgermeister Großmann zwey schwere silberne Becher nach Baden, wofür dieselbe auf dem Hofe bewirthet ward.

Schon um diese Zeit mußte es mit Anpreisungen solcher dergleichen Geschenken aus zugewandten seyn, denn nun verbot die Regierung, welche zum Theil selbst

dergleichen Aufwand veranlaßt hatte, durch eine Rath-  
erkennung vom Jahr 1595, bey 10 Pfunden Buße  
allen Kunstgenossen, ihren Kunstmeistern oder andern  
Herrn silberne Becher in's Bad zu schenken. Wie we-  
nig dieses Verboth sowohl, als so manche andere, spä-  
tere gescheitert, und wie die Regierung selbst dagegen  
gehandelt habe, erhellt aus nachfolgenden Berichten.

Im Jahr 1606 ward schon wieder unter Trommel-  
und Trompetenschall durch angesehene Herrn dem in  
Baden befindlichen Bürgermeister Bräm ein Ochs und  
einiges, von der Bürgerschaft zusammengehoßenes,  
Geld im Hinterhof übergeben.

Im Jahr 1609 sandten Seine gnädigen Herren  
durch den Bürgermeister Kohn und drey andere Magis-  
tratspersonen dem Herzog Ernst von Bepern, Eursür-  
sten von Rössen, welcher sich in den Bädern aufhielt,  
einen silbernen und vergoldeten, die Weltkugel vorstel-  
lenden Becher, welcher 72 1/2 Loth wog, einen Hirsch  
aus dem Stadtgraben, nebst einigen Lachsen und Halen.

Am letzten Tage des nämlichen Jahres 1609 ließ  
die Regierung ein strenges Mandat von allen Kanzeln  
verlesen, „weil das, vergangner Jaren uff den erschro-  
ckenlichen Erdbidem ganz ernstliche Mandat bald wie  
„derumb vergessen worden“ in welchem, unter Andern

wieder, wie vor Kurzem, „abgestrichet“ ward, einander „silberin Bächer in's Bad zu schenken, vßgenommen den Herren Burgermeistern. Und welliche hinc „für“, hieß es, „wyter dergleichen Badschenkungen, oder sonst Verehrungen von Silbergeschier vmb andere Ursachen willen antehen und geben wurden, dadurch man einanderen zu Costen bringet, vnd darauß nüt anderes, dann zäheten ervolget, welliche die verehreten mit beschwerd vnd Eßten halten müßend, der vnd dieselben sollend auch darumb gebüßet werden. Da wolgemelt Unser gnädig Herren zu Handthabung diser Stucken, drey Herren des Raths verordnet habend, welliche mit sambt dem Obristen kucht by jren Pflichten vnd Eyden, je Pflig uffsehen vff die ding haben, vnd von den vbertrettern, wer die soch seind, die vßgesehen büßen, ohne nachlassen vnd verschonen vnzüchen sollind.“

Allein dieses scharfen Verbotthes ungeachtet, schickten im Jahr 1612, durch 12 Abgeordnete, 68 Weisenzunfts genossen dem Statthalter Keller ein, 100 Gulden und 5 Baken kostendes silbernes und doppelt vergoldetes Gefäß nach Baden;

Im Jahr 1615 die Herren, Meister und Gesellen der Gärberzunft dem Statthalter Kambli ein silbernes Gefäß;

Im Jahr 1613 die Regierung dem Bürgermeister Hb. Heim. Holzhalb zwey silberne Flaschen, welche 438 Loth wogen und 613 Gulden 18 Schilling gelostet hatten.

Was in dieser Zeit von Partikularen aus der Stadt ihren Gönnern und Anverwandten, von Landleuten ihren Bdg: ten und Pfarrern an Geschenken nach Baden geschleppt, und dort wieder verproßt ward, davon kann man sich kaum einen richtigen Begriff machen. Aus dem bereits Angeführten erhellet indeß, wie wenig die Regierung ihre Befehle zu handhaben wußte 40).

Als im nämlichen Jahr 1613 der höchstverdiente Antistiteß Breitinger auch eine Cur in Baden gebrauchte, (was der Ehrenmann oft that, indem er im Laufe seines Lebens vier und zwanzig Badensfahrten gehalten), verordnete der Rath in Zürich, daß jedes Mitglied desselben einen Dukaten erlegen solle, und der Bürger:

40) In andern Cantonen scheint dieser Gebrauch mehr und minder auch geherrscht zu haben. So findet sich, z. B. in J. R. Huber's Statutarium Basiliense, unter der Rubrik: Gewerkingen der Herren Häupter, folgendes: „Sie werden noch einer gebrachten Bad- oder Säuerbrunnen-Cur mit einem silbernen Trinkgeld von 4. Gulden Werth mit der Stadt- Wappen von Obribsen wegen beiderst. 1604. 1605. 1609. 1611.“ Der Stadtmagistrat von Baden ließ auch öfters angetroffenen schweizerischen Staatsmännern silberne Becher u. dgl. als Badgeschenk überreichen.

schaft sehr siche, auch das Ibrige beizutragen, um dem ersten Lehrer der vaterländischen Kirche ein namhaftes Geschenk zu machen. Allein sobald der ehrwürdige Breitingcr von diesem Vorhaben Kunde bekam, lehnte er die ihm zugedachte Gadschenkung so entschlossen und beharrlich ab, daß der Rathsdienet die bereits eingezogenen Dukaten jedem Geber wieder erstatten mußte.

In Breitingers selbst verfaßten Lebensbeschreibung findet man folgenden bemerkenswerthen Artikel:

„Es fuhrnd nun etliche Jahr gen Baden die Herren  
„Burgermeister, ein Jahr umb das ander, alle Jahr  
„der ein, gleich wenn es ein gelezte Ordnung war.  
„So hattend diese Herren ihre Leuth, die sie in der  
„Burgerschaft bruchend, vnd jedermänglich umb sein  
„Steuer in solcher form ansprachend, daß es ihnen  
„niemand ddeffte versagen. Nebst den Herren Burger:  
„meistern, wurdend den Herren Kunstmeistern, Roth:  
„herren vnd auch Zwodifferen, silberne Geschirr vertheilt,  
„jedem von seiner Kunst. Wer ein Obervogt oder  
„Rathsmann war, empfiengc ebenmäßig eine Baden:  
„schenke von seinen Underthönnen. Mit weniger war  
„auff der Landtschafft bald keiner, der je etwas anse:  
„hens hatte in seinem Dorff, welchem nit Silberne  
„Gadschenschenen aufgeweiht wurdend. Diese Gads:



„schenkenen schmichthad manden Haushalter heimlich  
 „übel; denn die Schmeichler vnd Tellerfleckler, die  
 „sommliche Padschenkenen getriben vnd sich selbst auß-  
 „geworffen zu einzuheben vnd gesandten, die Schenkhe  
 „zu praesentieren, die könnend dermassen die sachen  
 „führen, daß niemant gern der bößte seyn wöllen, auß-  
 „sercht, er vnd die seinen dessen in anderweg höchlichen  
 „zu entgelten haben werden; diß Dingß aber war gar  
 „so vill, daß mancher gemeiner Burger darüber unge-  
 „dultig ward; auch etwann eheliche Weib vnd Kinder,  
 „was sie mit ihrer Handarbeit schwerlich ergewunnen,  
 „vnd dessen in ihrer Haushaltung wohl gemangelt het-  
 „tend, hieran wenden müssen, inniglich geweinet, vnd  
 „es doch verdrucken müssen. Viel aber brachend auß  
 „in gefährliche Wort, vnd redten vuerhoffen: Man  
 „sage wohl, wir seigend ein frey Volkß, habind keine  
 „Fürsten vnd Hafs-herren, denen wir steueren müßind;  
 „aber jnen seige das Badenschenckhen Fürsten vnd Hafs-  
 „herren genug. Jdrauß stierend diejenigen in gefahr,  
 „die dißer Dingen redteinführer warend, vnd von den  
 „Steueren nit allein ledig außgiengend, sondern auch  
 „noch jhren Gewinn hattend, vnd die best Hennen im  
 „Korb syn wölland.“

Breitingee war ein Mann der frey sprechen durste,

weil er ohne Tadel war. Jeden Fehler, den die Regierung sich zu Schulden kommen ließ, rügte er ungescheut, und predigte gegen jeden Mißbrauch. Sehr oft ward er für seinen Eifer zur Rechenschaft gezogen, und immer blieb der Sieg dem standhaften Verfechter der Wahrheit und des Rechts. So hatte er, z. B., den 6ten Wintermonath 1632 beim großen Münster eine scharfe Predigt gehalten, und den Landvogt Felix aufgestellt, wie er den Apostel Paulus vor sich bestanden, in der Hoffnung, von ihm zu erhalten, daß er sich mit Geld loskaufe. Dann bemerkte er, wie dieser Felix ein Heide gewesen, welcher von dem wahren Gott und dessen Willen nichts gewußt, daher ihm solches Thun desto weniger zu verargen gewesen. „Aber,“ fuhr er fort, „wo ein oberer ein Christ, und die vnderthanen ebenmäßig sind Christen, und dennoch von der sündlichen geltsucht beledet ist, daß er greift und recht vmb gelt verkauft, oder doch seil ist, und hat; was für ihue kommt alwegen sein erste gedanken sind, von dieser sach muß mit daß und daß werden, daß ist ein unkeßtig, schädlich Ding!“

Und nun deutete er ferner auf dergleichen Regenten, welche „Nicht“ und „Waben“ nahmen, und beschloß die Predigt mit Ermahnungen zur Besserung.

So entstand großer Lärm, besonders unter denen, die sich getroffen fühlten. Am folgenden Morgen geschah im Rath ein dringendes Begehren, den Antistes unverzüglich vorzuladen, daß er sich für seine Predigt und die darin enthaltenen ehrenrührigen Anspielungen verantworte und zurecht gewiesen werde. Zu diesem Ende hin ward ein Ausschuss von zehn der vornehmsten Regierungsglieder erwählt, vor welchen der Antistes Nachmittags um 1 Uhr auf der Chorherrenstube erscheinen mußte. Als nun diese Herrn den ehrwürdigen Mann vor sich erblickten, der mit bescheidenem Selbstgefühl ruhig da saß und erwartete, was an ihn gelangen würde, getraute sich keiner ihn nach der Vorschrift zu handhaben, einer hob es auf den andern, und sie waren eher darauf bedacht, sich gegen ihn zu entschuldigen, als aber ihn anzuklagen. Endlich nahm Breisinger selbst das Wort, und eröffnete ihnen unverhohlen, daß er wirklich in seiner gestrigen Predigt viele aus ihnen gemeint habe, indem er sprach: „Ich bekenne, „daß ich Alles verstanden von Euch, von Euch der Oberkeit und den Herren von Zürich; Euch, und nit ander „Leuth, habe ich bey dem Bespiel des Landvogt Helig „nach dem eigentlich natürlichen inhalt des verlesenen „Textes, vermögy meiner schuldigen pflicht erinnern

„und berichten wollen, wie groß die Sünd sei, wo  
„Regenten und Obere mehr sehend auf Welt, Gespenst  
„und Gaaßen, weder auf's billig und recht!“

Und als er Kleinlaut gebathen ward, zur Ehrenret-  
tung der Regierung diejenigen mit Namen zu nennen,  
die sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, erbot  
er sich, wenn er nochmal's dazu aufgefodert würde,  
näher einzutreten.

„Unterdessen aber,“ sprach er, „besorche Euer ein  
„Jeder sein eigen Herr und antworte mit mir, sonder  
„Gott, nit mit dem Mund, sonder mit dem Gewissen, wie  
„vil vnder Euch wohl so gar unschuldig seyn möchten.  
„Wann ein jeder jetzt heim kommt, so stehe  
„(Nelle) er sich nur bloß für sein Silberge-  
„schier, und erinnre sich, woher, von wem,  
„umb was sachen ein und andere aus's Thum  
„zu Haus kommen!“ u. s. w., und schloß diese Pre-  
digt noch ernstlicher, als in der Kirche, mit Exemplicren.

Die Herrn, unter welchen größtentheils bessere Re-  
gierungsmitglieder waren, die den Auftrag ungern auf  
sich genommen und vorausgesehen hatten, wie Prei-  
linger sie nur beschämen würde, berichteten am nächsten  
Rathstag sehr kurz: „Was den Beordneten befohlen  
„worden, sei gegen den Murrer verrichtet; seine Ant-

„wort seigt beschaffen daß man well daran kommen  
 „möge; und sprach der Herr Bürgermeister: was  
 „soll ich viel sagen? Wir sind bestanden, wie  
 „ein Lauff auf dem Gmel!“

Dem Eifer Breittingers war es auch anzukreiden,  
 daß schon im Jahr 1619 und so das Sittenmandat,  
 mit dem Verbot der Gabscherungen, neuerdings von  
 den Ranzeln verlesen ward. Da es aber auch diesmal  
 nichts fruchtete, so wurden im Jahr 1629, damit man  
 in andern Punkten desto strenger verfahren könne, einige  
 Abweichungen von jenem Gesetze gestattet und den früh-  
 hern Verbalien des Mandats, welche dahin lauteten,  
 daß in Zukunft, mit Ausnahme der heyden Herren Bür-  
 germeister (!), niemand mehr Silbergeschirr, Gold,  
 oder Geld, auch keine lebendigen Schafe mehr, noch  
 andere Sachen von Werth in's Tod geschenkt werden  
 dürften, noch folgendes beigesetzt: „Jedoch vorbe-  
 „halten die elteren, sind vnd geschwöltergite, vnd vffs  
 „wyteste brüder- oder schwesterkind, auch der elteren  
 „geschwölterge vnd geschwöltergete kinder daß dieselben  
 „einander wol etwas an essiger Speys in aller beschei-  
 „denheit schenken vnd verehren mögind, alles vbrige  
 „verehren aber in's Tod, vberhalb dem vorbeschaltenen

„nicht erzählten versöhnen, solle bey 120 pfund vsgesetzter Buß genzlich verbotten syn.“

Allein des Gebens, Empfangens und Pressens war nichts desto minder, und in der Stadt sowohl als auf dem Lande gab es unruhige Austritte von Seite der Gebrandschaften, so daß die Regierung zuweilen ein Beispiel des Ernstes geben mußte, und unter andern im Jahr 1630 einen Vogt Brdm von Grüningen um 100 Pfund, und einen Amtmann Wolf zu Nüri um 50 Pfund büßte, weil beyde sich in's Bad silberne Becher hatten schenken und ihre Sache vermutlich allzu schamlos betreiben lassen.

Solche einzelne Beispiele vermochten jedoch nicht, eine so tief eingewurzelte Gewohnheit auszurotten, und eben so vergebens als früher, wurden im Jahr 1636 alle und jede Badschenkungen, nicht nur an Geld und Silbergeräth, sondern auch an Esawaaren, selbst den Bürgermeistern zu gehen und anzunehmen, bey 25 Pfund Buße verboten; es ging mit Geben und Nehmen immer gleich fort, so daß im Jahr 1646 in einem neuen und in dem darauf folgenden Jahr nochmahls bestätigten Verboth aller Gaben an Vorgesetzte, den nächsten Anverwandten wieder gestattet werden mußte, einander Esawaaren nach Baden zu schicken, und noch in eben

demselben Jahr übersandte die Regierung, im Widerspruche mit sich selbst, dem Bürgermeister Hs. Rud. Kohn eine künstlich gearbeitete Uhr mit einem silbernen Schreibzeug in's Bad.

Es finden sich auch in den Rathsmannualen ebenderselben Zeit hinlängliche Beweise, daß die Regierung Rathsbrednern, Stadtschreibern, Schatzkammern, Schatzkassirern, und andern dergleichen vom Staat besoldeten Leuten Wadschenkungen an Geld, Wein und Getreid zu senden verordnete.

Es wäre überflüssig, alle die Mandate, welche von Jahr zu Jahr über diesen Gegenstand von den Ranzeln verkündet wurden, ihrer langen Reihe nach anzuführen: ich bemerke einzig noch, daß dieselben fürdauernd, weder von den Behörden, welche sie ergehen ließen, noch von den Bürgern zu Stadt und Land beobachtet wurden; nicht nur schickte man im Jahr 1698 einem Grafen von Königseck 2 Eimer Wein und 4 Mutt Haber nach Baden, sondern auf Auftrag der Raths- und Bürgerseits, hatte der Rathssubstitut im Jahr 1670 dem Bürgermeister Orchel eine Gabe von 257 Gulden 28 Schilling in einem sammtlichen Beutel in die Fälder gebracht!

Um jedes Klienten, der sich gegen seine Vorgesetzten frevgebig erzeigt, mit Zeit und Gelegenheit wieder in

Guld und Gnaden zu gedenken, führten die Beschenkten förmlich Buch über solche Einnahmen.

Es ist aus dem Nachlaß des Bürgermeisters Waser's noch ein eigenhändiges, merkwürdiges Actenstück dieser Art vorhanden. Derselbe wohnte im Jahr 1665 von Amt wegen der Tagelohnung in Baden bey, und benutzte diese Gelegenheit „seine liebe Hausfrau, ihren Sohn „aus erster Ehe, Herrn Hirt- und Junstmeister Werdt- „miller, seinen Coßtermann, Christoph Weiger und „seinen Vetter, Hans Rudolf Waser“ in den Stadthof kommen zu lassen, um daselbst eine Cur zu gebrauchen. Neben den Staatsgeschäften fand der Herr Bürgermeister noch Zeit genug, nicht nur, wie jeder verständige Hausvater, die Ausgaben dieser Wadensfahrt, welche sich auf 200 Gulden 19 Schilling belaufen; sondern auch, unter dem Titel von Einnahmen, alle Geschenke, die er bekommen, und die Namen aller derjenigen aufzuschreiben, welche ihm dergleichen zugesandt hatten. Er erhielt von siebenzig verschiedenen Orten der summa- eisch was nachsteht:

Vn baarem Geld: 14 Gulden 16 Schilling; 2 Louis- d'or und 3 Dukaten in Gold.

Einen großen Hirsch, 1 Zimmerstück von einem Hirsch, und noch ein anderes Stück Wildpret, 1 Vorderstück von



einem wilden Schwein, 4 Hasen, 5 Schafe, 2 Lämmer.  
 Ein Schafsviertel, 8 Schafsfüße. 1 Essen Kalbsmilchen,  
 25 größere und kleinere Fische, 40 Hühne, 1 Huhn und  
 18 Eier, 2 Gänse, 20 Tauben, 10 sakschische Hennen,  
 63 Rebhühner, 12 Rebvögel, 6 Wachteln, 2 Haselhüh-  
 ner, 2 Steinhühner, 126 Aechse und 1 Wierling dero,  
 1 Passere. Außerly Salat und Kartoffel, Artischocken,  
 1 Stod Blumkohl, 2 Ankerbrüde (Butterbremen),  
 1 neugebacknes Haubrot, 2 Semmeln, 3 Eperweggen,  
 1 Eperkranz, 2 große Wachis (Weddde), 1 Hammen  
 (Schinken), 8 Scatellen (Schachteln) mit allerhand Con-  
 sect, Rosinen und Makronen, 1 Schachtel Trociacsi (?),  
 1 Mandel- und Rosinen- Torten, Brustzucker, Melor-  
 nen, Zitronen und verschiedene Bierrothen, mancherley  
 Aprikosen, 2 Zuckerstücke. Ferner ein schönes Hofessen,  
 ndmlich: 1 Kapaun, 1 Quart von einem Indischen  
 Hahn, 1 Hase, 1 Rebhuhn, Brigniolen, 1 Stück von  
 einer Mandeltorte, ein Stück von einer Quetschentorte  
 und eine überzuckerte Zitrone. Ein Uehelaim. An Büchern:  
 Plautin, Histoire Helvetique (französische Uebersetzung)  
 und Hottingeri Historia Ecclesiastica, und endlich gar noch  
 von zwey armen Kapuzinern im Hinterhof 2 Melonchen,  
 eine Handvoll Benschel und einen Moyaen (Strauß)!

Dagegen hat er verzeichnet was er hier und da,

aber ziemlich selten, von den erhaltenen Victualien selbst, als Trinkgeld abgegeben.

Wenn wir diese häßlichen Gebräuche betrachten, und zugleich in alten Schriften bemerkt finden, wie Töchter aus den vornehmsten Häusern den fremden Gesandten in Baden und anderswo nachzogen, um goldne Ketten und Armspangen von ihnen zu erbetteln, welche diese vermuthlich nur gegen Gunstbezeugungen abreichten, so müssen wir uns überzeugen, daß jene Zeit, welche oft ohne nähere Kenntniß die gute alte genannt wird, eine höchst schmutzige Zeit war, und unsre Vorfahren der höhern Stände sich einer Niederträchtigkeit nicht schämen, die in unsern Tagen kaum noch unter dem niedrigsten Classen des Pöbels anzutreffen ist.

Auf der Pörscherschen Stadtbibliothek wird eine weit ehrenwerthere litterarische Wadschenkung aufbewahrt, womit ein Herr Statthalter Heidegger im Jahr 1632 seinen Tochtermann, Hrn. Hauptmann Hb. Rud. Hess, im Hinterhof zu Baden erfreute.

Es heißt in der gereimten Zueignung dieses „Waden-  
„meyens“ der Gebrauch erfordere, den Wadenfahrern  
alles Gute zu ihrer Eur zu wünschen:

„Doch ist's mit dem Wunsch nie vergesselt

„Wenn dem mit etwa That entgeht.

„Nun sollt' ich meyn liebsten eld find  
 „Ein Saach ver Ehren die sich jinde  
 „Von d'mittel merend wie der willen  
 „So were ant das werd erlassen,  
 „Doch will Ich mir kosten ein Buch  
 „Und gewinnen einen Reyen gut,  
 „Den selben Im im's Tod ver Ehren.“ u. s. w.

Dann folgt eine lange gelehrte Abhandlung über die schädlichen Folgen des Trunkes, mit Citationen aus alten und neuen, geistlichen und weltlichen Schriftstellern. Ob mein Herr Namensvater vielleicht ein allzu großer Liebhaber des edeln Nebenbais gewesen, und sein Schwiegervater ihm deswegen eine solche Abhandlung an den Ort geschickt, wo eigentlich mehr gesoffen als getrunken ward, oder ob ihm das herrliche Werk als einem nächstern Litteraturfreunde zugeweiht worden, ist mir unbekannt. Man möchte auch denken, der Herr Statthalter habe vielleicht wegen „Mangel an Mitteln“ lieber beschriebenes Papier, als Geld und Geldeswerth nach Baden geschickt; 41) allein der Hr. Haupt-

41) Wie unser madre, höchst originelle Jägeroberst Salomon Pandolt einem zudringlichen Menschen, der ihn in Brevatter bath, den leeren Taufschein mit der Nachschrift aufzusetzen: „Wegen Mangel an baarem Geld wünsche den göttlichen Segen.“

mann Hb. Rudolf Hess hat Bericht hinterlassen, daß er von seinem Herrn Schwiegervater „diesen schönen „Badermeyen nebst vielen andern Gutfhaten“ erhalten.

Bis gegen das Ende des XVIII ten Jahrhunderts erwirkten alle obrigkeitlichen Stittenmandate des Badschenkungen noch verbiethend, als dieser Mißbrauch bereits allmächtig verkommen war, und nur noch sämtliche Stadtknechte, Kutscher und Ueberranter jeden Sommer vor Rath durch einen Anwalt um ihre Badschenkungen bitten ließen, die für jeden einige Pfund an Geld betragen und einen Theil der Einnahmen ausmachten, welche ihnen im Jahr 1679 durch obrigkeitliche Verordnung zugesichert wurden, ohne daß sie dieselben in Baden zu verzehren brauchten. Jetzt herrscht nur noch der entgegengesetzte Gebrauch, daß die von Baden heimkehrenden Edle ihren bey Hause zurückgelassenen Kindern, Verwandten und Dienstbothen Spanischbrödtchen oder andere kleine Geschenke (Badsredme) bringen, welche jedoch mit jenen, von Eitelkeit, Schmeicheley und niederkichtiger Habsucht erfundenen kostbaren Badschenkungen in keinerlei Verhältniß stehn.

Diese Geschenke aus dem Bade sind ebenfalls eine alte Übung, auf welche der Dichter Johann Grot

(aus dem Toggenburg) sich erlaubte, ein grobes Eriagramm zu schmieden, welches in seiner „Dichterischen Versuchgabe, bestehend in deutschen und lateinischen Aufschriften, Basel 1678“ also lautet:

„Vader: Redme.

„Wann der Krauen Vader-Kur und die liebe Zeit verflohen,

„Dann so geht das Krauen an; streuet euch, ihr Dautgenossen,

„Knecht und Knecht ist unvergessen, auch der nächstgelesenen  
Schaar;

„Hat der Mann dann nichts zu hoffen? Ja, ein schönes  
Hörnerpaar!“

Verbothe der Wadensfahrten.

Die Zürcher hatten in frühern Zeiten eine solche Wuth nach Baden zu fahren, daß von der Regierung öftere Befehle, nicht nur, wie bereits weitläufig erzählt worden, gegen die Wadschenkungen allein, sondern auch gegen die dort von ihren Angehörigen und Wittbürgern begangenen Ausschweifungen aufgestellt werden mußten. Freylich hatte man damals für das Schädliche einen

ganz andern Waffstab und manches, heut zu Tage für unschuldig geachtete Vergnügen ward als straflich angesehen. So wurde, zum Beispiel, im Jahr 1646 dem Convent der Chorherren, welches von der Obrigkeit beauftragt war, über die Sitten zu wachen, die Anzeige gemacht, daß von Baden her Bericht eingekommen, wie dort die Zürcherschen Frauen und Töchter nicht nur durch leichtfertige Kleidung allgemeines Vergerniß gaben und öffentlich mit Karten spielten, sondern sogar auf offenen Plätzen — Kegel schloßen! worauf sie gut befunden ward, durch Herrn Chorherr Suter, Hrn. Obmann Mohn und Herrn Statthalter Hirzel, welche sich gerade damals in Baden befanden, eine Einleitung treffen zu lassen, daß bey einer Evangelisch Eidgenössischen Konferenz ein Rathschluß abgefaßt werde, um solchem Unfug zu steuern. Auch enthielten alle die häufig wiederholten Sittenmandate das bestimmte Verbot an alle Bürger von Zürich, sich über die Sonntage und Kirchensfeste der Badensfahrten gänzlich zu enthalten. Die Obrigkeit und die Geistlichen eiferten, allein die Leute trieben immer gleich fort, was sie gelüstete, und nicht selten waren es die Mitglieder der Regierung selbst, oder doch wenigstens ihre Frauen und Töchter, welche gegen dergleichen Verordnungen sündigten.

Nur es gab auch Epochen, wo allen Zürchern, zu Stadt und Land, bey schwerer Strafe ganz und gar verboten ward, nach Baden zu fahren.

Im Jahr 1483, nachdem die Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus die damals kursierenden Hünser (Hünsbellerhölle) verrufen, und Zürich zu diesem Abbruch nicht stimmen wollte, weigerten sich die ~~Wärter~~ ~~und~~ ~~Kocher~~ ~~zu~~ ~~Baden~~, diese Münze anders als für 4 Heller von den anwesenden Zürchern anzunehmen, welche dieselbe für den vollen Werth absetzen wollten, weil die Badner im Jahr 1474 begehrt hatten, den Zürchermünzfuß behalten zu dürfen. Der Stadt-Magistrat von Baden nahm die Partey seiner Bürger, und es gab darüber so viel Streitigkeiten und spitzige Reden, daß es bald zu Thätlichkeiten gekommen wäre, Baden sich kriegerisch versorgte, die übrigen Eidgenossen um Hülfe anrief, und die Regierung von Zürich bewogen ward, ihren Angehörigen allen Gebrauch der Wälder zu verbleiben. Doch blieb es so jedoch nicht lange, und unter der Leitung des Bürgermeisters Walbmanns (der selbst sich gern in Baden aufhielt) ward der Streit dadurch beigelegt, daß der Schultheiß nebst elf Abgeordneten von Baden vor dem großen Rath in Zürich um Vergebung bath mit den Worten: „Baden

„wie ihrer Wyffhalt erzürnt, daß Ir uns das vergehen  
„wellind, durch Gott, als wir üh flüssentlich bittend.“

Im Jahr 1519, bald nach der Reformation, wurden  
die evangelischen Zürcher in dem streng katholisch geblie-  
benen Baden, als Ketzer, sehr hart gehalten, Sterbende  
zur Beichte und Annahme der Sacraments gezwungen,  
Todten das Begräbniß verweigert, die Gesunden in  
ihren Andachtsübungen und religiösen Gesängen gestört  
und sie alle bey jeder Gelegenheit von dem Pöbel in  
Baden so häufig gemißet und verspottet, daß die Regie-  
rung von Zürich abermahl ihren Angehörigen, bey einer  
Buße von 4 Mark Silbers untersagte, nach Baden zu  
fahren. Doch auch diese Mißgelichkeiten wurden mehr  
und minder beseitigt.

Allein im Jahr 1659 ward ein ähnliches Verbot  
auf volle sechs Jahre nicht nur ausgesprochen, son-  
dern dießmahl auch streng beobachtet. Die von Baden  
hatten in dem, zwischen Zürich und Bern gegen die  
fünf alten katholischen Cantone entstandenen Kriege  
sich, wie gewöhnlich, an diese angeschlossen, sündstrenge  
Besatzung eingenommen, dem erfolgten Friedensschluß  
zuwider und aller Verwahrung von Seite Zürich und  
Berns ungeachtet, das alte Schloß, der Stein genannt,  
wieder aufgeführt und neu besetzt, die Niederren



wegen des verschiednen Glaubens fortgesetzt, und sich überhaupt in jeder Hinsicht durch Wort und That gegen Zürich so ungünstig erzeigt, daß, bey der großen Spannung und Erbitterung aller Gemüther, der Regierungsbeschluß, welcher den Zürchern alle Gemeinschaft mit Baden untersagte, in den ersten Zeiten allgemeinen Beyfall fand, demselben, mit wenigen Ausnahmen, gewissenhaft nachgeleht wurde, und für Baden dadurch eine Quelle reichlicher Geldeinnahmen versiegte.

Daß dießwohl das Gesch. beobachtet werden wollte, beweist unter anderm der Umstand, daß Meister Heinrich Studer, des Maurers Sohn, welcher ohne obrigkeitliche Erlaubniß eine Badenfahrt angetreten, durch einen eignen Todten, jedoch ohne die Standesfarbe, bey Verlust seines Bürgerrechts zurückzukommen aufgefordert, und in den Wellenberg gesetzt ward, um für seinen Ungehorsam gestraft zu werden: sodann die Buße, welche der Hausfrau des Schaffhauser Amtmanns, Hb. Mr. Stöcker, wegen einer im Jahr 1661 gehaltenen Badenfahrt aufgelegt ward, wovon sich aber der Amtmann freygeschwagt zu haben scheint, und endlich der Befehl der Zürcherischen Regierung vom Jahr 1664 an den Rath von Winterthur, einige dortige Bürger,

welche sich, dem Verboth zuwider, in die Bäder von Baden begeben hatten, heim zu fordern und zu bestrafen.

Bei so streng gegen sie geübtem Ernst fingen die von Baden allmählig an, ihr einseitiges Verfahren und ihre wirklich beleidigenden Handlungen zu bereuen, ohne sich indeß noch zu der förmlichen Abbitte bequemen zu wollen, die man in Zürich von ihnen erwartete und forderte, so daß daselbst den 1ten Hornung des Jahres 1665 in der Rath- und Bürgerversammlung, beym Aufwerfen der Frage, ob das im März auslaufende Verboth alles Badensfahrens aufgehoben werden solle, ungetachtet ganz Zürich sehnlich wünschte, sich wieder in den Bädern erlustigen zu können, und viele Kranke das heilsame Wasser ~~schmerzlich~~ *inbegehren*, mit ~~von~~ *von* überwiegenden Stimmen beschloffen ward, das Verboth noch auf sechs Jahre zu verlängern, weil die Badner sich nicht unterthänig bewiesen.

Da ward der Jammer groß, denn schon im vorigen Jahre war der Hinterhof, wegen Mangel an Oefen, auf die Gant gekommen, das Eis brach, und in Folge verschiedener, durch den Pfarrer Weber von Steinmaur und den neulich nach Baden ernannten Landvogt Escher vermittelten Einleitungen fand endlich, nach langem Bedenken, der kleine Rath von Baden, mit Huzug

von 8 der ältesten Mitglieder des großen Rathes, für  
 gut, unterm 2ten Brachmonath durch ein höfliches  
 Schreiben um die Erlaubniß anzusuchen, Abgeordnete  
 nach Zürich schicken, auch sich entschuldigen zu dürfen,  
 daß ihr noch junger, unerfahrener Stadtschreiber in einem  
 frühern Brief die gebührende Titulatur und ehrerbietige  
 Form nicht gehörig beobachtet, weswegen der Brief von  
 Zürich war zurückgeschickt worden, und da dieses Gesuch  
 bewilligt worden, erschienen der Spitalmeister Keller,  
 der Rentmeister Silbereisen und der Stadtschreiber Bod-  
 mer und traten nun vor der Rath- und Bürger-Ver-  
 sammlung in Zürich geziemend um Zurücknahme des  
 Verbots, welches denn auch wirklich den 2ten Brach-  
 monath unter der Bedingung aufgehoben ward, daß  
 alles Schmäßen und Schimpfen gegen die Zürcher, von  
 Geistlichen und Weltlichen, auf und neben der Kanzel, auf-  
 hören, niemand mehr im Lesen, Singsen und Psalmen-  
 singen gehindert, der Abzug abgeschafft, die Zimmermei-  
 sters in den Wäldern nicht zu hoch angeschlagen, der  
 Verkauf und die Zusendung von Lebensmitteln frey  
 seyn, und für die Reformirten, welche ihre Tafel  
 nicht selbst besorgten, auch an Fasttagen Fleischspeisen  
 in den Gasthäusern bereitet werden sollten. Obgleich  
 die Abgeordneten nicht mit hinlänglicher Vollmacht von

sehn zu seyn vorgaben, die Beobachtung aller dieser Punkte zu versprechen, und dieselben schriftlich abgefaßt mit beizunehmen, sogar noch bey einer ihnen zu Ehren veranstalteten Mahlzeit beharrlich ablehnten, so versicherten sie doch die Regierung, daß ihr alle schuldige Ehrfurcht bewiesen werden, alle Schmähungen unterbleiben, und alles wieder auf den alten freundschaftlichen Fuß zurückgeführt werden solle, wobey man es dann zuletzt bewenden ließ.

Wenn nun die von Baden frey waren, den schlimmen Handel wieder gut gemacht zu haben, und neuerdings Geld von den Fürchern beziehen zu können, so verlangten diese nicht minder, sich ihren alten Gewohnheiten wieder überlassen zu dürfen, und sobald nur die Unterhandlungen zur *Wuschöhnung* sich anzubahnen schienen, wurden, in der Hoffnung eines günstigen Ausgangs, so viele Gemäcker zum Voraus bestellt, und wenige Tage nach wirklich aufgehobnem Verboth, alle Gasthöfe und Wälder, die öffentlichen wie die abgebscherten, durch ungeheuren Zudrang dermaßen besetzt, daß bis tief in den Herbst hinein auch nicht das elendeste Dachkammerchen mehr leer blieb, und selbst die „Frau „Eheliebste“ des vorhin erwähnten Bürgermeister Wacker und ihr Gefolge gezwungen war, mit dem Vor-

radies im Stadthof, das ein sehr irdisches gewesen seyn muß, vorlieb zu nehmen, worüber der gnädige Herr in dem Bericht über seine Badensfahrt sich klagweise äußert.

Von nun an fuhren die Zürcher, nach wie vor, wieder in die Bäder und genossen daselbst alle die Freuden, welche ein angebornes Bedürfnis ihrer Natur zu seyn scheinen.

Daß damals die Lustigkeit noch öfters über die Gränzen des Anstandes hinausgeschweifte und allerley Unordnungen verursachte, welche zu Insurien-Prozessen erwuchsen, davon finden sich häufige Beweise in den Protokollen des Stadtrathes von Baden, vor dessen Justizgericht die Badgäste einander belangten, und ihre Streitigkeiten, durch förmlichen Spruch, auf Kosten ihres Beutels schlichten ließen. Wenn der Raum es gestattete, so wären davon viel drollige Geschichten zu erzählen, welche uns mit den Sitten jener Zeit näher bekannt machen könnten.

Wir müssen, um nur ein einziges Beispiel aus dem Jahr 1670 anzuführen, uns billigermaßen über den Mutßwillen einiger Junker und Herrn verwundern, welche, nachdem sie bey Frauenzimmern zu Mittag geliebt und einander tüchtig zugezogen hatten, nachher ihre Wir-

ihinnen im Bade besuchten, daselbst zum Zeitvertreib gymnastische Uebungen begannen, mit entblößtem Degen über die Breite des Bades zu springen versuchten, hineinclumpton, in ihren Bratenröden darin sitzen blieben, sich dann entzweyten, erst Scheltworte, zuletzt Ohrfeigen austheilten, und einander endlich, zu nicht geringem Entsetzen der Damen, zum Zweykampfe luden, welcher jedoch nicht Statt fand, indem das Frevelgericht, vor welchem die Herausgeforderten klagten, den Unruhstütern eine Buße von 9 Louisdhalern auflegte und erkannte: „die gegen einander zur gelegten Scheltwort „vnd unterloffene Schimpfungen sollten von Oberkeits „wegen aufgehelt seyn, also vnd dergestalten daß solche „entwederem Theil an seinem gueten Namen, Olimpyff „vnd Ehren unschädlich, hiermit alles todt vnd ab, „auch ein außgemachte Sach seyn vnd verbleiben. Vartheyen sollten fürders einanderen bey 100 Thalern „Urschyd unangetastet lassen, damit auch guete Freundt „seyn vnd verbleiben.“ u. s. w.

Im Lauf der Zeiten verlor sich nebst dem frühern Zwang der strengen Reformation: Eröche, auch die Zügellosigkeit der Sitten, und verwandelte sich allmählig in eine, an Förmlichkeiten reiche Eprbarkeit.

# David François de Merveilleux,

gebürtig von Neuchâtel, war früher Offizier in Französischen Militärdiensten und später, nachdem er zur katholischen Religion übergetreten seyn soll, mit dem Titel Conseiller-Interprète da bei den der Französischen Gesandtschaft in der Schweiz angetraut. Starb 1748. Hänsel, von Adelen in der Margrafenschaft Baden gebürtig, der Stammvater der Familie Merveilleux, war unter ihrem ursprünglichen Namen Wunderlich, als Schatzmeister Rudolfs von Hohberg (1557) mit diesem Fürsten aus Deutschland nach Neuchâtel gekommen; sein Enkel Johann ward durch Johanna von Hohberg im Anfang des XVI Jahrhunderts in den Adelsstand erhoben, hatt Wunderlich, de Merveilleux genannt und mit der Würde eines Staatsraths be- stellet. Er war auch Dolmetscher Franzl, König von Frankreich. Ein nun ausgestorbener Zweig dieser bedeutenden Familie, welcher den frühern Namen Wunderlich wieder angenommen, war einst in Wien sehr angesehen.

Ohne des Verfassers Namen erschien im Jahr 1739 zu London ein Buch unter dem Titel: „Amusemens des „Rains de Bade en Suisse, de Schinznach et de Pfäfers,“ welches dieser Herr von Merveilleux geschrieben hat.

Darin wird vorzugesen, er sey in Begleitung eines Englischen Lords mit einigen Frauengimmern aus Basel, deren Bekanntschaft er dort gemacht hatte, über S. 174

nach auf Baden gekommen, wo er in Briefen, weniger die Badanstalten, als die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Schweizer und Schweizerinnen beschreibt, mit welchen er dort zusammen traf, und die vermuthlich der Eitelkeit dieses Herrn Wunderlich zu nahe traten, indem man sonst sich kaum erklären könnte, warum er sich so scharfe Ausfälle, besonders gegen die Zürcher und Berner, hätte erlauben dürfen. Er scheint daneben etwas lockerer Art gewesen zu seyn, denn sein Buch, ein wahres Quecklibet, wimmelt von leichtfertigen, in Französischen Vornamen gesammelten Anekdoten und Preissengeschichten, und wir müssen annehmen, er habe in seiner Beschreibung des Badlebens Vieles übertrieben, um seine Erzählungen anziehender zu machen. Da auch dieses Buch ziemlich selten geworden, so liefere ich hier einige charakteristische Bruchstücke daraus, welche besonders wegen der Schmarotzereien der Schweizer bey den Französischen Gesandten bemerkenswürdig sind.

„Nous sommes enfin résolu d'aller aux Bains de  
„Bade, voir la Diète des Suisses, ou l'on dit, que  
„l'Ambassadeur de France se rendra. Quelques-uns  
„de nos beaux Enfants sont d'une gayeté extraordinaire,  
„et les autres fort tristes. J'en ay pénétré la cause.



„ C'est faire d'argent pour accompagner leurs Amies.  
„ Milord Payant après, il supplée à tout, et nous partons  
„ ensemble avec toutes nos Basloises bien nippées à la mode  
„ du pays. Milord a dépouillé les boutiques de bas de  
„ soie uniformes, ils sont couleur de rose. Pour moi  
„ je paye les rubans de jacières, et fais provision  
„ de poudre à poudrer pour nos Belles, qu'elles m'ont  
„ demandé sans façon: leur requête a été appointée sur  
„ le champ. J'ajoute à cela de bon vin de Bourgogne  
„ et de Champagne avec du Frontignan; c'est le de-  
„ nier que les Basloises aiment le mieux, il ne leur en  
„ manquera pas. Les Maria vont partir pour arrêter des  
„ logemens et nous envoyer des voitures.”

„ Les pères de nos Belles nous ont fait savoir que  
„ l'Ambassadeur de France, 43) qui devoit aller à la  
„ Diète de Suisse, l'étant trouvé mal d'une enflure au  
„ pied, il avoit retardé son voyage, et qu'il n'y auroit  
„ aucune compagnie à Bade avant son arrivée. Ils nous  
„ marquent qu'ils nous attendent aux Bains de Schin-  
„ zach, ou ils ont envie de passer le tems jusqu'à ce  
„ que l'Ambassadeur de France se rende à Bade; qu'a-  
„ lors cette ville fera magnifique par le grand nombre

43) Dominique Jacques de Barthéle, Viconte de Courteilles.

„de personnes qui doivent s'y rendre de toutes parts,  
„parce qu'il y a plus de douze ans qu'il n'a paru  
„d'Ambassadeur à la Diète; voilà bien du fracas pour  
„un Ambassadeur. Cette nouvelle nous auroit mis de  
„tres-mauvaise humeur, n'étoit que n'en voulant qu'à  
„nos Belles, peu nous importoit que l'Ambassadeur  
„allât à Bade ou non. Nous ne laisserons pas d'aller  
„voir l'Assemblée de la Diète des Suisses, après avoir  
„fini nos conférences avec nos Basloises, qui n'ont pas  
„plus envie de se baigner que nous."

„L'Assemblée des Bains de Schinznach est très belle,  
„tous Suisses des deux sexes, gens bien mis."

„Les Bernois et les Bernoises se distinguent par  
„dessus les autres Suisses. Ils ont les uns et les autres  
„un air plus noble et qui sent ses gens de condi-  
„tion, mais cet avantage est accompagné de trop de  
„fierté. Ils sont si accoutumés de faire les Seigneurs  
„qu'il ne dépend plus d'eux de se défaire de ce vice.  
„Les autres Suisses sont volontiers bande à part, ne  
„pouvant souffrir les airs importants que les Bernois se  
„donnent. Quelques uns d'entre eux font ce qu'ils peu-  
„vent pour plaire, et sont très polis. Les Dames Ber-  
„noises sont aimables, enjouées, de bonne compagnie  
„et sans fierté. Elles savent mieux l'attirer la bienveil-

„ lance des Basloises et des Zuricoises, que les Messieurs  
„ de Berne ne l'attirent l'amitié des Suisses des autres  
„ Cantons." . . . .

„ Les Dames de Berne l'emportent sans difficulté sur  
„ les autres Dames Suisses, et par leur bon air et par une  
„ conversation mieux soutenue. Elles sont honnêtes à tout,  
„ et feroient mettables dans nos meilleures compagnies  
„ d'Allemagne. Nos Frères (Généralistes) n'ont pas des  
„ sentimens si hauts que ces Bernois, qui se croient  
„ Souveraines, mais ce sont des souveraines qui ne  
„ tyrannissent personne, et qui sympathisent volontiers  
„ avec le genre humain. Elles aiment à se lier la gran-  
„ deur avec l'esprit républicain. Nous avons cependant  
„ remarqué que les autres Dames Suisses ont de la con-  
„ plaisance et de la condescendance pour ces Bernois,  
„ dont je ne saurois dire que du bien en général et en  
„ particulier. On n'ose pas ici honnêtement se séparer  
„ de la compagnie avec laquelle on a fait le voyage,  
„ ainsi nos liaisons avec les Dames de Berne ont un air  
„ de mystère qui ne déplaît pas. Comme il y a déjà  
„ du temps que nous sommes avec nos aimables Basloises  
„ le premier feu est ralenti; elles n'en font point du-  
„ pes, les Messieurs de Berne les consolent de façon  
„ que l'on ne nous fait point mauvaise mine. D'ailleurs

„ nous ne changeons en rien ce qui regarde la dé-  
„ pense. ” ...

•

... „ Une fille me donna occasion d'approcher des  
„ Dames de Zurich. Ce sont les meilleures personnes du  
„ monde, assez jolies, mais elles n'ont pas l'air si fin que  
„ les Dames de Berne et de Bâle. Elles n'ont point de  
„ conversation, mais en revanche elles font d'une dou-  
„ ceur infinie, point tracassières et très bonnes à user.  
„ Lorsqu'elles sont retirées le soir dans leur chambre,  
„ on y fait de petits jeux, et l'on condamne quelque-  
„ fois les Dames à chanter un couplet de Psaume,  
„ comme on fait chanter ailleurs une chanson à boire.  
„ Le vin de Zurich est si mauvais, qu'il ne peut donner  
„ de saillies d'esprit; il est plus propre à inspirer de la  
„ mélancolie ou à donner la colique, qu'à rejouer le  
„ cœur. Les Dames de Zurich ne parlent point François,  
„ au moins ne veulent-elles pas le faire. Leur ordi-  
„ naire est mauvais, beaucoup de viande et de légu-  
„ miers, mangeant peu ou point de pain. Elles ont des  
„ physionomies très-revenantes, mais le tout si com-  
„ posé, qu'on dirait lorsqu'elles vont à la promenade,  
„ qu'elles vont à confesse.

•

•

„ Les Zurichois parlent si haut lorsqu'ils sont à table  
„ avec leur famille, qu'on dirait qu'ils querellent leurs  
„ femmes. Ils se promènent dans leur chambre à si  
„ grands pas, que l'on croit que c'est un poulillon botté  
„ qui marche. ”

•

„ Comme il n'y a rien de stable dans le monde,  
„ nous sommes actuellement privés de toutes nos Beautés  
„ Bâloises, qui sont parties hier au soir pour s'en re-  
„ tourner chez elles, à cause de la mort d'un Grand-  
„ Père et d'une Grand-Mère. Les maris ont tout fait  
„ partir si promptement, qu'à peine nous ont-ils donné  
„ le tems de prendre honnêtement congé de nos Ber-  
„ gères. Cette séparation s'est faite assez tranquillement  
„ de notre part. Les Poulettes ont pleuré. Je ne sais  
„ si ces larmes regardoient les défunts ou nous; auant  
„ en emporte le vent! ”

„ Toute notre maison est en rumeur, l'Ambassadeur  
„ de France doit débarquer demain; tout part d'ici. Les  
„ Zurichois se réjouissent de se trouver à la descente  
„ du bateau. Les Dames de Berne voudroient le voir  
„ aussi, mais leur gravité ne leur permet pas de faire  
„ un pas pour cela; on leur a ménagé une place sous

„un toit de paille dans une maison de païsam, d'où  
„elles pourront tout voir sans être vues; j'ai promis de  
„les accompagner.”

•

„L'Ambassadeur a mis pied à terre, on l'a porté sur  
„le bras au milieu d'un pré; la suite est très grosse, sans  
„compter ceux qui arrivent de Bade à tout moment; je  
„compte qu'il a bien cinquante maîtres avec lui, tous  
„Officiers et gens de Considération qui sont venus au-  
„devant de lui.

„Les Dames de Züsich qui étoient aux Bains avec  
„nous, lui ont été présentées; elles se sont baissées  
„pour être baisées de S. Ex. qui leur a présenté la  
„bouche à toutes, les unes après les autres. Peu s'en  
„est fallu que nos Bernoises n'aient éclaté de rire, et  
„nous aussi; les mouchoirs que nous avions devant la  
„bouche nous ont été très utiles. Je ne saurois mieux  
„vous représenter cette cérémonie, qu'en vous disant  
„qu'il sembloit que c'étoit des femmes qui alloient à  
„l'offrande chez le curé, et qui baisoient la Relique. Outre  
„que les Zariquoises sont fort gênées dans tout ce  
„qu'elles font, elles ne sont point accoutumées à pré-  
„senter la joue en public. Quelques-unes d'entre elles

„ ne sachant comment s'y prendre, donnoient des bœufs  
„ bœufs à S. Ex.

»

„ On m'a raconté un trait de la prolixité des Suisses,  
„ qui est très surprenant, mais pourtant très véritable.  
„ C'est que Mr. le Comte du Luc, Ambassadeur de sa  
„ Majesté Très-Chrétienne en Suisse, et son Plénipoten-  
„ tiaire au Congrès tenu à Bade pour signer la Paix  
„ entre sa Majesté Impériale et le Roi Très-Chrétien,  
„ ayant donné un jour la Comédie française gratis au  
„ peuple pour divertir les autres Plénipotentiaires, l'avis  
„ de donner aussi aux Messieurs et aux Dames un su-  
„ perbe Ambigu: il en fit servir un si abondant, qu'il  
„ occupoit des plats et des assiettes d'argent et de ver-  
„ reil pour plus de 50,000 écus. Le peuple n'eut pas  
„ plutôt vu ce régal, que tous témoignèrent souhaiter  
„ les restes des plats. Plusieurs d'entre eux avoient dé-  
„ couvert le toit en partie, pour voir la représentation  
„ de la comédie. Ces gens ne furent pas moins curieux  
„ de goûter de la culation. Les plats étant une fois  
„ partis des mains des laquais, ils n'en rattrapèrent pas  
„ un: partie de cette belle vaisselle fit le voyage sur le  
„ toit de la maison, qui étoit celle du Tirage public.  
„ D'abord Mr. le Comte du Luc et les autres Plénipa-

„tentaires tirent beaucoup: mais quelqu'un ayant dit à  
 „l'Ambassadeur de France, que la vaiselle étoit en  
 „dangér, il répondit: „Je l'ai d'abord pensé comme  
 „vous; mais ayant fait réflexion que depuis tant de  
 „tens que je suis en Suisse, je n'ai rien perdu, ex-  
 „cepté six assiettes qu'un Capucin François détroqué  
 „m'a volé, j'espère que tout se retrouvera." Il étoit  
 „dit heures du soir que les plus grosses pièces de vai-  
 „selle n'étoient pas revenues. L'Officier du Comte du  
 „Luc fut alors alarmé, mais ayant vu que la vaiselle  
 „qui étoit revenue, étoit bien lavée, il comprit que  
 „ces bons Suisses avoient dessein de ne pas lui rendre  
 „la vaiselle mal propre. Ils avoient porté ces plats  
 „pour en faire part à leurs familles. Effectivement, le  
 „lendemain à neuf heures du matin, il ne manqua à  
 „l'office pas une pièce de vaiselle, qui se trouva toute  
 „bien nette. Messieurs les Plénipotentiaires de Sa Ma-  
 „jesté Impériale, et les autres Représentans des Cours  
 „d'Allemagne, furent d'une surprise sans égale de cet  
 „événement, qui méritoit d'être gravé en lettres d'or,  
 „à l'honneur de la nation Helvétique."

»

„Arrivés que nous sommes aux Bains de Rode en  
 „Argow, nous avons jugé à propos de prendre nos



„ maison pour nous seuls, et qui n'est pas loin de la  
„ promenade. C'est une véritable solitude au bout de  
„ tous les bains, au bord de la rivière du Limat. Cette  
„ rivière est la plus rapide que j'aye encore vue. On  
„ jouit dans cet endroit d'une fraîcheur agréable. Sans  
„ commettre d'incivilité envers personne, nous nous  
„ bornons à notre Cotterie. Il y a ici des Dames, qui  
„ l'emportent en beauté sur les nôtres, mais elles n'ont  
„ ni l'esprit, ni la conversation, ni l'air noble de nos  
„ Dames.

„ Au récit qu'on nous avoit fait de la magnificence  
„ des Ambassadeurs de France à Bade dans les Diètes  
„ Helvétiques, nous crumes trouver une Cour de Prince;  
„ mais l'Ambassadeur d'aujourd'hui ne ressemble en rien  
„ à ses prédécesseurs. Il n'a point de Pages; autrefois le  
„ Comte du Luc en avoit six, à ce qu'on m'a dit, autant  
„ de Secrétaires et autant de Gentilshommes. Celui-cy  
„ n des Secrétaires qu'on assure avoir été Valets, et n'a  
„ point de Gentilshommes. Ses prédécesseurs avoient  
„ une table de cinquante couverts, à trois services, où ils  
„ mangeoient soir et matin pour faire honneur aux Suisses.  
„ Celui-cy fait couvrir la sienne d'un Ambigu; soupe,  
„ rôtis, entremets, dessert, tout est ensemble. On n'y  
„ mange rien de bon, rien de chaud. Pour une assiette d'ar-

„gent, on en change six d'étein. Les Etrangers, comme  
„les Suisses, ne paroissent pas contents. L'Ambassadeur  
„se fait servir une petite table de huit ou douze cou-  
„verts, sous prétexte qu'il a mal au pied; mais Mr. S.  
„qui l'a vu à Constantinople, et qui le connoît bien,  
„dit que c'est par épargne. Mais qu'est-ce que cela  
„nous fait? Nous sommes avec nos Bernoises et fai-  
„sons bonne chère. Elles voudroient bien être déba-  
„chées de quelques Mignons de Bacchus de leur Ville,  
„dont l'un est fils d'un Député. Nous tacherons de  
„nous en débarrasser, si nous pouvons.

„Le but de l'arrivée de l'Ambassadeur de France à  
„la Diète est, dit-on, d'entamer un renouvellement  
„d'Alliance avec la couronne et les Suisses. L'ancienne  
„Alliance est dissoute avec les Cantons séparés de la Ré-  
„ligion Romaine, et partie des autres ne sont pas con-  
„tens de celle qu'ils ont contractée avec le Roi pen-  
„dant l'Ambassade du Comte du Luc. Quoiqu'il en  
„soit, l'Ambassadeur d'aujourd'hui, à vue de pays, ne  
„paroît pas avoir la confiance du Corps Helvétique,  
„soit Protestant, soit Catholique. Les Députés et gens  
„agés qui nous en parlent, trouvent mauvais, qu'il n'ait  
„pas des gens de mise pour Secrétaires. Celui qui fait  
„les fonctions de Secrétaire d'Ambassade, assez estimé

„ en Suisse, quoiqu'un peu grasillard, n'a point sa con-  
„ fiance, il la donne à un jeune Écolier de la ville de  
„ Zurich, qu'il a fait Secrétaire-Interprète, mais ce  
„ Canton l'a banni. Ce personnage ne plait ni aux  
„ Protestans ni aux Bernois en particulier. Le Ministre  
„ de son côté, n'est ni généreux de son bien, ni libéral  
„ des deniers du Roi.”

•

„ Je vais vous parler de ce que nous faisons, et des  
„ Bains de Bâle qui sont au bas de la ville à l'ouest. La  
„ traite est longue de la ville au Fauxbourg où sont  
„ ces Bains; il y a de quoi se fatiguer en se promenant  
„ d'un lieu à un autre. Nous ne montons guères à la  
„ ville, tout ce qu'il y a de gens de distinction se ren-  
„ dent à la promenade ou l'on se divertit bien. Il est  
„ inutile de briller ici en habits, par la chaleur des  
„ bains qui perd entièrement les dorures. Comme il y  
„ a des Villes en Suisse qui ont des modes qui ne res-  
„ semblent point aux françoises, comme l'habillement  
„ des femmes de Bâle, de Lucerne, de Zurich et des  
„ autres Cantons éloignés, quand tous les Baigneurs sont  
„ rassemblés et qu'on danse, cela a l'air d'une mascarade  
„ assez réjouissante. Les Suisses, hommes et femmes,  
„ sont très adonnés à la galanterie. Celles de Zurich

„ n'ont presque que le tems des Bains de Bade pour se  
„ réjouir, aussi profitent-elles de l'occasion du mieux  
„ qu'elles peuvent. Chaque famille fait son ménage; il  
„ est rare que quelqu'un régale. Lorsque l'Ambassadeur  
„ de France n'est pas à Bade, et qu'il n'y tient pas table  
„ ouverte, les plaisirs ne sont pas considérables. Autre-  
„ fois les Suisses y alloient tous les ans dans la saison  
„ des bains, mais depuis la guerre qu'il y a eu entre  
„ une partie des Suisses protestants et une des Catholi-  
„ ques, ceux-ci ayant été déposés de la part qu'ils  
„ avoient à la souveraineté de Bade, ils ont beaucoup de  
„ répugnance à s'y rendre en Diète, ne leur convenant  
„ pas de s'assembler dans un lieu, dont ils ne sont  
„ plus Conseigneurs; et lorsqu'ils y vont, c'est unique-  
„ ment pour complaire au Ministre de France, autre-  
„ ment ils s'assemblent en Diète générale à Frauenfeld,  
„ Capitale de la belle Province de Thurgovie, près du  
„ Lac de Constance, dont ils sont demeurés Conseig-  
„ neurs, comme ils étoient avant la guerre.

„ La ville de Bade a beaucoup perdu par cette  
„ guerre de 1712, elle n'est plus rien, mais les bains  
„ sont les mêmes, quoiqu'il y aille moins de gens,  
„ parcequ'il en coûte plus que du tems que les Amba-  
„ sadeurs de France s'y trouvoient régulièrement dans

„ le temps des bains. Tout ce qu'il y avoit de Baigneurs  
„ de distinction qui vouloient aller dîner chez l'Ambas-  
„ sadeur, y étoient bien venus. Plus les tables se trou-  
„ voient remplies de monde, plus les Ambassadeurs  
„ étoient charmés. On ne parle encore que de la mag-  
„ nificence de Messrs Amelot, de Puiseux et du  
„ Comte du Luc qui les a tous surpassés. Le Marquis  
„ d'Avray ne s'est trouvé qu'une fois à Bade. Le Mi-  
„ nistre de France qui est aujourd'hui en Suisse ne leur  
„ ressemble plus. Les gens de quelque chose en ce pays  
„ étoient si accoutumés à aller faire bonne chère tous  
„ les ans à Bade chez les Ambassadeurs, que quand ils  
„ comparent le tems d'autrefois à celui d'aprésent, c'est  
„ toujours avec beaucoup de regret. Les Mères racon-  
„ tent à leurs enfans les plaisirs qu'on avoit jadis à Bade  
„ dans la saison des baines, ce qui anime ces jeunes  
„ filles à s'en procurer une partie. Elles y travaillent  
„ de leur mieux, et ceux des Cavaliers étrangers qui s'y  
„ trouvent et qui savent profiter de la simplicité de ces  
„ jeunes Bourgeoises des meilleures maisons des villes  
„ voisines, ne font point à plaindre. Comme ce sont  
„ des filles de Magistrats qui ont les moyens d'aller dé-  
„ penser de l'argent à Bade, et que leur mariage est  
„ comme résolu avec de leurs compatriotes, qui aspi-

„rent à parvenir aux charges de Magistrature, qui dé-  
„pendent souvent de la nomination des Pères de ces  
„jeunes filles, leurs petites galanteries aux bains ne dé-  
„rangent point les mesures qui ont été prises pour  
„leur établissement. Ce qu'on peut dire avec vérité,  
„c'est que ces aimables enfans ne quittent les bains  
„qu'à regret, et leurs Mères aussi. Pour ce qui est  
„des Pères et des Mères, ils sont très contents lorsque  
„la saison des bains est passée.”

„Le Ministre nous fit l'honneur de nous inviter en  
„forme à manger chez lui avec plusieurs Dames. Il y  
„avait entre autres deux Demoiselles S- de Schaffhouse,  
„filles de condition. L'une avoit donné dans la soirée à  
„plus d'un Cavalier. On se divertit fort bien ce jour-là,  
„on tira même une Lotterie de vaisselle d'argent. L'Am-  
„bassadeur, qui trouvoit Mlle S- charmante, la tint  
„presque toujours sur les genoux pendant le bal, quoi-  
„qu'il eût encore mal au pied. La Danse produisit  
„chez les Demoiselles un effet qui surpait bien du monde,  
„Comme elles avoient bien dansé, et que par consé-  
„quent elles faisoient beaucoup, il sortit des poux  
„des boucles de leurs beaux cheveux, ce qui fit un  
„peu de peine. Ces filles avoient la peau si belle,

„ qu'on se faisoit un plaisir de leur ôter cette vermine  
„ à mesure qu'il en paroissoit. Les eaux de Bade  
„ les produisent chez les jeunes personnes. Les Alle-  
„ mandes mettant poudre sur poudre font se prigner à  
„ fond tous les jours, il n'est pas surprenant, que ces  
„ animaux, qui aiment la chair délicate, se multiplient;  
„ ce qui arrive en deux heures de temps, pendant qu'on  
„ prend les bains.

„ Ces Demoiselles ne furent pas les seules beautés  
„ qui parurent à ce Bal de hasard. Il s'y trouva de fort  
„ belles Femmes avec leurs Maris et leurs Galands. Les  
„ Dames de Zurich auroient bien voulu en être, mais  
„ il ne leur étoit pas permis de fréquenter la maison de  
„ l'Ambassadeur de France, parceque ce Canton ne vou-  
„ loit pas entrer dans le dessein de renouveler l'Alliance  
„ avec le Roi; c'étoit même un crime à un Zurichois  
„ de fréquenter l'Hôtel de France. Leurs femmes et  
„ leurs filles se promenoient seulement dans les jardins  
„ de l'Ambassadeur, qui ne manquoit pas de se mettre  
„ dans un fauteuil à cause de son mal au pied. Toutes  
„ celles qui entroient, lui alloient faire la révérence,  
„ ce qui lui procuroit le plaisir de donner un baiser à  
„ ces belles Bourgeoises, Mères et Filles, ainsi que j'ay

„dit que cela s'étoit passé à son débarquement près de  
„Schinamach.”

•

Das Wenige, was Merveilleux von den Bädern  
und ihren Wirkungen sagt, besonders auch in Hinsicht  
auf Beförderung weiblicher Fruchtbarkeit im Berenabad,  
übergehen wir, als hinlänglich bekannt. Zudem behan-  
delt er dergleichen Gegenstände eben nicht sonderlich  
sorgfältig, und sagt unter anderm:

„Les filles et les femmes trouvent aussi dans l'usage  
„des Bains de Bade de quoi se guérir des pèles couleurs  
„et de la gale, à quoi elles sont fort sujettes.”

„Ce qu'il y a de plus incommode à Bade, sont les  
„puces et les punaises dans les chambres. Il faut une  
„extrême attention pour s'en délivrer, on n'y parvient  
„qu'à force de soins.”

•

„Il est rare que les Dames de Zurich se promé-  
„nent. . . . . Quand les Zurquois se promènent,  
„ils vont un grand pas, comme pourroit faire un Cour-  
„tier en change, qui seroit pressé de finir une affaire.  
„De ces Messieurs nous joignirent et prirent leur pas  
„ordinaire, ce qui les obligea de retrograder vingt fois.  
„Parlà, sans s'en apercevoir, ils dérangoient fort nos



„Hermione. Enfin ne pouvant plus le retenir, elles  
 „raisonnent beaucoup ces Mesieurs sur leur pas. Un  
 „d'entre eux répondit: Il faut nous excuser, car nous  
 „ne sommes pas accoutumés à nous promener avec les  
 „Dames . . . .“

Mercilleux scheint überhaupt einen besondern Zahn  
 auf die Zürcher gehabt zu haben, denn er schildert sie  
 als sehr plump, und aus kindlicher Achtung für unsere  
 Zürcher und Eidgenossen aus der Vorzeit legen wir  
 das böse Buch bey Seite.

## Die Zürcher in Baden

in der letzten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts.

Wir haben nun, von der Constanzer-Kirchenversamm-  
 lung bis gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts herab,  
 alle Hauptepochen des Adelslebens durchgegangen, und  
 es bleibt wenig mehr zu sagen übrig, als noch ein  
 Paar Worte über die jüngste Vergangenheit, von wel-  
 cher uns unsere Aeltern erzählt haben, und deren wir uns  
 noch zum Theil aus unsrer Kindheit erinnern können.

Die laute Aufgelassenheit war verstummt, die Ori-  
 ginalität der alten Sitten verdrängt von den Formen

des und zuvor gestrittenen Auslandes, mit welchem die Schweiz, früher durch die fremden Kriegsdienste, und später durch zunehmenden Handel und Verkehr aller Art in immer häufigere Berührung gerieth. Unsere Väter und Großväter verbanden, mit einem Ueberrest von Strenge aus den Zeiten der Reformation, einen Anflug von neuerem Welston, der hauptsächlich aus Frankreich herwehete, welches zusammen ein vornehm friebbürgerliches, aber dennoch moralisch gediegenes Wesen bildete, in welchem die Verschiedenheit der Stände hauptsachlich ausgemittelt war, und Jeder sich in der ihm angewiesenen Sphäre bedächtig zu beschranken hatte.

Die Magistratspersonen standen bey der Bürgerschaft in einer hohen Achtung und suchten dieselbe auch durch ein sehr abgemessenes Betragen und Beobachtung einer würdevollen Außenseite zu unterhalten.

Bey solcher Anhänglichkeit an das Formenwesen war es in jener Zeit eine Haupt- und Staatsaction, mit gehörigem Anstand nach Baden zu fahren. Man machte zuvor bey Verwandten und Bekannten Abschiedsbesuche, als wäre es um eine weite Reise zu thun. Die vornehmen Leute von Zürich bestellten so früh als möglich ihre Absteigquartiere im Hinterhof, um sich nicht mit der gemeinern Bürgerclasse zu vermischen,

welche damals im Stadthof einkehrte. Der begüterte Handwerker, den man daselbst antraf, ward noch mit dem Titel „Meister“ und in der zweyten Person der Mehrheit begrüßt, und die patrizischen Familien hielten sich ausschließlich an einander. Gleich nach der Ankunft stattete man sich Ceremonienbesuche ab, verbogte sich tief und ehrerbietig vor einander und beobachtete streng die übliche Etikette. Es ward mehr gravitätisch einhergeschritten, als leicht gegangen, und die freyere Bewegung junger Leute als Abweichung von der Regel betrachtet. Ueber die dreyßigjährige Jahressrechnung in Baden wurde den anwesenden Herrn Ehrengesandten des Cantons die Aufwartung gemacht, wo dann die vornehmsten Herrn, zuweilen sogar auch Frauenzimmer an die Tafel im Gasthof zur Wage geladen wurden, was für eine bedeutende Auszeichnung galt.

Man zeigte sich auch in Baden immer bestmöglichst standesmäßig gekleidet und selbst das Neglige war aufgesucht und kündigte die Wichtigkeit der Person an. Die Herren erschienen des Morgens in Schlafrocken von Wollendamast, aus deren weiten Ärmeln die Handschuhe von seinem Batist auf die Hände hervorglitten, und die Badehren (Badmäntel) beyder Geschlechter waren mit Spitzen besetzt und wurden, nach dem Bade,

um zu trocknen, auf den Stangen vor den Zimmersenslern hoffärtig zur Schau ausgebreitet.

In Zürich hemmten, klug für jene Zeit berechnete, aber oft bis zur Uebertreibung gesteigerte Sittengesetze die Fortschritte des Aufwandes. Die Stoffe waren genau vorgeschrieben, in welche beiden Geschlechtern sich zu kleiden erlaubt war. Die Frauenzimmer wurden besonders streng im Auge behalten und ihnen war verboten: „Alles Tragen von Blonden, Trausen, „Zrißen (Rauten) von Leinwand und Seide, ausge- „nommen an Hauben; alle durchbrochne Stickerey; „alle Kleider von Flor; alle Garnierungen, mit Aus- „nahme derjenigen vom gleichen Stoffe des Kleides.“ „Den Weibspersonen“ sagte das Kleider-Mandat weiter, „wird zwar, auf Zusehen hin, bewilligt, die Haare zu „frisiren, doch solle über die Frisuren nichts anderes, „als ein einfaches seidenes Band aufgesteckt werden „mögen; folglich das Tragen der sogenannten Vogqueis, „aller Federn und anderer Haarzierrathen gänzlich ver- „boten seyn.“ Ferner: „Das Tragen aller geschmelt- „ter und in Miniatur gemahlter Arbeit von Conter- „faillenen oder anderer Vorstellungen 43).

Den Männern waren nicht nur alle Oberkleider von Seide oder Sammet, sondern selbst die Futter von dergleichen Stoffen verbotben; ferner alle Gold- und Silberstoffe und Bordierungen, alle goldornierten oder gestickten Pferdedecken und Schabracken, ausgenommen an den Quartier-Mustern, und beyden Geschlechtern ganz besonders und bey 50 Pfund Buße das Tragen aller echten oder nachgemachten Juwelen.

Das von der Regierung aufgestellte Tribunal, welches diese Gesetze abfaßte und zu handhaben beauftragt war, hieß die Reformation, und alle Mitglieder desselben lauerten auf jede neue Mode und waren oft ungallant genug, die geringste Abweichung von der vorgeschriebnen Tracht an den liebenswürdigen Damen zu rügen und auf ihre Bestrafung anzutragen. Leichtfertige junge Leute ließen sich oft, zum Spas, aus erlaubten Materialien, Kleidungen und Pferdgeschirre verfertigen, die den verbotnen glichen; drangen, bey immer erfolgender Verladung, auf genauere Untersuchung des *Corpus delicti*, und freuten sich dann, den ernstlichen Censoren eine Nase gedreht zu haben.

Indeß erstreckte die Gewalt der Reformation sich nicht über die Grenzen des Cantons hinaus, obgleich sie in einem eignen Artikel der Mandate dieselbe auch

auf diejenigen Fächer ausdehnen wollte, welche sich in der übrigen Eidgenossenschaft und besonders in Baden aufhielten. Allein hier ließ man sich nichts vorschreiben und entschuldigte sich für allen Zwang, indem man sich gerade mit demjenigen vorzüglich bebing, was bey Hause verborgen war. Manche hoffärtige Herren und Damen trachten sich, für eine Badensfahrt von wenigen Wochen, Gegenstände des Luxus an, die ihnen das ganze übrige Jahr unnutz waren, und prunkten damit, den etwa anwesenden Reformatoren zum Trost. Galonirte Kleider, welche einst in der Fremde gedient hatten, kamen aus den Schränken, worin sie seit Jahren unbenuzt verwahrt gewesen, hier wieder an das Tageslicht. Die wenigen, von den Kellermätern gesuchten Juwelen wurden aus ihren Futteralen gezogen, Ohren, Hals und Brust damit geschmückt, und beym zierlichen Anfassen der Kassetasse der kleine Finger möglichst ausgestreckt, um den, mit Smaragden, Rubinen oder gar mit einem strahlenden Diamant versehenen Ring recht sichtbar in die Augen spielen zu lassen. Im größten Gala zogen die, wie Altdere ausgeruhten Gestalten, in den samuhtigen Höfen und Gängen umher, bewunderten und ließen sich bewundern und kamen demahls, um ihren Staat nicht zu verderben, in dieser herrlichen Gegend selten

weiter, als auf die Matte oder bis in die Comddie. Es war eine Reife, veränderte Zeit! 44)

Daß junge Leute beyderley Geschlechtes oft zusammen, bis tief in die Nacht hinein, vielleicht mehr tanzten als heut zu Tage, daß die Herren dem Tactus mit unter kräftig opferten, und alle sich, nach ihrer Art, auch tüchtig lustig machten, versteht sich von selbst; allein die Haupt- und Normalform des geselligen Lebens war dennoch so, wie ich sie hier beschrieben habe.

Alle Honoratioren, einige schon gepuht, andere noch in der aufgesuchtesten Morgenkleidung, versammelten sich gewöhnlich vor dem Essen im Hinterhofe, um einen kleinen runden steinernen Tisch, das Täfeli genannt,

- 44) Schon im Jahr 1858 hat Jacob Gravigeth, Herr zu Liebhag, in seiner (unter dem Namen Heut-lia herausgegebenen satirischen Reisebeschreibung zweier Exulanten, von Thromatium (Baden) gemeldet: „Die Guroini (Zürcher), „Ivduimones (Schaffhäuser) und Colatori (St. Galler) besuchten die warmen geschwebelten Brünnen daselbst am meisten; etliche von Gesundheitswegen, andere aber, und deren nicht wenig, von Wellust, Hofart und Pracht wegen, „dann ihrer viel mit dem, daß sie daselbst mit tragen dürften, „daselbst prangen, so auch etliche Kleider und Kleinodien „entlednen, damit sie desto besser angesehen werden; daselbst pflegen ihnen die Thromatier mit einem d. Blut „auf der Haut durch kleine Hörnlein (so eine gute aber „vernuftige Invention ist) sondern auch das Geil aus dem „Sessel zu ziehen und zu saugen.“

wo sie in der Regel sich auch nach der Mahlzeit wieder einzufinden pflegten. Hier ward mit Gemüthlichkeit alles in die Länge und Breite besawagt, keine Neuigkeit unberührt gelassen, und mancher sinnreiche, feinverblumte Scherz gewagt und angepödet.

Von diesem Läfeli in Baden schreibt sich das in Zürich übliche Zeitwort „täfelen“ her, das nicht etwa langes Sitzen und launselig ausgeschuftes Essen an der Freisetafel (welches derstelen heißt) sondern: „sich über achaltlose Gegenstände weißschweifig, langsam und behaglich ausdenken“ bedeutet.

Die Heimsfahrt von Baden geschah meistens auch sehr abgemessenen und langsamen Schrittes. Nach vielen sahen, drösten und wortreich abgeleierten Empfängungs- und Abschiedsformularen, endlich in die schweren Kutschen verpackt, fuhr man im Schritt, langsam und noch aus dem Schloge rechts und links salutierend, die Halde hinauf. An den vier Stunden bis Zürich ward ein halber Tag gefahren; kein Wirthschaftler hätte den Weg ohne Einfuhr zurückgelegt. In Dietikon bedurften die ausgespannten Pferde eines stürkenden Futterers, der Fuhrmann seine halbe Maß Wein und die Reisegesellschaft eine Abendcollation, welche sich verlängerte, je nachdem mehr oder minder bekannte Wagen-





Das Tischli im Hinterhof.



ladungen zusammentrafen. In Altsätten ward noch ein kurzer Halt gemacht, dort wenigstens die Kette des Rufsbergs, wenn nicht der geführten Heerzügen zum letzten Mahle flüchtig bezogen, und so erreichte man endlich mit einbrechender Dämmerung die Pforte des gepriesenen Zürich.

So wie das Jahrhundert sich zum Ende neigte, verloren sich auch immer mehr diese Schuldbelegen im geselligen Umgang, und der Sturm des verhängnißvollen Jahres 1798 warf alles Altsätsliche, von dem wir in unsern Tagen nur noch seltne Bruchstücke erblicken, über den Haufen, und brachte uns eine Freiheit in Sitten und Gebräuchen, gegen welche jeder denkende Schweizer gern das Alte, wenn auch noch so starr verknüpft, wieder eintauschen möchte. Wir haben, auf Kosten des Beutels, oft auch des reinern Verstandes und ernstern Sinnes, uns neue Formen angepaßt, in welchen wir uns, bey Hause wie zu Baden, nur kümmerlich zu bewegen vermögen. Wir sind Leute von gutem Ton geworden, und an dem verlassnen Tische im Hinterhause verweilt jetzt selten mehr jemand, als alle Abende der Pothe, der von Zürich kommt und hier die mitgebrachten Briefe aus einander liest.

Indeß sitzen wir schon bald zwey Stunden unter unsrer Linde, und haben, fast von Adams Fall beginnend, über das Todleben geträfelt, ohne zu bemerken, daß die Gesellschaft, aus den verschiedenen Hofhöfen her, sich bereits wieder auf der Matte eingefunden hat. Wir wollen also einpaßen und uns unter die bunte Menge mischen.

### Gesellschaftliches Wesen und Lustbarkeiten der gegenwärtigen Zeit.

Auf der Matte, dem einzigen Orte, wo die Gäste aus allen Höfen zusammentreffen, können wir, an schönen Tagen, den größten Theil der Gesellschaft am bequemsten in's Auge fassen.

Man bemerkt hier selten mehr einen auffallenden Putz. Wenn auch die Frauenzimmer sich sorgfältiger anziehen, als bey Hause, so erscheinen sie doch nicht mehr, wie vor Zeiten, aufgepudert, als müßten sie im höchsten Staat einem Hofzirkel bewohnen, und nur gute Bürgerfrauen, die es nicht besser verstehen, behängen sich mit allem, was sie Kostbares besitzen, in

der Meinung, sich dadurch ein vornehmer Ansehn zu geben. Die Männer vollends trauen sich keinerlei Zwang anzuthun, und können, wenn sie wollen, ohne Uebelstand den ganzen Tag im Ueberrede bleiben.

Ueberhaupt genießt man seit einigen Jahren hier einer unbedingten Freiheit, und wer den Forderungen der gewohnten Höflichkeit einmalig Genüge geleistet, und etwa auch einige gurmüthige Verehrer altfränkischer Formen nicht geradezu vor den Kopf gestoßen, 45) kann seinen Gang für sich gehen, ohne daß er deswegen bestrittelt oder in seinem Thun gehindert wurde. Man legt einander nichts in den Weg, und ist vielmehr allgemein zuvorkommend, ohne zu fordern, daß Einer sich nach dem Andern richte.

Frägt man aber, welche ein Ton der Gesellschaft in Baden allgemein herrschend sey, so ist eigentlich gar keiner zu bestimmen, weil die Gesellschaft kein Ganzes bildet. Alles hängt von der sehr verschiednen Art der Leute ab, welche der Zufall hier alljährlich zusammen führt.

In Yrmont, Graa, Nachen und andern großen Häusern, wo durch öffentliche Anstalten für den Zeit-

45) Siehe Seite 98 von den Vermittlungsbesuchen.

vertreib der Ebsle geforgt ist, nimmt die Gesellschaft, wenn sie auch aus noch so ungleichartigen Theilen bestehen sollte, dadurch eine gewisser Maßen bestimmte und allgemeine Richtung an. In Baden hingegen, wo es keinen einzigen solchen Mittelpunkt gibt, etwa einen öffentlichen Spiel-, Tanz- oder Kaffeeaal, Gott sey's gedankt, auch keine Pharaonbank, wo die ganze, in den verschiedenen Ebsen einquartierte Badgesellschaft, zu gewissen Stunden, in geschlossenem Raume sich näher sehn und kennen lernen könnte, ist und bleibt hier alles gesellige Leben immer nur Stückwerk.

Es gibt Jahre, wo ein Paar gebildete, mit allen Formen des Umgangs vertraute Menschen in kurzer Zeit die genießbarsten Eurgäste zu gemeinschaftlichen Zwecken der Unterhaltung zu vereinigen verstehen; oder wo mehrere Bekannte, aus dem nämlichen Ort zusammen treffend, eine Art von Zirkel bilden, an den sich allmählig auch andere Leute vertraulich anschließen; es gibt aber auch wieder Jahre, wo keinerlei Bindungsmittel angeschlossen, und die nächsten Bodennachbarn einander bis an's Ende der Eur fremd bleiben.

Der größte Theil der Gesellschaft besteht gewöhnlich aus Aargauern, Schaffhausern, St. Gallern, Zoltern, Rürchern und Bernern, und man will bemerken, daß

unter diesen Lehtern wenig Zusammenhang Statt finde. Es ist, zumahl in unsern Zeiten, eigentlich schade, wenn die Schweizer verschiedner Cantone irgend eine Gelegenheit verdummen, einander wechselseitig entgegen zu gehn, um durch nähere Bekanntschaft und mannigfaltig angesponnene Verhältnisse das schöne Band der alten Eintracht wieder herzustellen. Wenn indeß auch, wie schon Merveilleux solches beobachtet haben will, mancher einzelne Berner durch Kälte und Stolz etwas unzugänglich seyn sollte, so klebt dagegen uns Jürchern eine gewisse schwerfällige, schüchterne Unbehülflichkeit an, die uns linksch kleidet, und in den Augen des, für den feinem Umgang immer weit gewandtern Berners, um eine Stufe tiefer stehen läßt. Diese ungleichen Formen des äußern Benchmens sind es größtentheils, welche die Annäherung beyder Theile zu einander erschweren. Sind aber einmal die ersten Schritte gethan, und ist man einander in geistiger Hinsicht gewachsen, so läßt es sich sehr angenehm mit den Bernern leben, unter welchen ich viele hochherzige Männer und treue Freunde gefunden habe.

Im Stadthofe werden zwar an der allgemeinen Speisetafel und bey der nachbarlichen Zimmereinteilung mehr gemeinschaftliche Partien unter den dort versammelten

wollen verabreden, als in den übrigen Höfen; es geht dort zuweilen recht lustig, sogar geräuschvoll zu, wenn etwa einige Wagen voll lustiger Brüder anlangen, die zusammen ein Paar Tage frey und flott leben wollen, an der Tafel das große Wort führen, und sich durch genialische Burschenstreiche auszeichnen, was jedoch bloß vorübergehend ist und auch nicht zum feinern gesellschaftlichen Umgang gehört. Allein der Stadthof ist auf jeden Fall nur ein einzelner Theil von Baden, und im Hinterhofe herrscht dagegen größtentheils eine stillesse Stille, die nur denen ganz behagt, welche wegen schwacher Gesundheit an keinen Lustbarkeiten Theil nehmen können.

Der Grund, warum heut zu Tag in Baden kein eigentlicher, allgemein gesellschaftlicher Zusammenhang zu finden ist, dürfte hauptsächlich in der Veränderung der Zeiten und Sitten zu suchen seyn.

Vormals waren in den Schweizerstädten weniger öffentliche Lustbarkeiten theils üblich, theils erlaubt; man wohnte enger beisammen, und die strengere Pietzeidung jedes Berufs ließ nur wenig Zeit zu geselligen Vereinen übrig; in Baden hingegen war verhältnißmäßig alles freyer, schöner eingerichtet; wer sich dennoch dem Zwang der bürgerlichen Einschränkung auf eine Weile entziehen



und einmahl recht ersprechen oder nach Herzenslust tanzen wollte, konnte dieses Bedürfniß am besten in Baden befriedigen, wo der nämliche Zweck die verschiedensten Gasse in kurzer Zeit näher zusammen brachte.

Heut zu Tage verhält sich dieß geradehin umgekehrt. Man wohnt bey Hause reinlicher, bequemer und weitläufiger als in Baden; die Lustbarkeiten sind häufiger; gesellige Leute finden weit mehr Gelegenheit zusammenzutreffen; kein Reformations-Tribunal verbietet mehr öffentliche Bälle; jeder kleidet sich wie es ihm beßagt; man geht also nicht mehr nach Baden, bloß um sich lustig zu machen, oder Staat zu treiben, sondern hauptsächlich der Gesundheit wegen, oder etwa um sich von anstrengenden Geschäften zu erholen, wo man dann auch weniger Ansprüche auf Mittel zu mannigfaltiger Zerstreuung zu machen pflegt.

Auch beklagen, verwehnt durch das Leben in größern Städten des Auslandes, nur die Fremden sich am meisten über die hiesige Einsörmigkeit und den Mangel aller glänzenden Ergötzlichkeiten.

Im Stadthofe wird zwar, doch, wie bereits ist bemerkt worden, in der Regel nur Sonnabends, getanst; auch schickt alle Sommer eine wandernde deutsche Schauspielergesellschaft im Schützenhause der Stadt, wo

sonst vor Zeiten mitunter auch gepredigt ward 46), ihre Winterbühne auf. Allein nicht jedermann mag, zumahl bey schlechtem Wetter, zehn Minuten weit gehn, um Vorstellungen mit anzusehn, über deren Gehalt abzusprechen ich mich um so weniger erlauben dürfte, als meine leidenschaftliche Liebe für das gute Schauspiel, (aber auch nur für dieses, denn eine, in das menschliche Gemüth so tief eingreifende Kunst duldet keine Mittelmäßigkeit) mich leicht zu unbilligen Urtheilen verleiten möchte.

Zumerklich sieht es nie an harmlosen Leuten, die, gleichsam in der Erinnerung des Bessern, was sie anderswo gesehn haben, fortlebend, an allem Nichtigen finden, was nur einer Comödie gleicht: daher sind auch meistens, selbst an den höchsten Sommerabenden, alle Bänke in dem, von Talglöchtern köstlich erleuchteten Raume besetzt, besonders wenn etwa eine Wieners Oper voll Casperle-Schwänke, oder ein großes tragisches Mitterschauispiel aufgeführt wird, welches letztere in gewissen Fällen durch heftige Erschütterung des Zwerch-

46) Nach Badens Eroberung im Jahr 1711 ward, infolge der Capitulation, in diesem Gebäude Evangelischer Gottesdienst gehalten, bis die reformirte Kirche, zwei Jahre später, vollendet war.

selbst zur Beförderung einer guten Cur beitragen kann. Zudem betheben die Schauspieler, welche an kleinen Orten sich nur kümmerlich behelfen müssen, auch alle um das tägliche Brot, und bestreben sich, oft mit verhehlten Nahrungsvorgen kämpfend, ihren reichlich gesättigten Zuschauern Spass zu machen, desnuach ist es Pflicht, alle nicht zu sehr verwöhnten Liebhaber der dramatischen Kunst aufzumuntern, ihr Scherflein zur Unterstützung dieser Bader-Comddie beizutragen, welche doch am Ende noch zu einer Nothhülfe gerechnet werden kann.

Aber aber nicht in die Comddie geht, keine Familie bey sich, oder sonst wenig Bekanntschaften hat, auch nicht etwa eine Whistparthie zusammenbringen kann, weder Wasen mag, noch gern die Gegend durchstreift, der wird Baden, besonders des Abends, einen unausbleiblichen Ort scheitern. „On y périt d'ennui!“ hörte ich schon oft von gar vornehmen Leuten seufzen. Es gibt leere Köpfe, die sich nie in schlechterer Gesellschaft fühlen, als wenn sie auf sich selbst beschränkt sind; die immer „tönender Worte und klingender Schellen“ bedürfen, um nicht an langer Weile zu leiden und Andere durch Ueberlästigung damit anzustechen. Solche Menschen sollten sich immer und überall einen eignen

Geiger halten, der ihnen zu jeder Stunde, wo es ihnen an anderer Unterhaltung gebrähe, etwas vorzulesen könnte.

Alles wohl erwogen, gewinnt indeß die geistigere Unterhaltung zwischen gleichartigen Menschen, durch den Mangel allgemeiner Vereinigungspunkte der Erziehung, in Baden mehr als sie verliert, weil die individuellen Verhältnisse in keinem, alles mit sich fortreisenden Hauptstrom von Zerstreuungen untergehn. Leute die zusammen passen, erkennen sich bald, schließen sich an einander an, und finden im engeren Kreise gewöhnlich mehr Genuß, als im betäubenden Wirbel zahlreicher Versammlungen.

Bei einfallendem Regenwetter ist freylich der Gurgel zu beklagen, und wenn Jupiter Pluvius einmahl seine Wasserhose in diese enge Thalschlucht herniedersenkt, schüttet es auch an einem Ort, bis das Gewölk seinen letzten Tropfen ergossen hat; deswegen heißt es hier nicht ohne Grund im Baderloch. Allein wer nicht seelenankerott ist, verzweifelt auch in der Einsamkeit seines Kämmerleins nicht, und trachtet sich im verflochtenen Umgang mit seiner Liebingsmuse zu entlasten; oder es versammeln sich die unter einander befreundeten Menschen da, wo am meisten Raum ist;

unter Köpfen, die nicht an der Ideenschwindelucht darniederliegen, fehlt es nie an Stoff zur Unterhaltung, und wenn dieser etwa einmal ausgehen sollte, kann man einander Boutrims<sup>67)</sup> aufzufüllen oder Räthsel aufzulösen geben, oder etwas vorlesen, sollte es auch nur aus dem Kalender, oder gar aus diesem Buch über Baden seyn, und wenn das alles noch nicht ausreicht, so greife man, als letzte Zuflucht, zu den verwünschten buntbedruckten Pappdeckelchen, und erlaube mir, mich in meine Zelle zu flüchten, wenn sie auch im großen König (7) seyn sollte, der mir mit seinen Wäusen und Mattennestern auf jeden Fall doch noch lieber ist, als alle vier hochgeputzten Könige des Kartenspiels.

Ist hingegen das Wetter schön, welcher denkende Mensch dürfte, bey gesunden Füßen, in Baden über lange Weile klagen? Hier wo die Natur für die Unterhaltung der rüstigern Eurgäste so kräftig gesorgt, und ihnen ihre Abenderholung in den schönen Umgebungen angewiesen hat, die nicht nur höchst mannigfaltig, malerisch und romantisch sind, sondern auch in historischer Rücksicht vorzüglich verdienen, nach allen Richtungen durchwandert zu werden.

67) Siehe Seite 30.

## Spaziergänge.

Wie froh bin ich jedes Mal, wenn es aus dem Qualm und Dampf der Zimmer und Höfe endlich hinaus in's Freie geht!

Wer eine gute Cur machen will, muß sich dazu Bewegung geben. Es ist schon oft gesagt worden, und es kann nicht genug wiederholt werden: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wer Füße hat zum gehen, der gehe!

Die verschiedenen Thäler, in deren Mitte Baden zwischen waldbewachsenen merkwürdigen Bergen liegt, bieten eine immer neue Abwechslung von kleinern und größern Spaziergängen dar.

Ich habe versucht, einen kleinen topographischen Plan zu entwerfen, der uns für die Hauptrichtungen unsrer Streifzüge zum Wegweiser dienen soll.

Jeder Künstler, welcher Sinn für malerische Natur hat, wird hier überall reiche Ausbeute finden, und so oft auch nach diesen Gegenständen gezeichnet worden, so bleiben sie doch unerschöpflich. Der genialische Künstler, Professor Hölzel aus Berlin, mit dem ich einige vergnügte Tage in Baden zubachte, war ganz entzückt über die bedeutenden Formen dieser Gegenden, von welchen er, mit eigentlicher Gier, eine







Menge Skizzen in seine unvergleichlichen Taschenbücher aufnahm.

Da ich kein Liebhaber vom Kutschenfahren bin, so führe ich die, welche mich begleiten wollen, überall zu Fuß herum, muß aber doch auch denen, welche zu größern Ausflügen bey den wenigen Miethkutschern in Baden ein Fuhrwerk bestellen wollen, wohlmeinend rathe, sich mit denselben vorläufig über den Preis zu verständigen, damit sie nicht über Prellerey zu klagen haben, wenn ihnen, erst nach vollendeter Fahrt, z. B. bis Schinznach und wieder zurück, 3 bis 4 Laubthaler abgefordert werden.

So anziehend die Aussicht auf den Kirchhöfen zu Gebirg und Windisch ist, so viele alte Merkwürdigkeiten in Königsfelden zu sehen sind, so gelangen wir doch zu Fuß nicht leicht bis dorthin; noch weniger bis auf die alte Falsburg; wir bleiben in der Nähe, wo wir vollauf zu beobachten haben.

## Die obere Maste.

Will ein Wiedergenesender sich meiner Leitung anvertrauen, so weise ich ihm eine, seinen Redsten angemessene Reht an, wenn er zuvor von der Maste längs

der Limmat auf dem untersten Fußweg, so weit derselbe reicht, ohne Beschwerde hin und her gegangen ist.

Am Ende der untern Matte führt ein Fußsteig links aufwärts durch ein liebliches Buchenwäldchen, aus dessen Lücken man zuweilen zur Rechten, steil hinab im Hellsdunkel der Tiefe die lustige Limmat erblickt, die raschen Fußes vorüber rauscht. Auf diesem Pfade gelangen wir, nach Verfluß von etwa zehn Minuten, auf die Bruggstrasse an der Stelle hinaus, wo vor der Revolution die St. Eustachius Capelle stand. Sie ist von freveln Händen zerstört und abgetragen worden; allein der Heilige, bekanntlich auch der Erzbuben Patron, scheint noch einmahl auf der, ihm einst geweihten Stätte gewalltet zu haben, denn noch vor wenigen Jahren ward hier einem von Basel herkommenden, von der Nicht gelähmten Curgast, welcher auf dem schmalen Fahrweg durch den Hasel, links nach den Bädern eingebogen hatte, der Koffer hinten vom Wagen geschnitten und gestohlen, welches ein unerhörter Fall war, der sich vor und nachher nie zugetragen hat.

Ein anderer, zur Rechten offener Fußweg führt längs dem Buchenwäldchen gegen die Bäder zurück über eine lustige Wiese, welche die obere Matte heist, und auch zum Hinterhofe gehört, dessen Eingang an Wiesen

und Waldung gegen 40 Tausenden beträgt. Die Wälder in dieser Gegend werden häufig mit Leberstein gedüngt, eine Mergelart, welche in der ganzen Gegend, vorzüglich aber bey Erendingen am Lägerberg, bey Dettingen und Lägerfelden am häufigsten ausgegraben wird, und das Wachsthum des Grases und Kleeß stark befördert. Wenn gerade Heu eingesammelt wird, dessen balsamischer Duft sich in der Luft verbreitet, so läßt sich für Leute, denen die Kraft mangelt, größere Wanderungen zu unternehmen, kein angenehmerer Spaziergang denken, als dieser Heimweg, auf welchem man die Stadt, neben ihr das alte Schloß und im Hintergrunde die Alpenferne erblickt.

## Das Bauerngut.

Wer sich nicht scheut, ein wenig zu steigen, der wird dafür reichlich entschädigt, wenn er den ländlichen Hof des Herrn Appellationsrath Baldinger besucht, welcher gemeinlich das Bauerngut genannt wird, und jedem gestütteten Curgast immer offen steht. Es führen verschiedene Wege dahin über Acker und Wiesen, und von dem geräumigen neu gebauten Hause, welches zur Betreibung einer musterhaften Landwirtschaft sehr

zweckmäßig eingerichtet ist, löst an der Mute des Berges eine, mit Fruchtbäumen und Bäumen besetzte Allee hin, aus welcher sich die lieblichste Aussicht über die Stadt, das Bettinger- und Dietikerfeld bis in die Glarnergebirge dem Auge darbietet. Das beschriebene Aldrichen gibt einen Begriff davon.

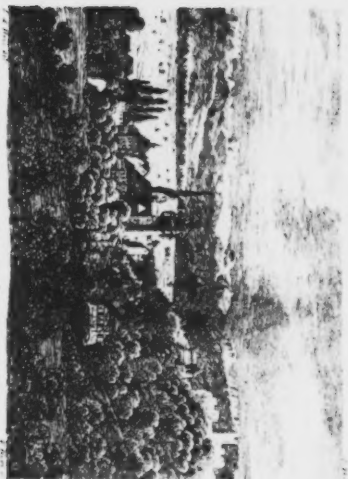
### Der Martinsberg.

Um aber diese Aussicht noch vollständiger zu genießen, lohnt es sich der Mühe, den jähren Martins- oder Schäfli- oder Wylerberg (wie derselbe abwechselnd genannt wird) zu erklimmen, dessen östlicher Theil zu den Baldingerschen Gütern bis auf den höchsten Gipfel gehört, wo sonst ein Kreuz stand, daher dieser Berg mitunter auch Kreuzliberg genannt wird, aber nicht mit dem andern, südlich an der Mellingersstraße liegenden Kreuzberg darf verwechselt werden, von welchem später die Rede seyn wird.

Die überall mit Wald bewachsene bogensförmige Fortsetzung des Martinsberges, umschlingt zur Hälfte das, von der Stadt her sich ausdehnende kleine Thal, und senkt sich dann östlich wieder gegen die Limmat, wo er Schloßberg heißt, weil auf seinem Abhange die



Aus dem Tourneiquartier die Stadt Bonn.



Trümmer des alten Schlosses liegen. Eigentlich wird nur sein höchster, gerade über der Bruggerstraße sich erhebender Gipfel Martinsberg genannt (8). Hier ist die Aussicht sehr weitläufig und gewährt einen, wenn auch nicht eigentlich malerischen, doch überaus mannigfaltigen und reizenden Anblick.

Zur Rechten übersieht man den Halbkreis von waldigen Abhängen, die sich, mit frischem Grün bekleidet, gegen das Thal hinabneigen; zur Linken den felsigen Hertenslein, welcher nordöstlich durch ein etwas tieferes Gelände, in dessen Mitte der Weg an Grendingen vorbeizuführen, vom Lägerberge getrennt wird. Dieser senkt sich steil gegen die Limmat hinab, und zwischen denselben und dem Schloßberg schließt das Städtchen Baden den Paß. Das Thal ist von der Stadt her völlig eben, voll Wiesen und Aecker, mit Blumen und schönen Gehäuden übersät, unter denen sich die reformierte Kirche, die Dohlrotte, und jenseits das Schloßli besonders auszeichnen. Mittlen durch das Thal läuft in gerader Linie die weiße Bruggerstraße herwärts, und links in ihrem tiefen Netze die Limmat, an deren Ufern die kleinen und großen Bäder gedrängt beisammen liegen.

(8) Siehe den Grundriß, Seite 264.

Aufwärts von der Stadt wird die Einfassung zur Linken von den Anhöhen bey Würenlos und Netweil fortgesetzt, zur Rechten vom Heiterberg, dem Uellberg und dem Grathe des Albis. Zwischen diesen Höhen dehnt sich das Wettingersfeld bis an's Odgerhard aus, hinter diesem Thal, gegen Zürich und über den Amphitheatern der entfernten blauen Bergrücken, steigt die Kette der Hochgebirge mit ihren ewig beschneuten Firnen stolz in die Luft empor.

Wenden wir uns gegen Westen, so erblicken wir das lange, schmale, fruchtbare Siggenthal mit seinen Tälern und Höfen, wo die Limmat, wie ein Silberfaden, zuweilen sichtbar wird, und dann in mannigfaltigen Krümmungen wieder verschwindet, um sich bald mit der Aare zu vereinigen. Längs ihren beyden Ufern laufen schöne Landstraßen thalabwärts, und zu ihrer Rechten stehen, unter der Feldflähe, an steilen Abhängen bis an das tiefe Flussbett, ergiebige Weinpflanzungen, welche, ihrer beynahe unterirdischen Lage ungeachtet, ein brauchbares Gewächs liefern und einen sonderbaren Anblick gewähren. Die Kirche von Rein glänzt auf fernem Hügel, und die Gruogere, und hinter denselben die Berge des Thurtals und Schwarzwaldes schließen das anmutige Gemälde.



Es ist ein undankbares Unternehmen, Landschaften beschreiben zu wollen. Ich habe es schon tausendmal schworen; denn, wie kann man mit den bestgewählten Worten die Formen und Farben einer ganzen Gegend der Phantasie in einer Masse anschaulich darstellen? Die flüchtigste, kümperhafteste Zeichnung leidet weit mehr; da reichen ein Paar Striche hin, wo hingegen ein Hause, wenn auch noch so kunstreich gebauter Phrasen die Begriffe nur verwirrt. Wenn zehn geschickte Künstler, nach der gelungensten Beschreibung, eine Landschaft entwerfen würden, so bekämen wir auch sicher zehn ganz verschiedene Bilder. Ich habe deswegen auch, statt die vielen Quellen und Wasserleitungen zu beschreiben, den Grundriß derselben nachgezeichnet; ein einziger Blick darauf gewährt eine genaue Uebersicht des Ganzen, die ich mit den geschicktesten Ausdrücken nicht so deutlich zu geben vermocht hätte. Ich will mich also auch über die Aussichten in's Freye kurz fassen. Wer sich in Baden aufhält, und ein Freund der schönen Natur ist, der gehe selbst wohin ich ihn weise; er wird mir Dank wissen, und überall mehr finden, als man in Büchern mit farblosem Wortkram aufzusichten vermag.

## Die Einsiedelei.

Wer nicht gern steigt, und sich doch einen Spaziergang von einer Stunde hin und her nicht verdrießen läßt, dem rathe ich, die Einsiedelei zu besuchen.

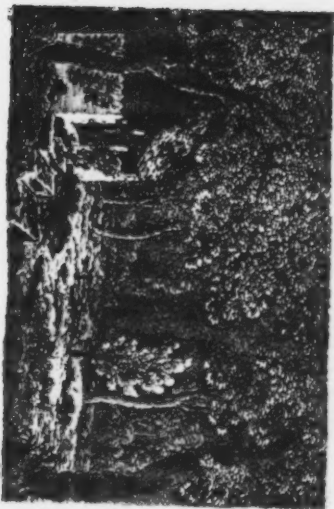
Wenn man aus der obern Matte auf die Bruggersstraße gelangt ist, so geht man ungesähr 200 Schritte weit auf derselben fort, und biegt dann links in einen Fußfad ein, welcher durch ein schattiges Buchenwäldchen führt. Immer mehr kommt man abwärts von der Landstraße; das Wäldchen wird immer stiller und es bildet sich allmählig ein grüner Bogenang, indem die schlanken obersten Aeste der jungen Buchen durch die Hand des Waldbruders zusammengebunden wurden, wodurch er gleichsam den Wanderer zu seiner Wohnung hinführen wollte.

Ist man eine gute Viertelstunde gemächlich fortgeschlendert, so gelangt man an einen Bach, der sich vom Berge herunterschlingelt; jenseits desselben biegt man links um eine Ecke herum, und siehe, da steht traulich am buschigen Abhang, auf grüner waldumschlossener Wieße, zwischen Kruethdumen und Kohnpflanzungen, das niedere Hüttchen!

Hinter der Zelle steigt man ein Paar Duzend Wen-



Photomicrograph of wood from *Baden*.



deslufen hinauf, und findet eine Laube mit Bänken, und eine erfreuliche Aussicht auf das herrliche Siggenthäl und auf die weiße Kirche des Capellerhofes, in dessen Nähe Nonnery und wilder Marmor zu finden ist.

Sonst hauste hier immer seit vielen Jahren ein Waldbruder, der, ohne Ordensgeistlicher zu seyn, den Habit trug, und vermöge eines Handgelübdes zu gewissen Andachtsübungen, zu Armuth und Keuschheit verpflichtet war. Seine vergilbte Kutte passte ganz zu der stillen Umgebung, und wollte man aufreuhn und sich gütlich thun, so fand man in einer Laube, welche in einer Ecke der Wiese stand, oder in der oben erwähnten mit der Aussicht, oder in der Zelle selbst, deren dunkle Wände mit Heiligenbildern und einem bescheidenen Hausatag geschmückt waren, einen gemüthlichen Sitz; der Waldbruder beivorgte Kasse oder Wein, und man fühlte sich behaglich von dem Weltgetümmel getrennt.

Als ich im letzten Sommer diese Erdite besuchte, fand ich die Zelle verfallenen, die Heiligthümer und Kuchleinmengen vernachlässigt, die untere Laube war von der Wiese verschwunden, und in der obern fehlte der gottfreundliche Tisch. Die Heiligen waren ausgezogen; nirgends zeigte sich mehr die Spur der ordnenden Weisheit des Gartenfreundes.

Am folgenden Morgen erkundigte ich mich im Bode bey meinem Schröpfer, indest er meinen Rücken mit Glorichen besetzte, wo der Waldbruder hingekommen sey, dessen Wohnung ganz verlassen aussehe? Da erzählte er mir mit geheimnißreichen Worten, der Bruder sey ein Scheinheiliger gewesen, der nicht nur seine Felle, als Gelegenheitsmacher, durch verliebte Paare habe entweichen lassen, sondern er selbst sey in verbotnem Verhältnisse mit einer lichterlichen Dirne gestanden, deswegen von der Geistlichkeit eingezogen, und nach Constanz abgeführt worden. Seither habe durchaus nichts mehr von ihm verlautet und er habe sonder Zweifel die Jungfrau küssen müssen!

Als ich nun äußerte, es komme mir sonderbar vor, daß er zur Strafe habe thun müssen, was er sonst für sein Vergnügen getrieben, entsezte sich der Schröpfer über meine profane Unwissenheit, und belehrte mich mit schauerlichen Winken, wie der unglückliche Frevler aus den Armen des, zur Buße geküßten Muttergottesbildes, durch eine Hölthüre in eine Schwertmühle versunken sey.

Wenn nun der lockre Gefelle auch kein so tragisches Ende genommen, so hat er doch, nach meinem Sinn, bestraft zu werden verdient; weniger wegen seiner Missethacy, als weil er die Veranlassung gegeben, daß hier

hald keine Einsiedelei mehr seyn wird. Sie gehört nebst dem Garten und etwa sechs Zuharten Wald zum benachbarten Capellerhofe, dessen Besitzer dieselbe nun, als eine gewöhnliche Behausung, einem Maurergefellen vermiethet hat, welcher den Tag über in den Bädern arbeitet, und nur die Nacht hier zubringt. Die Anlagen werden ohne Pflege verwildern, das romantische A sehn Gott geweihter Einsamkeit wird sich verlieren, und in unsern Zeiten, wo Genügsamkeit und Hang zu religiöser Betrachtung immer seltner werden, sich sobald kein guter einfacher Mensch mehr finden, der sich entschließen möchte, als Waldbruder in stiller Abgeschiedenheit hier zu hausen. Und so werden auch die Cuzakste immer seltner, am Ende gar nicht mehr hieher wallfahrten.

### Der Umweg.

Wer aus der Einsiedelei nicht gern den nämlichen Weg zurück nach den Bädern antreten mag, der kann sich einen neuen Genuß verschaffen, wenn er, auf der Rückkehr durch das Buchenwäldchen, den ersten Fußsteig einschlägt, welcher rechts gegen die Anhöhe emporführt (4).

4) Dieser Cuziergang ist auf dem Grundriß, Seite 264 angedeutet.

Man ersieigt ohne besondere Beschwerde den Martinberg und wandert dann auf der südwestlichen Seite desselben, durch einen hohen lichten Buchenwald, in welchem man auf einige schöne breite Alleen stößt, wo noch Spuren von Regelsbahnen und Lustpfaden anzutreffen sind, auf welchen die Schuljugend von Baden fröhliche Feste feierte, mit Purst, Kuchen und Wein bewirthet ward, und silberne Denkmünzen als Prämien für ihren Fleiß erhielt (a), welche Uebung leider, wie so manches andere Volksthum, seit der Revolution eingegangen ist.

Verschiedne Fußstraßen gehn durch den Wald, aus welchem man hier und da eine angenehme Aussicht (*échappée*) auf das, zur Rechten liegende, einsame Thal hat; am Ende kommt man südlich bey der Allmend heraus, auf welcher die Bürger von Baden ihren Kohl und ihre Kartoffeln pflanzen, und wo man gewöhnlich einigen alten Weibern begegnet, welche etwas Dünger oder Laube mühsam auf dem Kopf aus der Stadt herauf tragen, um ihre Gemüse damit zu vervollkommen.

Von dieser Allmend sieht man rechts auf einer, etwa

(a) Es gibt dergleichen Denkmünzen von vier verschiedenen Größen: Eine mit der Aufschrift: *Primum Diligentia*, nebst einem Bild, Madonna und einer Veltigen im Nonnenterte; die zweite mit der Aufschrift: *Primum Diligentia Juventutis* Dilectus und mit einem geflügelten Engel.



eine halbe Stunde entfernten Anhöhe, den Stoffel- oder Munglißhauser-Hof, und wer sich über die Müti, am Fichtthal vorbeig, dorthin bemüht, und dann sinkt durch den Wald eine Viertelstunde weiter unmerklich emporsteigt, der gelangt plötzlich und unerwartet auf einen der reizendsten Punkte dieser Gegend, Walkerbühl oder auf dem Buck genannt, von wo aus seinem Blick ein Paradies sich eröffnet.

### Walkerbühl auf dem Stoffelberg.

Hier ist eine Aussicht, welche jener berühmten auf der Hochwache des Lägerberges bey Regensberg wenig nachsteht. Von den östlichen Appenzeller- und Toggenburgergebirgen zur Linken, schweift der Blick, nur auf einem Punkt vom nahen Heiterberg unterbrochen, über die ganze Alpenkette fort bis rechts, wo man südwestlich, an dem äußersten Ende derselben, die fernsten Spitzen der Diablerets entdeckt, deren letzte Verzweigungen sich in den Genfersee verlieren. Die nähern Umgebungen sind voll anmuthiger Mannigfaltigkeit. Mitten darin ruht Bremgarten. Etwas links ist das fernere Zürich sichtbar.

Auf dem nämlichen Weg auf die Almend zurückgekehrt, schlugen wir den etwas steilen Fußweg ein, welcher nach den Bädern hinter dem alten Schloß hinabführt. Wir lassen dieses vorerst noch unbeachtet liegen, denn es lohnt sich der Mühe, diesen Trümmern der Vergangenheit einen ganzen eignen Abend zu widmen.

### Nieden. Hertenstein. Lägerberg.

Als man von der untern Matte den früher erwähnten schmalen Kuppfad längs der Limmat hinabgeht, so wenn er führt, so kann man sich nach dem Dörfchen *Nieden* hinüberschauen lassen, das, an der Eiggenthalerstraße in Bäumen versteckt, sich an den Hertenstein anlehnt. Dort steht ein strophbedecktes Hüttchen an einem Fels, das in malerischer Hinsicht nicht übergangen werden darf. Dieser kleine Spaziergang ist sehr empfehlenswerth.

Wer weiter hinab geht, findet auf der Höhe hinter Nußbäumen eine reiche Aussicht gegen Westen.

Ein Kuppfad längs dem Fluß, oder die Landstraße unter dem Hertenstein, führen, an der Mäusel vorbeigehend, gegen die kleinen Bäder zurück. Überall sind

anziehende Standpunkte, besonders gegen die Matte und großen Häder hinüber, auch einer gegen die Stadt, den der geschickte Aquarellist Wegel kürzlich nach der Natur gezeichnet hat 51).

Mehrere Wege durchkreuzen sich auf den Felsmassen des, an Dentiten, Spath und verschiedenen andern Mineralien reichen Hertenstein, auf welchem ebenfalls viele reizende Ansichten zu finden sind.

Die einsame, zwischen dem Hertenstein und Lägerberg in's Wehenthal hinüber führende Straße ist Anfangs etwas steil und für den Kurgast nicht besonders empfehlenswerth. Unter der Erde senken dort sich gegen Süden in des Lägerberges tiefliegende Gewölbe jene gewaltigen Gyrtschichten hinab, die vermuthlich alle Hauptbestandtheile liefern, vermittelt welcher die unersforschliche Natur auf geheimnißreichem Herde das wohlthätige Mineralwasser zubereitet und erwehmet 52).

Der waldbekrönte Lägerberg ist von allen Seiten etwas schwer zu ersteigen. Auf seiner südwestlichen Senkung, dem Schloßberg gegenüber, stand sonst eine Hohlwabe (Signal), die aber seit der Revolution in

51) Diese Ansicht ist, von Berg radirt, im Schweizer Almanach für 1866 erschienen.

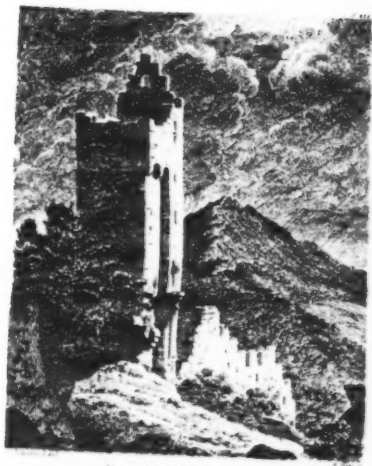
52) Siehe in den Anlagen den Brief des Herrn Doctor Abel.

Trümmern liegt. Von da ist die Aussicht sehr weit, blutig; noch mannigfaltiger, wenn man durch dichtes Gebüsch und über zerbrockeltes Gestein höher hinaufsteigt.

Man behauptet, es habe vor Alters ein, nirgends unterbrochener Aufpfad über den ganzen Rücken des Lägerberges, bis an die Regensberger Hochwache geführt; das kann aber, seit wenigstens hundert Jahren, nicht mehr der Fall gewesen seyn, indem der eigentliche, zum Theil ganz kahle Grat an mehreren Orten, und zwar immer eine bedeutende Strecke weit, so scharf, und an den Seitenwänden, besonders gegen Nord-Weiten, so steil wird, daß nur der kühnste, jeder Anwandlung von Schwindel trogende Gensjäger das **Wagstück unternehmen dürfte**, sich über solche Stellen **reitlings fortzuschieben**.

Auf diesem Grathe, zwischen Baden und Regensberg, standen einst auch drei verschiedene Burgen: Hohen-Lägern, Alten-Lägern und Schrennen; die beiden ersten, welche verwandten Geschlechtern gehörten, die letztere, das Stammhaus eines andern Geschlechtes, jenseits der Regensberger Hochwache. Die Familien der Freyherrn gleichen Namens theilen gegen das Ende des XIVten Jahrhunderts erloschen, und ihre Burgen um die nämliche Zeit zer-





Das alte Schloß Baden.

fallen zu seyn. Von diesen sind kaum noch Spuren einzelner Trümmer übrig geblieben.

Ueber die, von rohen Steinen nachlässig hingeworfene, Treppe steigen wir hinab durch das steile Nebefeld, das die südliche Seite des Edgerbergs bekleidet, und einen feurigen, vortrefflichen Wein liefert. An dem neuen oder niedern Schlosse vorbei, kehren wir, lieber als durch die Stadt, nach den kleinen Bädern zurück, um uns von dort wieder in die großen hinübersehen zu lassen.

### Das alte Schloß.

Im Thal und von allen umliegenden Höhen sehr weit fast immer den Schloßberg vor uns stehn, auf dessen Kalksteinschichten die Trümmer der alten Furg ruhen. Wir wollen endlich diesen denkwürdigen Punkt näher in's Auge fassen.

Verschiedne Wege führen hinauf. Wir wählen den nächsten und steigen, nachdem wir über die Badhalde aufwärts bis an's Stadthor gekommen, rechts empor, und gelangen bald durch Buschwerk und über Gestein zu den Ruinen, aus welchen der Hauptthurm, einzig

noch aufrecht, in die Höhe strebt; unter denselben senkt sich die St. Nicolauscapelle gegen die Stadt hinab.

Die Aussicht gegen Norden ist durch den Martinsberg und Hertenstein geschlossen, und auf das ebene, grüne, liebliche Thal zwischen der Stadt und den Bädern eingeschränkt. Gegen Osten und Süden sieht man in der Ferne ungefähr das nämliche Landschaftsbild, wie auf dem Martinsberge. Die Stadt liegt tief zu unsern Füßen.

Die Lage dieser Felsrinne war ganz zur Gründung eines Castells geeignet, welches den engen Kreuzpost vertheidigen, und im Mittelpunkt alle jene, durch die verschiedenen Thäler nach allen Richtungen sich hinziehenden Straßen beherrschen sollte. Oft auch prellte die Gewalt der Waffen von diesen Mauern ab, und das Blut der Menschen floß hier in mannigfaltigen Fehden.

Hauptsächlich durch diesen Stützpunkt ist die Gegend von Baden in der vaterländischen Geschichte berühmt geworden, und wenn auch diese Geschichte keinem gebildeten Schweizer fremd seyn mag, so ist dennoch hier der Ort, sie bekläufig zu berühren, und ihre Hauptmomente da zu wiederholen, wo auf einem ihrer bedeutenden Schauplätze die Bilder derselben sich lebhafter in der Phantasie erheben.



## Bruchstücke aus der Geschichte von Baden.

Wem nachfolgendes, zum Theil aus verschiedenen Schweizergeschichten, zum Theil aus Archiven und wenig bekannten Manuscripten gesammelt, auf dem Schloßberge vorzutragen: des historischen Compendium lange Weile machen dürfte, der mag dasselbe flüchtig überschlagen, und bey dem Abschnitt von den Naturrevolutionen weiter lesen.

### Baden vor und unter den Römern.

Undurchdringliches Dunkel der Vorwelt ruht auf dem Etrurischen Zeitpunkt Helvetiens, und nur die Geschichte des Cimbrischen Kriegs weist über denselben hin einige schwache, bald wieder verschwindende Lichtstrahlen.

Alle Historiker erzählen abentheurliche Sagen, wie Cham, des Noah Sohn, eine Stadt in Helvetien erbaut, und dergleichen mehr; und späterhin etwas glaubwürdiger von den Tectosagen, einem alt-Gallischen Völkersstamm, der, auf nomadischem Zuge vom mittelländischen Meere her, sich in diesen Gegenden niedergelassen.

Ihre Bewohner, ein starkes freyes Volk, dienten,

unter dem Einfluß der Druiden, dem Gotte der Testen, (Wodan 53), ernährten sich von Jagd und Viehzucht, führten beständige Kriege mit ihren Nachbarn, und waren früher in die Hauptstämme der Liguriner, zu welchem auch die Badner gehörten, der Tugener und Amroner abgetheilt, an die sich zu Edsars Zeiten noch ein vierter, der Werbigener, anschloß, welcher von dem Tugurinergau durch die Neuf getrennt war.

Ein Helvetischer Zimmermann, Namens Elico oder Helichon, soll, wie der jüngere Plinius meldet, schon im zweyten Jahrhundert Rom's, bis dorthin gedrungen seyn, gedörrete Früchte des Südens, als Trauben, Feigen und Datteln, auch Oehl seinen Landsleuten heimgebracht, und dadurch die Sehnsucht nach mildern Himmelsgegenden bey ihnen geweckt haben. Sie trachteten demnach oft, besonders in spätern Zeiten, als dasselbe schon zum Theil unter Römischer Nothmüßigkeit stand, nach Gallien, wo auf einem ihrer Streifzüge, im 64ten Jahre Rom's, die Tuguriner, unter Anführung ihres Feldherren Divico (Duffwig), den ihnen entgegenziehenden Römischen Consul Lucius Cassius erschlugen, und am Rhodan einen vollkommenen Sieg über seine Legionen davon trugen.

53. Auch Odin, Tis, Os, Teut-at-es genannt.

Spätere Niederlagen, welche alle Helvetischen Volksstämme, vereint mit den Eimbern und Teutonen, im Kriege gegen den Consul Marius erlitten, der sie wieder in ihre Gränzen zurücktrieb, vermochten diese Sehnsucht nach südlichen Himmelsstrichen nicht zu verstillen, und nach mehreren, gegen die Teutonen glücklich bestandenen Kämpfen sich stärker fühlend, gelästete sie neuerdings, aus ihrem kalten waldbewachsenen Lande, nach dem wärmern Gallien, das, durch mannigfaltige Kriege geschwächt und zerrüttet, ihnen leicht zu erobern schien.

Drgetorix (Vorderich), ein mächtiger Heerführer Helvetiens, geachtet wegen seiner Tapferkeit und seines Kriegesglücks, von großem Einfluß durch seine Reichtümer, die Frucht der Beute, fand leicht Gehör bey dem streifflustigen Volk, als er dasselbe (60 Jahre vor Christi Geburt) zu einem neuen Zuge nach Gallien aufbot. Allein überwiesen, daß er weniger des Volkes Wohlfahrt, als vielmehr eine Krone für sich in Gallien suchen wolle, ward er in Ketten vor ein Volksgericht gestellt. Ueber zehntausend seiner Anhänger erschienen dabey, und hinderten das Aussprechen des Urtheils zu lebendiger Verbrennung, welche Strafe das Gesetz über die Anmaßung höchster Gewalt verhängte. Drgetorix

ward in den Kerker zurückgebracht, wo er eines gewaltsamen Todes starb; ob durch eigne Hand, oder auf Veranlassung der, durch die Macht der Religion algebietenden Druiden, ist nie fattsam erledert worden.

Aber der Tod des ersten Anstifterd der Völkerverwilderung hinderte diese nicht, und nach einer Vorbereitung von zwey Jahren, brachen die sämtlichen Helvetischen Stämme, mit benachbarten Nationen vereint auf, verbrannten, um sich selbst die Möglichkeit der Heimkehr abzuschneiden, ihre Wohnungen, und setzten sich Ende Märzens gegen Gallien in Bewegung.

Wenn damals in der Gegend von Baden schlechtes Maßwerk von Lehm und Baumstößen in Gestalt von Thürern und Festungen stand, so sind dieselben auch ohne Zweifel durch ihre eignen Bewohner zerstört worden.

Von Märdern ist aus jener dunkeln Zeit keine Spur von Kunde zu entdecken.

Wie Julius Cäsar, welcher diesen Barbaren entgegenzog, sie bey Bibracte, in der Gegend wo jetzt Autun steht, geschlagen, wie Greise, Weiber und Kinder noch an der Wagenburg mit Verzweiflungsmuth stehend, den Tod der Knechtschaft vorzogen, hat der Römische Imperator in seinen Commentaren selbst bejehret

ben. Von 268,000 Köpfen, welche ausgezogen waren (die Zahl der Helvetier allein belief sich auf 267,000), kamen nur 110,000 mit dem Leben davon, mußten dem Sieger sich unbedingt ergeben und auf ihre alte Freyheit verzichten. Er wies die Helvetier in ihre vorigen Grenzen zurück, befahl ihnen ihre zerstörten Wohnungen wieder aufzubauen, und schloß eine Art von Bündniß mit ihnen, kraft dessen er den Besiegten zwar zum Schein gestattete, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, in der That aber Helvetien in eine, von Statthaltern nach Römischen Gesetzen beherrschte, von Quästoren mit Auflagen belastete Römische Provinz verwandelte, zu deren Bewachung und Vertheidigung gegen die Germanier im Lande selbst feste Burgen aufgeführt wurden.

So erhob sich auf dieser Höhe, wo vielleicht vor dem Auszuge der Helvetier schon eine Art von Festung gestanden hatte, ein Schloß, welches wegen der benachbarten warmen Quellen *Castellum Thermanum* 54)

54) Verschiedene Geschichtsforscher vermuthen, das *Castellum Thermanum* sey eine der 10 Festungen gewesen, welche *Drusus Germanicus*, unter *Nero's* Regierung, in Gallien, zum Schutze derselben, gegen die Germanier aufzuführen ließ; allein diese waren größtentheils auf dem linken Rheinufer errichtet, und das *Castellum Thermanum* älter war, be-

genannt wurde, so wie diese *Aquæ Helveticæ*, der Hauptort *Vicus Thermanum* oder *Thermopolis*, und die Einwohner *Aquanenses* hießen.

Tiefes Thermopolis soll sich weiter, als die heutige Stadt, gegen die Bäder hinab gezogen haben, bey welchen beyde Uferufer durch eine Brücke verbunden waren, über die der Heerweg, von Vindonissa her, zwischen dem Hertenslein und Edgerberg, durch's heutige Weizen-  
thal nach Vitodurum führte.

Erst damals, und nicht unter dem Consul Lucius Catulus, der allerdings so weit, wie einige behaupten, vorgedrungen sein dürfte, wurden wahrscheinlich von den habtußigen Römern die marmernen Thermen gebaut, von welchen noch jetzt zuweilen einzelne Trümmer hervorgegraben werden.

Abnehmlich wurden nun die Selbstigen Gottheiten durch Némische verdrängt, verhältnismäßig milder

weist der Inschrift des Tempels, da er von der Schmiedekunst, dasselbe auch den Querschnitt zu veranschaulichen, schreibt: „In-  
cipit xet macta mactanda“ (Hesl. I. 1. 88). „Die Mauern  
sind von Ritzern (nicht) erhalten worden.“ Vermuthlich  
war Salen zu Ende der Zeit einer von den 100 Rieden (1000),  
welche die Bewohner vor ihrem Uebertritt nach Gallien selbst  
verbrannten, und waren vielleicht die Heberbeibaut einer  
ehemaligen Siedlung von den Römern nur ausgebeibet worden,

Sitten eingeführt, und August, der diese Gegenden bereiste, ertheilte den Einwohnern mehrere Freyheiten, und in der Folge ward ihnen sogar die Besetzung dieses *Castelli Thermarum* anvertraut.

Nach Nero's Tod hingen die Helvetier, ihrem geleisteten Eide getreu, an Galba, nicht wissend, daß auch dieser ermordet worden, Otto nur eine kurze Zwischenregierung geführt, und Vitellius den Kaiserlichen Purpur an sich gerissen habe.

Unterdeß hatten sich die Soldaten der XXten reißenden Raublegion 55) der Gelder bemächtigt, welche die Helvetier für Besoldung der Mannschaft abgeschickt hatten, die sie auf ihre Kosten in diesem Schlosse bey den warmen Quellen unterhielten. Ueber diesen Diebstahl erbittert, nahmen sie (muthmaßlich auf der Brücke zu Baden) einen Hauptmann nebst einigen Soldaten dieser Legion gefangen, fanden Briefe von den Germanischen an die Pannonischen Legionen bey ihnen, und entdeckten aus dem Inhalt derselben den Anschlag gegen Otto's Parthey, zu Gunsten des Vitellius.

55) *Legio vicesima prima rapax*, wie solche auf einem, zu Windisch, ihrem Standaquartier gefundenen Siegelstück benannt ist. S. Helvet. u. d. Röm. v. Gatter.

Für einen Verräther haltend, beschloßen die Helvetier, wahrscheinlich in einer Volksversammlung zu Aventicum, gewaffnet gegen ihn aufzutreten.

S kaum von diesen Ereignissen unterrichtet, brach, wie ein verheerender Strom, verklärt durch die Rhätier, der junge Feldherr des Quinctius, Publius Caelina, in Helvetien ein, plünderte und zerstörte das Castell, die Stadt und die Büder zu Baden, und zum ersten Mal in der Geschichte erwähnt Tacitus (Hist. I. 1. 67) dieß Streich mit den Worten:

„Mugobegavia, und bevor die Röm. erwachen  
„wachte, eilte Caelina jede Belagerung zu rächen. Eil-  
„fertig wurden die Lager verlassen, die Felder verwüstet,  
„und ein, im langen Frieden, nach Art einer Municipi-  
„alfstadt erbauter, angenehmer, wegen seiner heilsamen  
„Wasser häufig bewohnt Ort gelündert.“

Caelina's Legionen schlugen die Helvetier am Wetz-  
berg, und das widerbezwungene Volk gerieth in härtere  
Knechtschaft als zuvor.

Bald nachher verlor dieser übermüthige Feldherr,  
einer Verschwörung bezüchtigt, das Leben.

Ob unter Vespasian, oder erst unter dessen Sohn  
und Thronfolger Titus, welcher sich zuweilen in Hel-



vetien aufhielt, das Caesell, die Stadt Thermopolis und die Bäder wieder hergestellt worden, ist ungewiß; sie entstanden indeß aus ihren Trümmern, und Helvetien genoss unter der Regierung dieser Kaiser einer friedlichen Epoche, in welcher sogar zur Zeit von Wohlstand städtisch erblühte.

Schon im zweyten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung begannen die, von den immer weiter um sich greifenden Kümern gereizten Alemannen verheerend in Helvetien einzubrechen, wurden aber von den Legionen zurückgedrängt, erschienen immer wieder von neuem, und allen Widern dieser Wechselkriege Preis gegeben, ward Baden vermuthlich mehrmals erobert und beschädigt, worüber jedoch die Angaben alter Schriftsteller kein befriedigendes Licht verbreiten. Einzig heisst es, die Alemannen seyen um das Ende des dritten Jahrhunderts von Constantin Chlorus bey Windisch aufs Haupt geschlagen, und alle Festungen Helvetiens wieder hergestellt worden.

Unter Constantin dem Großen mögen die ersten Strahlen des Christenthums bis in diese Gegenden eingedrungen seyn.

Bald aber begann der Hethkampff der Allemannier mit den entarteten Römern auf's neue, so daß ganz Helvetien, und um seiner Lage willen ohne Zweifel auch Baden, mehr wie ein Mahl, im vierten Jahrhundert der Schaurich blutiger Kriege ward.

Von einer andern Seite irdanten die Burgunder, ein Vandalischer Völckestamm, herbey, und im fünften Jahrhundert, als unter Aetila die alles verwüthenden Hunnen, das alte, vom Uebermaß seiner Weltheerſchaft entleertete Rom bezwangen, ward das, durch Römische Kunſt civilifirte Helvetien von Barbaren erobert, das **Schloß nebst den Wäldern von Baden**, ob durch die Allemannier oder die Hunnen, ist nicht bestimmt erdeteret, von Grund aus abgebrannt und zerſtört; selbst der Name Helvetiens ging unter; sein nordöstlicher Theil, wou auch noch Baden gehörte, fiel an die Allemannier, der südwestliche an die Burgunder, die Neuß bestimmte beyder Gränzen; die Gewalt der Römner hatte ihre Endſchaft erreicht; ihre Schöpfungen wurden überall mit Feuer und Schwert von der Erde vertilgt, und nur die, in spätern Zeiten ausgegrabnen Monumente und Münzen zeugen noch von der ehemaligen Anwesenheit der verschwundenen Weltbezwinger in diesen Gegenden.

## Nömishe Alterthümer.

„Als im Segeusjahr 1170 die Bürger von Baden  
 „die größere Quelle (unter dem heißen Stein) aufdeck-  
 „ten, die sehr tief liegende Leutungen mit runden Nö-  
 „ten hatte, welche durch die verheerende Zeit beschädigt  
 „waren, fanden sie in dem Sammler einige alabasterne  
 „Bilder von Nömischen Gottheiten, und eiserne Mün-  
 „zen von Edsar, Augustus, Octavianus, Vespasian  
 „und Pectus, der, mit dem Kaiserlichen Purpur ge-  
 „schmückt, in Zürich gewohnt haben soll.“

So meldete Conrad Gesner im Jahr 1555 in seinem  
 Werk *de Thermis et Fantihus Medicatis Helvetiae*, und  
 scheint diese Notiz aus Felix Hammerling (Malleolus)  
 hinterlassenen Schriften geschöpft zu haben, welcher um  
 das Jahr 1420 Chorherr zu Zürich und Zofingen, und  
 Predst zu Solothurn war.

Wo diese Bilder hingekommen, habe ich nirgends  
 erfahren können.

Des im Jahr 1550 bey der Wattenkirche aus der  
 Erde hervorgegrabnen weiß marmornen Altarfragmentes  
 mit der Inschrift „Deo invicto“ u. s. w. ist bereits  
 (S. 107) Erwähnung geschehn. Mit Bewilligung der

regierenden Stände ließ Graf Ulrich von Montfort diesen Stein nach Tettmang abführen.

Ebenso ist die, an der Dorfkirche zu Wettingen eingemauerte, in der dortigen Gegend gefundene Inschrift „*Dem Iudi*“ u. s. w. (S. 33) schon eingerückt worden.

Beide zeugen von verschwundenen Tempeln, in welchen sie einst gestanden.

Unter der Regierung des gelehrten Wisa (Megidius) Tschudi von Glarus, welcher zweymahl (von 1533 bis 1535 und von 1549 bis 1551) hier Landvoigt war, wurde zwischen Baden und Hindisch in einem Acker bey Wyl eine Römische Straßensäule gefunden, mit folgender Inschrift:

IMP. CAESARI  
DIVI NERVAE F  
NERVAE TRAJA  
NO AVG. GERM.  
PONT. MAX. TRIB.  
POT. COS. II, P. P. DES  
III. M. P. LXXXV.

welche Tschudi erklärend also übersetzt:

„Dem Gebiether (Kaiser) Nervae Trajano, Nervae  
„Sohn, Richter des Reichs, Ueberwinder der Germanier,  
„Oberster Priester, seiner Regierung im ersten Jahr,

„Schlichter Bürgermeister zum andern, erwählt zum dritten Male, dem Vater des Vaterlandes, der 81 (Jah.)  
„Weilen hier die Landstraße hat machen lassen.“

Seitdem dieses Herwegsch, der vom Fenster bis an den Boden durch ganz Helvetien fortlief, waren zwischen Wildsch und Frau noch zu Tiberius's Zeiten sichtbar, welcher diese Schule, die in seiner Gallia comen beschrieben ist, an dem untern Schloß bey der Brücke hatte aufstellen lassen, wo auch Montaigne sie im Vortbeyreiten bemerkte. (Siehe S. 195.)

Hier an dem alten Schloße war bis zum Jahr 1711 eine andere, sehr verdorbene Inschrift eingemauert, von welcher nur noch folgende Worte und Fragmente kümmerlich zu entziffern sind:

MERCVRIO

MARINO

..... NS

RM .. RP

.....

.....

..... NR

Ob dieser Stein hier auf dem Schloßberge gefunden worden, woraus sich vermuthen ließe, es habe da ein, dem Mercur geweihter Tempel gestanden, oder ob,

nach Hrn. Professor Hagenbuch's Meinung, Mercurius auch ein Römischer Geschlechtsname gewesen; ob die Inschrift schon in der Oesterreichischen Zeit auf der damaligen Burg, oder erst später durch die Badner, bey ihrem Schloßbau im XVIIIten Jahrhundert eingemauert worden, ist nicht mehr zu erforschen.

Wie dieser Stein und die Straßensäule auf Zürich kamen, wird später nachgeholt werden (5).

In den Bädern selbst, im Siggenthal und in der ganzen umliegenden Gegend wurden von Zeit zu Zeit Römische, von Gold, Silber und Kupfer, unter Libertus, Decius, Tacitian und andern Kaisern ausgeprägte Münzen gefunden, welche in verschiedenen Sammlungen zerstreut sind.

5) Plantin schrieb in seiner *Helvetia antiqua et nova* dem Stumpischen Manuscripte nach, es sey vor Zeiten an der linken Seite des Haupteinganges in die Stiftskirche zu Baden folgende Inschrift gestanden:

M. AVRELIO ANTONINO CÆS.  
IMP. DESIGNATO M. L. SEPTIMI  
SEVERI PERTINACIS AVG. FILIO  
RESP. AQV. (aquensis?)

Sie ist nicht mehr zu finden. Schöpslin und Franz Palm, von Haller (in seinem Werk, Helvetien unter den Römern) glauben, sie möchte eher im Baden-Turkheimischen zu finden seyn.

Der wichtigste Fund dieser Art geschah am 2ten August 1657 durch einen Bauer, der in einem Wäldchen, nahe bey dem Dorfe Metzingen, zwey große Schüsseln, vier Schalen, einen Becher und ein kleines Gefäß mit einer Handhabe, alles von gutem Silber, aus der Erde hervorgrub. Auf der Außenseite dieser letztern waren Saturn, Venus, Jupiter, Mercur, Mars, Luna und Sol, auf der Handhabe wieder ein Mercur, und über demselben ein geflügelter Genius eingegraben. Die an schicklichen Orten vergoldeten Planetenbilder waren dreithalb Französische Zoll hoch; die größte Schüssel hatte 12 Zoll Durchmesser. Diese Gefäße sind in einigen Werken, z. B. von Boshart, in Müllers Sidgennössischen Alterthümern u. d. m. nachgebildet 57), dienten ohne Zweifel zum Dienste des, in dieser Gegend gestandenen Jüd. Tempels, und wurden vermutlich bey dem Anrücken der Hunnen oder Aلمانier von einem Priester vergraben. Auch ein Torf von gekraunter Erde, voll Admischer Silbermünzen, ward an der nämlichen Stelle entdeckt, und der ganze Schatz unter die damals regierenden VIII alten Cete vertheilt. Mehrere, nach die

57) Aus der Stadtbibliothek in Jena sind beym Jahr 1780, nach diesen Gefäßen 1200, und in der nämlichen Stelle verfertigten Original-Abzeichnungen

bedeutendsten Stücke davon, kamen in das kaiserliche Kunstkabinett nach Wien.

Sodert wurden noch mehr ältere und jüngere Münzen beim Dorf, auch in der Nähe des Klosters Wettingen gefunden, auf dessen Bibliothek einige derselben aufbewahrt sind.

Die, in dieser Gegend ausgegrabnen Alterthümer, welche, ohne es zu verdienen, das meiste Aufsehen erregten, waren die sogenannten Naderwürfel, sehr kleine eiserne Tessere, wie deren vermuthlich auch in Zürich auf dem Lindenhof (Castellum Turicense) waren gefunden worden.

Dort unten am Schloßberg, zur linken Seite der Landstraße, die von der Stadt Baden nach Brugg führt, liegt eine Wiese, auf welcher das Holz zu Fackelhölzern gezimmert wird, und welche daher die Stuhlwiese heißt. Hier fand man schon im XVIIIten Jahrhundert so viel dergleichen Tessere, daß man diese Stelle auch die Würfelwiese nannte 58).

Die Antiquaren ließen fleißig darnach graben, und je mehr man in der Erde wühlte, desto mehr fand man derselben. Da erhoben sich Viele, und bewiesen aus dem Strabe, wie die Römer sie von der Insel Zypern,

58) Siehe den Monathsk. Seite 411.



andere, wie die Würthe dergleichen schiffelweite von der Insel Samos hätten kommen lassen. Als sich aber die Würfel auch an Stellen, wo man sie früher ausgegraben, später wieder versanden, und, gleich Trüffeln, in der Erde nachzuwachsen sienen, gab es Aftergelehrte, welche zu behaupten wagten, sie seyen nicht ein Werk der Kunst, sondern ein Spiel der Natur, und wurden in diesem Wahne durch den besondern Umstand bekräftigt, daß sich dergleichen Würfel sogar in dem Gestein des Schloßbergs incrustirt finden ließen.

Obgleich alle unbefangenen Menschen der Meinung waren, es könnten unmöglich so viele gleichartige, regelmäßige, rein cubische, und von 1 bis 6 gehörig punktirte Würfel in der Erde wachsen, so wurden dennoch eine Menge Truchtschriften für und wider diese Behauptung zu Tage gefördert. Auch der rüstige Herr Professor Altmann nahm thätigen Antheil an dieser gelehrten Fehde, welche den Ruf der Baderwürfel so allgemein verbreitete, daß sie, als außerordentliche Werkwürdigkeiten, an alle bedeutenden Sammlungen des Auslandes versandt werden mußten. Der im Jahr 1678, an seinen bey Rheinselden erhaltenen Wunden in Königsfelden verstorbene Herzog von Rohan soll ein ganzes Viertel voll derselben zu einer Zeit hinterlassen haben, wo sie

noch nicht so gar berühmt waren. Einheimische konnten sie für wenige Pfoten kaufen; Fremde hingegen mußten das Paar mit 3 und 4 Tausendhalern bezahlen.

Der Stadtmagistrat von Baden scheint noch bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen besondern Werth darauf gesetzt zu haben, diese Würfel für Naturwunder gelten zu machen, indem derselbe, auf Verlangen, Attestate darüber ausstellte, für welche, in Deutscher, Französischer und Lateinischer Sprache, ein eignes merkwürdiges Formular abgefaßt war, das am Ende dieses Buches, unter den Beplagen, dem deutschen Original gemäß, abgedruckt ist.

Aber endlich entdeckte man, daß die außerordentliche Fruchtbarkeit des Würfelbodens vom Saden herrühre, indem mehrere pfflige Betrüger dergleichen, ein sehr antikes Aussehen habende Tesseræ in großer Menge zu verfertigen und heimlich zu verscharren wußten, um den vorgeblichen Fund alsdann den Antiquaren zu verkaufen, und wirklich soll ein Goldschmied von Zürich mit einer Buße belegt worden seyn, weil er auf den Einfall gerathen war, die nachgeahmten Würfel noch gar in Steine vom Säloßberg zu incrustieren, hier und da zu verlegen, und Liebhabern damit eine Nase zu drehn.

Gleichwohl mögen die, früher in großer Anzahl vorhandenen Würfel wirklich Tesseræ gewesen seyn, da die Wiese, wo sie zuerst gefunden wurden, vielleicht ein Erholungsort der Römischen Soldaten des *Castelli Thermarum* war, welche in ihren Lagern selbst nicht mit Würfeln spielen durften.

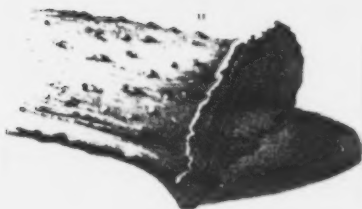
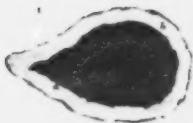
Als im Frühling des Jahres 1815 Herr Falaf in seinem Stadthof baute, und den großen Wasserhammer des ehemaligen Kesselbades abdecken und untersuchen ließ, wurden viele Bruchstücke von verschiedenen Marmorplatten darin gefunden, welche ohne Zweifel von einem alt-Römischen Fußboden (*Pavimentum*) herrührten. Einige dieser Marmorfragmente sind sehr schön und weiß wie Marmor, andere grünlich; alle aber auf ihrer ganzen Außenseite mit einer harten Glasur überzogen. Wäre nur die eine Seite dieser Platten glasiert, so ließe sich vermuthen, eine solche Kristallisation sey durch einen tuffsteinartigen Anfall des Mineralwassers, vermischt mit einem Ciment von Kalk und Marmorstaub, womit sie auf dem Boden befestigt seyn mochten, entstanden, wie solches an der Unterlage ähnlicher Marmorplatten, welche in den Neronischen Bädern zu Pozzuolo gefunden werden, geschehn ist, und deren Glasur der schönsten Politur empfindlich ist. allein da die hier entdeckten Marmorstücke durchgehends

mit einer glasartigen Substanz überzogen sind, so muß man glauben, die Eigenschaft des warmen Badwassers habe im Lauf der Jahrhunderte, wo sie ungehindert wirken konnte, diese krystallisirte Kruste zu Stand gebracht; denn daß etwa der große Brand der Römer zu den Zeiten der Hunnen oder Alamanier dieselbe verursacht habe, kann wohl nicht angenommen werden, weil Warmor im Feuer zu Kalk wird.

Zu gleicher Zeit wurden auch einige Kupfermünzen von Hadrian und Diocletian, eine Silbermünze von Maximinus Pius, nebst mehreren Silberaffen und eine alte Habsburgermünze von etwa zwey Bogen am Werth aus der Erde hervorgegraben.

Noch wichtiger war die Entdeckung einer, aller Wahr- scheinlichkeit nach, ebenfalls alt-Römischen, 12 Fuß langen, in einen hölzernen Leibel eingelassenen, bleyernen Wassertröhre, die aber bald, nachdem sie an's Tageslicht gefördert war, wieder verschwunden, und vermuthlich, wegen des Werthes des sehr feinen Bley, von den Arbeitern gestohlen worden ist. Doch blieb Herrn Eglos noch ein andres, 16<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zoll langes Stück von einer dünnern, ebenfalls bleyernen Röhre, welche ohne hölzernes Ueberfutter in der Nähe der andern war gefunden worden. Diese scheint schon bey ihrer Verfertigung





Römische Alterthümer.

etwas flach gedrückt gewesen zu seyn, ist auf einer Seite mit weit hervorstehender, scharfer Kante zusammenge-  
schweisft, wie beyliegende Abbildung, Figur I zeigt,  
und hat von a bis b  $1\frac{1}{2}$  Zoll Durchmesser. Figur II  
stellt das vordere Ende dieser Mähre vor, deren Rand  
überall aufgeworfen und umgebogen ist. Sie hat auf  
ihrer ganzen Oberfläche kleine aufgestochne Schürren,  
welche vermuthlich dazu dienten, sie ebenfalls in ein  
hölzernes Heberfutter, von dem aber keine Spur mehr  
vorhanden war, vermittelft eines Cimentes zu befestigen.  
Ihre Außenseite hat eine röhrlche Farbe, als wäre sie  
mit verpölktem Backsteinmehl überzogen gewesen. Bey  
Bindenissen wurden schon öfters, dieser ganz ähnliche  
kleinere Mähren aufgefunden.

Allein der schönste Fund von dieser Gattung war der,  
Figur III und IV abgebildete Siegelring, welcher um  
die nämliche Zeit an einer andern Stelle im Schutt  
gefunden ward, und vielen ägyptischen Ringen gleicht,  
welche in Antiken Sammlungen aufbewahrt werden. Er  
ist von reinem Gold, und wiegt 4  $\frac{1}{2}$  weniger als 4  
Zukaten. Der etwas verbogene Reif besteht aus drey  
Perlenreihen vom gleichen Metall, deren äußerste ziem-  
lich abgenutzt, so wie das auf dem Plättchen einge-  
grabne Thier ebenfalls etwas abgetrüglen und nicht

mehr ganz deutlich zu erkennen ist. Einige halten dasselbe für einen Hasen; andre für einen Hirsch: da aber die zurückgebognen Striche, in welchen jene Hasen- oder Kaninchenohren zu erkennen meinen, keine Zacken haben, welche die letztere Meinung unterstützen könnten, so glaube ich vielmehr, jenes Thier stelle einen Steinbock vor, deren es in ältern Zeiten viele in der Schweiz gab, und da die goldnen Siegelringe eine vorzügliche Zierrath der Römischen Ritter waren, so hat vielleicht ein solcher einen Steinbock auf der Jagd erlegt, das Bild desselben zum Andenken auf einen Ring eingraben lassen, und diesen in den Thermen verloren, wo er gegen zweytausend Jahre unter der Erde mag gelegen haben, bis Herrn Ogloffs Arbeiter denselben aus dem Schutte hervorzogen.

Noch liegen, sonder Zweifel, eine Menge Ueberbleibsel der Römer unter den Trümmern ihrer verschwundenen Herrlichkeit hier verborgen, und wenn besonders in dem veralteten Hinterhofe, der es so sehr bedarf, einmal gebaut würde, so erhielten gewiß die Antiquaren noch reichliche Ausbeute und Stoff, wenn nicht zu wichtigen Forschungen, doch immerhin zu spitzfindigen Grubbelegen.



## Allemanischer Zeitpunkt.

Nach dem Sturze der Römischen Uebermacht verbreitete sich wieder eine dunkle Wolke über die Geschickten der Völker. Die obsiegenden Barbaren wußten nur das Schwert, nicht aber die Feder zu führen. Was von Ereignissen jener verhängnißvollen Zeit sich noch bis auf unsre Tage erhalten hat, ist unzusammenhängend und schwankend.

Kaum war ein Jahrhundert verfloßen, so geriethen die Allemanier mit den Franken in einen langen, blutigen Vertilgungskrieg, und als der letztern König Chlodowig die Allemanier bey Tolbiac (Zülpich, im Herzogthum Jülich) entscheidend geschlagen, nachdem er vor der Schlacht, um den Wuth seiner Franken zu entflammen, sich zum Christenthum bekannt hatte, drang er mit unwiderstehlicher Kraft Abwärts, in Helvetien ein, und eroberte und verwüstete der Allemanier Städte und Burgen, unter welchen dann auch Baden zum vierten Male zerstört ward.

## Fränkischer Zeitpunkt.

Unter dem König Dagobert verbreitete sich endlich im Vllten Jahrhundert durch den H. Gall das Christenthum allgemein in ganz Helvetien.

\*

Zwischen drey und vier Jahrhunderten blieb nun, mit dem ganzen, sehr entvölkerten Lande, auch Baden unter Fränkischer Herrschaft, und scheint im Anfang des Vllten Jahrhunderts in einem Kriege zwischen Carl Martell und dem Alamanischen Herzog Leuthfried wieder sehr beschädigt worden zu seyn.

\*

Von Carl des Großen öfterm Aufenthalt in der Schweiz und besonders in Zürich, wird vielerley Fabelhaftes erzählt, übrigens nichts, das auf Baden Bezug hätte.

\*

Helvetien befand sich damals ungefähr auf der nämlichen Culturstufe mit den übrigen Fränkischen Ländern. Kirchen und Klöster entstanden allmählig und die Rechte der Geistlichkeit schlugen festere Wurzeln. Der Adel übte besondere Freyheiten, und auch das Volk hatte eine Stimme am Gericht.

## Zeitpunkt des Römischen Reichs.

Als nach Carl des Großen Tode sein ungeheures Kaiserthum wieder zerstückt worden, erstreckte sich Deutsches Land bis an die Meuse, mitrin bildete Baden eine der äußersten Grenzen dieses Reiches gegen Burgund, und ward, nach dem Erbscheu der frühern Schwabischen Herzoge, von Königlichem Kammerbothen verwaltet, auf welche, vom Jahr 916 an, wieder Schwabische Herzoge folgten, deren untergeordnetes Verhältniß zum Reichs oberhaupt nur schwankend erbittert ist.

In jener Zeit hießen die Bäder „das Bad der drey Rängen in Ober-Schwaben bey Schweig.“

Ob in dem, durch die Geschichte nicht deutlich bestimmten Landstrich, welchen der Römische König, Heinrich der Vogler, dem Burgundischen König Rudolf II, gegen eine aus dem Kreuz Christi verfertigte Lanze verkaufte, auch Baden begriffen war, und mit dem ganzen Burgundischen Reich, erst nach Rudolf des Illen Tod wieder an den Deutschen Kaiser Heinrich, Conrad des Salischen Sohn, zurückgefallen, ist wohl behauptet aber nicht hinlänglich bewiesen worden.

## Lenzburgische Regierung.

Bis gegen das Alte Jahrhundert erwähnt die Geschichte keines bestimmt genannten Hauses, welches in näherer Beziehung über Baden regiert hätte, und erst im Jahr 1030 erscheint in einer Urkunde ein Graf Ulrich von Lenzburg als Graf von Baden. Man weiß nicht, in welchem Zeitpunkt diese Familie mit diesen Grafschaften belehnt worden; indeß scheint sie schon unter den Carolingern im untern Nargau sehr begütert gewesen zu seyn. Hero, der muthmaßliche Stammvater dieses Hauses, lebte im Jahr 850; Lenzburg und Baden gehörten mit der ganzen Umgegend im Alten und Alten Jahrhundert seinen Nachkommelingen als Allodialgüter, nebst den Landgräflichen Rechten als Reichslehen.

Jüngere Brüder dieses Stamms, die mit Baden abgetheilt wurden, oder wenigstens daselbst wohnten, kommen in mehreren Urkunden als Grafen von Baden vor, so Ulrich und Arnold im Jahr 1130 und Werner im Jahr 1155. Einige Geschichtschreiber erwähnen eines Graf Heinrichs von Baden, welcher im Jahr 1165 einem, von dem Herzog Oelfen von Bayern in Zürich veranstalteten Turnier soll beigewohnt haben, da aber diese Angabe aus Rürners Turnierbuch (Frankf. a. M.

1566) geschloffen zu seyn scheint, dessen Unzuverlässigkeit schon von Eschudi bewiesen worden, so läßt sich auch in Betreff jenes Heinrichs nichts glaubwürdiges ausmitteln.

### Ayburgische und Habsburgische Regierung.

Nachdem Graf Ulrich von Lenzburg, einer der vornehmsten Feldherren Kaiser Friedrich des Rothbart's, im Jahr 1172, als der Letzte seines Hauses, mit Schild und Helm begraben worden, fielen alle Allodialbesitzungen der Lenzburger, folglich auch Naden, an Richensa von Lenzburg, und durch sie an ihren Gemahl, Graf Hartmann von Ayburg, dessen Nachkömmlinge auch in der Folge noch mit den, durch Ulrich von Lenzburg's Tod an das Reich zurückgefallenen Landgräflichen Rechten belehnt wurden, nachdem diese in der Zwischenzeit dem Sohne Kaiser Friedrich's, Otto, Pfalzgraf von Burgund und dem Hause der Herzoge von Meranien angehört hatten 59).

59) Von seiner Heirat mit einer Tochter der Alz von Chaloné, gebornen Herzogin von Meranien, hatte Graf Hartmann

Laut einer Urkunde vom Jahre 1242 schenkten die Grafen Hartmann (der ältere und jüngere) von Kyburg der Abtei Wettingen die Zollfreyheit auf der Brücke zu Baden, und als damals Ulrich, ein Amtmann der Grafen, diesem Gotteshaufe seine Güter zwischen Baden und Wettingen vergabete, so ward bestimmt, daß die Straße zwischen beiden Orten immer frey bleiben solle, und weil ein Theil des überhangenden Berges den Grafen, der andere der Abtei geböree, so solle kein Theil besetzt seyn, auf demselben eine Burg zu bauen. Diese Urkunde ist gegeben in *Castro Baden* VI. Cal. Decembris.

In einer Fehde Graf Rudolfs von Habsburg gegen seinen Oheim, den Ältern Grafen Hartmann von Kyburg 60), (Enkel des Gemahls der Richenza von Lenzburg) bemächtigte sich Rudolf der Grafschaft Baden im Jahr 1243, gab sie aber nach bald geschlossenem Frieden wieder zurück.

Graf Hartmann schenkte sie im folgenden Jahr unter dem Vorwand „sein und seiner Vorfahren Seelenheil zu befördern,“ vermutlich aber nur, weil er

Der jüngere einem Theil dieser Reichlichen erhalten; ein  
ander scheint unter sich an Natur oder Gabe zu ge-  
kommen zu sein, wodurch sie allmählig wieder mit den al-  
tern Vornamigen Gleichbürtigen gereicht wird u.  
s. w. Gelbes, Rudolf's Mutter, war ein Schwester dieses Grafen

nach einen Gross gegen seinen muthmaasslichen Erben Rudolf hatte, dem Bisthum Straßburg, von welchem er sie wieder als Lehen empfing.

Als Hauptmann der Stadt Straßburg befehdete Rudolf von Habsburg den dortigen Bischof Walcher, und drängte ihn solcher Maßen, daß sein Nachfolger, Bischof Heinrich, um den Grafen zu beschwichtigen, demselben im Jahr 1263 die Schenkungsurkunde seines Oheims für Baden wieder herausgab, wo dann im folgenden Jahr, nach Hartmanns Tod, dessen Stamm erlosch und die Grafschaften Kyburg und Baden durch Erbrecht an Rudolf von Habsburg, nachherigen Römischen König fielen.

### Oestreichische Regierung.

Um diese Zeit steigt aus dämmernder Vorwelt auf diesem Hügel das alte Schloß, der Stein von Baden genannt, als ein heller, deutlicher Punkt hervor; es wird immer lichter in der Geschichte, und aus dem Allgemeinen der Begebenheiten läßt sich das Einzelne von nun an leichter herausheben.

Dieser Stein stand schon lange da, ehe noch die darunter liegende Stadt mit Mauern umgeben war und Stadtrechte erhalten hatte. In welcher Zeit dieses geschah, läßt sich ungefähr aus einer, zu Waldshut im Jahr 1298 aufgestellten Urkunde vermuthen, in welcher Herzog Albrecht von Oestreich (nachheriger König) dem Abt und Convent zu Wettingen gestattete, in seiner neuen Stadt Baden die gleichen bürgerlichen Rechte und Freiheiten auszuüben, deren Genuß ihnen in andern Städten zufland. („*Ut in oppido nostro novo Baden, communitatibus, gratiis et libertatibus gaudeant, quas in aliis noscuntur civitatibus et oppidis obtinere.*“)

Mühselig wurden nun den Bürgern von Baden mehrere Freiheiten, vielleicht auch damals schon das Recht zu Theil, sich Schultheiß und Räte selbst zu wählen, von welchen jedoch vor dem XIVten Jahrhundert nirgends Erwähnung geschieht.

Damals hießen die warmen Quellen „der Herzogen von Oestreich Bäder“ so wie die Stadt „Herzogen-Baden“ genannt ward.

Des großen Rudolfs ältester Sohn, der vorhin angeführte Albrecht, nach König Adolfs Tod dessen



Nachfolger am Reich, ward allgemein gehaßt wegen seines Weizes, seiner Härte, und alles verschlingenden Habsucht.

•

Nachdem am Neujahrstag 1308 die Schweizer, des unaussprechlichen Todes müde, seine Wägte verjagt hatten, erschien Albrecht, von wichtigern Handeln verhindert, die Waldstädte früher mit Krieg zu überziehen, im folgenden Frühling in seinen vordern Erblanden, vorgeblich um große Macht wider das Königreich Böhmen zu rufen, was aber vermuthlich nur eine List war, die Schweizer einweilen sicher zu machen. Die Königin blieb mit seinem Hofsager zu Rheinfelden, indeß er das Thur- und Nargau durchzog.

Hier auf seiner Burg, dem Stein von Baden, brachte er die letzte Nacht seines Lebens zu.

Von hier aus hatte er bereits den Waldstätten Handel und Wandel unter sagt, und Pläne zu ihrem Verderben entworfen.

Unter seinem Gefolge befand sich sein Neffe und Mündel Johann, dem der geizige Vormund noch immer des Vaters Antheil an dem Habsburgischen Erbau und an den gemeinschaftlichen Lehen verweigerte, indeß er den eignen Sohn, Herzog Leopold, welcher nur zwey

Jahre älter als Johann war, schon längst mit Gütern und Ehren überhäuft hatte. Unter dem Vorwande, Johann sey noch zu jung, um über Land und Leute zu regieren, speiste er ihn, der öfters und stets dringender sein Eigenthum forderte, immerfort mit nichtigen Worten, oft sogar mit Spott ab, und reizte dadurch den steigenden Unmuth des nach Rache durstenden Jünglings.

Die Geschichte des 1ten May's 1708 ist schon so oft wiederholt worden (s.), daß ich sie hier mit den weniger bekannten Worten aus Ottokar Horneck's *Deſtreichischer Heim-Chronik* (62), welche um die nämliche Zeit geschrieben ward, erzählen will.

Horneck aber beschönigt, als Deſtreicher, den König und spricht den Fluch über Johann aus. Er meldet zuerst, wie dieser durch den Churfürsten von Mainz und den Bischof von Constanz sein Erbtheil vom König begehrete:

„Do der König lobiam

„Von den Herrn vernam

„Diesen Forderung,

(s.) Sürlich noch in romantischer Entfaltung von meinem Freunde J. C. Argenzeller in seiner *Mertud von Wart*, oder *Trene bis in den Tod*. Straß 1843.

(s.) *Scriptores Rerum Austriacarum*. Editio R. D. P. Hieronymus P. J. Ratshorn 1711. T. III.

„To sein Vater der jung  
„Gegen im hat;  
„Da rufft er in drat 63),  
„Und hieß dar an  
„Er sprach: Peter Johan  
„Und lieber Sun mein  
„Du scholt des gewis seyn,  
„Daz Ich dich kuregleich  
„Mit Lieb und Minneleich  
„Bericht 64), was Ich inne han,  
„Daz dich gerecht erht an  
„Von meinem Bruder, deinem Vater,  
„Den von Maynez pat er  
„Daz er im mer geholfen des,  
„Daz der Herzog Johannes  
„Guten Muet nam  
„Mey er dem Kayß 65) widerstam,  
„So wolt er in als drat  
„Berichten noch der Fursten Rat,

„Noch sprach der Kunig Albrecht:  
„Nicht alain daz dich zu recht  
„Von volcom Ich gehört an,

63) drat, alsbald, 64) Berichten, befrachten, auszahlen,  
65) dem Kays, diekmacht.

„Holt was Ich gekamft han  
„Und mein aggen Guel.  
„Des kan ich Willen und Muet,  
„Da sol Peter mein  
„Dein Lozl auch inn sein  
„Daz du Mir der Er  
„Hast zu banden immer mer,  
„Ich wil an Zerstlichen Sachen  
„Nin Man auß dir machen,  
„Der sich wol mag genoßen  
„Allen Zerstlichen greiffen.

„Kon seins Herzen Putterkait  
„Hertzog Johans stille dait,  
„Daz er nie nicht gesprach,  
„Wie viel der Kunig Guetes sprach:  
„Kon Marney Herr mein,  
„Eney parden solt Ir seyn,  
„Und der von Pösel ir ged  
„Gegeng all der Red,  
„Dem von Wie hie ergie,  
„Und da lobt Ich im hie  
„Pey den Frauen sicherleich

So leben, arloben, verprechen.

„Der im und dem Reich

„Und auch Er schuldig pin.

„Murmelt von dem Ehung bin

„Wie der Herzog Johan.

„Der Ehung ruelt in averlan 67).

„Er sprach: Reter, gib her,

„Daz man die beßer mer

„Ern muos sehen 68)

„Soltu achten und spehen,

„Wa sy dir gefallen,

„Aus Anfern Lewten allen

„Von aller der Herrschaft

„Anseier Erbschaft

„Do well die 69) ausgefundert

„Verdachter Nos 70) bundert

„Und was da Vort geheret zus,

„Die haiz Morgen frue

„Deiner Ritter ain

„Den du dazu wild moin 71)

„In vnser Chamer gan,

67) averlan, abermalig. 68) sehen, erwiesen. 69) well dir, wähle dir. 70) Verdachter Nos, verdeckter, mit Feigischen behanget, ausgerüsteter Noth. 71) main, wohlwollend auszeichnen.

„Rud so schullen 72) han,

„Tod er das herausnem,

„Als vil als im gezem

„Zu ier Vertigung.

„Der vngeltes jung

„Andwirdiglichen emphie

„Die Red, die hie

„Der Ehunig im zu Ein tet,

„Nicht anders Anttwort er het:

„Nu walt sein Anbapt,

„Sint Ich mein Ektapt

„Tut allen sein Spun

„Von En nicht kan gewenn.

„Nu was Zeit, das man sollt essen,

„And was nahen Gesezen

„Das Gesez vberal,

„Der Ehunig zu dem Mal

„Sagt tugentleich

„Den von Wannez zu sich.

„Rud dyweil er Wazzer nam

„Ein Junfbere kom,

„Der trug on dem Sil

„Gruner Schapfel 73) vil

72) schullen, sollen. 73) Schapfel, Kränze.

- „ Von Salvey vnd Kanten.  
 „ Herr Chunig empfahet den trawten  
 „ Mainliecht vner Blanca 74)  
 „ And seet auf einen Kranz.  
 „ Entrewen 75) das soll sein,  
 „ Der Chunig nam dem Schapelin,  
 „ Was zu der Knab het,  
 „ And gie so zu stet  
 „ Nach dem Tisch hin zu tal 76),  
 „ Du Heizen er vberal  
 „ Der lie er debain 77)  
 „ Großen noch klain,  
 „ Er mußt sich lan geizemen  
 „ Am Schapel zu nemen.  
 „ And do er cham surpas  
 „ Do sein Reter laß,  
 „ Aus den Schapeln er laß,  
 „ Das schenß, das darunder was,  
 „ Sazt er im auf tugentleich.  
 „ An seinem Herzen gewlich  
 „ Grimma er gepar 78),  
 „ Man moht wol nemen war,

74) Mainliecht vner Blanca, minniglich ohne Blauz oder Stett.

75) Entrewen? 76) zu tal, hinab. 77) debain, keinen.

78) Grimma er gepar, er gebedröte sich grimma.

„Daz dem Wolf vnguet

„Wels was ze Muel,

• • • • •

• • • • •

„Der Chunig zu dem Tisf gieng

„Brotlich, vnd ad,

„Vnd diemal er do saz

„Da chomen im Mör 79),

„Daz der Chunigin war

„Chomen so nahen,

„Was zu ir wolt gahen,

„Der fund sey in zwain Weilen,

„Des ward an den Weilen

„Der Chunig hart vro,

„Wann es het gefuegt so

„Von den Numiezzen 80) sein

„Daz er von der Chunigin

„Lange gewesen was,

„Lauter als ain Spiegel-Glas

„Was zwischen in

„Trew, Lieb vnd klärer Sinn,

„Der geshaffen sy vnder in zwain

79) Mör, Bericht. 80) Numiezzen, Unmuth, schwere Weisheit.



- „So gar überein  
 „Daz sy was sein und er was Ie  
 „Man sagt also Nie  
 „Daz von Warnung des Chunigen  
 „Was auch nu werden von  
 „Des Hatzes, den dem Chunig pfug  
 „Sein Reter Johannes frug,  
 „Und darumb alle sy besser rod  
 „Ob sy mocht vnderfarn 81) das  
 „Daz sy sy Ingewarheit 82)  
 „Des Chuniges unverzagt 83)  
 „Mit dem Wissen vnderfarn,  
 „Und sy in also icht verlur

- „Der Chunig ob dem Ioch  
 „Hilffret und Ruch  
 „Das schonn und das pest  
 „Daz es vor im weh,  
 „Mit sein selbs Sant  
 „Iur sein Fereim sant  
 „Auf den Bedingen

81) vnderfarn, verbinden. 82) Ingewarheit, sorglose Unacht-  
 samkeit. 83) unverzagt, unverzaglich.

„Tag er in wolde bringen  
„Demit, als man noch niet,  
„Von pösem vnd argem Muer.“ u. s. w.

Nachdem aber Johann den Bissen gegessen, sey,  
meint Horned, der Satan in ihn gefahren.

Dann erzählt er weiter, wie der König „mit wenig  
„Gesinde“ von dem Schlosse geritten, wie Johann mit  
seinen Genossen, Palm, Eschenbach und Wart voraus-  
geeilt, an der Mey (Horned nennt sie „den Rein“)  
alle Leute, die im Schiff waren, hinausgetrieben, und  
einem „Hutmann der Chunig Albrecht gar gerecht was“  
und welcher nach des Königs Befehl im Schiff bleiben  
wollte, vier große Wunden geschlagen; wie Johann  
und seine Gefellen jenseits des Wassers, mit dem König  
allein vorausreitend, denselben ermordeten und entflohen.

Duß er an seinen Wunden „im Schooß einer Wehe“  
den Geiße aufgegeben, dessen erwähnt Dittmar Horned  
nicht.

Vierzehn Tage nach diesem Königstode fanden sich  
schon die Vertreter der Markgräfl. Städte in Baden  
ein, um daselbst den Herzogen von Oesterreich, denen  
Johanns Erbtheil anheim gefallen, die Huldigung zu  
leisten.

König Albrechts Tochter, Agnes, vermittelte Königin von Ungarn, rügte seinen Tod bekanntlich an einer ungeheuern Zahl schuldloser Ritter und Knechte, die sie hinrichten ließ, und ihrer Güter beraubte, aus denen sie in der Folge das Kloster Königsfelden stiftete. Aus eben dem Blutgelde ward, nebst andern Einnahmen, im Jahr 1310 auch das reiche Spital der Stadt Baden gegründet 84).

Albrechts Nachfolger am Reich, König Heinrich, mißbilligte dessen Verfahren gegen die Waldstätte, und ertheilte diesen neue Rechte und Freiheiten, wofür sie ihn dankbar auf einem Zug nach Italien begleiteten.

Nach aber nach seinem Tode die Wälsfürsten sich zwischen Ludwig, Herzog von Bayern, und Friedrich, diesem Herzog von Oesterreich, theilten, ward von eben

84) Herr Friedrich Albrecht von Mülinen, des Standes Herrn Schutheiß, welchen Joh. von Mollet als den gelehrtesten und tiefinnigsten untrer Geschichtschreiber verehrt, hat aus Urkunden seiner Zeit die Meinung geschöpft, Albrechts Ermordung habe nur als Vorwand dienen müssen, und so viele Edelleute des Thums und Vargaus seinen eigentlichen auf die Güter geschafft und ihrer Güter beraubt worden, weil dem Haus Oesterreich bekannt gewesen, daß sie bereits mit dem nach Freiheit strebenden Waldstätten einverstanden waren.

den Waldstätten, in Ermüdung der Gefahr unter Albrecht, König Ludwig anerkannt, wodurch Herzog Leopold, des Nebenkönigs Bruder, an den die Vorstände gefallen waren, seine Empfindlichkeit um so stärker gereizt fühlte, als er ohnehin gegen die Schweizer, wegen anderweitiger Widersehtlichkeiten gegen die Oestreichische Herrschaft, erbittert war. Er beschloß demnach, sie mit Krieg zu überziehen und begab sich, sein Heer zu sammeln, mit zahlreichem Gefolge hieher auf seinen Stein zu Baden, und ließ Stride mitbringen, um damit die auftrübsischen Bauern, die er mit Füßen zu treten gedachte, zu binden und hinzurichten. Hier hielt er jenen großen Kriegsrath, in welchem beschlossen ward, die Schweizer von zwey Seiten zu überfallen, und sein Astrolog verhieth ihm gutes Glück auf den zum Angriff bestimmten Tag. Schon träumte er von nichts als Sieg, als sein Hofnarr, Cuni von Stodden, klüger als der Sternrunder, auf des Herzogs scherzhafte Frage, wie ihm der Handel gefalle, antwortete: „Es gefallt mir nicht. Je hand alle gerathen wo Je in das Land wöllind kommen, aber keiner hat gerathen, wo wir wider darauf wöllind? Was wöllend wir allweg ..darin thun?“ 85)

Der Herr hatte Recht.

Herzog Leopold brach, nebst dem ganzen Adel des Thurgau und Toggenburg, mit einem Heer von 9000 Mann von Roden auf, zog landeinwärts, und ward den 13ten Wintermonats 1515 in der denkwürdigen Schlacht am Morgarten selbstergehalt auf's Haupt geschlagen, daß er mit Noth sein eignes Leben rettete, nach Winterthur entflohn und nach Verfluß eines Jahres mit dem Schweizern Frieden machen mußte.

Leopold, obgleich sein Zug aus Roden so schimpflich für ihn ausgefallen war, daß er sich hier so bald nicht wieder hätte zeigen sollen, hielt dennoch im Jahr 1519 ein Festlager von solcher Pracht an diesem kleinen Ort, indem er daselbst eine Hofversammlung veranstaltete, und zugleich seine Schwester Jutta dem Grafen Ludwig von Nethingen vermählte. Eine Menge Edler strömte von allen Seiten herbei; Turniere wechselten mit andern Schauspielen ab, und die festlichen Mahlzeiten wurden durch verhältnismäßig große Leuchter, mit Wachskerzen von so ungeheurer Dike und Länge erleuchtet, daß jede derselben von zwölf Männern nur mühsam getragen werden konnte 26).

26) Abb. argentin. chron.

Nachdem die Herzoge von Oestreich sich immer mehr von den Gesinnungen ihres großen Vorfahren Rudolfs entfernt hatten, und in der Schweiz immer mehr Feindschaft gegen sie entstanden war, schloß die Stadt Baden mit vielen andern Oestreichischen Städten einen Bund, weniger aus Anhänglichkeit an ihre Oberherren, als aus Furcht vor den Schweizern.

Als der alte Herzog Albrecht, König Albrechts einziger noch lebender Sohn, wegen des Rappersweiler Handels im Jahr 1359 mit den Zürchern in Fehde geriet, wurden bey den kleinen Bädern vor der Stadt Herzogliche Truppen aufgestellt, worunter sich auch die von Baden selbst befanden, um die Zürcher zu beunruhigen.

Da zogen diese, unter ihrem Bürgermeister Brunn, 1700 Mann stark, im Christmonath herbey, verwüsteten die kleinen Bäder, zogen bey der Stille über den Fluß, und setzten sich bey Lättwyl, wo an der Meltingerstraße, drey Viertelstunden von der Stadt, noch jetzt die Hölse gleichen Namens stehn.

Burkhard von Ellerbach, Oestreichs angesehenster Feldherr, war um diese Zeit mit großer Verstärkung auf Baden gekommen, dessen Besatzung dadurch auf

4000 Mann entwich, welche nun am Abend des St. Stephanustages in der Dämmerung von den umliegenden Höhen auf die Zürcher herabstürzen und sie niedermachen wollten.

Der Bürgermeister Brun, von der Gefahr, die ihm drohte, unterrichtet, ätztete für sein Leben, und machte sich, unter dem Vorwande, er sey daselbst der Stadt Zürich zu erhalten verpflichtet, aus dem Staube.

Da trat der Held und Mimesdäner, Ritter Hädger Koneß, an die Spitze der Zürcher, schlug durch List und Muth den weit überlegenen Feind, trieb ihn zurück in die Mauern von Baden, brachte die Nacht auf der Wahlstatt, die Esz genannt, zu, und führte erst am folgenden Morgen seine siegreiche Schar wieder nach Hause.

•

Nach der in Baden liegenden Oestreichischen Besatzung befanden sich im folgenden Jahr (1353) 500 Ungarische Reuter, welche im Weissenhofen sehr geübt waren und den Zürchern viel zu schaden machten.

Diese Besatzung, vereint mit der von Bremgarten, wagte sich im Jahr 1353 sogar bis unter die Mauern von Zürich und steckte die Häuser an der Sihl in Brand.

Im Jahr 1769 brach eine große Feuerbrunst in der Stadt Baden aus, durch welche sie alle ihre Freyheitsbriefe einbüßte; diese wurden ihr aber durch den Herzog Leopold wieder ersetzt.

Unter diesem Leopold, König Albrechts Großenskel, entstand, nach langwierigen kleinern Färsereyen und Beschdungen, ein neuer großer Krieg mit den Schweizern, besonders wegen Zugern, das ihrem Bunde beigetretten war, welchen Truch größtentheils wieder die räuberischen Unterbeamte des Herzogs, denen kein Vertrag heilig war, veranlaßt hatten.

Leopold rüstete sich mit Macht, und hatte sich unter allen Edeln weit und breit einen ungeheuern Ruf erworben, um die Schweizer endlich ganz und auf immer zu demüthigen.

Dass er dabey, statt sie zu erleichtern, seine Unterthanen in strengere Pficht nahm, beweiset ein von ihm im Jahr 1786 zu Baden gethauener Ausspruch, kraft dessen die Leute im Eigenthal und in den kleinen Bädern ihre Steuern und Hölle der obern und niedern Burg (auf welcher letztern Edelknechte ihren Sitz hatten) dem



Stettelhause Et. Blüh, oder wohin sie sonst geheten, wie von Alters her entrichten sollten.

Auf diesem, für die Herzoge von Oesterreich so verhängnißvollen Stein von Baden hielt Leopold mit, der, wie sein Oheim vor der Schlacht am Morgarten, einen großen Kriegs Rath, dessen Beschlüsse aber, gleich jenen, an der Kraft des, durch Freyheitsinn unüberwindlichen Volkes verfehlten.

Uebermüthig zog Leopold mit seinen Heerhaufen von Baden aus, und ward mit dem Kern seiner Ritterschaft in der Schlacht bey Sempach erschlagen, wo Arnold von Winkelried den 9ten Junimonath 1336 seinen Namen verewigte.

Am nächstfolgenden Morgartentag kam Herzog Albrecht, des Erschlagenen Bruder, mit dem jungen Herzog Wilhelm nach Baden, die Leiche des Gefallnen nach Adnigsfelden zu begleiten und dort in der Gruft des Erzhauses beysetzen zu lassen.

•

Nach einem mit Oesterreich im folgenden Jahr (1337) geschlossnen Stillstand, von den Eidgenossen der böse Friede genannt, weil während seiner kurzen Dauer immer noch wechseltig geschlagen ward und verheerende

Seuchen wütheten 8-), entstand abermals ein neuer Krieg wegen Marus gegen Oesterreich, das, durch so viele erlittene Beschädigungen geschwächt, sich in großem Geldverlegenheiten muß befunden haben, da des erloschlenen Herzogs Sohn, Leopold III, der Fide oder Stolze genannt, von Hans Schaud und dessen Söhnen zu Baden von Gulden vergen mußte, um den Truchseß von Waldburg für die Kosten, welche dieser im Kriege gegen die Schweizer vorgeschossen, bezahlen zu können.

Nach der am 9ten April 1388 gewonnenen Schlacht bey Najts, und nach vielen ähnlichen Unternehmungen, zogen die Eidgenossen mit sechs Pannern vor das, durch die Herzoglichen Völker besetzte Baden, und dieser Ort mußte seine Abhängigkeit an Oesterreich theuer bezahlen, denn die Belagerer verbrannten erst die obere

8-) Unbekannte Seuchen entwidelten sich und herrschten weit herum als vorher, seit einer fürchterlichen Pest, welche, als solche obarmen nader Hitzepneuz und ungewöhnlicher Naturveränderungen, sich, aus China verflammet, in den Jahren 1380-1381 über ganz Europa verbreitet hatte, daselbst entstellte und der schwarze Tod genannt ward. Doctor Runt Grenacher hat diese verheerende Krankheit, an welcher auch Petrus vanus starb, in seinen „Denkwürdigkeiten der Medicin, Halle 1791“ umständlich beschrieben.

Verlacht, nicht der, unter dem Stein gelegenen oberen Mühle, und als sie, von der Mühle her, der Stadt feind und der Festung wenig anzuhau vermochten, indem die Belagerung sich tapfer vertheidigte, brachten die von Zürich und Einsiedeln von den andern Eidgenossen hinab zu den großen Bildern, vernichteten und zündeten sie an; der Wind schürte die Flamme und trug sie über die Mauer in die kleinen Bilder, wo sie ebenfalls abbrannten.

In der Nacht kehrten sämtliche Eidgenossen wieder heim.

Durch mannigfaltige Niederlagen an allen Streitkräften erschöpft, und um sich wenigstens das Naragum noch zu erhalten, schlossen endlich die Herzoge von Oesterreich am 2ten April 1289 einen Frieden auf 7 Jahre mit den Eidgenossen, welcher den 17ten Heumonath 1294 auf 20, und im Jahr 1312 vollends auf 30 Jahre verlängert ward. Die Urkunden darüber wurden auf dem Stein zu Baden verwahrt.

Ulmuthig erlitten die Bilder wieder aus der Asche und im Jahr 1792 stiftete Herzog Leopold auf diesem Stein die St. Niklaus-Capelle und bestellte dahin einen Capellan, Heinrich Wismann, den er durch eine

seitene Urkunde vom Jahr 1398 unabhängig von der Geistlichkeit, Schlichter und Rath der Stadt, und nur dem Landvogt verantwortlich erlittete, welcher damals Hans von Habsburg, des Herzogs Rhein war.

Um sich auch in Friedenszeiten gegen die immer wachsende Macht der Eidgenossen zu schützen, schloß Baden den 10ten Jenner 1410 einen Bund auf 3 Jahre mit den Oesterreichlichen Edliten und Edeln im Thurgau und Aargau, am Aargau, im Toggenburg und Schwarzwald.

Auch das gescheiterte Hans Oesterreich vermochte die Grafschaft Baden nicht mehr lange zu behaupten, deren Eigenthümer, Herzog Friedrich, Bruder weiland Leopold des Festsitzigen, nach zu guter Letzt im Jahr 1413 eine Furt in den Ebdern gebrauchte.

85) Als Schirmvogt der Kirche hatte Klerik Sigismund auf das Jahr 1414 eine allgemeine, in Constanz abgehaltene Kirchenversammlung ausgeschieden, um die geistlichen Angelegenheiten, welche unter den Juden

85) In diesen Urkunden erscheinen die ganze Phalanx der Juden und Minder. Wenn dergleichen Reichthumsverhältnisse immer nur Constipation ist, so gebietet der Verstand den eigenen Interessen der Juden.

der Cleriker, durch Gegenröthe und mannigfaltige Händel, in th. Verfall gerathen waren, wieder zu verbessern und herzustellen.

Der Pabst Johann XXIII, neben welchem durch verschiedene Parteyen noch zwey andere Pabste erwählt waren, mußte wider Willen sich bey diesem Concilium persönlich einstellen und erlor sich zur Reise dahin die Begleitung und den Schutz Herzog Friedrichs von Oesterreich, seines treuen Anhängers, auf welchen er so große Stücke hielt, daß er ihn zu des apostolischen Stuhls oberstem Hauptmann, Rath und Vertrauten ernannte.

Der stolze König Sigismund, um den in Constanz versammelten Gesandten aller Fürsten der Christenheit einen Begriff von dem Umfang seiner Macht zu geben, ertheilte daselbst vielen Reichsständen ihre Lehen auf's neue, und forderte auch, daß Herzog Friedrich, als der größte Herr umliegender Gegenden, sich vor ihn stelle, um auch seine Reichslehen an einem feyerlichen Tage wieder aus seiner Hand zu empfangen. Desz weigerte sich Friedrich, weil die Herzoge von Oesterreich das Vortrecht behaupteten, ihre Lehen zu Pferd und in ihren eignen Landen zu nehmen.

Der König, schon früher gegen Friedrich entzückt,

weil dieser einst ihn fälschlich angeklagt hatte, auf einem Tanz zu Innsbruck einer Jungfrau Gewalt angethan zu haben, warf nun einen tödlichen Haß auf denselben und suchte die Eidgenossen gegen ihn aufzuheizen, welche aber, wegen ihres, kurz vorher mit dem Herzog geschlossenen fünfzigjährigen Friedens, sich lange weigerten, diesen Hürden mit Krieg zu überziehen.

Allein als Pabst Johann, durch Veranstellung Friedrichs, von Constanz entfloß, und auch dieser sich aus dem Staube gemacht, weil mannigfaltige Anklagen sich gegen ihn erhoben und er neuerdings verweigerte, sich persönlich zu stellen, ward von allen versammelten geistlichen und weltlichen Herren des Reichs ein Urtheil gesprochen, daß den Herzog aller Würden und Leben entsetzte, denselben in den Kirchenbann und in die Reichsacht erklärte, und allen des Reichs Getreuen befohl, ihn mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen.

So wurden auch alle eidgenössischen Stände, jeder in's besondere, durch Versprechungen und Trohungen aufgefordert, den Herzog mit Macht anzugreifen, und da, durch königliches Gebot, aller Friede mit ihm aufgehoben war, und jeder einzelne Stand befürchtete, ein anderer möchte sich von den Besitzungen des Bedröhten etwas für sich allein zu eignen, so rüsteten sie

sich, bey schwerer Verantwortung neuerdings aufzubre-  
chen, zum Krieg, und zogen gegen Friedrich zu Felde.

Dieser ward nun von allen Seiten beschdet, und  
jeder seiner Nachbarn benutzte die Gelegenheit, sich auf  
seine Unkosten zu vergessern. Zwar suchte er sich noch  
mit geringer Macht zu vertheidigen; allein von der  
Reichsacht und dem Bannstrahl der Kirche gebreht,  
fiel eine Stadt nach der andern von ihm ab.

Die Berner waren bereits in's Aargau eingedrungen,  
und nach verschiednen Eroberungen zogen die Haufen  
der sieben übrigen Orte vor Baden, das des Herzogs  
Bogt, Burkhard von Mannsberg, vertheidigte, und  
setzten der Stadt und dem Schlosse hart zu. Es gelang  
ihnen, das Wasser von den Wällen abzuschneiden und  
mit Geschütz einen Theil der Mauer zu beschädigen.  
In der Stadt herrschte, neben der kriegerischen, auch  
sonst noch große Unruhe der Bürger gegen Schultheiß  
und Rath, und so ward der von Mannsberg genöthigt,  
am 8ten May 1415 mit seiner Mannschaft auf den Stein  
zu ziehn, und die Stadt ergab sich nebst der niedern  
Burg „und schwur den Eidgenossen für Kap zu dienen  
„mit der Achtung als sie vormahls ihrer Herrschaft  
„Verbreich zu thun schuldig war, doch mit letztem We-  
„ding, möchte ihr Herr, der Herzog, das Schloß auf

„dem Stein entschlüßten, oder daß die Eidgenossen die-  
„selbe Festung nicht gewinnend, daß auch sie dann  
„ihrer Eiden und Gelubden, die sie den Eidgenossen  
„gethan, wieder ledig seyn sollten.“

Als auch die von Bern, nachdem sie die Stadt Brugg  
erobert, ausgezogen, ward die obere Festung so be-  
stürmt, daß Mannsbürg einen Waffenstillstand auf acht  
Tage mit dem Versprechen schloß, den Stein zu über-  
antworten, wenn er inner dieser Frist nicht entsetzt  
werde, und da ihm keine Hülfe kam, übergab er die  
Festung mit allem, was darin des Herzogs war, erhielt  
frey n Pryng, und die vielen vorgefundenen Herzoglich-  
en Helese und Uebarien wurden, als erlaubtes Gut,  
nach Luzern abgeführt.

Witterweile hat'e der, von allen Seiten bedrängte  
Fürst von Oestreich seinen ehrendartigen Trost bereut,  
stellte sich demüthig vor den König und bat um Gnade,  
welche ihm zu Theil ward, unter Veringung, alle seine  
Herrschaften, vom Tyrol bis in's Elß, dem König zu  
übergeben, bis es diesem gefallen möchte, ihm dieselben  
wieder zurückzustellen.

Und der Herzog, seit diesem Unfall Friedrich mit  
der leeren Tasche genannt, schrieb an seine Städte,



Leut und Lande, entließ sie ihrer Eide und gebot ihnen, dem König in Händen des Reichs zu schwören.

Sigismund, mit dem Herzog verlobt, wollte jetzt den Stein zu Baden für einen Gebrauch unversehrte erhalten wissen; allein als seine Gesandten, die Grafen Conrad von Freyburg und Friedrich von Toggenburg, am Pfingstmorgen des roten May's bey Baden anlangten, des Königs ernstes Befehl zu verkünden, und Stadt und Burg von den Eidgenossen abzufordern in des Königs eigne Hand, sahn sie die Burg, welche Tags zuvor bis auf die untersten Gemäuer war abgetragen worden, in vollen Flammen stehen. „Wäisslich hatten die Eidgenossen nicht gedacht, in die Kammern einzubringen, aus welchen König Albrecht die Waldstätte bedroht, wo der Angriff auf Morgarten und der Zug auf Sembranch entworfen wurde, und das Raubnest auf immer zu zerstören, welches das Land in beständiger Unruhe erhielt. Lautes Lärmen und Freudengefrey aller Schweizer erscholl bey dem Sturz des Steins zu Baden!“ 29)

Der König fürnte nicht allzusehr und gedachte, sich auf jeden Fall zuzueignen, was die Eidgenossen erobert

hatten. Allein diese, sobald sie heimgezogen waren, eingedenk, daß der König ihnen, als er sie aufgeboten, jede Eroberung zum Voraus als Eigenthum versprochen, berathschlugen sich nun auf einer Tagelohnung, wie sie die gewonnene Grafschaft Baden gemeinschaftlich unter einander beherrschen wollten, woran einzig der Stand Uri, aus Gewissenhaftigkeit, keinen Theil nehmen wollte, dafür aber von den übrigen Eidgenossen nur ausgelacht ward, welche sagten: „Lucu jedermann zu, wie sind „die Kräfte von Uri so fürwähig und so göttlich; sie „wend nit unrechtmäßig Gut; sie müßend allweg etwas „besunders han“ (90).

Der König, fest entschlossen, dem Herzog nichts von den abgenommenen Ländern zurückzugeben, berief die Gesandten aller Stände, mit Ausnahme des von Uri, der nichts begehrte, zu sich nach Constanx, um sie von ihren Eroberungen abzumahnern. Da er aber geldbesdürftig war, fand er sich mit denen von Bern für das Margau um 5000 Gulden ab. Der Handel um Baden blieb einige Zeit unentschieden; allein nachdem die von Zürich vernommen, wie der König die Oestreichischen Lande überall verfehte, sandten sie ihm, als er schon von Constanx vertriebt war, um sich nach Aragonien zu

v. Zschütz

begeben, den Altbürgermeister Jacob Gientler auf  
Bödel nach, der bis auf Tübingen folgte, wo der  
König den ersten Heumenath mit demselben überein kam,  
den Fürhern die Grafschaft Toden mit der Stadt,  
das Burastall ob der genannten Stadt Toden, „daß  
„man nimt den Stein“ und „die niedere Talm an  
„der Bruck dafelben zu Toden, mit allen und jeglichen  
„Rechtungen“, Grewgarten, Meltingen und Eurfes um  
4500 Gulden zu versehen, ihnen die Anweisung dero-  
selben nach hergebrachten Uebungen zu überlassen, mit  
Beding, daß wenn er (der König) oder seine Nach-  
kommen früher oder später begehren sollten, jenes  
Unterspfand wieder einzulösen, alsdann die Fürher, aus  
Schadloshaltung für ihre Kriegsschiffe, noch 6000 Gul-  
den auf der Lösung zu gut haben, und ihnen gestattet  
seyn sollte, auch ihre Knechtsgenossen nach Belieben in  
die Verpfändung eintreten zu lassen. Ohne Verzug löste  
Fürst den Stein von Toden von Ulrich Klingelfuß,  
einem hiesigen Bürger, dem derselbe für 600 Gulden  
verpfandt war<sup>91</sup>), noch vollends aus, und ließ im näm-  
lichen Jahr noch die Städte Luzern (welcher Eurfes  
für sich allein behielt), Schwyz, Unterwalden, Zug und

<sup>91</sup> Vermuthlich hatte Altmann die früher, (Seite 110)  
erwähnten Ansprüche von den Schwyzern an sich gebracht.

Staub, und endlich im Jahr 1416 auch den Stand  
Herrn mit eintreten 92), nachdem der König den Eidge-  
nossen diese Reichslehen neuerdings zu Constanz am  
St. Jörgentag 1417 übertragen, und Herzog Friedrich,  
um aus besonderer Gnade wieder mit andern ihm abge-  
nommenen Ländern belehnt zu werden, sich im folgenden  
Jahr (1418) förmlich hatte verschreiben müssen, die  
Eidgenossen in dem ruhigen Besiz alles dessen zu lassen,  
was sie auf Königlichem Befehl an sich gebracht.

Diese setzten nun, jeder Stand für zwey Jahre,  
ihre Räte nach Baden, die Grafschaft zu regieren  
und die Gefälle zu bezeichnen, und Peter Dieri von  
Fürich war der erste, welcher daselbst im Jahr 1415  
das Regiment antrat 93).

So war durch Eroberung die Stadt und Grafschaft  
Baden, mit Vorbehalt aller ihrer unter dem Haus  
Österreich genossenen Rechte und Freyheiten, an die Eid-  
genossenschaft gekommen.

92) Wie der Stand Uri später doch auch noch zur Mitregierung  
der Grafschaft Baden kam, wird in der Folge gezeigt werden.

93) Die Landräthe wurden in spätern Zeiten den ihrem Antritt  
immer von Schultheis und Rath zu Pferd, in Begleit schön-  
bewaffneter Bürger, mit den Stadtfahnen eingebohlt und  
unter den Salven des Schloßes mit großem Pomp empfangen.  
Erst im Jahr 1655 wurde diese Feierlichkeit vermindert, und  
des Landrats Geizig auf zehn Pferde eingeschränkt.

## Eidgenössischer Zeitpunkt.

Kaum sollte man glauben, daß in so unruhigen Zeiten die jugelloste Freude sich schon wieder mitten auf dem Schauplatz hätte einkunden können, wo kürzlich noch der Krieg gewüthet; allein Poggio, der zwei Jahre nach der Eroberung in Baden war, hat uns hinlänglich bewiesen, wie damals hier gezecht, gesungen und geliebt ward.

Im Jahr 1474 kamen die Eidgenossen überein, ihre Tagessitzungen alljährlich auf das Pfingstfest in Baden zu halten.

Schultheiß und Rath von Baden scheinen damals eine ansehnliche Rolle gespielt zu haben; denn im Jahr 1478, als Zürich nebst dem Grafen von Toggenburg in eine Fehde mit Glarus gerathen war, und die sechs unparteyischen Orte, nebst Solothurn und Jurgburg, durch vermittelnden Urtheilspruch in Zug den Frieden wieder herstellten, saß der früher erwähnte Ulrich Klingelshuf, als Abgeordneter von Baden, in der Versammlung der Ständesgesandten. Auch erschienen noch, auf ausdrückliches Begehren von Zürich, Bethshaster von

**Baden** auf schiebdrückerlichen Tagelohnungen über die Bündel und Kriege, in welche die Zürcher zuerst mit denen von Schwyz und Glarus und später mit allen übrigen Eidgenossen, wegen der Toggenburgischen Erbfolge verwickelt wurden.

Als spätere Mißverständnisse zu neuem Krieg erwachten wollten, weil Bürgermeister Etüßi die Zürcher zu einem Bund mit Oesterreich verleitete hatte, gegen welchen sich alle übrigen Eidgenossen auflehnten, erklärte sich im Jahr 1442 die Stadt Baden „als aller Eidgenossen offenes Haus, doch nicht wider die, gegen welche sie in gleichen Pflichten, wie gegen die Eidgenossen stehen möchte;“ denn Baden war an diese mit Vorbehalt ihrer reichsstädtischen Freiheiten gekommen.

Am ersten Weinmonath des nämlichen Jahrs (1442) war der Römische König, Friedrich von Oesterreich, gleich nach seiner Krönung zu Aachen, eine unerwartete Erscheinung in Baden; vergessend wie sein Oheim diese bedeutende Grosschaft eingebüßt, brachte er einen Tag als Fremdling in dem vorigen Eigenthum seines Stammhauses zu, und begab sich von da nach Königsfelden, um an den Gräbern König Albrechts, dessen Tochter

Niques, und seines bey Sempach gefallenen Großvaters  
seine Andacht zu verrichten.

### Zürichkrieg.

Als Zürich von seinem unseligen Bund mit Oestreich  
nicht ablassen wollte, und der Krieg der gesammten Eid-  
genossen gegen dasselbe im Jahr 1443 ausbrach, er-  
klärte sich, nebst Bruggarten, welches fest an Zürich  
hing, die Stadt Baden neuerdings, „daß sie weder  
„gegen ihre Herrn die Eidgenossen, noch gegen ihre  
„Herrn von Zürich, noch gegen die Herrschaft von  
„Oestreich“ (deren Oberhaupt die Reichskrone trug)  
„etwas unternehmen würde.“

Aber nun begann für Baden, wo verschiedne Tag-  
satzungen vergebens die Eintracht herzustellen trachteten,  
eine harte Zeit, und über diesem kleinen Orte waltete  
das eiserne Schicksal, welches den Schwachen selten  
erlaubt, parteylos zu bleiben, wenn die Gewaltigen  
sich in die Haare gerathen; in der Hoffnung Schutz zu  
finden, müssen sie sich meistens auf die Seite der  
Stärkern wenden, dabey dann aber auch gewenden,  
von den Widersachern derselben bey jeder günstigen

Gelegenheit dafür beschädigt zu werden. Unter der einzigen Regierung von Oestreich hätte Baden gewußt, an wen es sich halten sollte; allein unter mehreren rechtmäßigen, aber unter sich selbst uneinigen Herren hielt es allerdings schwer, eine Parthey zu ergreifen.

Nachdem die Eidgenossen mehrere Boten an Baden und Bremgarten abgesandt, um diese Städte gänzlich von Zürich abzumahnen, und Bremgarten, wegen früher mit Zürich geschlossenem Burgrechtes, besonders anstand, sich diesem Befehl zu fügen, belagerten sie mit nicht weniger als 16,000 Mann diesen kleinen Ort, nahmen denkwürdigen ein, und zwangen ihn, den Eid, den er Zürich wie den andern Städten geschworen, zu widerrufen.

Ein Gleiches gewaltigend, erschienen nun auch die von Baden ganz demüthig, überreichten den Eidgenossen die Schlüssel ihrer Thore, sagten sich freiwillig ihres, dem Vorort Zürich geleisteten Eides los, und versprachen, die Stadt zu Händen der Eidgenossen treu zu bewahren und offen zu behalten, wenn ihnen nur vergönnt werde, über diesen Krieg still und ruhig zu verbleiben, welches ihnen wohl versprochen, aber nicht gehalten wurde; denn Baden ward bald der Stützpunkt aller Streifzüge der Eidgenossen gegen Zürich. Sie hatten ganz vergessen, wie dieser von ihnen, freylich



nicht grundlos befahdene Stand ihnen freywillig aus Vitherrschafft über Baden verholffen hatte.

Damahlß regierte daselbst für den Stand Bern Thüring von Rigoldingen.

Von Bremgarten zog das Heer der Eidgenossen durch Baden in's Wehthal, über Regensberg, Kloten, Greiffensee, Grünigen und Mätti heim, und bezeichnete seinen Marsch durch den Canton Zürich überall mit Brand, Mord und Verwüstung.

Die Zürcher, von ihrem Bürgermeister Stüssi in immer schlimmer werdende Handel verwickelt, in welchen sie ihren alten Kriegsrufm nicht behaupteten, vermochten deswegen auch nicht, diesen, in ihrem Gebiet begangenen Verbrechen Einhalt zu thun, und erst, nachdem sie wieder etwas Athem schöpfen konnten, zogen hier tausend, unter Anführung Graf Jacobs von Lühelslein, Graf Ludwigs von Hessenstein und Hans von Rechberg in die Graffschaft Baden, den Abfall derselben zu strafen, verbrannten dreyzehn Dörfer und verwüsteten ungehindert alles, was dort den Eidgenossen angehörte.

Die Bewohner der Stadt Baden verhielten sich ungleich, je nachdem das Kriegsglück der einen oder andern Partey günstig war. Nach diesem kurzen, aber

fürchterlichen Streifzug der Zürcher flüchteten sich fünf  
angesehene Bürger, ob aus Furcht oder Liebe, in un-  
bekannt, auf Zürich, denen aber bald nachher die Eid-  
genossen ihre Weiber und Kinder verbannend nach-  
schickten.

\*

Nach Stüssi's heldenmüthigem Tod auf der Sihl-  
brücke in dem, für die Zürcher so unglücklichen Kampf  
des 22ten Heumonaths 1447, unter ihren eignen Mauern,  
ward durch Vermittlung des Bischofs von Constanz,  
Heinrich von Herten, am 10ten August ein Friedens-  
vertrag auf ein Jahr zu Stande gebracht, welcher den  
wechselseitigen Verwüstungen nur für kurze Zeit steuerte,  
Baden einige Ruhe verschaffte, und der böse, faule  
Friede genannt ward.

\*

Kaum war das Friedensjahr abgelaufen, so griff  
der gegenseitige Haß wieder zu den Waffen; die Eidge-  
nossen besetzten Baden und belagerten Zürich, ohne  
jedoch dieser Stadt selbst etwas abzugewinnen zu können.

Nach dem fruchtlosen Sturm auf die Werdmühle,  
wurden 200 ihrer bey diesem Versuche Verwundeten  
nach Baden gebracht.

\*

Nachdem die Eidgenossen im August unverrichteter  
Sachen wieder von Zürich abgezogen, begannen die  
Zürcher von neuem ihre Streifzüge. Sie hatten große  
Unbill zu rächen; die unmenschliche Hinrichtung Landens-  
bergs und seiner Gefährten in Greifensee (28. May 1444)  
hatte die Erbitterung auf den höchsten Grad gesteigert,  
und fürchterliche Wiedervergeltung ward allen denen,  
die es mit den Eidgenossen hielten.

Die von diesen letztern besetzte Stadt Baden mußte  
den Zürchern ein Dorn im Auge seyn, und sie ver-  
suchten daher oft, sich derselben mit List oder Gewalt  
zu bemächtigen. Ihr Hauptmann, Hans von Heideberg,  
war ein unermüdeter Parteygänger und führte gewöhn-  
lich dergleichen Streifereyen an.

Da zogen sie am Gallustag (16. Weinmonath) mit  
zahlreicher Mannschaft hinab, lagerten sich auf beyden  
Seiten der Stadt, stürmten aber nicht, und trachteten  
nur die Besatzung herauszulocken, um ihr Schaden zu-  
zufügen; da diese aber hinter den Mauern blieb, feh-  
ten sie mit Beute beladen zurück.

Bald nachher, als sie vernommen, daß die Besatzung  
von Bernern abgelöst werden sollte, zogen sie am  
St. Cordulstag (23. Weinmonath) mit 1500 Pferden  
über den Heitersberg, wandten dann um und kamen

über Idtswyl gegen das obere Thor in diesem Nebel vor Baden. Einige von ihnen, die zu Fuß vorausgegangen und sich, gleich den Eidgenossen, weiße Kreuze angeheftet hatten, grüßten die Wache, welche eben das Thor öffnete, und ein Zürcher, der gut Bernerisch sprechen konnte, redete dieselbe an, als gehöre der Zug zu der erwarteten neuen Besatzung. Indes sie so zusammen sprachen, rief einer der Parteygänger, wie zum Evaß: „Geva, Kätzerli, Geva!“ welches das verabredete Feldgeschrey war; der Zürcher Trompeter begann zu blasen und die versetzte Mannschaft stürmte herbey. Melbergs Knecht hatte sich sogar schon bis in die Stadt gewagt und einen Bürger an einem Brunnen todtgeschossen, ward aber sogleich erkannt und erstochen. Der Knecht griff um sich; Bürgerschaft und Besatzung eilten herbey; es ging an ein kräftiges Schlagen, selbst die Weiber warfen Ziegel von den Dächern, von beyden Seiten blieben mehrere todt, unter denselben auch der Schultzeiß Müller von Baden, aber am Ende mußten die Zürcher wieder weichen und abziehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Am St. Thomastag (21 Christmonath) kamen wieder 4000 Zürcher, unter Anführung Hans Stußli's, des aefallnen Bürgermeisters Bruder, nach Baden hinab,

verbrannten die kleinen Dörfer, Nieden, Aufbaumen und andere Dörfer im Eiggenthal, und kehrten denn mit gesammelter Beute wieder zurück. Die von Baden wollten ihnen den Rückzug erschweren und ihre Beute abjagen, küßten aber dabey 7 Mann vergebens ein.

Im Jahr 1445 ließen die Eidgenossen, an Zürichs Statt, Uri in die Mittergenossenschaft der Grafschaft Baden eintreten, und dieser Stand, dessen früheres Bedenken durch Herzog Friedrichs Entfagnungs-Acte beschwichtigt war, setzte daselbst Jost Riß als seinen ersten Vogt ein.

Da die Eidgenossen des Brennens und Mordens im Canton Zürich und in den Besitzungen seiner Verbündeten auch in diesem Jahre nie müde wurden, zogen die Zürcher im Anfang May's wieder mit großer Macht gegen Baden, drangen bis in die großen Dörfer vor, sengten daselbst und richteten gewaltige Verwüstungen an.

Und am 11ten May kamen sie nochmals, in geringerer Zahl, über Hönng nach Baden, hielten sich aber nicht auf, da die Besatzung nebst den Bürgern ausfiel, und ihnen bey Detweil 18 Mann erschlug.

Aus Furcht vor solchen immer häufiger vorfallenden Besuchen, ward die Besatzung der Stadt durch Berner

versteckt, und neuer Zuzug mußte die Gente gegen die immer muthiger werdenden Zürcher schützen, welche kraftvoll ihren Antheil an Baden behaupten wollten.

Am Montag vor Martini (1445) trachteten sie, die Stadt bey nächstlicher Weile zu überrumpeln. Sie waren mit 600 Mann, einem weißen Föhnelein, Sturmleitern und einem großen Eißel (Widder) auf Rädern herbeigekommen, hatten bereits Rallen unter das Rallgatter am untern (Brugger-) Thor aufgestellt, und rammten nun mit dem Eißel gegen das Thor, das sie aber in der Dunkelheit nicht, sondern nur einen steinernen Seitenfesten trafen; der zweite Stoß war besser gerichtet und erschütterte schon das Thor in seinen Angeln; allein noch ehe sie den dritten Anlauf thun konnten, war die Besatzung unter Anführung des Vogts Josi Röß herbegeeilt, schoß und warf so heftig auf die Stürmenden, daß diese, mit Verlust ihres Föhneleins und einiger Leitern, wieder abziehen mußten.

•

Im Anfang des folgenden Jahrs (1446) streiften die Zürcher wieder, von Regensberg aus, einige Wäble gegen Baden, dem Hauptort ihrer Feinde, plünderten, wo sie konnten, zündeten auch noch Häuser an, aber

nie gelang es ihnen, sich der Stadt zu bemächtigen, aus welcher ihnen ohne Unterlaß großer Schaden geschah.

Auf ihren sadicten Streifereyen verschonten sie, der Zukunft weislich Rechnung tragend, die kleinen Dörfer, denen sie am leichtesten beyskommen konnten, mit Brand und neuer Verheerung.

\*

Es ist höchst betrübend, einen Blick auf jene rohe Zeit zurückzuwerfen; die Blätter ihrer Geschichte sind überall mit Brand und Mord besetzt.

Kein Theil besiegte den andern ganz, und in immer neuem, immer nur auf einzelne Unternehmungen gerichteten Wechsellampfe fielen die Menschen als nutzlose Opfer.

Daß Baden unter solchen Verhältnissen ganz besonders leiden mußte, ist durch seine Lage und Abhängigkeit von verschiedenen, unter einander entzweyten Parteyen fast entschuldigend zu erklären.

Endlich erwachte aus dem Gefühl allgemeiner Erschöpfung auch das Bessere der Menschlichkeit, und das gegenseitige Bedürfniß nach Frieden öffnete wohlwollenden Vermittlern die Wege zur Ausöhnung.

## Eidgenössischer Friede.

Des Johanniterordens Comthur zu Mädenschweil, Graf Hugo von Montfort, wußte mitten auf dem Zürchersee — eine noch schwankende Unterlage! ein friedliches Zusammentreffen der bedeutendsten Anführer von Zürich und Schwyz auf Schiffen zu veranstalten. Die klagenden Parteien näherten sich einander, führten zwar noch spitzige Reden, tranken sich aber doch auch gegenseitig zu, und so kam Manches zur Sprache, das zum Frieden führen konnte.

Dann ward von den Eurfürsten der Pfalz, von Trier und Mainz eine Tagelagung zu endlicher Vermittelung nach Constanz eingeladen, und obgleich die Schiedsrichter noch nicht einig werden konnten, wurden doch die Feindseligkeiten eingestellt, und als erwählter Obmann sülte Peter von Argun, Bürgermeister von Augsburg, den 27sten Hornung 1447 zu Lindau den Spruch, daß Zürich dem alten Bund mit den Eidgenossen wieder beystreten, und dem neuen mit Oestreich geschlossen, welcher die Veranlassung zum Krieg gegeben, entsagen solle.

Als die in Einsiedeln neuerdings versammelten Schiedsrichter noch keinen ordentlichen Vergleich zu



Stande bringen konnten, gelang es endlich dem Schulte  
heiß von Fern, He. N. von Ruzenberg, als Obmann  
von der zur Vermittlung aufgerufenen Stadt Uebers-  
lingen ernannt, den Frieden am 12ten Heumonath 1450  
in Einsiedeln herzustellen, indem auch er aussprach:  
„der Zürcher Bund mit Oestreich solle todt und aberkiet  
„seyn!“

So ward der doppelte, seit dem Jahr 1435, erst  
wegen der Toggenburgischen Erbfolge und dann wegen  
des Bündnisses mit Oestreich entstandene, für seinen Theil  
nützliche, für jeden gleich verderbliche Krieg geendigt,  
unter Leitung weiser Männer überall wieder Freunds-  
chaft angeknüpft, und die Stadt und Grafschaft Baden  
kam wieder unter die gemeinschaftliche Regierung der  
acht alten Orte, indem Zürich den rechtlichen, durch den  
Frieden ausgemittelten Beytritt des Standes Uri be-  
willigte.

Und auf Vergehren der Stadt Baden ertheilten ihr  
die acht Stände auf Montag nach St. Jacobstag 1450  
einen Freyheitsbrief, welcher meldete, wie sie an die  
Eidgenossen gekommen und künftighin solle gehalten  
werden: „Sie solle nämlich ihren Herrn, den Eidge-  
„nossen gehorcht und gehorcht seyn, in der Form wie  
„sie gewesen der Herrschaft Oestreich; eine Reichsstadt

„heissen und seyn, doch der Eidgenossen Achtung und  
„Herrlichkeit ohne Schaden. In allen der Eidgenossen  
„Nothen solle Baden ihr offen Schloß, doch die Durch-  
„zuge und Besatzung der Stadt unschädlich seyn.  
„Baden solle bleiben bey allen ihren Freyheiten, Onar-  
„den, Rechten und Gewohnheiten, so sie von Röm-  
„schen Kaisern und Königen, oder von der Herrschaft  
„Oesterreich, oder den Eidgenossen erworben, und ver-  
„pflichten sich die Eidgenossen sie zu schützen. Sie  
„möge jährlich Schultheiß, Rath und Vierzig und  
„andere ihre Aemter und Gerichte besetzen, wie sie es  
„nothdürftig dünke. Bey vorfallenden Stößen unter  
„den Eidgenossen solle sie neutral, wenn sie aber ge-  
„mahnet würde, Allen, oder dem Wahrtheil gewädertig  
„seyn, nicht versetzt oder verwechselt werden, und kein  
„Bürgerrecht oder Bündniß annehmen, ohne der Eid-  
„genossen aller, oder des mehreren Theils Wissen und  
„Willen.“

\*

Im Jahr 1488 ward, an der Stelle der haufdiligen  
niedern Burg, auf dem rechten Limmatufer bey der  
Brücke, das sogenannte untere oder neue Schloß,  
unter der Regierung des Landvogts Hans Schiffl von

Schwyz, durch den Baumeister Jacob Hegnauer von Zürich, zum Wohnsitz der Landvögte aufgeführt.

\*

Als die Stadt Baden nach langen Plagen endlich zu einem ruhigeren Zustand gelangte, nahm sie auch Theil an den Heißkämpfen und Zügen der kriegerischen Eidgenossen ins Ausland. Im Jahr 1510 bestimmten die regierenden Stände durch eine Urkunde, daß die Grafschaft zwey Dritttheile, die Stadt aber ein Dritttheil der Mannschaft stellen, und auch die, von ihr zu besoldenden Hauptleute, Pannerträger, Trommelschläger und Pfeiffer zu ernennen haben solle, weil die Bürgerschaft sich beklagt hatte: „Daß ihr in Zügen zu dem „Pabst und französischen König begegnet, daß die „Landvögt zu Baden zu Hauptleuten in solchen Zügen „seyend worden und demnach Händrich und andre „Aemter besetzt.“

Auf einem solchen, mit den Eidgenossen im Jahr 1512 im Solde Pabst Julius II, zur Wiedereinnahme des Herzogthums Mailand, unternommenen Zuge erhielt die Stadt Baden durch einen päpstlichen Freyheitsbrief das Recht, in ihrem Panner, neben dem gewöhnlichen Zeichen, das Bild der h. Jungfrau Maria, mit

einer Sonne umgeben und den Mond unter den Füßen, führen zu dürfen.

Dass auch nach dem Eidgenössischen Frieden hier und da kleinere Störungen Statt fanden, beweist das, Seite 219 angeführte Verbot der Rodensfahrten, welches die Regierung von Zürich im Jahr 1483 ergehen ließ, weil Schultheiß und Rath von Baden sich erlaubt hatten, die Zürchermünze herabzusetzen.

Verschiedene Zwistigkeiten und „Spänne,“ welche zwischen der Stadt Baden und dem benachbarten Kloster Wettingen abwechselnd bis zum Jahr 1525 dauerten, waren so unbedeutend, daß sie keiner nähern Erwähnung verdienen.

Wenn wir hiedahin zwischen Zürich und Baden eine unfreundliche Stimmung vorherrschend fanden, so ist ihre Ursache in den kriegerischen Verhältnissen leicht zu finden, und hätte nach geschlossenem Frieden ganz und auf immer verschwinden sollen.

Alein die verschiedenen Meinungen in Religions- sachen veranlaßten bald wieder neue, tiefer eingreifende Spannung.

## Reformations: Epoche.

In Zürich hatte Zwingli die Begriffe geklärt und die Reformation über einen bedeutenden Theil der Schweiz verbreitet. In Baden herrschte dagegen finstlerer Mönchsgeist und seit dem Krieg entschiedenes Uebergewicht der katholisch gebliebenen Stände. Zwingli's Schriften wurden daselbst verbrannt, dagegen dem Ablasspredmer Samson, einem von Mayland über die Alpen gekommenen Bernhardinermönche, gestattet, sein Wesen zu treiben. Täglich begab sich dieser geistliche Hanswurst, nach gehaltenem Messamt, mit einer Procession, unter Gesang auf den Kirchhof, und indem er in die Luft deutete, als sähe er die, mit Geld aus dem Regfeuer erlöbten Seelen gen Himmel fahren, rief er wiederholt aus: „Ecce volant!“ (Seht wie sie fliegen!) Ein eifeltiger Mensch unter den Zuschauern wollte den Samson wohlmeinend noch durch ein Symbol unterstützen, stieg auf den Kirchturm mit einem Küssen, aus dem er die Federn schüttelte, daß sie herumfloben, und rief auch dazu: „Ecce volant!“ Da entstand freylich ein allgemeines Gelächter, „und ward eben hiemit die „Verspottung und Bäreney des römischen Betrügers

„unter den Wölfen durch die Thorheit eines thörichten Menschen gestroft!“ schrieb Bullinger.

Als eine ddt katholische Stadt ward Baden von allen, dem alten Glauben noch eifrig ergebenen Ständen, im Jahr 1536 zum Tummelplatz einer Religions-Disputation gegen Zwingli und dessen Lehre vorzugsweise auserkoren, und dazu der rüstige, orthodoxe Klopffechter, Doctor Johann Meyer von Ed aus Ingolstadt berufen, welcher sich willig und in der Hoffnung einfand, den Kezer zu Boden zu donnern. Der Vicarius Haber von Conflanz, und Thomas Murner, Barfüßer von Luzern, waren seine Trabanten.

Alein Zwingli erschien nicht bey dieser Disputation. Von allen Seiten ward er berichtet und gewarnt, es sey weniger darum zu thun, ihn mit Argumenten zu widerlegen, als vielmehr, ungeachtet aller Versprechungen sichern Geleites, sich seiner Person zu bemächtigen, wofür einige heftig katholische Stände bereits geheimen Befehl ertheilt hatten. Auch war ihm von seiner Obrigkeit gebothen, sich nicht in Baden zu stellen, wo die Fürchergesandten an der Tagfahung, auf welcher über diesen Gegenstand unterhandelt ward, förmlich erklärten, ihre Regierung werde den Zwingli weder auf Baden, noch

auf Fuzern ziehen lassen, weil bekannt sey, welcher ein Schicksal an diesen Orten seiner warte.

Zwey Jahre früher waren drey Männer, Hans Wirth, Untervogt zu Stammheim, dessen Sohn Hans, ein Geistlicher, und Burkhard Rütimann, Untervogt zu Nußbaumen (unweit Stein), den, damals noch schwachen Zürchern abgetroht, nach Baden geführt, dort des Glaubens wegen gefoltert, und allen Versprechungen und dem Recht zuwider, hingerichtet worden. Keine Vorstellung, keine noch so starke Verwahrung der Gesandten von Zürich ward beherzigt; ja, man ließ diese oft vor der Thüre warten, wenn von Glaubenssachen die Rede war, und sie vermochten nicht, das Leben der edeln Männer zu retten, welche sie, von den übrigen Eidgenossen im Weigerungsfall mit Krieg bedroht, in einer Anwandlung von Kleinmuth, den unrechtmäßigen, blutdürstigen Richtern ausgeliefert hatten. Die rührende Geschichte dieser schuldlosen Opfer, welche groß und stark bis in den Tod, als Märtyrer ihres Glaubens fielen, ist in Füllingers Chronik, in Hottingers Kirchengeschichte und andern, von der Reformation handelnden Werken ausführlich beschrieben.

Wenn mit Zwinglis Anhängern so eigenmächtig und offen Verträgen zuwider verfahren ward, was hätte

auf ihn selbst, als Stifter der neuen Lehre anders gewartet, wenn man seiner hätte habhaft werden können? Er blieb also in Zürich, und sein Freund Decolampadius aus Basel (Johannes Hausschein, gebürtig von Weinsberg in Schwaben) und Berchtold Haller von Bern, welche, als untergeordnete Reformatoren, weniger Gefahr liefen, vertheidigten die neuegluterte Lehre in Baden, und wurden dabei von Zwingli, der Tag und Nacht für sie schrieb, meistens durch einen Briefwechsel unterstützt, welchen der gelehrte, eifrige, aber blutarme Thomas Platter, um geringen Lohn, mit Lebensgefahr täglich besorgte, indem er, als gemeiner Bothe und Hühnerträger, unbekannt hin und her ging, wie solches in seiner selbst verfaßten Biographie (*Miscellanea Tigurina* T. III, 1726.) höchst anziehend und unterhaltend zu lesen ist.

Die Religions-Disputation ward mit ungleichen Waffen geführt; mit Bescheidenheit, Kraft und Bernunftgründen aus der heiligen Schrift belegt von Seite der Reformirten; mit Troß, Hohn und Unvernunft von Seite der Katholiken, welche den Decolampadius spottweise „Niklaus Bader, den ungeschaffnen goldenen Herren“ nannten, dessen einfaches Leben, Demuth und große Gelehrsamkeit aber den auffallendsten Gegensatz mit



Factor Eds Grobheit, Unwissenheit und sinnlichem Leben bildete. Die eignen Worte beider Streiter wurden von drei Schnellschreibern immer vorweg zu Papier gebracht, und diese merkwürdigen Documente, deren Inhalt zu Luzern durch den Druck bekannt gemacht ward, blieben im Archiv zu Baden, bis sie im Jahr 1711 nach Zürich gebracht wurden, woselbst sie auf der Carolinischen Bibliothek aufbewahrt sind.

Nach geschlossener Disputation, durch welche gar nichts erörtert ward, glaubte jeder Theil, das Recht auf seiner Seite behalten zu haben, und die Stadt Baden wurde sowohl durch den unentschiednen Ausgang der Controverse, als auch durch Widerstreich nur noch mehr in ihrem alten Glauben bekräftet, indeß mehrere Gemeinden der Grafschaft sich allmählig zur neuen Lehre bekannten.

Die blindeste Intoleranz herrschte damals in Baden gegen die neugläubigen Zürcher; sie wurden nicht nur bey jeder Gelegenheit verspottet und beschimpft und so oft sie bey verschlossnen Thüren ihre Psalmen sangen, durch Auslauf gestört, sondern die, welche im Tod erkrankten, zur Beichte und Annahme der Sacramente gezwungen, denen, welche sich nicht dazu verfehlen wollten, bey 10 Pfund Buße befohlen, das Haus, worin sie wohnten, zu verlassen, und den verstorbenen das

Begräbniß verweigert. „Mit Noth ließ man die Leichen „der Reher nach Weiningen abführen, und hätte sie „sicher in die Limmat geworfen, oder unter den Galgen „verscharrt,“ heißt es in bitter abgefaßten Schriften jener Zeit.

Jürich behauptete zwar, als mitregierender Stand und Vorort, seine Rechte. Seine Gewalt und Nähe gaben ihm auch, wie dessen bereits Seite 230 bey Anlaß der Badensfahrt-Verbothe erwähnt werden, hinreichende Zwangsmittel an die Hand, so daß die von Baden am Ende immer geherchen mußten, was sie jedoch nur mit Widerwillen thaten und sich dagegen immer enger an die Stände ihrer Confession angeschlossen.

Daß die Reformirten in Jürich ihrer Seits nicht ermangelten, ihre katholischen Nachbarn in Baden zu reizen, darf indeß auch nicht verschwiegen werden.

So hatten z. B. diese im Jahr 1535 einen Bildhauer von Augsburg kommen lassen, der ihnen einen neuen Palm-Esel aus Holz schnitzen sollte. Durch Zufall sprang dem Künstler ein Splitter durch den offenen Mund in die Kehle, blieb darin stecken und der Unglückliche erstikte daran. Dieser nichts weniger als komische Vorfall veranlaßte, daß in Jürich ein Spottlied über den Esel von Baden, und daselbst ein anderes

Lied, die Antwort des Palm-Eisels zu Baden an den  
Stet in Zürich, geschmiedet word. Diese erbärmlichen  
Knittelreime sind so lang, plump und dumm, daß ich  
sie nicht einrücken mag; sie wurden aber Ursache neuer  
Zwistigkeiten und blutiger Schlägereyen.

Die katholische Lehre ward in Baden noch mehr be-  
festigt durch den Kapuziner P. Ludovico a Saxonis,  
welcher daselbst vor den altgläubigen Eidgenossen und  
den Spanischen und Französischen Gesandten so eifrig  
predigte, daß auf ihr und des Bischofs von Basel ver-  
eintes Ansuchen, der Rath und die Bürgerschaft dem  
Kapuziner-Orden ein Kloster erbaute, zu dessen Stiftung  
die fremden Gesandten bedeutende Summen liehen,  
dessen erster Grundstein von dem gelehrten Wettinger-Abt  
Silbereisen gelegt, und welches im Jahr 1593 feyerlich  
eingeweiht ward.

\*

Im Jahr 1536 waren am 4ten April durch Zufall in  
den Wäldern auf beyden Ufern der Limmat 15 Häuser  
abgebrannt.

### Kappelerkrieg.

Der für Zürich unglückliche Ausgang der Schlacht bey Cappel, wo der edle Zwingli sein schönes Leben für seine Lehre freudig anbot, hatte den katholischen Eidgenossen ein scheinbares Uebergewicht in Glaubenssachen erworben. So wie die gelduterten Grundbesitzer sich im Verfolg der Zeiten immer mehr unter den Reformirten vertheilten, übten alle katholischen Regierungen, und die von Schwyz vorzüglich, strengern Zwang gegen diejenigen ihrer Untergebenen, welche der Zwinglischen Lehre geneigt schienen.

So hatten sich, unter andern, auch einige Einwohner von Uri in der Mitte des XVIIten Jahrhunderts zur evangelischen Religion bekannt. Diese wurden von Schwyz aus dafür verfolgt, und suchten in Zürich, dem Hauptort und Stützpunkt der Reformation, Noth und Schutz, den man ihnen daselbst wirklich, vielleicht mit übertriebnem Eifer, angedeihen ließ. Daraus entstanden Mißhelligkeiten, die, durch Blutrurtheile und Hinrichtungen im Canton Schwyz neuerdings vermehrt, endlich den sogenannten Kappelerkrieg herbeiführten, welcher, ungeachtet der treuen Bemühungen un-

parteylicher Stände auf verschiedenen Tagelagungen, nicht mehr gehindert werden konnte, und in dem letzten Monathe des Jahres 1615 von Zürich und den mit diesem Stand verbundenen evangelischen Cantonen, gegen die fünf katholischen Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug austrach.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Stimmung der Bodner bald und unzweydeutig. Schon im August waren sie darauf bedacht gewesen, das alte Schloß durch Ausbesserungen in etwelchen Vertheidigungsstand zu setzen, indem sie, des bestigen Vortheils wegen, den sie an dem Religionszwiste nahmen, in beständiger Angst schwebten, von den Zürchern überfallen zu werden.

Der gleichen Besorgnisse wurden durch muthwillige Aeußerungen einzelner Zürcher unterhalten und vermehrt, und ein gewisser Hauptmann Bärkli in's besondere war von einem Georg Ulrich Bodmer aus Baden beschuldigt worden, diesem, nach abgefordertem Eide der Treue widergebenheit, zugemuthet zu haben, ihm die reichlichen Häuser in Baden zu bezeichnen, damit dieselben bey einem vorhabenden Ueberfall geplündert werden könnten. Diese, allgemeines Roffen erregende, nie gehörig erörterte Nachrede verurloßte lange und achtsame Untersuchungen, die den Hptm. Bärkli in große Verlegenheit setzten,

und dem Bodmer eine lange Verbannung aus seiner Vaterstadt zuzogen.

Raum hatte Zürich sich nun wirklich zum Kriege, vorzüglich gegen Schwyz gerüstet, so forderten auch die Bodmer am 14ten Wintermonath einen Zug von 1000 katholischen Eigenthümern in ihre Stadt, trugen die Brücke ab, warfen Brustwehren und Verschanzungen auf, und stellten auf dem Petersberg einen Wachposten gegen Zürich.

Zwey Tage nachher ward ihnen von den, in Braun verammelten Schandten der evangelischen Etände bey schwerer Verantwortung gebotten, ihre Belagerung zu entlassen, die Brücke wieder herzustellen und ihre Schanzarbeiten wieder zu vernichten. Ungern gehorchten sie diesem Befehl und nur auf kurze Zeit.

Sie waren gegen Zürich so gespannt, daß sie in einem Nachen, worin zwey Zürcher Wein nach Baden führten, einen feindlichen Ueberfall organisierten und darauf schossen, ohne jedoch die friedfertigen Schiffsleute zu beschädigen.

Harperstweil, in welchem die katholische Partey sich festgesetzt hatte, ward von den Zürchern und ihrem Jüngern, unter Anführung des General Werdmüllers, belagert, indeß in Baden, als einem so geheißnen neu-

strafen Oet, daß es aber in der That gar nicht war, eine Lagelohung aller XIII Cantone sich zankte, ohne zu irgend einem friedlichen Zweck zu gelangen, aus welcher die Gesandten von Schwyz, die trotzigsten von allen, zuweilen austraten, und sich nur dann wieder einstellten, wenn ihre Partey einige Vortheile erlangt hatte.

Im Jenner 1636 erklärten die V Oet, es sey weder ihnen noch der Stadt Baden zuträglich, daß dieselbe in diesem Kriege neutral bleibe, und unter dem Vorwande, die Fürsten seyen eben so eigensüchtig und verrätherisch in Kaiserthum, Klingnan, und in das Kloster Rheinau eingerückt, ward von Seite der katholischen Stände eine Besatzung von Fußknechten aus den welschen Regimenten in die Stadt Baden gelegt. Diese welschen Fußknechte hausten sehr in der Gegend von Bettingen, raubten den Oetknechten Vieh, schändeten zu Herrenberg, Schönenberg und Langenmühl, und verschimmelten daselbst eine arme Frau, deren Mann in Bremgarten gefangen lag.

Seitdem diese Besatzung in Baden eingelegt, blieben daselbst die Gesandten von Zürich gleichsam verhaftet, und die Bürger fuhrten so eifrig fort, ihre Stadt zu Gunsten der katholischen Stände zu besetzen, daß

ne sich das öffentliche Verblode in ihrem Fortschreiten, dessen Vantagen erwägt u.), zu diesem Zweck abtragen.

Die reformirten Städte führten den Krieg mit wenig Kraft. Die Berner hatten bey Bülmenen eine bedeutende Schlacht, viel Verloren und eine große Geldsumme verloren. Nappertswil ward vergebens belagert, und der General Weidmüller, obgleich in ausdauernden Diensten geübt, zickerte sich, wenigstens bey dieser Gelegenheit, durch seine ähnelnden Thaten aus. Da aber auch von der andern Seite wenig Wesentliches mehr gewonnen wurde, schien sich gegen Ende Perzungs ein Vergleich in Baden anzubahnen, und endlich ward dasselbst am 7ten März ein Friede geschlossen, welcher die Parteien entwarf, „alle Verfassungen“, besonders auch in Baden, unangetastet zu lassen, jedoch, „aber für die Reformirten, und besonders für die Zürcher ungünstig ausfiel; denn diese wurden durch den am 7ten Jenner 1637 im Ortenzenzungenen Vertrag zweyer Schiedsrichter, Simon Perzmann Weyer, Rittmeister und Alt-Fürstmeister von Greuburg, und Franz Galtner, Stadtschreiber von Solothurn, verurtheilt, die Kosten des Kriegs zu bezahlen,

44 Ende Seite 177



weil sie die ersten thätlichen Feindseligkeiten ausgeübt, jedoch mit dem Ansinnen an den Ersatz fordernden Theil, sich in seinen Ansprüchen zu mäßigen. Uebrigens wurden die Rechte aller Parteyen auf Baden bestätigt. Orlans hatte sich neutral verhalten.

Als die Waffen ruhten, begann ein Föderkrieg, und beyde Theile eiferten noch lang mit Libellen gegen einander.

Ein solcher Friede konnte von keiner Dauer seyn, und gerade in Baden zeigte sich bald deutlich wie der Funder zu künftiger Fehde noch unter glühender Asche bereit lag. Man muß sich verwundern, daß sie erst nach Verfluß von 46 Jahren wieder ausbrach.

### Schloßbau.

Im Jahr 1658 fingen die Bürger von Baden an, einige Mauern unten am Schloßberg aufzuführen, unter dem Vorwand, ihre Stadt und die umliegenden Güter gegen das immer mehr herabfallende Gestein der seit 1415 in Trümmern ruhenden Burg zu sichern.

Von Zürcherseher Seite sah man dieser Baute Anfangs gleichgültig zu; allein als es sich bald zeigte,

daß es um Wiederaufführung einer Festung zu thun seyn möchte, und zu gleicher Zeit auch wieder neue Anseerungen über religiöse Meinungen in Baden vorfielen, verwahrten Zürich und Bern sich dagegen, bezogen sich auf den letzten Friedensschluß, worin „alles „neue Schanzen und Schmdchen“ gegen einander ausdrücklich verboten worden, und behaupteten: weil die, während dem Kappelerkrieg aufgeworfenen Verthanzungen wieder zu vernichten befohlen, und denen von Baden das alte Schloß nur als ein Wachtthurm sey überlassen worden, so folge daraus, daß ihnen jetzt noch weniger gestattet werden könne, dauerhaftere Festungswerke auszuführen.

Die von Baden entschuldigeten sich schwach genug, uwer anderm mit den Worten: „sie seyen ein „sältige Leut und wollindß ins künftig ver- „bessern,“ 95) stellten auch zum Schein ihren Bau ein, subren aber bald nachher wieder damit fort.

Die Ausfälle gegen Zürich in Religionsfachen nahmen mittlerweile auch so stark überhand, daß selbst auf offener Kanzel der Kapuziner-Prediger Vater Wolfgang zu verstehen gab, die Bibel sey in Zürich ver-

95) Die Originalbriefe über diesen Handel liegen noch in der Registratur zu Zürich.

schlicht worden, und die Mienen des Glaubenshelden Zwingli mit den Worten herausforderte: „Wo bist du, „Nebelmann? Komm her!“ Als hernach in einem Wirthshaus zwischen dem Zürcherischen Rathskredner Wyß und dem Vater Wolfgang ein Streit wegen der „Schmach-Predigt“ entstand, und dieser von jenem ausgescholten ward, gab Wolfgang eine Klage ein, worauf die von Baden den Wyß vor Gericht forderten; derselbe weigerte sich aber zu erscheinen, und erst als er mit einer Fesse von 500 Pfund belegt werden sollte, stellte er sich vor das Gericht, und schwante sich, unter Vermittlung der Zürcherischen Regierung, von der ihm zugeordneten Strafe los.

Diese Handel verursachten das im Jahr 1659 von der Zürcherischen Regierung ausgeschiedne strenge Verbot der Badensfahrten, dessen Seite 220 erwähnt ist; auch ward Beschlagnahme auf einige Gefälle gelegt, welche den Bodnern im Canton Zürich zustanden.

Die übrigen evangelischen Regierungen verhielten sich bey dieser wichtigen Verhandlung so lau, daß endlich die fünf katholischen Orte sich entschloßen, unterm 16ten Jänner 1661 eine förmliche Urkunde auszustellen, kraft welcher „durch überwiegende Mehrheit der Stimmen“ erkannt ward: es sey denen

von Baden, laut dem, mit denselben im Jahr 1430 geschlossenen Vertrag und Versprechen, sie den ihren Meistern zu schützen, hiemit bewilligt, ihren Schloßbau nach Belieben zu vollenden.

Es ist leicht zu begreifen, wie dieser Nachspruch der Wehrzahl die Zürcher und Berner kränken mußte, und wie durch denselben die Badner immer mehr zur Beharrlichkeit in ihrem Unternehmen aufgemuntert wurden. Wirklich arbeiteten im Jahr 1662, neben hiesigen Meistern, täglich über hundert Bürger an jenem Bau, welcher, ungeachtet neuer Einsprüche von Seite Zürich und Lucern, im Jahr 1691 noch vermehrt, mit Vorwerken außer den Thoren, vor dem untern gegen die Mäler, auf der Stelle wo der Herrngarten gestanden, mit einem Graben erweitert und endlich ganz vollendet ward (s.).

Der Rath und Pannerherr Johann Gerubard Silberstein, unter dessen Leitung dieser Schloßbau begangen und vollendet worden, erhielt von beiden Räten, nach andern Meistern, für seine Bemühung ein silbernes, von dem damals berühmten Künstler Thommen von Nagersheim in getriebener Arbeit verfertigtcs Kreuzgeschloß, auf welchem die Stadt Baden, das Schloß und alle andern neu aufgeführten Befestigungswerke vorgebildet sind. Dieses wertvolle, sieben Pfund schwere Geschloß kam im Verfolg der Zeiten durch Verschleiß an den jetzigen Varen-Wirth, Herrn Forst, von dem dasselbe noch heut zu Tage kann gesehen werden.

So stand nun auf dieser, durch ihre Lage gebiethe-  
rischen Höhe wieder eine neue Festung, Zürich und Bern  
gleichsam zum Troß, und stärker als jene erstere, welche  
dem Haus Oesterreich zum Stützpunkt seiner Ausfälle  
gegen die Eidgenossen hatte dienen müssen.

\*

Eine Menge kleiner Umstände vermehrte von Jahr  
zu Jahr den gegenseitigen Groll und es bedurfte nur  
eines Hauches, die Flamme des offenen Krieges wieder  
anzufachen.

Die Toggenburgerhader führten den Ausbruch herbei.

### Zwölferkrieg.

Seit Jahrhunderten gähete tiefe Unzufriedenheit  
unter den Toggenburgern gegen ihre Oberherren, die  
Herzöge von St. Gallen, welche allmächtig, den geschlos-  
senen Verträgen zuwider, die Freiheiten des Volkes des-  
truirten, und besonders seit der Reformation, zu der  
sich die Mehrzahl der Toggenburger bekannte hatte, ver-  
doppelte Strenge gegen die sogenannten Ungläubigen  
ausübten.

Unter der Regierung des Abtes Leodegar Bärzinger von Luzern, welcher die Beeinträchtigungen noch weiter als seine Vorgänger getrieben, und sich besonders parteylich gegen die reformirten Zuggenburger bewiesen hatte, suchten diese und erhielten Schutz und Hülfe bey den Ständen Zürich und Bern. Der Abt hingegen wandte sich, nach alter Uebung, an die Stände Schwyz und Glarus.

Anstatt nun über diese Irrungen zwischen dem Abt und den Zuggenburgern vermittelnd zu entscheiden, traten die reformirten und katholischen Stände selbst gegen einander auf: Luzern, Uri, Unterwalden und Zug verbanden sich mit Schwyz gegen Zürich und Bern, nachdem der partidische Stand Glarus seine Hand aus dem Spiel gezogen und sich abermahl neutral erklärt hatte. Was im Anfang bloß als mittelbare Staatsfeindschaft angesehen ward, diente nur zu bald als Vorwand, die alte Religionsfehde wieder zu erneuern. Auch in politischer Hinsicht mußten Zürich und Bern darauf bedacht seyn, ihre früher behauptete Stellung wieder einzunehmen.

Wie wenig man wechselseitig geneigt gewesen, sich über diese Gegenstände auf gütlichen Wegen zu verständigen, beweist der Umstand, daß noch am 4ten April

1712 auf einer, wegen der Friedenthandlung zwischen Kaiser Karl VI und Ludwig XIV zu Baden gehaltenen außerordentlichen Tagung der Toggenburgerbünde gar nicht erwähnt ward, ungeachtet früher die reformirten Stände inarau, die katholischen in Luzern beiseueen zusammen getreten waren.

Von beudeen Seiten rüstete man sich zum Krieg.

Den Toggenburgern bezaustehen, zogen die Zürcher mit Geschütz und Mannschaft auf die Ordnung nach Elgg aus, und versammelten dort allmählig ihre Truppen. Dagegen besetzten die fünf katholischen Orte Mellingen.

An diesen Ereignissen nahm die Stadt Baden den lebhaftesten Antheil; ihre Bürgerschaft war der katholischen Religion eifrig angethan; sie besaß großes Vermögen, ein wohl versehenes Zeughaus und wählte, nach vollführtem Schloßbau, eine wichtige Rolle in einem solchen Meinungskriege spielen zu können. Alle alten Beschwerden gegen die evangelischen Stände wurden auf's neue besprochen, man hoffte nun endlich Genugthuung dafür zu erhalten, und die Regierungen gedemüthigt zu sehen, welche sie angethan hatten, das steigende Ansehen der Badner zu unterdrücken. So sprach sich die öffentliche Meinung aus. Der herausfordernde Muthwille ging so

weit, daß schon während der Hasnacht in einem Spott-  
liebe

„Die von Zürich sind gut Luz.“

„Kriegern gern und kochend mit!“

auf den Gassen gefangen, und zum Hohne Berns ein,  
als Bär verkleideter Kerl durch die Stadt geführt, ge-  
slapt und dem Spotte des Pöbels Preis gegeben word.

An der Spitze des Magistrates stand der Schultheiß  
und Vannerherr Casp. Ludw. von Schnorf, welcher  
früher des Stiftes St. Gallen Causler und geheimer  
Rath gewesen, vom Papst zum Vizegraf und Ritter  
des St. Johanns-Ordens vom Lateran ernannt, von  
Kaiser Leopold auf eine höhere, als die von seinen  
Vorfahren ererbte Adelsstufe erhoben, vom Stift St.  
Gallen mit der Gerichtsherrschaft Schneisingen belehnt,  
und von der Stadt Luzern mit ihrem Bürgerrecht be-  
schenkt worden war; ein reicher, immer höher strebender  
Mann, von großem Einfluß, nicht bloß auf seinen Ne-  
ben-Schultheiß Hs. Mr. Dorer und die stämmlichen  
Räthe, sondern auf die ganze katholische Schweiz und  
weit umher auf das Ausland.

Sein Neffe Beat Anton von Schnorf, welcher  
ebenfalls St. Gallische Ämter bedient, und seit 1691  
die, in diesem Geschlecht gleichsam erbliche Stelle eines



Strasshofs-Untervogtes bekleidet hatte, war ein betriebamer, unruhiger, unzufvoller Mann, und über die evangelischen Stände besonders erbittert, weil sie ihn wegen eines, in seiner Druckschrift *Clavis Theologiae, sive librorum utriusque Iuxta anatomia* (1698) 97) gegen den Landesfrieden gewagten Ausfalls zu einer Abbitte gezwungen hatten.

Solche, von geistlichen Fürsten mit Günstbezeugungen überhäufte Männer mußten notwendig thätige Werkzeuge des Abtes von St. Gallen und der ganzen katholischen Partei seyn. Auch ermangelten sie nicht, noch Erweiterung ihres Wirkungskreises dursend und ihre beiderseitige amtliche Stellung mißbrauchend, die Ädte und ihre, wenn schon Unlust auf sie veridischen Bürbürger zu überreichten Schritten zu verleiten, welche demselben bald keine andere Wahl mehr übrig ließen, als sich unbedingt auf die Seite der fünf katholischen Orte zu schlagen. Daher fanden diese desto leichteres Gehör, als sie, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, thätliche Hülfe von Baden besonders auch in der Absicht verlangten, diesen wichtigen Ordnungsp für ihre Zwecke

97) Es war auch Verfaßer verschiedener anderer Werke, z. B. *Exercitationum de Circumcisione Evangelio testamti*, 1694. *Proces primarius S. Car. Maj. 1701* u. s. w.

ungehindert besetzen und die wohlbestellte Artillerie der Badner benutzen zu können.

Awar hatte der damalige Landvogt des Standes Bern, Hieronymus Thormann, im Namen aller regierenden Stände, der Stadt und Grafschaft gebothen, sich in diesen Händeln der Eidgenossen ruhig und neutral zu verhalten, hinwieder aber war dieselbe von Luzern aus, als dem Vorort der katholischen Stände, aufgefordert worden, auf alle Bewegungen zu achten, und besonders zu verhüten, daß die evangelische Parthey der katholischen nicht etwa in Baden zuvorkomme, auf welche letzteres Anjinnen Schultzeiß und Roth schon am 15ten April die Thore besetzten, am 19 und 20ten die Bürgerschaft in Rotten eintheilen und bewaffnen, Kanonen auf das Schloß und in die Verschanzungen führen, und die Stadt in vollkommenen Belagerungsstand setzen ließen.

Mittlerweile hatte der Untervogt Schnorf, nebst dem Landschreiber Carl Schindler von Schwyz, auch die Mannschaft der katholischen Grafschaftsgemeinden im Namen der fünf alten Orte aufgebothen, einen Theil derselben, in Verbindung mit fünfbetischer, nach Freudensau verlegt, daselbst Schanzen aufwerfen lassen, um den heranrückenden Bernern, welchen schon in Mellingen der

Durchzug gesperrt war, den Uebergang zu weigern, bey Windisch die Fährte über die Reuß unnütz gemacht, und einen andern Theil der bewaffneten Landleute in die Stadt geführt, welche gleich nachher auch noch fünf örtliche Besatzung einnahm, die sich am Ende, mit Inbegriff der aus der Grafschaft zugezogenen, auf 1200 Mann belief und unter den Befehlen des zum Schloßhauptmann ernannten Oberstlieutenant Crivelli's von Uri und des Landeshauptmann Reding's von Schwyz stand. Aus den umliegenden Ortschaften ward alles bewegliche Gut, Geld und Vorrath von Früchten in die Stadt geflüchtet. Die Anführer der Fußzügler wohnten meistens den Rathssitzungen bey, erhielten Kunde von allen Ermahnungsbriefen, die Zürich sandte, jede Antwort darauf mußte denselben vorgelegt und von ihnen gebilligt werden, und endlich ward sogar, auf Befehl der fünf Orte, der Landvogt Thormann durch seinen Untervogt Schnorf mit Arrest belegt und demselben Wache vor das Schloß gestellt.

Es war die Stadt in der That nicht mehr aller Eidgenossen offenes Haus und beobachtete ausschließlich den, ihrer Ruhe schon von Anfang an drohenden Nachsatz der Capitulation des Jahres 1450 „dem Mehrtheil „ihrer Oberherren ohne Widerrede gehorsam zu seyn.“

Da zogen die Zürcher, nachdem sie sich gegen die an der Vellenschanz verstärkten Schwyzertuppen bey Cappel und Ruti aufgestellt, auch ihre Mannschafft in den St. Gallischen Londen vermehrt hatten, mit Geschütz und Stützbrücken, 1800 Mann stark, das Wehthol hinab, um sich mit den Bernern in Verbindung zu setzen.

Diese hatten sich am 7-ten April in Brugg eingeschifft und fuhren auf der Aare hinab, um bey Aarau zu landen, wo sie starken Widerstand aus den Schlorfischen Verschanzungen erwarteten. Sie fanden aber bey ihrer Ankunft diese Schanzen verlassen, stiegen ungehindert aus, und erst, als sie sich auf dem rechten Ufer aufstellten, wurden die Lärmschüsse der Katholiken losgebrannt, worauf dann ungefähre 400 Mann, größtentheils aus der Graffschaft, aus dem Walde hervortrücken. Die Berner begrüßten sie mit einigen Kanonenschüssen, worauf sich alsobald der ganze Haufe zerstreute. Einige dieser Bauern wurden gefangen und sagten aus, es sey ihren Gemeindevorstehern vom Untervogt Schnorf bey 500 Pfund Buße befohlen worden, ihre Mannschafft zu stellen und an den Verschanzungen arbeiten zu lassen. Eine Compagnie Berner Grenadiere hatte mit ihren Bemühungen diesen guten Leuten einen gewaltigen Schrecken eingejagt, und es hieß bald in der ganzen Gegend, den

Bernern sey nicht zu widerstehn, weil sie mehr als hundert wilde Männer bey sich hätten.

Die Zürcher, welche sich am nämlichen Tage durch das Siggenthal gegen die bey Arendenu aufgestellten feindlichen Wachtrossen in Bewegung gesetzt hatten, aber erst Nachmittags um 7 Uhr auf dem viel früher von den Bernern erreichten Vereinigungspunkt eingetroffen waren, zogen am folgenden Morgen weiter abwärts und besetzten, vereint mit neuangekommenen Bernern, Kaiserstuhl, Klingnau und Jutzach, während die bey Arendenu ausgesessene Mannschaft durch den Canton Zürich zur Verstärkung der verschiedenen südöstlich bedrohten Punkte aufwärts rückte.

Wittererweise hatte sich Frauenfeld an die Zürcher übergeben; Rapperswil dagegen säubertische Besatzung eingenommen.

Schaffhausen, Genf und Neuenburg boten den evangelischen Ständen Hülfe an. Der Krieg war noch nicht förmlich erklärt, aber in allen Briefen, welche gewechselt wurden, machten beyde Parteyen sich fürdauernd die bittersten Vorwürfe, und der ganze verjährete Gährungssstoff ward geoffentlich wieder aufgeregt.

Da trat, als unparteyisch, der Stand Basel auf, und lud die Gesandten sämmtlicher Eidgenossen auf den

1ten May nach Baden ein, um dort auf einer vermittelnden Tagssagung die entzweyten Cantone wieder auszusöhnen und den Krieg, wo möglich, noch zu hintertreiben.

Auch der Französische Gesandte, Graf du Luc, mahnte zum Frieden, und der Oestreichische, Graf von Trautmannsdorf, ein eifriger Katholik, welcher in Baden residirte, schrieb scharfe Briefe an Zürich und Bern, auf die aber wenig geachtet ward, da der Graf in seinen Briefen häufig die diplomatischen Formen vorbeypging.

Die Abgeordneten dieser beyden Cantone begaben sich zwar, auf Basels Einladung, einstweilen nach Zurich und von da nach Königsfelden; indeß wollten sie sich noch nicht dazu verstehen, auf einer Tagssagung in Baden zu erscheinen, bis durch Abzug der fünfdeutschen Besatzung die Unterhandlungen mit wechselseitiger Freyheit und Sicherheit beginnen könnten. Als aber diese Abumung Badens von der katholischen Partey verweigert, auch von Seite der Stadt selbst hintertrieben ward, und man über die Wahl eines andern Versammlungsortes nicht einig werden konnte, zerschlug sich jeder Versuch zur Vermittlung vollends am 11ten May durch die Heimreise der Gesandten.

Auf allen Ordnungen wurden Gewaltthatigkeiten verübt. Die Bauern der Grafschaft Baden plünderten am ersten May das reformirte Pfarrhaus zu Gebislorf und mißhandelten den Bernerischen Pfarrer, wogegen die Lutzer, von Königsfelden aus, ihren Ruch an den katholischen Häusern jenes Dorfes lühten. Auf die, in frühern Jahren erlangenen Vortheile ruhend, reizten die Katholiken die Reformirten überall, und hofften nun endlich einen vollständigen Meinungssieg über dieselben davon zu tragen. Die Mönche, durch den Abt von St. Gallen zur Mitwirkung aufgefordert, bestanden ganz besonders zu Feindseligkeiten auf; es war die Sache ihrer Kirche, die verfochten werden sollte; sie versprachen allen denen, die sich unter die Waffen stellen würden, Vergebung aller Sünden, und theilten geweihte Patronen aus, deren Hülsen mit Sprüchen bedeckt waren, und Amulette, welche vor jeder Verwundung schützen sollten.

Da die Kämpferischen sich im Freyamt verstreut hatten, rückten die Zürcher mit neuer Macht gegen die Grafschaft Baden aus, wo die Katholiken sich ebenfalls sammelten. Bey Dietikon ward eine Schiffbrücke über die Limmat geschlagen. Von ihrer Seite drangen auch die Berner vorwärts.

Bei Dettingen und Windisch hielten Scharmügel vor. Beide Theile plünderten immer häufiger, wo sie es ungestraft thun konnten.

Um die Streifparteyen zurückzutreiben, zogen die Zürcher, 4000 Mann stark, über den Heiterberg vor Mellingen, das zu gleicher Zeit von den Bernern aus Lengzburg angegriffen ward, und sich den 22ten May ergeben mußte. Die kaiserliche Besatzung hatte sich daraus weg, zum Theil nach Baden, die Mehrzahl aber nach Bremgarten begeben. In der Nähe der letztern Stadt kam es bald nachher zwischen den Bernern und Luzernern zu einem kleinen Treffen.

Nachdem die evangelischen Stände im Thurgau, Rheinthal und Sarganserlande bedeutende Fortschritte und Eroberungen gemacht hatten, und nun auch ernsthafte Anstalten gegen Baden trafen, begann die Lage dieser Stadt verhängnißvoll zu werden. Die Erfüllung des Versprechens, sie im Nothfalle zu entsetzen, schien unmöglich. Eine aus 100 Livinern bestehende Verstärkung war von den Badnern abgelehnt worden, weil gegen diese welschen Zuzüger noch seit dem Mappereckerkrieg ungünstiges Vorurtheil herrschte. Der Magistrat besaßte sich über die unumschränkte Herrschaft welche der kaiserliche Befehlshaber sich anmaßte, über



seinen gewaltsamen Einfluß, welche alle mildern, von der Klugheit eingegebenen Vorkehrungen vereitle, über die immer zunehmenden Forderungen der, durch den Rückzug von Wellingen vermehrten Forderung. Es wurden so viele Aeußerungen der Noth im Munde laut, daß derselbe sich zur Verschwiegenheit über seine Verhandlungen durch einen Eid zu verbinden für nöthig fand. Einmahl ertheilte er den gemessenen Befehl, daß von Seite der Stadt nichts Feindliches gegen die recognoscirenden Zürcher unternommen, und jede solche Streifpartey, die sich nähern möchte, freundlich ersucht werden sollte, umzukehren; ein andrer Mahl verordnete der nämliche Rath eine wärentliche Zufuhr an Geld und Lebensmitteln für die Belagerung, munterte die Einwohner zu tapferer Gegenwehr im Angriffsfall auf, und schien dann wieder darauf bedacht, eine Art von Neutralität erkünsteln zu wollen. Indes die Behörden schwankten, blieb die Stimmung der, von der wahren Beschaffenheit der Umstände nicht genug unterrichteten Bürgerschaft, mit wenigen Ausnahmen, immer die gleiche, und mit großem Eifer half dieselbe, die Wellinger- und Wilerstraße sperren und Vertheidigungswerke auf der Niedergasse anlegen.

Am 23ten May Nachmittags erschien ein Trommel-  
schläger mit einem offenen Schreiben von der, in Mel-  
lingen versammelten Zürcher- und Berner-Generalsität  
an die Stadt Baden, worin diese aufgefodert wurde,  
ihre Besatzung zu entlassen, damit sie für beyde evan-  
gelischen Stände, nicht weniger als für die fünf katho-  
lischen Orte, ein offenes Haus sey, mit dem Beyson,  
eine endliche Erklärung werde noch am nämlichen Abend  
erwartet. Hietauf ward eilends von Klein und großen  
Mäthen eine Deputation nach Wellingen abgeordnet,  
um vorzusprechen, „daß mit Vorwissen der Stadtohrigkeit  
„nie etwas Feindliches gegen die Stände Zürich und  
„Bern geschehen, der Paß nicht durch sie gesperrt worden  
„sey, daß es nicht mehr in der Gewalt der Stadt Baden  
„stehe, die Besatzung abzuschaffen, weil diese dreymahl  
„stärker als die Bürgerschaft sey, und endlich um drin-  
„gend einen Geleitsbrief zu begehren, damit auch die  
„Generalsität der fünf katholischen Orte in Osten benach-  
„richtigt und bewegt werden könne, dem Wunsch der  
„Stände Zürich und Bern zu entsprechen, indem die  
„Stadt Baden kein schändlicheres Verlangen hege, als  
„in den Zustand der Neutralität versetzt zu werden.“

Indeß diese Deputation in Wellingen ohne Erfolg  
unterhandelte und Zeit zu gewinnen suchte, allein mit

der Antwort abgewiesen ward, man verlange durchaus den unverzüglichen Abzug der Besatzung, versammelte sich die Bürgerschaft von Baden, bey verschloßnen Thoren, auf dem Rathhause, und nachdem der Schultheiß Schnorf derselben eröffnet, wie die Stadt von allen Seiten umzingelt und was zu gewärtigen sey, wurde durch allgemeine Zustimmung beschloffen, einig zu bleiben, den Offizieren Gehorsam zu leisten, sich nicht zu betrinken, Weiber und Kinder in den Häusern zu behalten, Löschanstalten zu treffen, und wenn das drohende Unglück nicht mehr abzuwenden seyn sollte, unter Gottes und der heil. Jungfrau Schutz die Stadt mannlich und tapfer zu vertheidigen.

Als nun in der Frühe des folgenden Morgens die von Mellingen in der Nacht heimgekehrte Deputation ihren Bericht abstattete, trachtete der Magistrat, durch Briefe, welche der Oestreichische Gesandte, Graf von Trauttmansdorf, besorgen ließ, und später noch durch andere Schritte, die Generalsität der fünf katholischen Orte zur Entfernung der Besatzung, dieselige der Städte Zürich und Bern zu schonenden Maßregeln zu bewegen; allein dieses allzu späte Bestreben war umsonst und die Stadt Baden vom Schicksal bestimmt, ein Opfer ihrer abhändigen Lage, ihrer unvorsichtigen Theilnahme an einem

Kriege, der sie eigentlich nichts anging, und des unglücklichen Zwistes zu werden, welcher ihre Oberherren gegen einander bewaffnet hatte.

Am 26ten May kam es bey Bremgarten, zwischen den Bernern und Katholiken, die größtentheils Luzerner waren, zu einer bedeutenden Schlacht, in welcher die Berner einen vollkommenen Sieg errochten und ihre Feinde über 2000 Mann verloren, worauf Bremgarten sich unbedingt ergab und das Keller- und Freyamt den beyden evangelischen Ständen huldigte.

Diese, durch solche Vortheile ermutigt, beschloßen nun, sich der Stadt Baden mit Gewalt zu bemächtigen. Sie durften ihren Gegnern den Besiz dieses festen Punktes durchaus nicht unbestritten überlassen; ihres Ruhens und ihrer Ehre wegen mußten sie Alles aufbiehen, ihre, durch schnelles Zuvorkommen der Gegenpartey ihren entrißenen Rechte wieder zu erringen und ernstlich die Abneigung zu rügen, welche die Badner offenkundig und thätlich gegen sie geäußert hatten. Von Zürich ward Belagerungsgeßchüh herbeugeführt und die Berner setzten zu Mellingen sich in Bereitschaft, dieses Vorhaben kräftig zu unterstützen.

Am 28ten May ward von Zürich und Bern an Schultheiß und Rath der Stadt Baden getothen, den

noch immer verhafteten Landvogt Thormann auf freyen Fuß zu stellen, welches auch geschah, und dagegen der katholische Landvogt, der in Trauensfeld gefangen saß, entlassen ward.

Am nämlichen Tage plünderten die Zürcher das Dorf Wettingen, weil dessen Bewohner sich bewaffnet gegen die heranrückenden Truppen zusammengedrängt, auf dieselben geschossen, und ungeachtet angebotener Verzeihung, ihre Wohnungen zur Bedienung der eingelegten Soldaten nicht wieder bezogen hatten.

Kaum waren am 20sten die Zürcher unter Anführung des Oberst-Feldzeugmeisters Werdmüllers in die Nähe der Stadt Baden gekommen, so begann auch aus der Festung das erste starke Kanonenfeuer, welches, verbunden mit eingefallenem Regenwetter, die Anstalten zur Belagerung für diesen Tag unterbrach. Der Zürcher Hauptmacht stellte sich auf das Wettingerfeld, außer die Schußweite des Schlosses, und beschuß die Stadt ebenfalls ohne Wirkung.

Am folgenden Morgen warfen die Zürcher mit Tagesanbruch, auf dem rechten Limmatufer, hinter dem Siechenhaus, einen Laufgraben mit einer Brustwehre auf, wobey es sehr unordentlich und keineswegs heldenmüthig zuging; denn als bey der ersten Annäherung von einer

sündelischen Vortwacht noch im Hlischen aus einer Scheune in's Blaue hinein geseuert worden, soll ein bedeutender Offizier, unter dem Rufe: „hier ist es nicht auszuhalten!“ von seinem Posten entwichen und den ganzen Tag über nicht mehr zum Vorschein gekommen seyn.

Die Belagerten suchten jene Arbeit dadurch zu hindern, daß sie aus der Festung, von dem Kirchhofe, vom Plage vor dem Kapuzinerkloster und von andern Punkten, mit grobem Geschütz hinüberspielten. Auch wagte die Belagerung schon um 4 Uhr einen unbedeutenden, und dann gegen 7 Uhr einen stärkeren Ausfall, welcher erst nach Verfluß von 2 Stunden gänzlich und zwar, da beyde Parteyen nicht eigentlich handgemein geworden, ohne gegenseitigen Verlust zurückgetrieben ward.

Nun aber begann um 10 Uhr die eigentliche Beschickung der Stadt und des Schlosses, welche ziemlich Schaden an den Gebäuden anrichtete, und wobey der Schultheiß Dorer, welcher sich auf dem Schlosse mit Commandieren zu schaffen machte, von dem Zurückpressen eines weggeschossenen Steines am Arme verwundet ward.

Das wechselseitige Feuer dauerte unausgesetzt den ganzen Tag, und gegen Abend rückten nun auch die Berner, mit einem Zuzug von Genfern und Neuenburgern, von Adnigsfelden her, an den großen Thoren

vorbey, vor das untere, und von Mellingen her vor das obere Thor.

Da ward die Noth groß in der Stadt; allgemeine Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther; der Zusammenhang zwischen dem Magistrat, der Bürgerschaft und der Besatzung war aufgelöst, und einige, nicht zu den Nothen gehörige Bürger von Baden begaben sich in das Kloster Wettingen, zu der Zürcherischen Generalität, und erbotten sich zur Uebergabe, wobey aber Wünsche für die Aufrechthaltung des obern Schlosses mit einfloßen, welche kein günstiges Gehör fanden.

Die Unterhandlungen dauerten die ganze Nacht; es konnte aber kein Vergleich ausgemittelt werden, weil, ungeachtet das Feuer der Belagerer schwieg, noch 30 Kanonenschüsse aus der Stadt fielen, worüber die Zürcher sehr aufgebracht waren. Es ward nun mit größerm Ernst gedroht; die Unterhändler erbatthen sich Kleinkaut die Besichtigung der Artillerie, und als sie die erst angelangten Fünzigpfund-Mörser nebst glühenden Kugeln bereit sahen, eilten sie über Hals und Kopf zurück, und nach drey Viertelsstunden ergab sich endlich, Mittwoch den 11ten Brachmonath, Morgens um 8 Uhr, auf Gnad und Ungnade die Stadt, deren Schlüssel von dem Sohne des Stadthofwirthes Eglos nebst vier Begleitern

der Zürcherischen Generalität in ihr Hauptquartier überbracht wurden.

Es wird, zwar unverkürgt, erzählt, Eglos habe seinem Vater, welcher ein öffentliches Amt bekleidete, diese Schlüssel entwendet, und, bevor er dieselben abgegeben, noch eine Standrede halten wollen, vor Schlusszen aber keine Worte finden können; er habe daher die Schlüssel dem neben ihm stehenden Bürger zugestellt, und da diesen die gleiche Schmach überfallen, welche wie ein Lausseuer um sich gegriffen, so seyen die Schlüssel durch die Hände aller fünf Abgeordneten gegangen, bevor sie abgereicht werden, ohne daß einer von ihnen etwas Verständliches hervorgebracht hätte.

Sald nachher langte der, in seinem Stolz tiefgekrankte Schultheiß Schürpf, begleitet von dem Rathsherr Nieriker und dem Stadtschreiber Dorer im Hauptquartier an, entschuldigte sich, daß er von den Maßnahmen der Bürgerschaft nichts gewußt, verwunderte sich nicht wenig, als ihm verdeutet ward, die Schlüssel seyen bereits in Empfang genommen, wollte von weiteren Bedingungen sprechen, ward aber abgewiesen.

Ein undurchdringlicher Schleier ruht noch jetzt auf der Geschichte dieser Uebergabe Badens; die gleichzeit-



gen sehr behutsam abgefaßten Rathhprotokolle enthalten darüber nichts; wohl aber Spuren, daß die Obrigkeit sich nicht getraute, ernstlich nachzuforschen auf wessen Befehl die Schlüssel ausgeliefert worden seyen. Es wird vermuthet, die Verabredung zu diesem einseitigen Schritte habe in den großen Häusern Statt gefunden. Wie dem auch seyn mag, so würde ein länger fortgesetzter Widerstand ohne Zweifel noch größeres Unheil nach sich gezogen haben.

Die Belagerung selbst hatte indeß mehr Lärm gemacht als Menschen gekostet, denn von beyden Seiten waren kaum zwölf Mann gefallen.

Erst am Abend nach der Uebergabe verließ der Graf von Trautmannsdorf seine Wohnung, welche von mehreren Kanonenkugeln beschädigt worden war, und begab sich zu Wasser nach Waldshut. Seine Gegenwart und der besondere Umstand, daß seine Dienerschaft sich von der Besatzung zu Vertheidigungsmaßnahmen hatte gebrauchen lassen, mochten mit dazu beygetragen haben, den Troß der Bürgerschaft zu unterhalten.

Die, von der Generalität beyder Stände den Besiegten vorgeschriebene Capitulation bestand in folgenden Artikeln:

„ 1. Daß die Stadt Baden bey ihrer Religion und

„dero Uebung ungehindert und ungekränkt gelassen  
„werden solle, mit dem Vorbehalt, daß der Befehlung  
„des Schützenpauß oder ander bequemes Ort in der  
„Stadt, zu ihrem Gottesdienst offen stehen, und zur  
„Verrichtung des Gottesdienstes der reformirten Re-  
„ligion bey den Tagelagungen und für die Badgasse  
„die St. Verena-Kirche an der Halden eingeräumt,  
„wo vermindt vergrößert und dazu ein Gottesacker  
„bestellt werden solle.

„2. Sollte die Stadt Baden bey diesen und künf-  
„tigen Unruhen, die zwischen Ldbt. mitregierenden  
„Parten entstehen möchten, stille stehen und sich, als  
„gemeine Unterthanen durchaus neutral erzeigen, und  
„beyde Ldbt. Stände ihrer Treu und Gehorsam ver-  
„sichern. Hingegen beyde Ldbt. Stände sie bey ihren  
„in der Gerechtigkeit begründeten Civil- und Policey-  
„wesen und bey ihren Haab und Gütern zu erhalten,  
„zu schützen und zu schirmen versprechen.

„3. Sollte beyden Ldbt. Ständen die Stadt und  
„das Schloß alsobald mit allem groben und kleinen  
„Geschutz und andre zum Krieg dienende Materialien  
„nach Inventario eingeräumt, übergeben und anbey  
„überlassen werden, beyden Ständen die nöthigen Pre-  
„cautionen zu nehmen, daß die Stadt Baden beyden

„Edl. Ständen ein frey, sicher und offen Haus seyn  
„und verbleiben solle.

„4. Der Commandant, Herr Landeshauptmann und  
„Herren Offiziers sollen mit allen gewohnten Ehren-  
„zeichen und ihren eignen Equipagen, jedoch ohne  
„Artillerie, ausziehen und auf die Gränzen coërtiert  
„werden, mit der Erklärung, daß die, so aus der  
„Grafschaft Baden sind, während diesem Krieg, wider  
„beyde Edl. Stände nicht mehr dienen sollen.

„5. Sollte aller aus der Grafschaft Baden oder  
„anderwärts in die Stadt Baden geschütteter Güter  
„und Waaren eine Liste behändigt und beyder Hochidl.  
„Stände Disposition darüber erwartet werden.

„6. Behaltet ein Edl. Stand Zürich sich vor, in  
„der Stadt Baden ein Haus vor sich zu kaufen oder  
„zu bauen 98).

98) Der Stand Zürich machte nie Gebrauch von diesem aus-  
bedingenen Recht: seine Gesandten auf der Jahrsrechnung  
wohnten immer im Stadthof zur Wage. Der Stand Bern  
hatte früher für seine Gesandtschaft ein ci-nez-haus in  
Baden gekauft; der Stadtmagistrat durfte den ihm mil-  
samigen Kauf nicht aufheben, verbannte aber auf einige  
Jahre den Bürger, welcher sein Haus zu diesem Zweck  
verkauft hatte. (Hist. de la Suisse III. 113.) Dieses zwey-  
te gekaufte Haus blieb zum Glasbrannen und ward in der  
Folge gegen das veräußert, welches der Stand Bern bis  
zur Revolution besaß.

„7. Die Kriegsfestien belangende wird beyder Eöbl.  
„Ständen hohen Obrigkeiten überlassen das Quantum  
„auszusuchen.“

In Folge dieser Capitulation zog die fünfsdtische  
Besatzung alsobald ab, und die von Zürich und Bern  
besetzten alle Posten unter dem Befehl des Oberstlieuten-  
nant Hochbreitls 99) von Bern, und des Majormajor  
Röschs von Zürich.

Als am folgenden Freytag, Moraens um 9 Uhr, die  
ganze Bürgererschaft nebst Schultheis und Rätthen vor  
den Kriegsräthen und Generalen der beyden Stände  
zur Audienz in der Kirche versammelt war, und der  
Statthalter Pirzel von Zürich in einer wohlüberlegten  
Rede die Gründe einer Eidesforderung schonend ent-  
wickelt, der General Kirchberger von Bern beigefügt  
hatte, diese Normalität solle die Rechte der fünf katho-  
lischen Stände nicht beeinträchtigen, sondern bloß die-  
jenigen der beyden evangelischen schützen und neu be-  
gründen, und nun die einfache unverfängliche Eides-  
formel abgelesen wurde, trat der stolze Schultheiß  
Schoerf vor der ganzen Versammlung auf, und er:

99) Er war eigentlich in piemontesischen Diensten angedient und  
kehrte nach beendigtem Inoierkrieg zu seinem Regiment  
zurück.

klidete laut, „die Schlüssel der Stadt seyen widerrechtlich und ohne Verwissen klein und großer Räthe und der Bürgerschaft Mehrzahl ausgeliefert worden; wenn durchaus geschworen werden müsse, so mögten die beyden hohen evanaelischen Stände diesen abgezwungenen Eid bey den hohen katholischen Ständen verantworten, welche noch nie einen solchen gefordert hätten.“ Erst nachdem er zwey Mal zur Ordnung gewiesen worden, ließ der kühne Mann sich beschwichtigen und leistete endlich mit der ganzen Bürgerschaft den auf's neue vorgelesenen Eid.

Leider ward von Zürchern und Bernern in den Wäldern viel beschädigt, auch des Schultheiß Forers Sommerhaus in der Lokharde, nebst einigen Schenken im Gaisberg, abgebrannt. In der Stadt hingegen geschah keinerlei Unfug, weder in Kirchen noch in Häusern, welches der Magistrat durch ein förmliches Attestat bezeugte.

Allin die Capitulation, welche durch Einwirkung der Berner Generalität noch leidlich anfgesallen, ward am 5ten Brachmonath vor Rath und Rortger in Zürich verworfen, weil sie den Verhältnungsfehlen zuwider lautete, welche den Kriegsräthen wiederholt nach Wetztingen waren zugesandt und eingeschrift worden. Der

Generalität ward befohlen, die Bürgerschaft von Baden zu entwaffnen, das in der Gemeindschaffe befindliche Geld, alle Documente und Brieffschaften, die ganze Artillerie, alle Fahnen und die Glocken in Beschlagnahme zu nehmen, das obere Schloß und die Thore zu schleifen, und keine Versammlung von Schultheiß und Rath anders, als unter dem Vorfiß und der Aufsicht des Landvogts zu dulden. Noch behielt man sich vor, eine bedeutende Summe für die Kriegskosten zu entheben, und in der ersten Hinf war noch gar die Rede davon, die Häuser der vornehmsten Rebellen, wie man sie nannte, z. B. des Schultheiß Schnorfs, niederzureißen zu lassen und ihre ganze Habe einzuziehen, was aber doch nicht ins Werk gesetzt wurde.

Am roten Brachmonath erschien in Zürich eine Deputation der Bürgerschaft von Baden, mit der dringenden Bitte, daß die Punkte der Mettinger-Convention aufrecht bleiben, und das Schloß nebst den Verporten nicht getrauert werden möchte. Allein dieses Gesuch ward abgelehnt.

Das Zeughaus, wo viel der Stadt zugehörig, großes und kleines Geschütz, welches über 500 Centner Erz am Gewichte betrug, Munition aller Art, Geschütze, Hornsche, Speere, Morgensterne und die Stadt-

Banner aufgestellt und verwahrt waren, wurde aufgeräumt, und Alles zu gleichen Hälften unter die beyden Städte vertheilt und abgeführt.

Ein gleiches geschah mit dem, 8500 Loth betragenden Silbergeschirr der Stadt- und Herrngarten-Gesellschaft, so wie auch mit der, in der Stadtkasse sich befindenden Vorkasse von 54,764 Gulden, 12 Schilling, und den nicht sehr bedeutenden Verräthen in den Kellern und Speichern des Rentamtes. Die Kirchenglocken, welche ebenfalls hätten weggeführt werden sollen, wurden mit 1500 Gulden und einem Trinkgeld von 100 Thälern für die Constabler losgekauft; alle Capitalhefte, Urkunden und übrigen Schriften der Stadt, nebst den Gewehren der Bürgerschaft, bis auf weitere Verfügung, in Beschlag genommen und erst nach geschlossenem Frieden wieder ausgeliefert. Kurz, Baden ward als ein erobelter Ort behandelt, und mußte sich in der Folge noch betrübliche Leistungen für den Unterhalt der Truppen gefallen lassen. In der Folge war weiter keine Rede mehr von einer Kriegssener, indem beyde Städte das vertheilte Geld, Silbergeschirr und Geschütz unter diesem Titel erhielten.

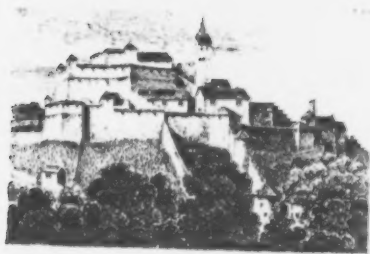
Bev Untersuchung der Archive wurden Rechnungen gefunden, aus welchen erhelle, daß der Salopkau,

agte die vielen Frohndienste in Aufschlag zu bringen, über 200,000 Gulden gekostet hatte. Es zeigte sich auch, daß die katholischen Stände dieses Unternehmen zwar eifrig empfohlen, allein eben so wenig als der Pabst Geldbeiträge dazu geliefert hatten, wie mitunter vermuthet werden wollte. Der ganze Bau war einzig aus dem Badner Stadtgut zu Stande gebracht worden.

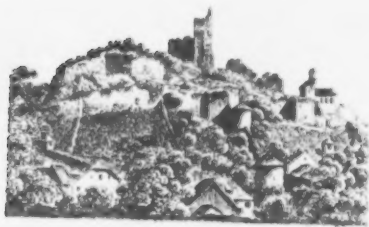
Unter militärischer Aufsicht wurden nun die Vorarbeiten geleistet, das Schloß auf der Höhe zertrübert, und der Stein, mit der Admischen Inschrift: „Mercurio „Manno“ u. s. w. nebst der am herrschaftlichen Schloß aufgestellten Strapenssäule, deren Seite 293 und 95 erwähnt ist, auf die Stadtbibliothek nach Zürich gebracht.

**Der Landschreiber Schindler und der Untervogt Schnorf** wurden, als Aufwiegler, ihrer Stellen verlustig erklärt, und da der letztere schon am 24ten Nov, die Folgen seiner Umtriebe witternd, heimlich aus Baden entwichen war, und in der Folge Bericht einkam, daß er sich, als Agent des Abtes von St. Gallen, auf dem Reichstage zu Regensburg befinde, ward er von den beyden evangelischen Ständen sogar vogelfrey erklärt, und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Allein er wußte sich von Kaiser Carl VI einen eigenen Schutzbrief zu verschaffen, ward von dem Monarchen zum Regierungsrath





DAS ALTE SCHLOSS BADEN  
*Vor und nach dessen letzter Zerstörung.*





kath der Vorder-Oestreichischen Lande ernannt, erhielt im Jahr 1724 das Landrecht von Unterwalden und dem Wald, und starb erst im Jahr 1729, nachdem er noch in mehreren gedruckten Libellen seine Walle gegen Zürich und Bern ergossen hatte.

Erwiesen ist es durch alle noch vorhandenen Documente, daß der Magistrat und die Bürgerschaft von Baden sich über diesen Krieg gewaltig gegen die beyden ewangelischen Stände vergessen, indem sie den Zumuthungen ihrer katholischen Oberheern nicht etwa bloß leidend nachgegeben, sondern sich thätig und mit größerm Eifer, als im Jahr 1655, zu denselben gestellt hatten; allein dieses einseitige Benehmen war eine natürliche Folge religiöser Ansichten und läßt sich überdies noch aus mannigfaltigen Verhältnissen erklären, in welchen die Badner durch ehliche Verbindungen mit den angesehensten Familien von Luzern und den kleinen Cantonen standen; zudem waren sie, von den reichen und mächtigen Schnorfen mit Versprechungen thätlicher Hülfe von Seite des Kaisers getäuscht, ins Unglück gestürzt worden, und endlich konnte ihnen der Buchstabe der Capitulation vom Jahr 1470, worin es ausdrücklich hieß: „Bei vorfallenden Stößen unter den Eidgenossen sollen sie neutral, wenn sie aber gemach-

„mit werden, allen, oder dem Mehrheit gewidmetig  
„seyn,“ zu einiger Entschuldigung dienen. Jeder un-  
parteiische Beobachter, den philosophische Uebersicht der  
Geschichte auf einen klaren Standpunkt führt, muß  
daher bekennen, es sey, nach der Eroberung, gegen  
die Stadt Baden allerdings scharf verfahren worden.

In Zürich ward über den Fall der Festung gewaltig  
trumpfirt. Der derbe Wein jener, noch immer etwas  
rohen Zeit hatte sich bereits in mannigfaltigen, meist  
hölzernen Pöschten ergossen. Unter den Liedliedern war  
eins, das anfing:

„Sitzte Jungfrau Bodanellen,

„Wie saß ihr so schönlich auß,

„Will der Wogen euch geschwellen,

„Oder was will werden drauß?

„Eure Augen thun mir sagen

„Dass die Welt nicht euch ihn plagen.“ u. s. w.

Selbst die Gelehrten verschmähten es nicht, ihre  
Rezeptge zu liefern, und in einer Sammlung Lateini-  
scher Epigramme findet sich folgendes, das ich, als das  
beste, heraushebe:

# Ad Thermopolim.

- *Thermis non totus est cur subterraneus ignis?*
- *Sudores melius flammivomus una movet?*
- *Scarrificare poras, Figura caldaria quæris?*
- *Bernâ cur scalptum latusque cucurbita adest?*
- *Insanis, furor est? Capiti luvie tolle,*
- *Balneaque a medicis sulphure mixta nitro.*
- *Quam capiti bene? Quam calidum tunc si bona noveris,*
- *Nec medicos tuos accipe; salva salus!*

## (An Thermopolis.)

Reicht für die Bäder nicht hin das unterirdische Feuer?  
 Reicht noch besser den Schweiß Feuer aus Bomben getrieben?  
 Willst du geschöpft legen und suchst dir von Zürich noch warmere Bäder?  
 Mit der Lanzette ist auch Bein hier, mit dem Schröpfhorn und Pöhl.  
 Sollte, du rasest! Wenig ab dir vom Haupt die siedende Fange.  
 Die dir mit Schwefel der Arzt und mit Salpeter vermischt,  
 Stark noch wäre dein Haupt und gesund, wenn dein Heil du nur kennst.  
 Galt du dem Arzt nur Gehör, wäre noch Rettung für dich!

Gegen Ende Brachmonaths vermittelten die unparteyischen Cantone nebst dem Französischen Gesandten einen Waffenstillstand und veranstalteten eine Tagessung inarau, aus deren Berathungen die Erklärung der fünf Orte hervorging, daß sie sich der Toggenburgerkündel nicht weiter annehmen wollten. Ueber andere Punkte konnte man noch nicht einig werden, woran Schwyz, Unterwaldens und Zug Hartnäckigkeit am meisten Schuld war. Bald brachen die Katholiken den Waffenstillstand, griffen auf mehreren Punkten an, wurden aber fast überall geschlagen; so z. B. die Schwyzern an der Bellenschanz von den Zürchern, welche gleich nachher den ganzen Canton Zug eroberten. Bey Birmingen wehrten die Berner die Scharte des Jahres 1656 wieder aus und gewannen eine glänzende Schlacht, in welcher ihre Gegner neuerdings, wie vor zwey Monaten unweit Bremgarten, bey 2000 Mann nebst vielem Geschütz einbüßten. Da begehrte einer der katholischen Stände nach dem andern die abgebrochnen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, und endlich ward am 1ten August inarau der Friede von allen Parteyen unterzeichnet, in Folge dessen, nebst andern bekannten Abscheidungen, die fünf Orte auf die Mitregierung der

ganzen Grafschaft Baden Verzicht leisteten, und dieselbe den beyden Ständen Zürich und Bern, mit Vorbehalt der Rechte des Standes Glarus, überließen.

Während der ganzen Dauer dieses Krieges herrschte zwischen Zürich und Bern nicht immer das beste Einverständniß. Einerseits gaben nämlich die Besiznahme von Baden und die ungleichen Ansichten über die Behandlung dieser Stadt Anlaß zu Mißheiligkeiten; anderseits beklagten sich die Berner, und zwar nicht ohne Grund, über die Langsamkeit der Zürchertruppen, über ihre schlechte Bewaffnung und besonders über ihren Mangel an guten Offizieren. Sie fanden diesen letztern um so auffallender, weil man doch in Baden immer gehet habe, wie die Zürcherinnen sich unter einander nicht anders, als Frau Quartierhauptmannin, Frau Oberstwachmeisterin, Frau Lieutenantin, Frau Feldschreiberin bestitelten; es fehle nur noch, daß es auch Frau Provostinnen gäbe; aber im Felde vermiße man bey ihren Männern alle zu diesen Titeln erforderlichen Eigenschaften 100).

100) Eine Menae noch vorhandener Documente beweisen, daß die Zürcher Mütze in der That unter aller Critik schlecht gestillet und bewaffnet, und in keiner Zeit nur mit der größten Anstrengung beweglich zu machen war. Welch einen entsetzlichen Gegenstand bildet auch in dieser Hinsicht die Gegenwart mit der Vergangenheit!

Auch nach geschlossenem Frieden walteten entgegen-  
gesetzte Meinungen über die Benutzung der gemachten  
Eroberungen. Bern wollte dieselben ausgehoben und  
vertheilt wissen, wo dann vermuthlich die Freyämter an  
Bern, die Stadt und Grafschaft Baden, nach einem  
mit Glarus getroffenen Ausklaus, an Zürich hätte kom-  
men sollen. In Folge dieses Plans wäre das alte Schloß  
nicht nur nicht zerstört, sondern eher, als verbindender  
Stützpunkt beyder Cantone, aufs neue besetzt worden;  
manche Reibungen verschiedener Regierungen hätten nie  
mehr Statt gefunden, manches spätere Ungemach wäre  
von Baden abgewendet worden, und unter dem einzi-  
gen Einfluß von Zürich hätte für die Bäder, ohne  
Beinträchtigung der Eigenthümer, manche wohlthä-  
tige Veränderung eingeleitet werden können; allein die  
Zürcher blieben dennoch hartnäckig am Alten kleben,  
und opferten der Zerstörung des ihnen nicht ohne Grund  
verhaßten Schlosses alle andern Rücksichten auf; auch  
hätte ohne Zweifel die Abfindung mit Glarus bedeu-  
tende Schwierigkeiten herbeigeführt.

Im Herbstmonath riefen die beyden Stände ihre  
Besatzung aus Baden ab, um einer gemein-Eigenthüm-  
lichen Tagelistung Platz zu machen, auf welcher die fünf



Orte, aus verschiedenen leicht begreiflichen Gründen, ungern erschienen und es bald dahin einleiteten, daß in der Folge diese jährlichen Versammlungen in Trauenfeld abgehalten wurden.

Unterm 29ten Herbstmonath bestimmten Zürich und Bern ihre Verhältnisse zu der, durch Kriegrecht an sie gekommenen Stadt Baden in folgenden Punkten:

„1. Behalten beyde hohen Stände sich bevor die Landesherrlichen Rechte samt dero Dependenz.

„2. Sollen sürhin die Appellationen derer Sachen, wie bis anhero gegen die acht alten Orten sich gebühret, von der Stadt an die Herren Ehrengesandten beyder hohen Stände Zürich und Bern gehen und von ihnen decidirt werden; dem beschwerenden Theil überlassend an die Ort selbst zu ziehen.

„3. Ist geordnet, daß sürhin ein jeweiliger Landvogt zu Baden allen kleinen und großen Rathver sammlungen der Stadt Baden, nach Gutbefinden und Nothdurst, bewohnen mögen solle, in der Meinung, daß er sich pflichtmäßig angelegen seyn lasse, auf beyder hohen Stände Zürich und Bern und auch der Stadt Baden Ehr, Ruh und Frommen wachsam zu seyn, damit nichts darwider gehandelt oder gethan werde.“

„4. Sollte die Huldigung der Stadt Baden alle zehn  
„Jahre, oder so oft es beyde Stände nöthig befinden,  
„eingenommen werden.

„5. Sollte die Stadt Baden zu allen Hochobrigkeits-  
„lichen Bedürden so da möchten gemacht werden, das  
„erforderliche Bauholz und Zufuhr geben, auch einem  
„jeweiligen Herren Landvogt jährlich zehn Kloster Bu-  
„chenholz geben und in das Schloß liefern.

„6. Wann ein Bürger der Stadt Baden in der Graf-  
„schaft Baden einen Frevel begienge und dem Herren  
„Landvogt in die Buß fiel oder nöthig wäre einiger  
„Ursach wegen mit ihm zu reden, solle ein Herr Land-  
„vogt solchen Bürger, ohne Begrüßung eines Schult-  
„heissen der Stadt, vor sich citieren und der Bürger  
„zu erscheinen schuldig seyn.

„7. Die Verwahrung der Schlüssel zu den Stadt-  
„thoren solle in des Herren Landvogts Händen und  
„Gewalt bleiben, bis beyde hohe Stände hierüber in  
„friedlichen Zeiten ein Andern disponieren werden 101).

„8. Des Veleits halben durch die Stadt lößt man  
„den Herren Landvogt bey seiner alten Gewalt.

101) Als im Heumonath 1713 den nächtlicher Weile einige Krä-  
merbuden im Hinterhof in Brand geriethen und die Bü-  
rger der Stadt, wegen geschlossener Thore, deren Schlüssel

„7. Wird die Stadt Baden bey der vollkommenen  
„Uebung ihrer Religion laut Friedensschlusses gelassen,  
„und Ihro die Verwaltung ihres Civil: Criminal: Ma-  
„teß: Policey: und Deconomiawesens ferner, wie bis-  
„dahin, überlassen.

„Alles in dem Verstand, daß Loblichem Ort Clarus  
„an seinen habenden Rechten durch diese Erklärung  
„nichts gegeben noch benommen seyn solle.“

Auf diese Artikel huldigten Schultheiß, Rath und  
Bürgerschaft im Weinmonath.

Der Landvogt Thoermann von Bern trat seine un-  
terbrochene Regierung wieder an, und an des entsetzten  
Landtschreiber Schindlers Stelle ward ein Haller von  
Bern erwählt.

Erst später durfte die Stelle eines Graffschafts-Un-  
tervogts wieder von einem Bürger der Stadt Baden  
bekleidet werden, und die erste Wahl fiel auf den  
ndmlichen Johann Ludwig Eglos, welcher die Schlüssel  
der Stadt in's Hauptquartier nach Bettingen über-  
bracht hatte.

Der Landvogt nicht heranzugehen wollte, verhindert wurden,  
mit Vöthen zu helfen, vertraute man ihnen bald nachher  
diese Schlüssel wieder, wovon aber die Thorpet immer auf  
dem herrschaftlichen Schloße blieben, wofür noch ein Dank-  
schreiben des Magistrats in der Registratur zu Zürich liegt.

Da die Badner ihre Verenscapelle an der Falde den Reformirten nicht gern einräumen mochten, ward beschloffen, eine neue Kirche auf dem, von der Stadt überlassnen Platz, wo sie jetzt steht, von den Steinen des abgetragnen Schlosses aufzuführen. Im Jahr 1714 war diese Kirche in einem wohlgefälligen Ebeumaß vollendet, und am 1ten Heumonath feierte die evangelische Gemeinde in derselben ihren ersten Gottesdienst. Zürich und Bern ernannten abwechselnd die Prediger dabey.

So kam, nach beendigtem Religionskrieg, die Regierung der Stadt und Grafschaft Baden im Jahr 1712 ausschließend an Zürich, Bern und Glarus; jeder der beyden ersten Stände setzte einen Landvozt auf sieben Jahre ein (102), und erst nach Verfluß dieser vierzehn kam die Reihe für zwey Jahre an Glarus.

102) Die Waaten Baden galt den Bernern für eine mittel-mächtige, den Zürichern aber für eine so gute, daß sie für die vier ersten Jahre der sieben einem Mitglied des kleinen, für die drey letzten einem des großen Rathes übertragen ward.

## Europäischer Friedenscongreß in Baden.

Zwei Jahre nach der Belagerung genossen die Bürger von Baden ein Schauspiel von ganz entgegengekehrter Art, das allerdings geeignet war, die Eindrücke jener Tage des Schreckens wieder auszulöschen.

Nachdem die Mächte, welche einander wegen der Spanischen Thronfolge bekriegt hatten, sich bereits in Kasstadt durch vorläufige Uebereinkunft verglichen, wählten sie Baden, als eine in neutralen Landen gelegene Stadt, um daselbst ihre Unterhandlungen weiter fortzusetzen und einen Frieden zu schließen, von welchem der König jener Zeit sagte:

„Nun geht das Friedensmahl von Kasstadt in das Bad.“

„Das heißt fürwahr ein Friede der sich gewaschen hat.“

Während dieses Congresses, der mehrere Monate dauerte, war Baden ein glänzender Ort. Schon im May (1714) wurden alle Wirths- und Privathäuser in Beschlag genommen, zum Empfang der hohen Herrschaften ausgeräumt, verändert, und mit Tapeten, Ericasen, Gemälden und allerlei kostbaren Geräthschaften prächtig ausgeschmückt.

Der Ständ Herr hatte der Französischen Gesandtschaft sein eignes Haus abgetreten, weil dieselbe in ihrem gewöhnlichen Quartier nicht Raum genug gefunden hätte. Für den Prinz Eugen von Savoyen ward das Schnorfische Gartenhaus in Bereitschaft gesetzt und die beyden andern von Oestreich Bevollmächtigten mietheten sich im wilden Mann und rothen Thurm ein. Untergeordneten Diplomaten war überlassen, sich zu behelfen, wie sie konnten, und so mußten z. B. die Gesandten von Modena im Babylonischen Thurm und derjenige der Prinzessin von Condé sogar bey der wilden Sau vorlieb nehmen. Verschiedene geistliche Gesandtsbedienten fanden ihr Unterkommen im Pfarrhof und bey den Kapuzinern.

Mit Anfang Brachmonaths langten die Botschafter aller größern und kleinern, geistlichen und weltlichen Höfe von Europa, von zahlreicher Dienerschaft begleitet, allmählig an. Das Gefolge der Französischen Gesandtschaft, bey welcher sich auch Damen befanden, bestand allein aus mehr als 300 Personen. Auserlesene Weine, Lebensmittel und Bedürfnisse aller Art wurden auf vielen hundert Wagen zugeführt. Die drey regierenden Stände ließen eine Ehren- und Polizeywache von 50 Mann eintücken. Die Stadt war viel zu enge für den

Andrang aller Neugierigen, die das seltene Schauspiel einer so ansehnlichen Versammlung herbeyplokte; sämtliche Bäder und alle umliegenden Dörfer wimmelten von Gästen. Außer den Thoren, besonders auf den Wiesen an der Straße gegen die großen Bäder, hatten fremde Krämer und Wirthe Buden und Gezelle aufgeschlagen, wo Tag und Nacht gefotten und gebraten, gezecht, gespielt und getanzt wurde. Auch fehlte es nicht an Zuhldienern und anderm losen Gesindel, das in dem Gewühle reichlichen Gewinn fand.

Die Gesandten selbst hielten glänzende Aufzüge, fuhren gewöhnlich in sechsspännigen Staatswagen durch die schmalen Gassen, oder ließen sich in reich vergoldeten, von Paris herbeugeschafften Sänften hin und her tragen. Täglich bewirtheten sie einander und veranstalteten Bälle und ländliche Feste im Freyen, unter andern auch eines in dem, zu diesem Zweck beleuchteten Edgerford, welches bis nach Mitternacht dauerte; und das H. Ludwigsfest zu verherrlichen, gab der Französische Botschafter, Graf du Luc, jenes Gastmahl im Comedienhause, bey welchem, wie Merveilleux uns erzählt hat, die silbernen Schüsseln von den Zuschauern aus einer Hand in die andere, bis auf das Dach, zum Auslecken geborhen wurden.

Der Graf du Luc und Herr von Barbezie de St. Contest führten die Unterhandlungen für die Krone Frankreich, der Graf von Goeß und der von Seilern für das Haus Oestreich. Die eigentlichen Sitzungen dieser Bevollmächtigten wurden zwar auf dem Rathhause gehalten, aber alle verwickelten Einleitungen, und die Intriquen untergeordneter Gesandten anderer Höfe fanden bey günstigem Wetter größtentheils im Garten des Kapuzinerklosters Statt, indes die Damen sich auf der Matte bey den Bädern verweilten, mitunter auch auf der Stuhlwiese nach Würfeln graben ließen.

Als alle streitigen Punkte beseitigt waren, trafen der Prinz Eugen und der Herzog von Villars am 5ten Herbstmonath zu gleicher Zeit in Baden ein, begaben sich den 7ten um 10 Uhr Vormittags, eines heftigen Regens ungeachtet, im größten Staat auf das Rathhaus, und hielten noch, bey verschlossnen Thüren, die letzte geheime Unterredung, welche von einigen neugierigen Bürgern aus der Küche durch das offene Fenster des Rathsaales so lange belauscht ward, bis der Prinz Eugen die ungebetnen Gäste bemerkte, dem Herzog von Villars einen Wink gab und dieser das Fenster zuschloß.

Mittlerweile waren alle übrigen Gesandtschaften gegen



11. Upr auch auf dem Rathhause eingetroffen, nahmen nach beendigter Konferenz der Bevollmächtigten ebenfalls in dem Saale Platz, und nun ward bey offenen Thüren und in Gegenwart einer großen Menge Volkes das Friedensinstrument laut abgelesen, unterschrieben und besiegelt. Endlich gaben noch die Geschäftsträger der sich beeinträchtigt glaubenden Hölse ihre Verwahrungen an das Protokoll, und kaum hatte ein Theil der hohen Herrschaften sich hinweg begeben, so drängten sich die Zuschauer hastig an den Conzleytisch, um Federn, Siegellack und was sonst noch herum lag, als Andenken dieser wichtigen Verhandlung einzuslecken.

In diesem Zeitraum gewannen die Einwohner viel Geld und wurden einiger Wafen für ihren zwey Jahre früher erlittenen Verlust getrüßet. Allein es wird ihnen in gleichzeitigen, freylich nicht ganz unparteyischen Tagesbüchern zur Last gelegt, als hätten sie, hierdurch wieder ermunthigt, neuen Unwillen gegen Zürich und Bern gedauert.

Es gab viele Untriebe wegen eines einfältigen Spottliedes gegen die Evangelischen Stände, das ein gewisser Vater Franziscus Kalt, Chur-Kölnischer Rath und gewesener Feldprediger, zusammengestellt hatte, welches Schlägeren, und in Folge derselben

viele Verhöre mit den Radnern veranlaßte. Der Abt von St. Gallen und die V alten katholischen Orte bemühten sich durch Unterhändler, Zürich und Bern bey den fremden Ministern verklagen zu lassen, in der Hoffnung, irgend eine Veränderung des Arauer Friedensschlusses zu bewerkstelligen. Der päpstliche Botschafter, Monsignor Pasionci, brachte diese Gegenstände im Kapuzinergarten zur Sprache, fand aber wenig Gehör; nur die Oestreichische Gesandtschaft schien diese Partey eine kurze Zeit unterstützen zu wollen, trat aber bald wieder zurück und, mit Ausnahme der geistlichen, waren alle andern Bevollmächtigten so wenig geneigt, sich darüber einzulassen, daß sie den, von der Frauenfelder-Tagsagung heimkehrenden Gesandten der V alten Orte, welche die hohen Herrschaften zu begrüßen nach Baden kommen wollten, unweit der Stadt diesen Besuch (freylich unter dem Vorwand, die Titulaturen seyen bey der schriftlichen Anfrage nicht gehdrig gegeben worden) förmlich verweigern ließen, ungeachtet sie früher dem Landvogt Thormann wohl aufgenommen, welcher mit seinem Oberamt dieselben im Namen der drey regierenden Stände bewillkommt hatte. Es wird sogar erzählt, der Graf du Luc habe dem Schultheiß Schnorf, welcher sich mit heimlichen Ausftrdgen bey demselben

eingeschränkt, nach einem tüchtigen Verweis die Thüre gewiesen. Der Congress ging aus einander, ohne sich mit den innerlichen Händeln der Schweiz anders, als mit Ermahnungen zur Eintracht befaßt zu haben.

Auf diesen in Baden, zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossenen Frieden ward in Wien eine Gedenkmünze ausgeprägt, welche sich noch bey vielen Liebhabern vorfindet, und im dritten Jahrgang von Lochners Sammlung merkwürdiger Medaillen (1739) abgebildet ist. Auf ihrem Avers sitzt Mars am Ufer der Limmat und wäscht sein blutbeflecktes Schwert in der vorüberfließenden Fluth rein. Stadt und Gegend von Baden sind im Hintergrunde sichtbar. In der Luft schwebt ein haushälterischer Genius mit dem Stadtwappen (103), die Umschrift heißt:

HAS TANDEM AD THERMAS FESSUS MARS ABLUIT  
ENSEM.

Auf dem Revers kniet der Kaiser (Carl VI) in theokratischer Stellung, und hinter ihm in weiblicher Gestalt das heilige Römische Reich, vor einem Altar, auf welchem in einem Helm eine Flamme lodert, in die der Kaiser den Weihrauch eines Dankopfers hineinstreut.

103) Dieses Wapen ist am Ende des, von der Stadt Baden besonders handelnden Abschnittes, als Vignette, angebracht.

In der Ferne erblickt man den Feld- und Weinbau, als Zeichen des Friedens. Die Umschrift lautet:

EXSOLVUNT GRATES CAESAR ET IMPERIUM.

und endlich ist unten die Jahrzahl 1714 in dem Ehronosticken enthalten:

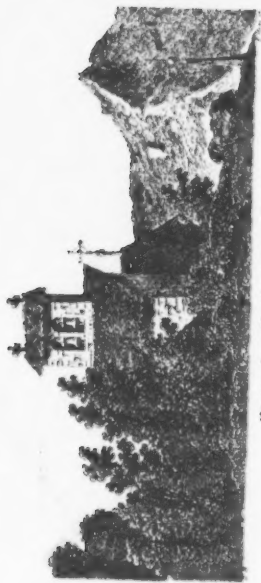
JANUARI 1714 BADENAE IN ARGOVIA CLAVSO.

\*

Im Jahr 1718 ward auf dem nämlichen Rathhause der Stadt Baden endlich auch mit dem Abt Joseph von St. Gallen, dem friedlicher gesinnten Nachfolger Leodegars, ein Friede geschlossen, durch welchen das Kloster einstweilen wieder zu ruhigem Besiz seiner Länder gelangte.

### Baden unter der Regierung von Zürich, Bern und Glarus.

Das Woes des Jahres begann die Trümmer des Steins von Baden zu bekleiden. Nur die St. Niklauscapelle, am Abhange des Berges gegen die Stadt, war verschont geblieben, und in derselben wird noch immer, vom h. Kreuztag im May bis wieder dahin im Herbstmonath, wdhentlich eine Messe gelesen; die übrigen Messen der Stiftung hat man nach der Stadtkirche und auf den Winter verlegt.



Kloster der St. Niklaus-Kapelle.



Aber die Hand der Zeit vermochte die empfangene Wunde nur kümmerlich zu vernarben. Lange noch herrschte eine, von Seite der Bürgerschaft wenig verhehlte Abneigung gegen Zürich und Bern und besonders gegen die von diesen Ständen eingesetzten Landvögte, welche früher, bey ihrem schnellern Wechsel weniger Kraft zu üben geeignet, bloß als diplomatische Personen, nun aber als strenge Aufseher betrachtet wurden. Nur die kurze Zwischenregierung der neutral gebliebenen Glarner hielten die Badner für weniger drückend. Die guten Leute konnten frühere, oft unvershuldete Demüthigungen nicht vergessen, die des Jahrs 1712 am wenigsten verschmerzen. Mit Wehmuth blickten sie an die Ruinen des Schlosses hinauf, das ihre Väter im Schweiß ihres Angesichts erbaut hatten, und meinten, mit dem Verluste dieses Palladiums sey auch die Krone von ihrem Haupte gefallen.

Bev mancher Gelegenheit zeigte der Stadtmagistrat noch Widerspenstigkeit gegen die Verfügungen der Stände, und wollte z. B., als dieselben im Jahr 1740 ein besseres, als das im Jahr 1726 angeschaffte, Haus für den reformirten Pfarrer ankaufen, das Zugrecht behaupten, welche Unbilligkeit aber bald wieder beseitigt ward.

Diese Spannung nicht ohne Noth zu vermehren, übten die spätern Landvögte gewöhnlich nur ein Mal im Lauf ihrer Regierung, und einzig um es nicht zu vergeben, das Recht aus, den Versammlungen des Stadtrathes beizuwohnen. Endlich glücken, gegen die Neige des sechsten Jahrhunderts, die schnellern Fortschritte der Aufklärung Alles wieder aus; die neuen Menschen vergaßen den alten Stolz, der sich nicht mehr von den Vätern an die Kinder fortpflanzte; die Eiten wurden milder, man besaß sich gegenseitig gesüßigeren Formen, und so fand allmählig auch geselliger Umgang Statt zwischen den Landvögten und den wenigen Patrikern von Baden, unter welchen sich die Familien des Herrn Untervogt Baldingers und Herrn Stadtschreiber Dörers durch Bildung und mannigfaltige Verdienste vorzüglich auszeichneten.

Früher schon hatten auch die Landleute der Grafschaft, welche seit dem 21sten Heumonath 1626, durch einen Beschluß der VIII alten Orte, gegen einen jährlich zu entrichtenden mäßigen Geldzins, von der Leibeigenschaft und dem Leibsfall befreit worden waren, sich größtentheils gegen ihre Oberherren sehr willfährig gezeigt, bis nach Verfluß von 86 Jahren ganz neue Verhältnisse eintraten.



## Allgemeine Staatsumwälzung.

Als der verheerende Strom der Revolution seine trübenden Fluthen aus Frankreich immer näher gegen die Schweiz hinwühlte, und keine gesetzliche Ordnung mehr die mannigfaltigen Gefühle einzelner Gemeinden nach unbedingter Freyheit und Selbstständigkeit im Saum zu halten vermochte, ward auch bald die Stadt Baden durch ein Paar eifrige Beförderer des neuen Systems in Versuchung geführt, sich von ihren Oberherren loszuschneiden. Wenn auch der größere Theil der Grabschaft die Ereignisse ruhig abwartete, die Gemeinden des Eigenthums sogar ihre Anhänglichkeit an die bisherige Regierung offenkundig bekräftigten, so reizten doch jene wenigen Aufwiegler aus der Stadt unruhige Gefellen ab den benachbarten Bergbüden zu dargelichen Auftritten an, und als im April 1798 die ganze Schweiz sich bereits in einem Zustand der Auflösung befand, und jeder einzelne Widerstand gegen die Anarchie nur fruchtlos Opfer geliefert hätte, entfernte sich der letzte Landvogt von Zürich, Junker Hans von Reinhard (nachheriger Ständebürgermeister und Landammann der Schweiz), mit Vorwissen seiner Regierung, ohne Aufsehn von seiner Vogtey, um nicht durch seine Gegen-

wart die Nahrung zu vermehren, welche zu fließen nicht mehr in seiner Gewalt stand. Einige wackere Gemeindeglieder aus der Grafschaft hatten sich bey dieser Gelegenheit freywillig und unaufgefordert im Schloß eingefunden, dasselbe zu bewachen, bis die Familie des Landvogts diesem ruhig und gemächlich mit ihrem Eigenthum, nach regelmäßiger Uebergabe der Schloßgerathschaft an eine neue Behörde, zurück nach Zürich folgen konnte.

Das Föderatif-System der alten Eidgenossenschaft zerfiel nun in Trümmer, aus welchen sich, mit Französisch ausgestatteten Lappen buntgeschmückt, das Phantom der Helvetischen Einheit erhob. Dem Namen nach gab es keine Unterthanen mehr, und alle Staatsbürger genossen die Gleichheit des traurigen Rechtes, Knechte von Frankreichs Demagogen zu seyn.

Die ganze Schweiz ward in 18 Cantone eingetheilt, wovon die vormahlige Grafschaft Baden, mit Inbegriff der Freyen Ämter, der Ordnung des Alphabets gemäß, den zweyten ausmachen, Baden selbst aber der Hauptort seyn sollte.

Daß einzelne Freunde der Revolution sich hier nicht wenig darauf einbildeten, Baden aus dem Zustand der Abhängigkeit, nach Uebergabe seiner Bevölkerung, zur

Mitregierung der gesammten Schweiz erhoben und den alten Canton Zürich am hintersten Ende in's 3 verwiesen zu sehn, versteht sich von selbst.

Allein diese Standeserhöhung veranlaßte gewaltigen Aufwand, und als regsamere Nebenbuhler anderer Gemeinden, von Anbeginn den weichen Herrschlustigen des Hauptortes den Rang schon abgelaufen, bekümmerte daselbst sich niemand mehr um die zweydeutige Ehre, Sitz und Stimme in der Helvetischen Regierung zu behaupten. Nur Einmahl saß ein angesehenener Bürger von Baden im Senat, zu einer Zeit wo wackere Männer an's Steuer traten, von neuen Stürmen aber bald wieder davon verdrängt wurden.

Als die Schweiz im Jahr 1799 der Schauplatz des Krieges ward, lagen über drey Monate in der Stadt und in den großen Bädern die Franzosen, in den kleinen gegenüber und längs dem rechten Limmatufer zuerst die Oestreicher, und später die Russen. Einzelne Häuser wurden von gewechselten Kanonenkugeln beschädigt, und der Requisitionen aller Art war kein Ende, bis endlich im Herbstmonath die große Schlacht bey Zürich den Heeren andere Lummelplätze anwies.

In dem unaufhörlichen Constitutionenwechsel hatte der, mit einem neuen Verfassungsentwurf schwanger

gehende gesetzgebende Rath schon im May 1801 beschloffen, den Canton Baden, dem es zum Theil an intellectuellen und ökonomischen Mitteln zu eigener innerer Verwaltung gebrach, mit dem Canton Aargau zu vereinigen, und diese Verschmelzung ward auch wirklich durch die, unterm 23ten May 1802 zu Stand gekommene Verfassung der Vorstehern, ungeachtet wiederholter kräftiger Vorstellungen von Seite der Municipalität und Gemeindskammer von Baden, ausgesprochen, allein wegen der, nach dem Abzug der Französischen Truppen in ganz Helvetien herrschenden Unruhe noch nicht in's Werk gesetzt.

Inzwischen hatte Baden während vier Revolutionsjahren so manche herbe Frucht vom Baume der Erkenntniß gekostet, daß Stadt und Land sich, mit wenigen Ausnahmen, an die Mehrzahl der Schweizer anschloß, welche sich im August und Herbstmonath 1802 gegen die Helvetische Regierung auflehnten, und dieselbe von Bern austrieben.

Herr Johann Ludwig Waldinger, der letzte Untervogt, welcher, als solcher, immer die aufrichtigste Treue und Anhänglichkeit gegen die regierenden Stände bewiesen, und unter den neuen Verhältnissen in einen höhern Wirkungskreis versetzt, sich eben so eifrig für

das wahre Wohl seiner Vaterstadt auszeichnet, bezeugte sich bey diesem Anlaß, als Vorsitzer einer, von der Stadtgemeinde Baden ernannten, außerordentlichen Commission, besonders thätig. Diese Commission brachte, im Einverständniß mit Zürich, die Mannschaft der umliegenden Gemeinden, vorzüglich des im Auslande begriffenen Siggenthals, unter die Waffen, hinderte durch kluge Vorkehrungen die weitem Fortschritte des Bürgerkrieges, welcher bereits gegen die Beamten der Helvetischen Regierung und gegen einige von derselben zur Behauptung ihrer Herrschaft herbeigesandten Truppen ausgebrochen war, zwang diese, sich aus dem Badnergebiete zurückzuziehen, veranstaltete durch Bürger und Landleute eine zweckmäßige Bewachung der Stadt, und schützte dieselbe dadurch gegen den von Zürich abgewiesenen General Andermatt, welcher, von allen Seiten gedroht, mit seinen Truppen, nur vermittelst einer Art von Capitulation mit denen von Baden, freyen Durchzug erhielt.

Jetzt aber trat Bonaparte, dem eine so kraftvoll begonnene Nationalbewegung nicht behagen konnte, gewaffnet dazwischen, beehrte die vornehmsten Urheber derselben, unter diesen auch auf kurze Zeit Herrn Baldinger mit Einföhrung in das Schloß Harburg,

und berief Stellvertreter aller Gemeinden Helvetiens nach Paris, zu einer allgemeinen Consulta, um, als Vermittler aller Parteyen, der Schweiz eine neue Verfassung und Eintheilung zu geben. Von Seite Badens war indeß alles Misstrauen so gänzlich verschwunden, und die Begriffe hatten eine von verzerrten Vorurtheilen so freye Richtung erhalten, daß die damaligen Behörden der Stadt Baden ihrem letzten Landvogt, den die Bürgerschaft von Zürich nach Paris abgeordnet hatte, auch ihre Vollmacht ertheilten, das Interesse ihrer Gemeinde bey der Consulta zu vertreten.

Der allgemeine Wunsch von Baden ging freylich dahin, wieder ein selbstständiger Canton werden und bleiben zu dürfen (40), im Falle der Unmöglichkeit aber,

(40) Auch die kleinsten Bezirke der Schweiz wollten damals unabhängige Cantone werden. So hatte z. B. der reiche Bezirk Emmenthal einen seiner Matadoren, Kunz, der noch jetzt der Pariser Kunz genannt wird, zur Consulta abgeschickt, diesen Wunsch vorzutragen und zu unterstützen. Nachdem die sabirischen Köpfe beider Hauptparteyen unter Bonapartes Aufsicht, das Verfassungswerk zu Stande gebracht, ohne daß die übrigen Völken eine Stimme im Cartel bekommen, war der Emul neugierig, die ganze Masse aller Deputierten zu mustern, und ließ die selben nach Hof einladen. Kunz, in seiner Bauerentracht von naturfarbner Weste, hel ihm auf, und um das Gespräch mit ihm anzuknüpfen, fragte er ihn, ob er mit der Vermittlung zufrieden sey? Kunz, der ein wenig

teigte sich ein bedeutender Theil der Vöhrerschaft zur Vereinigung mit Zürich; allein in Folge diplomatischer Verhandlungen, welche nicht hieher gehören, ward, kraft der im Hornung 1803 aufgestellten Mediations-Acte, die ganze ehemalige Grafschaft Baden dem Canton Argau neuerdings einverleibt, und in es auch, durch die jüngste Eintheilung und Verfassung der Schweiz, bis auf den heutigen Tag geblieben.

Die Stadt bildet, mit Inbegriff der großen und kleinen Bäder, einen eignen Kreis, für welchen ein Oberamtmann mit der Vollziehung der Gesetze und Verordnungen beauftragt ist, die Ober-Aufsicht über die untergeordneten Behörden führt, und in Frevel- und Nachtpolizey-Fällen eine Strafscompetenz von 16 Franken

französisch rathbrachte, äußerte sich, es wäre ihm alles recht, wenn nur das Emmenthal ein eigener Canton hätte werden dürfen. „Mais," fragte der Consul, „où allez-vous chercher tout ce qu'il vous faut, par exemple le drap rouge pour les corsets de vos femmes?" „A Bienne," erwiderte Kunz. „Ou vendez vous vos productions?" fragte der Consul weiter. „A Bienne," war wieder die Antwort. „Eh bien! Bienne doit donc être votre chef lieu," sprach der Consul und fragte noch zur Verlehen: „Que produit votre district?" Und Kunz, des großen Viehdrehs im Emmenthal einabend, erwiderte: „Il produit des bœufs!" Da brach der andere Consul in ein unüberwindliches Gelächter aus, das alle Umstehenden ergriff, und Kunz rüdm sich noch est, er habe den Vorschalt lachen gemacht.

ohne Appellation ausübt. Statt der ehemaligen Schultzeiße, klein und großen Räte verwaltet ein Stadtrath, welcher aus dem Ammann, acht Mitgliedern und einem Stadtschreiber besteht, die Polizei des Hauptortes, das Gemeinde-, Armen- und Kirchenrat und ähnliche Gegenstände; statt des ehemals bloß für die Stadt aufgestellten Schulden- und Treugelgerichtes schlichtet ein Friedensrichter die vorfallenden kleinern Streitigkeiten und ein Bezirksgericht von 4 Mitgliedern spricht, unter dem Vorsitz des Oberamtmanns, über bürgerliche Streitigkeiten und Zuchtpolizei-Vergehen endlich, und über alle peinlichen Fälle in erster Instanz ab, von welcher die Appellation an den obersten Cantonalgerichtshof Statt hat.

### Naturrevolutionen.

Die vorhergehenden historischen Bruchstücke haben uns gezeigt, wie manchem politischen Wechsel die Gegend von Baden von Alters her unterworfen gewesen; allein es haben in eben dieser Gegend noch andere Revolutionen Statt gefunden, und größere, als die, welche von dem rastlosen Treiben der Menschen bewußt werden.



Als ich vorigen Sommer einige Wochen in Faden  
zutrachte, beschäftigte ich mich öfter mit der Betrachtung  
dieses merkwürdigen Ortes.

An einem schwülen Nachmittage hatte ich meine Aus-  
gänge darüber nachgesehen und geordnet, und vertiefte  
mich nachher in die gelehrten Beobachtungen, welche  
mein Freund, Herr Doctor Edel, in seinem Buch  
über den Bau der Erde angestellt hat. Die gewit-  
terschwangere Luft in den Hödern drückte mich; mein  
Kopf rauchte; ich fühlte das Bedürfniß aufzuwärts in's  
Freye zu gehn. Es trieb mich fort, und unter man-  
cherley Gedanken schlenderte ich immer weiter vor mich  
hin, bis ich endlich den Schloßberg erstiegen hatte.

Verloft erwartete, unter diesen Trümmern der Ver-  
gangenheit, in meiner aufgeregten Einbildungsraft die  
Erinnerung an alle Helden, die hier Statt gefunden.  
Bald sah ich die Römer, wie sie auf dieser Fels Spitze  
gebieternd hausten, und sich das Thal mit seinen Be-  
wohnern unterwürfig hielten. Ich malte mir dort unten,  
auf dem Punkte, wo jetzt die unscheinbaren Fälder stehn,  
marmerne Tempel und Thermen, mit allem Luxus der  
ehmaligen Weltbeherrscher geschmückt. Dann sah ich  
in Gedanken diese schöne Architektur wieder weggerückt  
durch den verheerenden Vulkansstrom der Alamanier,

Vandalen, und der Hunnen unter Attila, der Geißel Gottes. Auf diese Völker folgten die der Schlachten des Mittelalters, der östern Belagerungen und Zerstörungen dieses immer wieder neu aufgethürmten Schlosses, und die Gesammtheit dieser Uebersicht stimmte mich zur Wehmuth, weil ich mit Bedauern mir dachte, wie viel Blut auf dieser Stelle geflossen, wie viel Kummer selbst die rohe Kraft gedrückt, und wie ganze Völker, gleich dem einzelnen Menschen, von jeher ein Ball des Geschicks, ein Spiel der Ereignisse gewesen seyen.

Wüde setzte ich mich unter das bemooste Gestein, lehnte das traumschwere Haupt an den Fels, und ohne des Gewitters zu achten, das sich in grauem Gewölk von den Alpen her sammelte, versank ich in einen dumpfen Schlaf, in dessen regelloser Phantasien Admer, Alamanier, Vandalen, Hunnen, Ostreicher, Helvetier und sogar die neuen Franzosen sich, auf dieser Stätte mit einander kämpfend, herumtummelten!

Da war mir auf einmal, als stühe vor mir das mächtige Bild eines Colossen; seine Füße ruhten, wie Schulen, auf den Wänden des Thaals; seine schwarzen Arme reichten vom Aufgang bis zum Niedergang und erhellte glänzte sein Angesicht wie ein leuchtiger Schild.

Und siehe, das Gebild regte seine gewaltigen Mägel, daß die Luft davon erbraunte wie ein Sturm! Sein Auge schoß glühende Strahlen auf mich herab, und mit einer Stimme, gleich der eines seinen Donner, sprach es zu mir:

„Sehn des Augenblicks, was brütest du über diesem kleinen verschütteten Ameisenhaufen, und träumst von den Kinderzweilen jüngst verschwundener Menschlein? Du wägst etwas Großes zu umfassen, wenn du an die Paar flüchtigen Minuten, du nennst sie Jahrhunderte, zurückdenkst, in welchen hier die kleinen Zugvögel ihr gebrechliches Nestlein bauten, das der Hauch des Abends immer wieder hinweg blies!“

„Schebe deinen Blick vom Kleinen. Ich bin der Genius der Zeit und will dir Ordres zeigen, das die Vergangenheit gebor und wieder auslöschte. Sieh hin: so war es einst!“

Und das Gebild deutete nach Osten, und als ich hinab, erblickte ich eine große, weite, siedende See, und die Wasser stiegen, und erhoben sich, und verschütteten Alles was Erde war. Das Hochgebürg stürzte kraß und zusammen, die Klippen wälzten das zerbedeckte Gestein immer näher und an mir vorüber, bis Alles

versunken und nichts mehr war, als Gewässer vor mir, hinter und neben mir.

Siehe! bald aber standen die Wogen stille; sie ruhten im heiterem Glanz, und das zahllose Heer der Wellen wälzte sich spielend in seinem Element; Delphine springten lustig ihre plätschernden Wasserstreifen in die Luft, der zarte Nautilus segelte zwischen den schnaubenden Ungeheuern der Tiefe friedlich dahin; keine Spur eines menschlichen Wesens war nahe und fern zu erspüren, und auf dem glatten Spiegel des unermesslichen Meeres schwamm nur ich, wie eine winzige Milbe auf zitterndem Fädchen.

„Hierieden bleibe keinerley Gestalt im ewigen Wechsel der Zeiten!“ sprach das Gebild, und als es gesprochen, sah ich den glänzenden Bogen des Friedens am Himmel aufsteigen, wie eine weite Brücke von Engeln durch die Lüfte gebaut und besetzt mit mannigfaltigem Gestecke von Blumen in buntem Farbenspiel. Es schob sich über mich hin, und eine weiße Taube trug den Oehlzweig nach fernen Spizen, die, gleich Inseln, allmählig hervortraten. Die Gewässer begannen zu sinken, und sanken immer tiefer und spulten die Trümmer einer frühern Welt herbey aus der Ferne; und es erhob sich Land zur Rechten und zur Linken, von Schlamm

bedeckt, in welchem das Muschelwerk, aus den Tiefen heraufgewühlt, zerstreut lag, und die Gerippe der Walfische vom Strahl der Sonne gebleicht wurden.

Und der Schlamm gerann und gestaltete sich vor meinem staunenden Blick in hartes Gestein, das wuchs wie der Schwamm des Waldes. Ich klebte wieder fest auf schroffem Felsriff und einzig stand noch vor mir, in der Mitte neu aufgethürmter Berge, eine kleinere stillere See, deren Wellen sich leicht an nackten Ufern brachen.

Bald keimten Moose auf den Höhen und aus den Moosen stieg eine üppige Pflanzenwelt auf; Bäume streckten empor, deren blühende Wipfel sich in den Klüften spiegelten, und es schien mir, als regte sich in der Ferne wieder das lebendige Gewimmel neu erwachter Menschen.

„Dieser Augenblick war ein Kreis von Jahrtausenden“, sprach das Gebild, „und jede Minute deiner Betrachtung ist wieder ein Jahrtausend. Staune nur, Sohn der Vergänglichkeit, Gott ist groß!“

Und nachdem wieder ein Augenblick zerronnen war, dröhnte es unter mir; der See hatte an dem Fels genug, und plötzlich brach der Damm zu meinen Füßen. Eine hohe Cataracte stürzte sich über Trümmer; der

gewaltige Strom überschwenkte das Land hinter mir, hobnte sich dann ein Bett, stieß immer tiefer und tiefer sich ein, zog dem See seine Gewässer ab, und ließ endlich, in ruhiger Bahn sanft wie ein blauer Aden dahinfließend, Matten wieder grünen und lachende Felder wieder ihre Ernten gebären. Ich erkannte wieder die Gegend, wie ich sie hier zu sehn gewohnt war.

„Zohn des Standes“, sprach das mächtige Gewild; „wenn es dir vergönnt wäre, in die Zukunft zu blicken, du würdest bald sehn, wie die Welt, im ewigen Kreislauf der Erhiten einmahl schwankeud, wie eine Schale, deren Wasser sich ergießt, mit ihren Meeren die Erde und alles Nachwerk der Menschen wieder verschütten wird. Und bald wieder würdest du sehn, wie sie, auf's neue im Gleichgewicht schwebend, die Gewässer wieder zerrinnen, und wieder Erde und Bäume und Blumen sich gestalten, und die Menschen sich wieder ihres Heißes wird erfreuen lassen. Ewig ist der Wandel in der Natur!“ 105)

105) Ueber die Ursachen dieser mehrmahl periodisch erfolgenden Verziehung und Watzung des Weltmeeres über die schon lang bestehenden festen Erdtheile lassen sich bis jetzt noch keine nur Vermuthungen und Fragen thun. Virat die Ursache dieser sonderbaren Erdrevolutionen in der Periode des 4000. Jahres vom 2500. gemeinen Jahren).

„Du wahnst das Ungeheure erblickt zu haben; aber du hast nur einen Tropfen rinnen sehn. Diese Welt, die dir unermesslich scheint, ist nur ein kleiner Punkt. Blicke hinauf zu den Millionen von Sternen, die über deinem Haupte dahin ziehn; sie alle sind Welten, und alle wechseln ihre Gestalt, wie das Sandkorn, auf dem du erscheinst und verschwindest, und verwandeln sich in's Unendliche. Und das große Ganze dieser Sternenkreise ist wieder nur ein Punkt, wie ein Sandkorn, gegen die größern, endlosen Kreise, in deren Mitte die Allmacht walzet, ordnet und schafft. Und du, kleines Wärmchen, blickst dich auf im Stand, und wahnst in deinem kindischen Dunkel über Welten gebieten, ihre Schicksale lenken zu können!“

Erstaunt, zerknirscht in meinem Innersten, sank ich auf die Knie, streckte stehend die Hände empor gegen das Gebild und stöhnte aus den Tiefen meiner bebenden Seele: „Ja, ich bin Staub und verschwinde in

„welche die Umlaufszeit der Nachtaleichsplaneten  
braucht, oder in der andern Periode des großen Juh-  
res von 10-12,000 gemeinen Jahren, in welcher die  
„Stiele der Kometen ihre höchst Ausdehnung erreichen,  
„oder in welchem andern andern periodischen Interval?“

Ueb. über den Bau der Erde  
Zürich 1844. 2 B. 11. 8. 128 S.

dem großen Ganzen des Weltalls! Ach, aber der kleine Funke, der glühend in mir lebt, will fortlichen, und sich ausdehnen, und nicht verloren gehn in dem Rädergerassel der Erdhären!”

„Schwacher Zweifler“, sprach das Gebild mit verstärkter Stimme, „auch in deinem engen Hufen von Staub kreist eine Welt und jedes leuchtende Atom ist eine Sonne! Noch hast du kein Maß für steigende Fortschritte in das unendlich Große; noch weniger hast du ein Maß für den Stufengang rückwärts in das unendlich Kleine. Die Allmacht ist nicht nur groß im unermesslich Großen; sie ist auch groß im unermesslich Kleinen. Ihr Flammenauge unterscheidet die Myriaden des Einzelnen, wie es das ganze große All umfaßt. Wersehen und erhalten, entfalten und verschönern ist ihr ewiges Geschäft. Es ist kein Stillstand in der Materie, es ist kein Tod in der Geisterwelt ihrer Schöpfungen. Forum hoffe und glaube! Die heiligen Geheimnisse werden einst sich die entschleiern, so gewiß du hoffest und glaubest. Dir weißagt das rimmer ruhende leise Gepläusel der Lüfte, dir verkündet dein ewiges Daseyn der Donner, der über deinem Haupte rollt!”

Und wie der Donner über mir dahin rollte und ein



Windsloß durch das alte Gemäuer pfiß, fuhr ich, aus dem wundervollen Traum erwachend, von meinem Sitz auf. Ich starrte vor mich hin; mein Blick war auf die Sonne gerichtet, deren glühende Strahlen meine halbgeschlossnen Augen geblendet hatten, und die ich schlummernd für das Antlitz eines Nebelgebildes gehalten. Sie schwebte auf schwarzem Gewölk, das den ganzen Horizont, wie ein langer Streif, von Osten nach Westen durchkreuzte und mir wie Gittige eines mächtigen Geistes erschienen war. Was ich für seine Stimme gehalten, war der Donner in den mir immer näher rückenden Wolken. Der Blick hatte jenseits in eine Höhe des Lägerberges geschlagen und mich aufgeschreckt. Das Gewitter entlud sich in einem stürmenden Regenguß, vor dem ich mich unter das Dach der St. Nikolauscapelle flüchtete. Mir ward unbeschreiblich wohl und leicht, und meine Brust athmete neu gestärkt und gehoben auf, wie tief unter mir das frischere Grün des abgekühlten Thales.

Meine vom Gewitterstoß gedrückte Phantasie war im Traum von den politischen Revolutionen, welche im Lauf der Jahrhunderte so manche Verwandsung auf dieser Stätte verursachten, auf die größern Revolutionen der Natur hübergeglitten, welche, wenn auch

älter als die Geschichte aller Völker, dennoch überall untrügliche Spuren hinterlassen, die sich besonders hier in Baden dem Beobachter auffallend zeigen.

„Was die Berge uns berichten,

„Ist ein unvergänglich Wort.“ 106)

Eine große Ueberschwemmung, wie wollen sie nach der Bibel die Sündfluth heißen, hat einst den ganzen Erdball mit einem einzigen Meere bedeckt. In den Steinlagern, auf den Gipseln des Alpengebirgs, und in seinen bis in die Thäler hinabsteigenden Berzweigungen liegen unzählige Meerproducte, als Petrefacten begraben. In den Felsmassen, Brüchen und thalwärts laufenden Senkungen des Lägerbergs, dieser nordöstlichen Fortsetzung des Jura, findet man eine Menge Ammonshörner, Meerschnecken, Rüstern, See- muscheln und Korallengewächse, welche alle hier nicht erzeugt wurden, noch hier einheimisch seyn konnten, sondern aus fernen Zonen herflammen. Eben so ist der Herrenslein und die Gegend von Oelsingen reich an vorzüglich schönen Dentriten.

Wenn aber die Umgebungen von Baden dergleichen Versteinerungen auch in größerer Menge, als manche

106) Das Rheinthäl, ein Gedicht von A. Schörr. E. Morgenblatt Fro. 308. Jahrg. 1815.

andere Gegend enthalten, so zeichnen sie sich dadurch weniger aus, als durch die Folgen der allgemeinen Fluth, welche diesen Ort in geologischer Hinsicht höchst merkwürdig machen.

Denn, als die Gewässer abzufließen begannen, wälzten sie das zertrümmerte Gestein, in zahllosen, ungeheuern Granit- und Gneissblöcken, von den südöstlichen, aus der Fluth hervortretenden Urgebirgen nach Westen. Nun stellte aber der Jurafluß, die Naturgränze zwischen dem alten Helvetien und dem Lande der Sequaner (Burgund und Franche-comté) dem Wasser- und Steinstrom eine undurchdringliche Mauer entgegen, und Jahrhunderte, vielleicht ein Jahrtausend lang, nachdem die übrigen Punkte der Erde und des Alpenlandes schon wieder mit üppiger Vegetation besleidet waren, stand von hier bis an die hohen Felswände von Glarus und Graubünden ein weites allgemeines Meer, aus welchem einzelne Bergspitzen, als Inseln, hervorragen. Der Andrang der Gewässer und des Gesteins aus den höhern Alpen brauchte vielleicht wieder ein Jahrtausend, bis er auf dieser Stelle den Jura-Damm erschütterte, angetroffen und unterhöhlt hatte, und sich endlich, ob allmählig, ob plötzlich? wird uns immer unbekannt bleiben, den gewaltthamen Durchbruch

eintrifft, der die tiefe Spalte zwischen dem Edger- und Schloßberg, und weiter unten zwischen dem Hertenslein und Martinsberg zurückließ, welche einst nur eine einzige, von Nord-Osten gegen Süd-Westen ununterbrochen fortlaufende Dorpfkette bildeten, wie solches die Schichten und Lager der gleichen Steinart dießseits und jenseits unumstößlich beweisen.

Ob des Rheines Stromgewalt, welcher, wie viele Naturforscher behaupten, einst hier vorüber floß, mit zu diesem Durchbruche begetragen; ob er früher oder später seinen Lauf nach den Gegenden gerichtet, durch die wir ihn gegenwärtig fließen sehen, bleibe wieder ein ewiges Räthsel. Es flossen die Wasser, nachdem sie den Auslauf aus dem weiten Thal sich nach Westen erzwungen, endlich ab; der Wallen- und Zürichsee blieben in ihren Kesseln vereinzelt zurück; immer tiefer fraß ihr Abzug, die blaue flüchtige Limmat, sich hier durch den Edgerberg in ihr engeres Bett ein; das Geschieb von Schlamm und Steinen gestaltete und verhärtete sich zu kleinern und größern Magerfluthmassen, die zerstreut umher liegen; das Wölklein der Menschen begann das Land zu bauen, sich anzusiedeln über den großen Naturruinen der Vorwelt, und so erhob sich auch das alte Thermopolis hier an dem Felspaß, und ward,

seiner Lage noch, ein fester Punkt, um dessen Besitz sich seit Jahrhunderten verschiedene Völkervämme und Geschlechter in blutigen Kriegen gestritten haben.

6

Und nun, nach einem vielleicht allzulangen Aufenthalt, wollen wir endlich diese merkwürdige Stätte verlassen, über den steinigen Weg an die südliche Seite der Stadt hinabsteigen, und, bevor die Sonne sich neigt, noch einen andern Spaziergang unternehmen, den die wenigsten Gurgasse kennen, und der uns Naturmerkwürdigkeiten aufweist, welche sich unmittelbar an die so eben beschriebenen anschließen.

### Der Teufelskeller.

Wenn man vom obern Stadthor auf der Wellingerstraße 600 Schritte fortgewandert ist, trifft man auf einen schmalen Fußsteig, welcher links gegen den Kreuzberg, oder, wie er auch noch heißt, die Weggerfluh hinaufführt; er ist etwas steil, führt aber in kurzer Zeit zum Ziele.

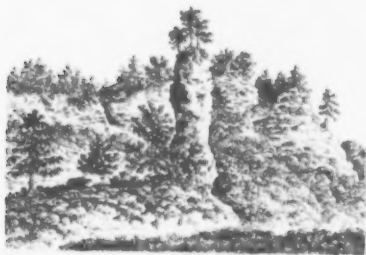
Hier bietet dem Auge sich eine überraschende, weite Aussicht dar, in deren Mitte Zürich liegt. Gerade vor

sich hin sieht man auf das Kloster Wittingen, wo die Lemmat im verineemischer Klucht ein Loremschach S bildet und sich mühsam zwischen den gelben Felsen hine durchwindet.

So reizend und mannigfaltig aber auch diese große, mit fernem Schneegebirgen, wie mit weißen Rosen beskränzte Landschaft seyn mag, senkt dennoch der Blick sich unwillkürlich nieder auf die zunächst liegenden höchst anziehenden Gegenstände. Der Bergrücken, den wir erstiegen waren, ist wenige Schritte breit, und an seiner südlichen Senkung scheint vor unsern Füßen sich ein Abgrund zu eröffnen (107).

In dieser Tiefe liegt ein enges, hohes Thal, mit kleinen und großen Felsstücken besetzt, als hätte Democriton da Menschen erschaffen wollen, mit Moos und Pflanzen und niederm Gesträube dicht bewachsen, von ansehnlichen Mauertrümmern rings umschlossen, nirgends eine Spur ordnender Menschenhand, nichts, das uns einige nützliche Ausbeute verspräche, ein unentwirrtes Chaos, ein Aufenthalt für Füchse, Eidechsen, Schlangen und Nattergezucht. Aus der Mitte dieser einsamen, beynahe schauerlichen Schlucht erhebt sich ein Gestein,

in welchem das Auge die Trümmer einer Burg zu erblicken glaubt:



Aber diese Erscheinung täuscht bloß durch ein wunderbares Naturspiel. Der vermeinte Thurm ist ein schmales Stück Nagelschuh, das mit einigen mageren Nichten bewachsen, etwa 30 Fuß hoch, senkrecht emporsteht, und auch die Steinmassen alle, welche wie altes Gemäuer das Thal einfassen, sind, so wie die zerstreut in dem Kessel umherliegenden unzähligen Brocken, nichts anders als Nagelschuh.

Diese öde Vertiefung, seit undenklichen Zeiten der Teufelskeller genannt, gehört zum Stadtkorn;

ihr durchaus steiniger Boden erzeugt nur Schlagholz, Strauchwerk, wilde Kräuter und raubes Riet gras.

Der Kessel kann im Halbkreis umgangen werden.

Wenden wir uns links, so gelangen wir auf die vorderste Spitze des Kreuzberges und blicken von derselben auf die Stadt und ihre Umgebungen hinab. Der Lägerberg bildet, von da aus in seiner östlichen Flucht gesehen, eine sehr capriciose Linie:



Der innere oder hintere Gabel, auch Burghorn genannt, auf welchem einst das Schloß Hohem Läger stand, gleicht einem Fels horn der Hochgebirge, und durch perspectivische Täuschung scheint viel tiefer der höchste Punkt zu liegen, wo wir die Regensberger Hochwache erblicken. Wir sehen auch dem kleinen Bergfall gerade gegenüber, welcher im April 1816 die Weingärten am Fuße des Lägerbergs zu verschütten drohte, und die ganze Aussicht ist hier noch ausgedehnter, als auf dem obern



sten Punkt des Fußwegs, auf welchem wir, von der Mellingersstraße ablenkend, den Biergrüden erliegen haben.

Gehn wir auf diesem rechts, so gelangen wir bald an einen prächtigen Tannenwald, der, wie ein heiliger Hain, in dunkeln Schatten ruht, obgleich seine starken Stämme, wie Säulen, weit aus einander stehn; er senkt sich faust gegen die Mellingersstraße hinab, von der man aber nichts gewahr wird, und ist mit großen, moosgepolsterten Felsbrocken besetzt, welche wie Divans zum Sitzen einladen. Etwas weiter wechseln mit den Tannen schöne weißstämmige Buchen ab; auf einem Punkt erblickt man durch eine Oeffnung den Pilatus, und bey heiterm Himmel hinter demselben die Spitzen ferner, schneebedeckter Unterwaldnergebirge.

Inzwischen lodt uns die Sonderbarkeit des Teufelskellers auf die Stelle zurück, wo wir denselben zuerst erblickten, und von dieser aus wagen wir uns, auf einem kaum bemerkbaren Pfad, in jene kleine regellose Unterwelt hinab. Mühsam winden wir uns zwischen hohen Torrensedutern, seuchten Binsen, medern Buschwerk und Brombeersträuchern, die, dicht in einander verwachsen, jeden Austritt hemmen, hindurch, umgehn die Felsmasse, welche auch noch in der Nähe einer Thurm-Ruine gleicht, und glauben da auf Bären, zu

geuner, Räuber oder gar auf Kobolde stoßen zu müssen, wo nicht einmahl die Spur eines Jägers zu finden ist.

Wenn wir die, diese Bildniß füllenden Steinbrocken näher untersuchen, so sind es Puddingmassen von den verschiedensten Formationen, aus den Urgebirgen von Graubünden und Glarus zusammengeroßelt, welche seit Jahrtausenden hier ruhn. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser ausgetrocknete Kessel von dem Gewässer ausgehöhlt ward, das einst diese ganze Gegend bedeckte, und seit jener letzten großen Naturrevolution ungebaut und verödet da liegt. Der Teufelskessel ist eine Ruine der Sündfluth.

Im letzten Sommer wanderte ich dahin mit einer Schoar von neun kleinern und größern Kindern; unter ihnen waren zwei aufblühende, sanfte, idealisch schöne Mädchen von Basel. Ihr fröhliches Geschwätz belebte die Wüsteney und ihre lieblichen, jugendlichen Formen bildeten mit den rauhen Umgebungen den seltsamsten Gegensatz. Sie kreischten laut auf, wenn ihre weißen Gewänder an Dornen hängen blieben, und jubelten, wenn sie in dunkeln Grün eine späte, röthlich glühende Erdbeere erblickten. Wie sie so vor mir hin gauselten, erschienen sie mir wie ein neues Ge-

steht die Unschuld, bestimmt, die aus der Sündfluth gereinigte Erde wieder mit bessern Menschen zu bevölkern.

Wenn wir an der südlichen Wand des Meßels wieder aufwärts klettern, entdecken wir einen engen Pfad, welcher uns, nach Verfluß einer Viertelstunde, durch ein junges Buchenwäldchen links abwärts, am Liebenfels vorbeigeführt, auf die große Landstraße leitet, auf der wir, ungern genug, aus dem Freyen durch die Stadt holspern müssen.

Indem wir, von unserm langen Spaziergange und dem Aufsichten von Bruchstücken aus der Völkler- und Naturgeschichte dieser Gegenden ermüdet, nach unsrer Herberge zurückkehren, führt uns der Weg an dem Schampielbause vorbei, aus welchem ein Schwarm von Curgästen in der Dämmerung mit uns nach den Bädern heimzieht. Sie wundern sich, daß wir nicht auch das Donauweibchen aufführen sehn, und nicht mit ihnen an Caspar Latifari's Späßen ergötzen möchten, und lieber wie Fiegen in der Wildniß herumfliegen. Sie sind mit ihrem Abend zufrieden, das ist die Hauptsache, und Manche unter ihnen sind überzeugt, das Wichtigste, was seit Jahrhunderten in Baden vorgefallen, sey im Grunde nichts anders, als was sie selbst

hier treiben, des Leibes im Bade zu pflegen und frisch gebadene Spanischbrödschen zu essen.

### Die Stadt Baden 108).

Wir haben, auf unsern bisherigen Wanderungen durch die Umgebungen von Baden, der Stadt selbst gleichsam nur im Vorbergehen gedacht; es lohnt sich aber allerdings der Mühe, sie und ihre jetzigen Bewohner nun endlich auch etwas genauer zu betrachten.

Die nächste Straße dahin führt aus den großen Bädern die steile Halde hinauf; wir wollen aber lieber einige Schillinge daran wagen, und uns wieder in die kleinen Bäder hinüber sehen lassen, um den angenehmen, wenn auch weitem Weg auf dem rechten Rheinufer zu gehn. Das Schiff steht jenseits immer bereit, aber nicht der Schiffer; zuweilen muß man wiederholt rufen und pfeifen, bis er endlich erscheint, und während des Wartens wird der Wunsch rege, daß hier eine Brücke gebaut werden möchte.

Seit einiger Zeit ist die Rede davon; allein es wird

108) Sie wird auch Ober-Baden genannt, zur Unterscheidung von Baden im Großherzogthum gleichen Namens.

wohl noch lange dauern, bis eine solche Neuerung zu Stande kommt, denn gut Ding braucht hier Weile. Die Wirth in den großen und kleinen Bädern sind auf einander eifersüchtig; der unmittelbare Zusammenhang beyder Ufer könnte dem Einzelnen schaden, meint jeder Theil, und dann ist der Stadtmagistrat Lehnherz der Fähr, welche demselben die VIII alten Orte einst um einen ewigen Zins von 55 Pfund, damals mit der Bedingung abgetreten hatten, daß der Fährlohn nicht gesteigert werde. Dieser warf weit mehr ab, so lang das süße Wasser noch in den kleinen Bädern gehohlet werden mußte, denn in der Nähe der großen gab es keine solche Quelle, und es vergiengen Jahrhunderte, ehe man aufing, auf dieses dringende Bedürfnis Rücksicht zu nehmen. Pantaleon meldet: „Es ist ein sonderbarer Feß darzu bestellt, an dem Wasser wohnende, sühnemlich wann man von der kleinen Bederen kalten Brunnen begeret trindwasser zu den großen Bederen zu bringen, weil daselbst kein anders vorhanden, weder dises, so man auß der Stadt hinabredgt, darmit das gemein Volk nicht zu vil kalt wasser trinde, vnd dierdurch in mancherley krankheit fallen möchte.“ Allein es war ohne Zweifel weniger um die Gesundheit der armen Leute, als um

den Vortheil des Schiffpächters und um den der Wirth zu thun, welche ihre Gäste gern so lang als möglich nöthigen wollten, den Durst nur mit Wein zu löschen. Man bekam daher in den großen Bädern nie ein Glas frisches reines Wasser; denn da dieses oft in der Mittagshitze, und in hölzernen Gefäßen herüber geschifft ward, so schmeckte es auch immer nach Holz und war meistens lau. Mitten in der quellenreichen Schweiz mußte man dasselbe hier, wie in Amsterdam, kaufen, und erst im Jahr 1811 ward endlich vom Hauptbrunnen beim Löwen in der Stadt eine Leitung bis in die großen Bäder angelegt, wo nun am Schräpfgaden das süße Wasser aus zwey starken Röhren in ein geräumiges Becken fließt. Seitdem aber hat sich die Einnahme des Schiffers bedeutend vermindert (109). Es ist zu hoffen, daß nach Jahr und Tag, ohne Rücksicht auf kleinlichen Privatvortheil, die Verbindung zwischen den großen und kleinen Bädern durch eine Brücke gehörig begründet werde, auf welcher ein mäßiger Zoll den abgeschafften Fahrlohn ersetzen könnte. Wer gäbe den Schilling nicht lieber dem Pölnner, um ohne Aufhalt über eine feste Brücke wandeln zu kön-

109) Derselbe muß der Stadt für die Fährte 80 Gulden jährliche Pacht bezahlen.

nen, als dem Schiffer, dessen drey gebrechlichen Brettern sich ängstliche Leute, zumahl Frauenzimmer mit Kindern, nur ungern auf dem reißenden Strom anvertrauen.

Indeß sind wir, während dieses Ausfalles, glücklich an's andere Ufer gelangt, wie es denn auch oft geschieht, daß man eine Speise tadelt, indeß man nothgedrungen, in Ermangelung einer bessern, seinen Hunger damit stillt, und am Ende doch den Zweck des Sattwerdens erreicht.

Ein ländlicher Weg führt uns zwischen Wiesen und Obstdärten an dem so genannten Schloßkell, dem Eigenthum des Herrn Oberamtmann Dörers, und an der Umzäunung vorbeý, die vor der Revolution zu des Landvogts Schloßgütern gehörten. Hier sollen, nach Stamms Manuscripten, die freyen Bewohner von Baden im grauen Alterthum ihre Volksversammlungen gehalten haben; wenigstens wurden auf dieser Wiese Trümmer von steinernen Sitzen und Einfassungen von Gemäuer ausgegraben, welche wohl in der That Ueberbleibsel eines Mallus seyn mochten. In seßtern Tagen sollen hier die Vorsteher der Stadt an gemeiner offener Straße zu Gericht gesessen seyn, welches Recht ihnen Kaiser Sigismund im Jahr 1471 bestätigte, und noch bis auf die letzten Zeiten vor der Revolution ward

von den Herrschaftsvögten das Landgericht in Malefiz-  
sachen hier unter freyem Himmel gehalten.

Unten an der steilen Senkung des Lägerberges, bey  
der kleinen St. Josten-Capelle, schließt den engen,  
in den Fels gesprengten Paß das sogenannte Kleinbä-  
derthor, durch das man zum ehemals herrschaftli-  
chen Schlosse gelangt, welchem gegenüber das Haupt-  
thor steht, durch das die Landstraße von der Brücke her,  
geradeaus auf Weiningen und mit einem Seitenarme  
rechts nach dem Kloster Wettingen führt.

Dieses Schloß, das eigentlich eine Art von Thurm  
ist, war, obgleich im Jahr 1754 verbessert, dennoch  
weder ein schöner noch bequemer Regierungssitz. Nach  
dem Abzug des letzten Landvogts vermieteten die da-  
maligen Behörden, ihren vorigen Oberherren gleichsam zum  
Schimpf, diese Wohnung dem Hebrder Wolf Drev-  
fuß, der mit seinem Wucher so manche redliche Familie  
des Margans und mehrere bedeutende Häuser andrer  
Cantone in's Verderben stürzte, und für die im hiesigen  
Zuchthaus verwahrten Verbrecher ward in dem Waschkause  
des Schloßhofes gekocht. Systematischer hätte man  
diesen Sitz der alten Gewalt nicht beschmücken können,  
auch sah das Haus bald einem Stalle gleich. In diesem  
Zustand kaufte die Stadt Baden dasselbe nachher von der



Margauischen Regierung, um den Bogen, der darunter auf die Brücke führt, erweitern zu lassen. Jetzt wehnen hier die Schulmonarchen, und üben die Jugend von Baden im A b c der Anschauung; ihr Lulieren schallt den Ankommenden bis auf die Straße entgegen.

Im Jahr 1799 trugen die Franzosen den Bürgern, welchen sie die neue Freyheit gebracht hatten, ihre alte Brücke ab, an deren Stelle nun aber eine andere so trefflich, reinlich, leicht und dennoch fest gebaut ist, daß sie einer großen Stadt Ehre machen würde.

So wie wir über diese Brücke gekommen sind, sehen wir zur Rechten das steinerne Bild des Patrons derselben, des heiligen Nepomuk, welches der Oesterreichische Gesandte, Graf von Trautmannsdorf, der ein eifriger Katholik war, wie sein Benehmen über den Zwölferkrieg bewies, im Jahr 1707 in seinen Kosten hier aufstellen ließ. Er hatte um die nämliche Zeit bey einem Holzschnitzer in Zürich einen andern Heiligen bestellt, den aber die dortige, dem Bilderdiens abholdte Regierung noch vor der Vollendung unnütz zu machen befahl, dem Künstler indeß zur Entschädigung 12 Louisd'or auszahlen ließ. Dieses ziemlich eigenmächtige Verfahren mochte vielleicht mit dazu beygetragen haben, den Grafen gegen Zürich zu mißstimmen.

Wenn schon von der Brücke an die Hauptgasse steil ist, so wird sie es noch mehr, so bald man rechts um die Ecke biegt. Auf der Höhe steht das schöne frohmüthige Haus, zum rothen Thurm genannt, das einen Bogen über die links laufende Gasse bildet, den drei Ständen als Conzely gehörte, und seit der Revolution, gleich andern herrschaftlichen Gebäuden, in Nationalgut verwandelt, feil gebothen und auf öffentlicher Steigerung von einem Particularen erstanden ward.

Ein schmales Gäßchen führt uns links zum Rathhause, das, wie die ehemalige Conzely, eine reizende Aussicht gegen Osten hat. In diesem doppelten Gebäude wurden, neben den Versammlungen des Stadtmagistrats, in einer eignen Abtheilung, die Eidgenössischen Tagelohnungen gehalten, und späterhin die Jahresrechnungen der drei Stände in's Reine gebracht.

Hier war es, wo in ältern Zeiten die Boten der Eidgenossen sich so oft entzweyten, und dann, nicht nur aus Ueberzeugung, daß alle Stände einer des andern bedürfen, sondern auch im Gefühle tiefinwohnender, nie verlorener Nationalgutmüthigkeit, sich immer wieder versöhnten. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hing in dem Versammlungsaal auf diesem Rathhause noch ein altes Gemälde, auf welchem hölli-

sche Frazen als feindliche Dämonen vorgestellt waren, die mit possierlichen Anstrengungen sich vergebens bestreben, ein festes Band geschlossener Union zu zerreißen, welches die Wapen der XIII Cantone umschlang und zusammenhielt (10). Diese derbe Allegorie der Vorzeit ist längst auf die Seite geschafft worden; allein die jüngsten Ereignisse haben uns neue und bedeutendere Warnungstafeln aufgestellt, deren tiefen Sinn der gute Genius, welcher über unserm gemeinsamen Vaterlande waltet, mit Bild und Wort unaussprechlich in das Herz jedes biedern Eidgenossen eingraben wird.

Hinter dem Rathhause steht, auf ihrem beschränkten Hofe, die Stillskirche zu St. Maria Himmelfahrt, deren Erbauung sich im Dunkel der Vorwelt verliert. Sie hat seit Jahresfrist in ihrem Innern eine ganz neue Gestalt gewonnen, und ist durch das Abbrechen einer schwerfälligen Gallerie, durch Wegschaffung vieler großer geschmackloser Bilder von Holz und Stein, so wie auch durch frisches Weissen viel heitler und geräumiger geworden, welche zweckmäßige Veränderungen größtentheils aus einem Vermächtniß des unlängst verstorbenen würdigen Stadtsarrers Fald sind bestritten worden.

210) C. Voyage de Suisse ou Relation historique en douze lettres écrites par les Sieurs Reboulet et Labrousse. La Haye 1767.

Bedeutende Gemälde sind hier keine zu sehn. In diesem Kirchenraume ward im Jahr 1526 jenes berühmte, Seite 358 beschriebene Religionsgespräch geführt, in welchem die reformirte Partey von der katholischen so hart mitgenommen wurde. Doctor Eck disputierte auf einer prächtig verzierten Kanzel, indeß der bescheidene Decolampadius und Haller sich mit einem schlechten hölzernen Catheder begnügen mußten.

Diese Kirche ward vor Zeiten von einem Pfarrer und zehn Capellanen bedient, im Jahr 1624 aber, durch bedeutende Zuschüsse der damals sehr reichen Stadt, in ein Chorherrnstift verwandelt, welches aus einem Probst, einem Pfarrer, sechs andern Chorberrn und zwey Capellanen oder Pfarrhelfern besteht. Außer diesen sind in Baden noch vier besondere Familien-Capellane und in den Stadtschulen vier andere geistliche Lehrer angestellt. Die Helvetische Regierung hatte sich, bald nach der Revolution, des ganzen Stiftsvermögens bemächtigt, allein im April 1800 gelang es dem Hrn. Appellationsrath Rüdinger, die Rückgabe desselben zu bewirken.

Auf dem hochgelegenen, mit kunstlosen Monumenten überladenen Friedhof wäre, wie beym Rathhause, eine weite Aussicht gegen Osten, wenn sie nicht durch

die, aus der Tiefe hervorragenden Dachgiebel der Häuser an der Halde größtentheils verbaut wäre. Wo die Kirchhöfe auf lustigen Anhöhen stehn, sollte ringsum Alles frey und offen bleiben. Von dem ängstlichen Anblick der Gräber erhebt die Seele sich gern über heitre Landschaftsbilder gegen die Gegend, wo nach jeder noch so finstern Nacht, die Sonne wieder aufgeht in ihrer Strahlenfülle!

Hinter der Kirche steht die im Jahr 1505 erbaute Capelle des heil. Sebastians, in deren unterirdischem Raum auf der einen Seite den vierzehn Nothhelfern ein Altar geweiht ist, auf der andern sich ein aus Holz geschnitzter Christus am Kreuz erhebt, neben welchem Maria und Johannes stehn. Hinter diesen beyden letztern lebensgroßen, grob gearbeiteten, mit Farben und Vergoldung übertünchten Figuren hangen zwey hölzerne Basreliefs, Passionsgeschichten im alten Styl. Hinter dem Christusbilde verliert sich tief in die Erde hinein ein Gewölbe, in welchem die, aus dem Kirchhofe hervorgegrabenen Schädel und Gebeine der ehemaligen Bewohner von Boden aufgeschichtet sind. In der Dämmerung, wenn nur schwache Strahlen des scheidenden Tages sich durch die gewölbten Seitensenster herabstehlen, und Formen und Farben nicht mehr genau

zu unterscheiden sind, flößen jene großen Bilder eine Art von Ehrfurcht ein. Eine Stille, die nie entweiht wird, herrscht in dieser Todtenhalle. Nur selten trifft man darin eine vermunnte Gestalt an, die für das Heil der Abgeschiednen bethet. Alle Sonnabende wird hier eine Messe gelesen, und am Festtag aller Seelen große Andacht gehalten. Es ist ein romantischer Ort, wo die Schauer der Auflösung walten.

Neben dieser Capelle, in einem, an der Mauer gegen die Halde angebrachten Gebäude, das Todtenhaus hi genannt, ruht die beträchtliche, in Staub und Schimmel begrabene, mit Spinnengeweben nach allen Richtungen bezogene Büchersammlung der Chorherren, und ein loser Spötter hat sich entblödet, zu versichern, man habe, in Ermanglung eines andern Bibliothekars, dem berühmten Palm-Esel, welcher im Laufe des Jahres nur Einmahl in die Kirche geführt wird, seine Stelle hier angewiesen.

Hinter der Kirche weg kommt man, am Spital vorbei, auf den Platz hinaus, wo die beyden Hauptgasthöfe zur Wage und zum Löwen stehn, wo von allen Seiten her immer starker Pass ist, und Kutshen und Frachtwagen sich beständig kreuzen. Außerdem giebt es hier noch viele untergeordnete Wirths-

und Schenkhduser, von deren jedem ein zum Trinken einladender Kranz herabhängt.

Das Kapuzinerkloster steht außer der Stadt, vor dem obern Thor, in einer anmuthigen Gegend. Viel Bemerkungswerthes ist dort nicht zu sehn, als etwa im Garten ein Paar verblüthene Mauergerölde, wovon eines in einer Ecklaube des Hintergrundes den heil. Antonius vorstellte, wie er den aufmerksam zuhörenden Fischen und Vögeln eine erbauliche Predigt hielt, vermuthlich um sie zu bewegen, sich zahlreich in der Klosterküche einzufinden; dieses Bild ist aber fast ganz erloschen. In eben diesem Garten gedeihen die Kohlsköpfe zu einer seltenen Größe. Zuweilen wird auch hier das Auge durch schönen Nelken- und Muskatstork erfreut. Wenn aber Frauenzimmer, welche, wie die Bienen, den Blüthen nachziehen, sich durch eine zufällig offene Thüre einschwärzen sollten, so sind die guten bätigen Väter auch gleich mit dem Besen bey der Hand, die weiblichen Fußspuren wieder zu verwischen. Nur eine sehr lethhafte, in sich selbst zurückgedrängte Klosterphantasie könnte, von dem Anblick einer flüchtigen Sohlenspur auf weichem Sand in Aufruhr gebracht, zu üppigen Vorstellungen verleitet werden; ich halte indeß die ehrwürdigen Kapuziner nicht für so lüsterne Dichterkerker;

sie lehren vermuthlich mit dem Mäßen nur weil ihre Lebensregel also zu thun gebiethet, und wie auch oft gebetbet werden mag, ohne weiter etwas dabey zu denken.

In ältern und neuern Zeiten leisteten diese Kapuziner mit großer Selbstverleugnung der Menschheit wichtige Dienste; so erwähnt z. B. die Geschichte eines von Zug gebürtigen P. Oswalds, welcher furchtlos, und durch die Kraft des Glaubens vor aller Ansteckung bewahrt, während der großen Pest des Jahrs 1611 mehr als tausend Kranke geistlich bediente. Alle Wochen theilen die guten Väter noch an zwey bestimmten Tagen, unter der Aufsicht eines Polizeydieners, an einheimische und fremde Arme Brod und Suppe aus.

An der Mellingerstraße steht zur Linken das Frauenkloster zu Maria Ordnung, welches keine eigentliche Stiftung aufzuweisen hat. Schon im Jahr 1450 sollen einige geistliche Schwestern, Mariäfer-Ordens in Wärentingen gewohnt, und sich im Anfang der Reformation nach Boden geflüchtet haben, wo die Frau eines Schultheissen denselben ein Haus neben der Pfarrkirche einräumte, das sie bis zum Jahr 1611 bewohnten, in diesem Zeitpunkt die reformirte dritte Regel des Transcanner-Ordens und zugleich die Wittve Barbara Frey als Novizin annahmen, welche ihnen ihr eigen-



thümliches Haus, nebst Scheune und Mühle in der Vorstadt, vergabete, wozu die Schwestern noch im Jahr 1613 ein Stück Land kauften, darauf ihre Kirche, und endlich, als ihre Zahl sich vermehrt hatte, aus ihrem durch Arbeit zusammengesparten Vermögen und milden Beiträgen im Jahr 1625 ihr jetziges Kloster erbauten. Die Stadt ertheilte ihnen einige bürgerliche Privilegien, wegen sie die weibliche Jugend bis zum Jahr 1796 unterrichteten, wo ihnen dieses Geschäft wieder abgenommen ward. Diese guten Klosterfrauen erhalten sich nur kümmerlich von ihrer karglichen Aussteuer, und von kleinen Arbeiten, die ihnen um Gotteswillen abgekauft werden, und bringen ihr freudenleeres Leben in tiefer dunkler Abgeschlossenheit zu. Während der Revolution wäre ihr Kloster aufgehoben worden, wenn sie sich hätten entschließen können, in's Gotteshaus Fähr verpflanzt zu werden, wo sie in jeder Hinsicht besser besorgt gewesen wären; allein so groß war ihre, auf eingeschränkte Begriffe gestützte Beharrlichkeit, daß sie lieber in ihrer dürftigen Lage bleiben wollten, welche sie jedoch nicht hindert, allen Armen von ihrem Brod und selbst zuweilen Suppe mitzutheilen. Auf eine geringe Zahl zusammengekommen, haben sie bisdahin vergeblich um die Erlaubniß nachgesucht, wieder Novizen annehmen zu dürfen.

Dem Frauenkloster gegenüber steht der Gasthof zur Linde, wo die Reisenden sich aufzuhalten pflegen, welche, um an der Landstraße zu bleiben, nicht gern in der Stadt einkehren mögen.

In der Nähe des Kapuzinerklosters befindet sich das sogenannte Schnorsische Gartenhaus, das, nebst einem zur Gemse genannten größern Haus in der Stadt, gegen ein beständiges Wartgeld, von den Gesandten der Krone Frankreich zuweilen bewohnt wurde. Zu der Bequemlichkeit dieser Herrn war vor Zeiten eine eigne Brücke über den Graben gebaut, damit sie zu jeder Stunde sich aus der Stadt nach ihrem Landsitz begeben konnten. Eben diesen Wohnsitz bezog im Jahr 1714 der Prinz Eugen; in dem dazu gehöri- gen Garten war es, wo der Marquis de la Barberie unsere neugierigen Zuhörerinnen auf seine Knie sitzen, und sich, wie der Spottvogel Merveilleux erzählt hat, züchtlich von ihnen auf die Backen küssen ließ. Auch der gute Bartholemi lebte hier, als Gesandter der unruhigen Französischen Republik, und froh, auf damals noch sichern und unentweichten Schweizerboden von den Verdächtn der Revolution entfernt zu bleiben. In seiner schrecklichen Verbannung auf Cayenne mag er wohl oft

mit Wehmuth an dieses ruhige Gartenhaus zurückgedacht haben.

Die Stadt Baden wird von vier Thoren verschlossen, deren bereits Erwähnung geschehn ist; nämlich auf dem rechten Flußufer von dem Brücken- und Kleinbäder-Thor; auf dem linken von dem obern Thor gegen Zürich, und von dem untern oder niedern gegen die großen Bäder. Eine steile Treppe führt innerhalb der Stadtmauern in die St. Niklaus-Capelle auf den Schloßberg.

Vor Zeiten mag die Stadt weitläufiger gewesen seyn, oder sich wenigstens mehr gegen die großen Bäder ausgedehnt haben, denn in den Gärten im Hasel, wo die schmale Fahrstraße vom Großbäderthor gegen den Fuß des Martinsberges führt, stößt man zuweilen noch unter der Erde auf Spuren von altem Gemäuer, das seltsam durcheinander läuft. Ob es noch Ruinen von Römischen Gebäuden sind, wäre schwer zu entscheiden.

Die Häuser in Baden sind im Durchschnitte nicht übel gebaut, einige können sogar schön genannt werden. Dagegen ist das Straßensflaster so schlecht als in Zürich, weil es hier, wie dort, von starker Zufuhr immer leiden muß, und die Stadt sieht lde und leer aus, wenn

nicht Markt, oder Feiertag ist, wo die benachbarten Landleute hereinkommen. Im Sommer sieht man die Weiber vor ihren Hausthüren sitzen, wo sie den selbstgezoogenen Flach und Hanf, wie zum Zeitvertreib, bloß mit den Händen brechen. Die Bevölkerung mag sich ungefähr auf 1500 Seelen belaufen.

Es fehlt hier nicht an wohlhabenden Bürgern, die aber sehr eingezogen leben. Die Revolution hat in des Privatvermögens manche Lücken gerissen, welche durch keimerliche Industrie wieder angefüllt werden; denn alles Gewerbe beschränkt sich in Baden auf etwas Weinhandel, Leseerwaaren und Kinderspielzeug, welches letztere in großer Menge verfertigt wird. Einige, seit wenigen Jahren hier eingerichtete Niederlagen von Spezereien, wollenen und seidenen Stoffen, Gold- und Silberwaaren gehören größtentheils angesiedelten Fremden oder eingekauften Bürgern anderer Contone. Ueber die Curzeit besetzen ebenfalls fremde Krämer ein Paar Buden, in welchen man Gegenstände der Nothwendigkeit und des Luxus findet, die sonst hier nicht zu bekommen wären.

Dieser Mangel an Industrie ist übrigens an allen berühmten Curoorten auffallend; die Anwohner verlassen sich auf den Zudrang der Leute, welche gezwungen sind

herzukommen, und alle Jahre eine gewisse Summe auf die Herstellung ihrer Gesundheit zu verwenden. Das Geld, das dadurch in Umlauf kommt, wird in der Regel größtentheils über Winter wieder verzehrt.

Im Weinmonath beginnen die Badner, ihre, unter allen Classen eingeführten Herbst-Gastmahl zu feiern, welche oft von Mittag bis Mitternacht dauern. Zuweilen werden durch junge Leute, welche von auswärtigen Schulen über die Herbstferien heimkommen, theatralesche Vorstellungen gegeben. Alle Abende versammeln die Männer sich zum Weine, und wenn die Weiber sich darüber beklagen, so wird ihnen dagegen von jenen vorgeworfen, daß sie einander in Nachahmungen des an den Orgassen bemerkten Puges und in geistigem Kleider-Luxus überbieten. Sobald aber ein Schnee fällt, vereinigt die nämliche Liebhaberey beyde Geschlechter, und es werden Schlittensfahrten veranstaltet, ein Vergnügen, wozu die Reizung immer mehr überhand nehmen soll. Zur Asinachtszeit geht es vollends an ein Schlammrampen! Da schwärmen Junge und Alte, Reiche und Arme verummumt umher, und halten mehr und minder glänzende Aufzüge in Massen. Ein allgemeiner Schwindel, wie durch Oberons Zauberhorn hervorgebracht, bemächtigt sich aller Köpfe, und drey Tage

und Mächte lang wird nicht nur in allen Wirthshäusern, sondern sogar auf offener Gasse getanzt. Gegen das Frühjahr treten Nüchternheit und Stille ein, und die Curzeit, welche neuen Zufluß bringen soll, wird mit Schmerzen wieder erwartet.

Doch Künste und Wissenschaften an einem so kleinen Orte nicht einheimisch seyn können, läßt sich leicht begreifen. Demungeachtet ist hier eine Buchhandlung und Druckerey, die aber nur Bibeln, Postillen und ähnliche Artikel verlegt, kürzlich auch noch eine Art von Zeitung unter dem Titel: „Oemcinnütziges Schweizerisches Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung“ herausgab, welche aber nichts als ein später Nachdruck andrer Zeitungsblätter war, und bald wieder einging. Die Begriffe sind im Allgemeinen hier noch nicht mit dem Zeitgeist fortgeschritten. Selten erhält ein Bürger von Vaden eine, ihn für die ganze Dauer seines Lebens auszeichnende Erziehung im Auslande, und muß daher bey seiner Heimkehr sich so einsam fühlen, wie jeder heitere Kopf in kleinen Städten. Zwar suchen die meisten jungen Leute, welche etwas lernen mögen, ihren Unterricht in den öffentlichen Schulen zu Luzern, Solothurn, Freyburg oder Basaucon; später auch sogar auf den Universitäten von Landshut und Würzburg,

und werden aus vielen, zu solchen Zwecken eigens gestifteten öffentlichen und Familien-Fonds bedeutend unterstützt; allein, wieder in den Schoos ihrer Vaterstadt zurückgekehrt, bleiben sie den Mufen selten getreu, sondern geben sich vielmehr, nach dem Beispiele ihrer bejahrtern Mitbürger, an den von Alters her üblichen Schlenkerian hin, bringen ihr unbekanntes Leben in anspruchloser Beschaulichkeit zu, und lassen die lieben Heiligen walten, was Alles dann nicht selten zur Folge hat, daß man sein Vermögen allmählig verbröselt (aufzehrt), in der sichern Erwartung, am Ende immer noch eine Nothhülfe in dem Spital zu finden.

Dieser Spital, eine Stiftung der Königin Agnes, hat im Verfolg der Zeiten beträchtliche Zuschüsse erhalten und besitz an Gärten und liegenden Gründen ein Capital-Vermögen von wenigstens einer halben Million Gulden, dessen Zinse auf mannigfaltige Weise verwendet werden. Eine bedeutende Zahl ganz verarmter Personen aus bürgerlichen Familien werden in dem Spital-gebäude in der Stadt und in dem dazu gehörigen sogenannten Siechenhaus, auf der Folde des rechten Ummatufers, unentgeltlich verpflegt; auch erkrankte Diensthofen, fremde Handwerksgefelln und nothleidende Durchreisende werden in dieser Anstalt aufge-

nommen, und mit ärztlicher Hülfe und Lebensmitteln hinlänglich versorgt. Wöchentliche Brotaustheilungen finden daselbst, sowohl für die ärmere Bürgerklasse, als auch für fremde Pädgäste und Dürftige aus den benachbarten Gemeinden, unter den letztern besonders für solche Stadt, welche dem Spital Zehnten und Grundzinse zu entrichten haben. Unbemittelten Hausvätern werden größere oder kleinere Summen für die Bekleidung und das Lehrgeld ihrer Kinder theils unverzinslich vorgerückt, theils ganz getheilt. Jeder Bürger, welcher beweisen kann, daß sein Vermögen zu seinem Unterhalte nicht mehr hinreicht, und daß er nicht im Stande ist, sein Brod selbst zu erwerben, darf für sich und seine Frau eine Pfründe vom Spital ansprechen, welche ihm, nach Maßgabe seiner Familienverhältnisse, seines Alters, und der Summe, die er als letzten Nothpflanzung zu einem Lebensbedürfnisse einsetzen kann, ertheilt wird. Der höchste Pfrundsbetrag für ein Ehepaar ist auf 1300, für eine einzelne Person auf 1000, der niedrigste auf 200 Gulden festgesetzt. Gegen diesen Eintrag wird den Verpfründeten wöchentlich ein gewisses Quantum Brod, Fleisch und Wein in ihre Privatwohnungen verabfolgt, und diese Spende, deren Betrag von der Behörde abhängt, ist für einzelne vorzüglich Begünstigte so be-



träglich, daß dieselben einen, für ihren Bedarf erheblichen Ueberschuß verkaufen können. Wegen die geringern Einlagen wird weniger Brot und Fleisch und kein Wein abgereicht. Für den überlebenden Theil verpfändeter Ebelente ist zum Voraus immer die Hälfte des Fortgenusses eines solchen Leibgedinges abgemittelt. Gegenwärtig genießen 17 Personen dergleichen mehr und minder vortheilhafte Pfünden in ihren Wohnungen.

Solche Anstalten sind allerdings wohlthätig und löblich; sie erinnern gewisser Maßen an eine patriotische Gemeinschaft der Güter; allein sie beschränken doch auch Zerkission und Wüßigang bey denjenigen, welche rechtlichen Anspruch darauf machen können, und ohne diese Einrichtung gäbe es gewiß auch in Baden weniger Lungen.

Uebrigens sind die Leute im Allgemeinen hier sehr gutmüthiger Art, und alle alten Zwistigkeiten mit den Nachbarn, deren einzig wegen ihrer historischen Wichtigkeit Erwähnung hat geschehen müssen, sind längst vergessen. Schon Pantaleon sagte: „Wie die Bademer in Kriegen „männlich, also seynd sie zu friedenszeiten ein sonder- „bar freundliches ehrerbietiges Volk, welches fremdder „Leuten wol gewohnt, auch ein jeden nach seinem „Nacht entsuchen und halten können.“ Viele alte, im

Stadtarhive aufbewahrten Urkunden enthalten Schenkungen des Erzbischofs Desiderich, sowohl an einzelne Bürger, als an die ganze Stadtgemeinde, wegen bewiesener Tatkraft und Treue.

Wenn auch Baden gegenwärtig noch nicht auf der Culturstufe anderer Städte des Rheingaus steht, so kann es sich gleichwohl in der Folge allmählig dazu erheben. Wenn wir billig seyn wollen, so müssen wir gestehn, daß unter den Verhältnissen, welche seit Jahrhunderten hier walteten, Baden mit seinen Bewohnern durchaus nichts anderes werden konnte, als was es jetzt noch ist. Der kleine Ort wollte immer seine veralteten Rechte behaupten, die ihm zu allen Zeiten von allen seinen mächtigeren Nachbarn streitig gemacht wurden; der Trieb ging immer nach unbedingter Freiheit, ohne die Kraft zu besitzen, diese zu erwerben und zu erhalten. Solch eitles Streben nach einem unerreichbaren Gut mußte jede zweckmäßigere Thätigkeit für beschränkteres Glück zersplittern. Baden war in frühern Zeiten, seiner geographischen Lage wegen, ein Spielball der Herren und Knechte, und späterhin mußten seine Bürger, unter der Wechselregierung uneiniger, zuweilen sogar in offener Fehde gegen einander begriffener Cantone, nothwendig ihre Selbstständigkeit einbüßen.

Solche Verflechtungen haben nun aufgehört; Baden kann und wird seinen Rang im Canton Aargau behaupten, nach Maßgabe der fortschreitenden Bildung seiner Bewohner, welche Entwicklung unstreitig schneller befördert werden kann, wenn die Geistlichkeit das Ubrige mit zur Aufführung beizutragen will, und die hiesige Jugend wegen Religionsverschiedenheit nicht abgeholt wird, die, in wissenschaftlicher Hinsicht wohl besetzten Schulen des Hauptortes, oder anderer benachbarter reformirter Städte, wenigstens so lange zu besuchen, bis unter der Aufsicht des Canton-Schulrathes, nach einem bereits vorhandenen Entwurf, aus den periodischen Geldbeyträgen der Aargauischen Klöster, in Baden ein katholisches Gymnasium errichtet wird, für welches die Stadt die erforderlichen Gebäude, das Holz zur Beheizung und einen jährlichen Zuschuß von mehreren tausend Franken angeboten hat.

Wenn wir den nächsten Weg, nach den großen Häusern zurück, einschlagen, kommen wir gleich außer dem untern Thor, dessen hohes Alter durch die, über demselben angebrachte Jahrzahl 1441 bezeugt wird, auf den Platz, wo ehemals der Herrngarten-Saal stand (111), von welchem aber keine Spur mehr vor-

111) Siehe den Grundriß S. 46.

honden ist. Da, wo die Herren und Edler von Baden einst friedlich desaltierten und ihre Becher in einem Beunen lühten, auf welchem der mit Weinlaub bekränzte Bacchus thronte, werden jetzt an den Tobendesten Schweine verkauft, und der leere Raum dient in der Zwischenzeit einzig zum Aufstehen und Trinken der Wölfe. *Sic transit gloria mundi!*

Eine breite Fahrstraße geht in gerader Richtung gegen die Badhalde zwischen Husern durch, in deren Erdgeschossen Spielzeug, Leser- und andere Waaren zum Verkauf ausgestellt sind. Ein Fußweg führt, vom Thore rechts und längs dem Stadtgraben, auf einen kleinen, mit Bäumen besetzten Platz vor dem Schauspiel- und Schützenhause. Dieser schattenreiche Platz, die einzige von Seite der Stadt veranstaltete Anlage, dient den Liebhabern des Schauspiels, welche die frische Luft in Italiens Tempel vermessen, während der Zwischenacte zur Erholung. Auf dem hier fast senkrecht über dem Fluß angeordneten Schützenstand ist eine so reizende Aussicht, daß Fremdlinge selten vorbeigehn, ohne zu verweilen, und einen das Gemüth erheitenden Blick auf die lieblichen Umgebungen zu werfen. Hinter dem Schauspielhause fortlaufend, vereinigt der Fußweg sich am Ende dieser Art vom Wein

Stadt wieder mit der Hauptstraße unweit der reformirten Kirche.

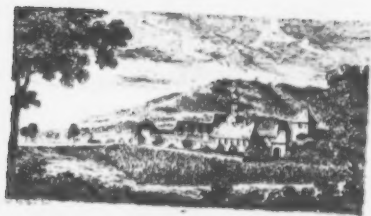
Unter dieser kommen wir an das schönste Haus von Baden, zur Ochlotzette genannt, welches ein, aus Neapolitanischen Diensten heimgekehrter Hauptmann Müller von Uri, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, auf den Gütern seiner, aus Baden gebürtigen, und nun in zweyter Ehe mit Hrn. Regierungsrath Meding vermählten Gattinn erbaut hat. Es ist eine eben so schönlich gelegene, als bequem und zierlich eingerichtete Wohnung, welche zuweilen, in Abwesenheit der Eigenthümer, aus Gefälligkeit an Curäste vermietet wird, die sich nicht gern in den Bädern selbst aufhalten mögen.

Unter der Ochlotzette steht, ebenfalls links an der Straße, die kleine, im Jahr 1368 vom Erzbischof gestiftete Verena-Capelle mit ihrem Kirchhofe, wo arme, in den Bädern gekrankte Katholiken bezeugt werden.

Von da an senkt die Straße, plötzlich steil werdend, sich in den Kessel gegen die großen Bäder hinab. Diese Halde ist baldbrechend, und wer auch glücklich von der Stadt bis hierher gefahren, kann noch am Ziel der Reise beschädigt werden. Wie viele Thesen und

Näher wurden schon an dieser Unheil drohenden Stelle zertrümmert! Wir beschließen unsern heutigen Spaziergang mit dem unmaßgeblichen Wunsche, daß die Behörde, welche ihren Eifer für zweckmäßige Verbesserungen bereits durch Anlegung eines neuen, vortreflichen Pflasters, von der reformierten Kirche bis unter die Berena-Capelle bethätigt hat, auch darauf bedacht seyn möchte, diese Zufahrt in's Bad, so weit es die Lage gestatten mag, vermittelt einer, sich nur allmählig senkenden Schlangenlinie, so bequem und sicher zu machen, daß mancher ohnehin gelähmte Eurgast nicht Gefahr laufe, noch obendrein ein Bein zu brechen und im Hofen Schiffbruch zu leiden.





### Das Kloster Wettingen.

Noch bleibt uns in der Nachbarschaft ein merkwürdiger Ort, das Kloster Wettingen, zu besuchen übrig, und wir thun wohl, uns früh auf den Weg zu begeben, wenn wir nur einen Theil desselben näher in Augenschein nehmen, und einen ganzen Abend darauf verwenden wollen.

Frauenzimmer dürfen wir leider nicht mit uns nehmen, denn die Ordensregel erlaubt ihnen nicht, den innern Raum des Gotteshauses zu betreten, und nur bey seltenen Gelegenheiten, wenn es aus besondern Gründen nicht abgeschlagen werden darf, gestattet der Prälat eine Ausnahme für das schöne Geschlecht.

Wir haben die Wahl, durch die Stadt hinzugehn, oder uns wieder in die kleinen Gäßchen hinübersehen zu lassen; denn auf jeden Fall müssen wir über die Limmat, auf deren rechtem Ufer das Kloster liegt.

Da ich ein großer Freund der Fußwege bin, und, wo es nur immer thunlich ist, von der gemeinen Fahrstraße ablenke, so steigen wir, sobald wir am untern Schloß vorbey und zum Thor hinaus sind, rechts hinab in ein kleines Krautgärtchen, wandern dann aufwärts längs dem rauschenden Flusse und ergehen uns an den grünen malerischen Umgebungen.

Wenn man so unter guten Freunden gemächlich fort schlendert, kühlt ein trauliches Gespräch den Weg, und zur Unterhaltung auf dem einsamen Pfade will ich eine Geschichte aus grauer Vorzeit erzählen:

Graf Heinrich von Rapprechtswyler (Rapperswil) war ein sonderbarer Mann, der im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts lebte. Er konnte nie lang auf einer Stelle bleiben; er fühlte sich gedrungen, immer etwas Neues zu sehen und zu erfahren, und reiste daher weit und breit umher über Land und Meer, weshwegen er den Beinamen der Wandelher (Wandler) erhielt. Seine Reisen aber unternahm er immer, nach dem ritterlich frommen Geiste seiner Zeit, zu religiösen



Zwecken. So hatte er auch einem Kreuzzuge beigewohnt, um das heilige Grab geküsst und sich hohen Ruhm erworben auf der Stätte, wo der Heiland der Welt für die Sünden der Menschen starb.

Als er auf der Heimfahrt begriffen und auf dem Meere war, erhob sich in tiefer Nacht ein gewaltiger Sturm, der das Schiff wie einen Ball hin und her schleuderte und an Klippen zu zerschmettern drohte. Seine Mannschaft lag auf den Knien, bethete zur heiligen Mutter Gottes und suchte um Rettung. Auch der Graf kniete mitten unter den Verheeren und erhob seine Hände gen Himmel; denn es kümmerte ihn, daß er und seine Genossen, die dem Schwert der Sarazenen entgangen waren, nach vollbrachter Wallfahrt einen unrühmlichen Tod in der kalten Hütte finden sollten.

Indeß ward die Gefahr immer größer, und die Noth stieg mit den Wogen, welche von allen Seiten in das schwankende Fahrzeug eindrangen. Da gelobte der Graf, der Geküßten zu Ehren ein Kloster zu stiften, wenn sie ihn und die Seinen aus diesem Jammer erretten und lebendig wieder in's Vaterland zurück führen wolle.

Und siehe! kaum war das Gelübde ausgesprochen, so legte sich der wilde Sturm, die Wunde hörten auf zu

brausen, das Meer ward stille, und aus dem schwarzen Gewölz, das sich zerschalt, trat ein funkelnder Stern hervor, und schien auf den Grafen freundlich herabzublicken, als wollte er ihm verkünden, wie Maria ihn für sein Gelübde mit dem zürnenden Himmel ver-  
söhnt habe. Des ward der Graf in seiner Seele froh und gelobte ferner, das Kloster, das er aufzuführen gedachte, zum Gedächtniß der Gebenedeyten und des Sterns, den sie ihm in dunkler Nacht erscheinen ließ, Maria Meerstern zu nennen.

Glücklich nach langen Kriegen und vielen Gefahren endlich im Schooß der Heimath, auf seinem Schlosse Hopprechtswyler angelangt, eröffnete der Graf seiner edeln Gattinn Anna, gebornen Gräfinn von Homburg, welch ein Gelübde er in Todesnöthen gethan, und wie die Mutter des Erlösers sich seiner erbarmet habe. Und die gottesfürchtige Gräfinn verwunderte sich über das seltsame Abenteuer, pries alle Heiligen für die Rettung ihres Gemahls, ermunterte ihn, das Gelübde zu lösen, und versprach ihm dazu beizustehn mit all ihrem Hab und Gut.

Aber der Graf war lang unschlüssig, wo er das Kloster bauen wolle, das er dem Himmel gelobet, weil er in seinen Landen keinen schicklichen Ort dazu gefunden;

auch gebracht es ihm noch an dem nöthigen Gelde zu solchem Unternehmen, denn er hatte dessen viel für den Kreuzzug gespendet. So ging die Zeit vorbey und der Graf war voller Sorgen und Unruh.

Und als er eines fröhlich nach Mitternacht einschlummerte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: „Warum schlumst du so lang in Erfüllung zu bringen, was du der Gebenedeyten in der Noth verhießen? Hast du den Glauben verloren, daß du schwankst, und nicht einzig mit dir selbst werden magst, wohnen du den Grundstein eines Gotteshauses legen sollst? Mache dich auf und ziehe gegen Niedergang! Der Stern, der aus den Gefahren des wilden Meeres dich gerettet, wird dir auch verkünden, auf welcher Stelle Maria dein Dankopfer annehmen will.“

Da raffte der Graf sich auf, ließ satteln, nahm Urlaub von seiner Gemahlinn und ritt mit geringem Gefolg aus, bevor der Morgen dämmerte. Langsam zog er abwärts am See, ließ seinem Rosse den Zügel und kam auf langen Umwegen erst am späten Abend gen Zürich. Hier aber wollte der Wandler nicht rasten, und in Sturm und Regen setzte er sinnend seine Reise weiter fort, längs den Ufern der Lindmatt. Und das Pferd, sich selbst überlassen, trabte rechts und links hin,

und irrte im Dunkeln durch Wald und Feld an die vier Stunden.

Aber plötzlich, vom nahen Kaufchen der Lindmatt erschreckt, stand es stille; der Graf erwachte aus andächtigen Träumereien, hob das Haupt empor, und siehe! aus schwarzem Gewölk trat der nämliche Stern hervor, der ihm auf dem Meer erschienen war, und der Geist sprach laut in ihm: Hier auf dieser Stätte soll das Gotteshaus erbaut werden, das du der Götterbenedeyten gelobet hast.

Der Graf stieg vom Pferd, verharrete mit den Sinnen unter Gebeth und Gesang, und wich nicht von der Stelle, bis der Morgen anbrach; da fand es sich denn, daß das Feld, auf welches der Stern gedeutet hatte, den Augustinerinnen des Stiftes Schönnis gehörte, von welchen der Graf dasselbe kaufte, so wie vom Graf Hartmann von Dillingen um 660 Mark Silber das nahegelegene Dorf Bettingen mit allen Zehnten und niedern Gerichten zur Aussteuer der einzuführenden Bruderschaft, und so ward im Jahr des Herrn 1227 das Gotteshaus Maria Meerstern bey Bettingen gestiftet und aufgeführt, das Graf Heinrich der Wandler dem Cisterzienserorden des heiligen Bernhard, männlichen Geschlechtes widmete, durch den Abt

von Salmandweiler einrichten und besetzen ließ und dem seine fromme Gemahlinn Anna alle Güter und Rechte vergabete, die sie im Land Uri besaß, aus deren Verkauf alle Kosten der Stiftung bestritten wurden.

Der Bau des Klosters war noch nicht vollendet, als die dem Grafen angeborne innere Unruhe ihn wieder von dannen trieb. Er glaubte noch nicht genug für das Heil seiner Seele gethan zu haben, und trat mit seiner Gemahlinn eine zweyte Pilgerfahrt zum heiligen Grabe an. Sie begleitete ihn in frommer Demuth, erreichte mit ihm den Oehlberg, betete im Garten Gethsemane und an allen heiligen Stätten, erkrankte von den Mühseligkeiten der Reise, und gab ihren Geist in Jerusalem auf, wo ihre abgelegte Hülle in der angewiesnen Erde des Gottschäfers A. heldemach ruht.

Da ward es stiller im Gemüthe des Wandlers, weil er sah, wie alles menschliche Streben doch nur an das Grab führt. Er wollte von nun an sich ruhiger zum Himmel bereiten, lebte heim, begab sich aller weltlichen Gesellschaft, zog das Gewand des heiligen Bernhard an, und beschloß im Jahr 1247 als Ordensbruder und Cantor sein Leben in dem von ihm gestifteten Gotteshaufe.

So ungefähr lautet in Langens theologischem Grundriß (Einsiedeln 1692) die Legende von Heinrich dem Wandler.

Schon in den ersten Jahren bekam das Kloster großen Zuschuß aus frommen Händen. Stumpf erzählt, die Herrn und Edeln dieser Gegenden hätten mit ihrem Vermögen dazu eifrig beigetragen, wie Bienen. Unter diesen Gutsgütern zeichneten sich die Grafen von Kyburg und Habsburg, die Freyherrn von Regensburg, Kollerstadt und Leugen besonders aus, von welchen mehrere begehrten, nach ihrem Tod in diesen gewählten Mannern beigesetzt zu werden.

Auch Friedrich, Herzog von Oestreich, schenkte im Jahr 1406 dem Kloster den Kirchensatz zu Baden (12). Allmählig dehnten sich seine Rechte und Freyheiten immer weiter aus, und in der Folge standen sieben Frauenstifter gleichen Namens, Feldbach, Kalchrain und Lenikon im Thurgau, Gnadenthal im Freyamt, Gnadenthal im Canton Zug, Magdenau im Teuggenburg und Wurmssbach bey Kapperswil unter seiner Aufsicht. Es genoß das Bürgerrecht der Stadt Zürich, wo es ein eignes Haus noch heut zu Tage besitzt, und darin einen Amtmann besoldet, 111) T. 1. Das Recht, den dortigen Stadtpfarrer zu ernennen.

der seine Gefälle im Canton zu beziehen hat. Ein solches Haus in Zürich zu kaufen, war dem Kloster eben im Jahr 1118 von König Heinrich, Friedrich des Alten Sohn, gestattet worden; Ordensgeistliche bedienten darin einen Altar bis zur Reformation.

So wie wir vom Flusse links aufwärts steigen und auf das Feld kommen, wo noch kurz vor der Revolution zwei schattige, jetzt aber gänzlich ausgerottete Lorbeerwäldchen standen, sehen wir das Kloster vor uns liegen. Es sind aber nicht mehr die nämlichen Gebäude, wie sie der Wandler hatte aufführen lassen; denn im Jahr 1507 entstand, durch eines jungen Mönches Unvorsichtigkeit, ein gewaltiger Brand, welcher das Münster, den Thurm, den Kreuzgang nebst dazu gehörigen Häusern, die Küchenzierden und Bächer in einen Aschenshaufen verwandelte. Der Schaden ward nur allmählig wieder ergänzt und die Kirche erst im Jahr 1517 aufs neue eingeweiht.

Dieses über das Gotteshaus eingebrochene Unglück ward als eine Strafe des Himmels für das ausgelassene Leben angesehen, welches die Wettinger-Mönche gegen das Ende des XVten Jahrhunderts in so hohem Grade sich zu Schulden kommen ließen, daß im Jahr 1491 die Eidgenossen nicht nur den Abt von Sarnenweller an seine

Pflicht als Aufseher erinnern mußten, sondern auch ihrem Vogt zu Baden befohlen, den Mönchen ein Mißfallen zu bezeugen, und wo er einen finde, der in andern als Ordenskleidern einhergehe, denselben gen Bettungen ins Gefängniß zu legen, bis zur Ankunft des Abts von Salmonsweiler. Fünf Jahre später mußten ähnliche Verordnungen erlassen werden, um dem Unwesen zu steuern.

Als die Reformation sich auszubreiten begann, bekannten im Jahr 1529 der damalige Abt, Georg Mütter, der Großkellner, Hans Kadelberger und Jacob Leu, alle drey von Baden gebürtig, sich zu der neuen Lehre und bewogen durch Geistesüberlegenheit den ganzen Convent, mit Ausnahme zweyer eifriger Katholiken, Messe, Chorgesang und Bilder abzuschaffen, weltliche Kleidung anzuziehen, Deutsche Psalmen zu singen, dem Volk das Evangelium zu predigen, und das Kloster in eine nützliche Schulanstalt für die Jugend zu verwandeln.

Diese Veränderung geschah mit Ordnung und Würde; einzig ward der Hauptaltar in der Nacht, bevor er weggeräumt werden sollte, auf eine höchst unflätige Weise von einem unbekannt gebliebenen, schlechten Menschen entweicht, wie selbst Bullinger mit großem Mißfallen



treuherzig erzählt. Die Zeichen der Admischen Hierarchie verschwanden und die neue Schule ward in kurzer Zeit stark besucht.

Allein bald nach der Schlacht bey Cappel gewann in Wettingen alles wieder eine andere Gestalt. Die regierenden katholischen Stände der Bogten setzten im Jahr 1551 einen der beyden Ordensbrüder, welche die neue Lehre verschmäht hatten, zum Abt ein; es war der nämliche, durch dessen Unvorsichtigkeit 24 Jahre früher das Kloster in Brand gerathen war, ein Schneewlin von Altstätten. Dieser Johannes VI gab sich alle Mühe, den Weinberg des Herrn wieder zu reinigen, begann mit sechs Ordensbrüdern und erhielt aus St. Urban, Altten-My und Lühel so viel Zuzüger, daß, unter dem Schutze der katholischen Orte, das Gotteshaus bald wieder seine alte Form und Einrichtung erhielt.

Der vorige Abt Müller blieb indeß wohl versorgt bis an sein Ende in Zürich und seine Mitbrüder wurden auf evangelischen Pfarreyn angestellt.

Wer nähere Kunde von den Wettinger-Meuten zu erhalten wünscht, findet in Leus Lexicon ein Verzeichniß derselben und ihrer Verdienste, vom Jahr 1227 der Stiftung an, bis auf 1738.

Das Kloster hatte in den alten einheimischen Kriegen

allerley Tranquile auszufließen, jedoch weniger von den Büchern, als von andern Nachbarn und Eidgenossen. Im Jahr 1415 befohlen die Zürcher ihrem Hauptmann und Alt-Bürgermeister Heinrich Meiß: „im Gotteshaus Wetzingen weder Niederlagerung zu haben, noch sich darin zu schlagen, weil die Mönche dem Rath zu Zürich weinend sürgebracht, wenn sie von demselben nicht solchen Schutzkrieg erlangen, wollten der (Oesterreich) Landvogt, (Burkhard von Mansbarga) und die von Baden ihr Kloster verbrennen.“

Eräter benahm dasselbe sich in den Religionskriegen nicht ganz unparteyisch, und schon im Jahr 1709 begab der Fürst-Abt Bärziser von St. Gallen sich nach Wetzingen, um von dort aus auf seine Partey zu wirken und das Feuer der Zwietracht noch mehr anzuküßeln. Dessen ungeachtet wurde das Gotteshaus über den Zwölferkrieg von der katholischen Besatzung von Baden so häufig mit lästigen Forderungen heimgefußt, daß endlich der Prälat die Zürcherische Generalität zu wiederholten Malen ihm Schutz antrah, welcher demselben auch, durch Einlegung von 200 Mann, und später des Hauptquartieres selbst, auf eine etwas kostspielige Weise ertheilt ward; denn diese Einquartierung lag dem Convent lang und schwer auf dem Nacken. Am tiefsten aber

griff der Schaden ein, welcher demselben in den neuften Zeiten von den Franzosen, bekanntlich Meistern in der Kunst systematisch zu plündern, zugefügt ward.

Wenn wir von der Hauptstraße, in welche wir von dem Aufweg einlenkten, zur Rechten durch das Thor in den geräumigen Klosterhof getreten sind, und den weitläufigen Eingang, der mit mancherley Gebäuden und Gärten besetzt ist, durchwandert haben, gelangen wir an das Ufer der Limmat und finden dort noch ein abgebranntes Haus, dessen Ruinen jene Kriegsverheerungen beurlunden.

Obgleich im Jahr 1241 die Grafen von Kyburg dem Kloster Waldungen und Acker bey Baden vergabte, unter Bedingung, daß bey Wettingen keine Brücke über die Limmat gebaut werde, und 102 Jahre später, als die Brücke bey dem Hardthurm einging (133), der Rath von Zürich severlich verordnet hatte, daß keine mehr zwischen Zürich und Baden Platz finden sollte, beschloß dennoch das Syndicat im Jahr 1767, daß bey Wettingen, statt der bisherigen stiegenden, eine stehende Brücke gebaut werde. Dieses geschah auch, und bis auf das verhängnißvolle Jahr 1799 bewunderte man hier das Meisterwerk des berühmten Appenzellerischen Sammel-  
 (13) Siehe Seite 11.

Nach Ulrich Grubenmann, das ein Seitenstück zu seiner Rheinbrücke bey Schaffhausen war, welche um die nämliche Zeit das gleiche Schicksal getroffen hat. Alle nach Zürich über Dietikon fahrenden Lastwagen mußten, auf holzbrechenden Cassen, durch die Stadt Baden, dann über die Limmat und von da bey Wettingen wieder zurück auf das linke Ufer geschleppt werden. Das Kloster bezog das Brückengeld und hatte kürzlich ein neues Zollhaus bauen lassen. Da wollten im Brachmonath 1799 die Franzosen den Oestreichern den Paß abschneiden, zündeten die sadne Brücke ohne Schonung an, die Flamme griff um sich und verzehrte, nebst der Brücke, diesem Denkmahl Schweizerischer Baukunst, das Zollhaus, die neue Wirthshauscheune und in dieser einen großen Vorrath von Heu, Stroh und Holz. Seither ward, von Baden aus, längs dem Liebenfels, eine weit bequemere Straße auf Zürich angelegt, das Hin- und Hinfahren über die Limmat erspart, und in Wettingen ist wieder, wie vor alten Zeiten, eine stehende Brücke. Das Kloster würde wohl wieder eine stehende erbauen, allein die Regierung des Cantons Morgau wird schwerlich ihre Einwilligung dazu geben, weil sie den Zoll an der neuen Straße bezieht.

Indeß blieb dieser Brückenbrand doch nur eine un-

bedeutende Wunde in Vergleichung mit allem, was das Kloster außerdem noch von den Franzosen zu erdulden hatte; denn vom 1sten April 1798 bis zu Ende des Jahrs 1802 mußte dasselbe über 100,000 Mann, unter den Offizieren 44 Generale, wovon mehrere von 3 bis 7 Wochen mit ihrem Gefolge darin liegen blieben, beherbergen, verköstigen, ihnen täglich bespannte Kutschen und Wagen liefern, über 30,000 Pferde füttern und beschlagen lassen, daneben ungeheuern Requisitionen an Wein, Korn, Haber, Heu und Stroh entsprechen, den Platz zu einem Spital einräumen, worin 2 Monate lang 5 bis 700 Kränke, in der Regel mit Holz und Licht, außer der Regel aber auch noch größtentheils mit allen Lebensbedürfnissen versorgt, dabey 36 Mann Wache und 2 Gesundheitsoffiziere ebenfalls genährt und versorgt werden mußten. Inner 6 Decaden hatte das Kloster ferner eine Brandschabung von 60,000 Franken zu erlegen. Gerade seine ergiebigsten Grundstücke wurden durch aufgeworfene Schanzen und Gräben verwüstet. In den Klosterwäldungen, nachdem sie für das Bedürfniß der Armeen ohnehin stark gelichtet worden, entstand vom Schäden der Tannen und Eichen der Forstschädel, welcher einige Tausend der schönsten Stämme wegtraß, und gegen 600 Kirschbäume wurden von den

Schnapphähnen auf den umliegenden Wiesen muthwillig gefällt, einzig um die reifen Früchte gemächlicher abzureißen zu können. Wie viel an Gebäuden, Zimmern, Betten, Wäſche, Tafel und andern Geräthschaften durch solche Einquartierung beschädigt worden seyn mag, ist aus der Stärke und Beschaffenheit derselben leicht abzunehmen. Die Helvetische Regierung folgte im Kleinen dem Beispiel ihrer großen Beschüßer, und nahm die kostbaren goldenen und silbernen Kirchengeräthe, nebst den Ringen und Kreuzen des Prälaten, zu ihren Händen.

Wenn wir allen Schabernack und alles bedeutendere Leid beherzigen, welches die Franzosen dem Gotteshause angethan; wenn wir zur Einleitung scherzweise erwähnen, wie, nachdem in Frankreich die Klöster aufgehoben worden, die Sendungen von Burgunderwein ausblieben, welche die Mutterabten des Ordens in Cisterz (Cîteaux im Pexzel Dijon) den Brüdern in Wettingen von ihrem besten Gewächse zu besorgen pflegte, (und das Verschicken einer solchen Quelle ist doch keine Kleinigkeit, die unbeklagt verschmerzt werden konnte; denn bessern Burgunder trank man nirgends als in Wettingen), und wenn wir dann in erschöpfender Fortschreiten durch alle folgenden Ereignisse bis auf die Jahre kommen, wo die zügellosen Soldaten, innerhalb der geweihten

ten Mauern selbst, ihren freveln Spud trieben, sich müssen liegen, und die, aus ihrer gewohnten Ruhe aufgeschreckten Ordensbrüder auf mannigfaltige Weise huckelten, plagten und beraubten, und diese alles schweigend erdulden oder gar noch ihren Bedrückern gute Worte geben mußten, so werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir hier weder Freunde der Revolution, noch Lobredner der Franzosen antreffen. Die tief eingreifenden Folgen solcher Unbill sind noch überall fühlbar und die Erinnerung daran kann ihren Stachel in klösterlicher Einsamkeit weniger als in der geräuschvollen Welt verlieren.

Um das Innere des Gotteshauses frey und gemächlich sehn zu können, wenden wir uns am süßlichsten durch eine Bottschaft an den gnädigen Herrn selbst, oder an den Vater Großkellner. Man ist immer sicher, nicht nur die Erlaubniß zum Eintritt (versteht sich ohne Frauenzimmer) zu erhalten, sondern auch sehr höflich empfangen, und überall herumgeführt zu werden. Wer den Herrn Professor und Unterbibliothekar Peter Schmid zum Begleiter erhält, findet an ihm einen sehr artigen, wohl unterrichteten und lebhaften Mann, der den einsprechenden Gästen über Alles, was sie zu wissen verlangen, gefällige Auskunft gibt.

Die Ansicht der Gänge, Zimmer und Säle im Innern des weitläufigen Klosters gewährt wenig Unterhaltung; alles ist alt und schwarz. Der prachtliebende Abt Peter Kehlén von Einsiedeln wollte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr Glanz und Bequemlichkeit einführen und das Gotteshaus inwendig ganz umgestalten; da aber die Conventualen zu diesem Zweck ihre Zellen und Sprachzimmer auf mehrere Jahre hätten räumen und sich bloß nothdürftig behelfen müssen, so ward diese Verbesserung hintertrieben, und der entrüstete Prälat verwandte nun die ganze dafür zusammengebrachte, beträchtliche Summe auf die Verzierung der Kirche, welche er mit vielen kostbaren Gemälden, Bildern, Vergoldungen und Gypsarbeiten gleichsam überladen ließ; da aber alles dieses Nachwerk in die Zeit des Schändelkegelschmacks fiel, so hat dasselbe keinen Kunstwerth; auch tragen die vielen, an allen Wänden herumhängenden, gut gemeinten aber schlecht gemalten Exvotos nichts zur Verschönerung dieses heiligen Ortes bey.

Tagegen zieht uns ein großer, steinerner Sarkophag aus grauem Alterthum desto mehr an, welcher, von dem Haupteingang her, zur Rechten in der Mitte des Säulenganges steht.



In dieses Grabmahl ward der Körper des, bey Windisch ermordeten Königs Albrechts beygesetzt, und erst nach Verfluß von 15 Monathen nach Speyer in seine Familienruft abgeführt, wie die, gegen den Haum der Kirche stehende Inschrift zeigt:

„Albertus Romanorum Rex Dux Austriae Anno 1308  
 „Calendis Maji per Johannem ex Fratre Nepotem 12  
 „annos natum ducem Austriae malo quorundam nobi-  
 „lium instinctu, ultra trajectum Windisch, nunc Mo-  
 „nasterium Koenigsfelden, interfectus, et in hoc se-  
 „pulcro sepultus; post Annum vero et tres menses  
 „Spisam ad Patrem suum Rudolphum translatus est  
 „Henrico VII Imperatore.“

Sechs Jahre nach Königs Albrechts Tod ward die Leiche Graf Rudolfs von Habsburg-Lauffenburg und Napperdweil in den nämlichen Sorg beygesetzt, wo sie jetzt noch ruht. Dieser Graf Rudolf hatte im Jahr 1310 dem Kloster Wettingen den Kirchensatz zu Dietikon nebst den Cavellen zu Urdorf und Spreitenbach veräußert. Nachdem ihn Kaiser Heinrich seiner Reichsvogtsstelle über das Thur- und Nargau, die Waldstätte, die Oberrheinischen und Rodenseenischen Städte entsetzt, begab er sich aus Nothdurft nach Montpellier und starb daselbst im Jahr 1313 mit der Verordnng, daß seine Ueber-

reife nach Bettingen gebracht werden sollten, welches auch erfolgte. Auf der Rückseite des Sarges ist sein geharnischtes Bild, liegend, mit dem Wapenschild zu seinen Füßen, vorgestellt, und auf der Einfassung dieses Bildreliefs folgende Inschrift zu lesen:

„Rudolfus Comes de Habsburg, Dominus in Lauf-  
 „fenburg, Comes Gothici, Rudolphi Regis Romano-  
 „rum Patruelis Filius ab Henrico VII Imperatore Pre-  
 „secutus tribus primis Helvetiarum Pagis, Tigurinis item  
 „Tracini Tauriaci et Argovici constitutus postea cum  
 „eodem Praelectura privatus, aulam Regis Francorum  
 „petiit, et in itinere in Monte Pessulana obiit, corpus  
 „illius Maria Stellam translatum in sepulchro hoc con-  
 „ditum est 1314.“

Auf dem kleineren Deckel des Sarges findet sich sein Wapen auf einem Kreuze liegend noch ein Malst angebracht.

In dieser Kirche sind auch 6½ von den, im Jahr 1332 bey Lütwil erschlagenen Edelknechten begrabten.

Hinter dem Hauptaltar ist der Chor, dessen aus Eichenholz geschnitzte Stühle wahre Meisterstücke der Bildhauerey sind. Die Rückwand jedes Sitzes ist mit zierlichen Arabesken, und in deren Mitte mit dem Bild eines Apostels, Heiligen oder Papstes in erhabener Arbeit

geschmückt; auch die Seitenwände und Lehnen der Stühle sind von oben bis unten mit ähnlichem Schmuckwerk versehen. Stunden lang könnte man sich mit Betrachtung der einzelnen Theile dieser kunstreichen Zierrathen unterhalten, von welchen keine vernachlässigt und alle auf den höchsten Grad vollendet sind. Das Ganze macht einen feyerlichen Eindruck und bildet den auffallendsten Gegensatz mit den spätern Schmuckstücken des Abt Replins. Vergebens erkundigte ich mich schon öfters nach dem Namen und Geburtsorte des Künstlers, der diese schöne Arbeit geliefert, allein nirgends war eine Spur davon zu entdecken. Einzig weiß man, daß diese Stühle im Anfang des XVIIten Jahrhunderts, unter der Regierung des Abts Peter Schmied von Baar, vollendet wurden, welcher 40 Jahre lang dem Gotteshause vorstand und seiner guten Anstalten wegen, als dessen zweyter Stifter verehrt wird, und daß der Künstler, um geringen Lohn arbeitend, sich mit demselben nur kümmerlich behelfen konnte.

In der abgelegnen Mutter-Gottes-Capelle sind ebenfalls zwey alte Grabmäler zu sehn. Das eine zur Linken ist ein steinerner Sarkophag, über welchem an der Wand folgende Inschrift steht:

„In hoc Tumulo quiescit Hartmanni duo, senior

„et junior, Gottfredus et Henricus, incliti Comites  
de Kyburg Benefactores Mariae Siellae.“

Auch der Graf Hartmann von Dillingen, welcher dem Stifter das Dorf und die Gerichte von Wettingen verkauft hatte, ruht hier nebst seinem Sohne Friedrich; sie hatten diese Vereinigung im Grabe mit den Kyburgischen Wohlthätern des Klosters erwählt, um sich mit ihnen aller geistlichen Segnungen des Ordens theilhaftig zu machen (*ut omnium spiritualium honorum, quae hic et in toto ordine sunt communicatione gauderent*), wie eine andere Inschrift bezeugt.

Zur Rechten ist eine in die Erde versenkte Gruft, über welcher an der Mauer die Inschrift lautet: „*Hic  
„tumulati sunt duo Nicolai, duo Conradi ac duo Joan-  
„nes Nobiles de Tengen a Wartenfels, Mariae Siellae Bene-  
„factores.*“ Und am Rande: „*Anno Domini MCCCXXX  
„obijt Joannes Miles Nobilis de Tengen, cognomento  
„Wartenfels.*“

Einer dieser Edeln von Tengen hatte, unter andern Bergabungen, stiftungsweise verordnet, daß zum Behufe seines Seelenheils, dem Gotteshause Maria Weersheim alle Jahre — zwey Mühlsteine sollten geliefert werden.

In der Dreysaltigkeits-Capelle neben dem Chor ist

noch eine versenkte Gruft, in welcher, laut der Inschrift:  
„Nobiles de Tegerfeld, Joannes et Waltherus cum  
„Uxore Ida de Klingen“ als Wohltäter des Klosters  
ruhn.

Wie doch alle Ueberbleibsel der Vorwelt mit roman-  
tischer Nübrung das Gemüth ansprechen! In diesen  
dunkeln Capellen, an diesen Gräbern von Menschen, die  
wir nicht kannten, verweilen wir so gern! Wie möch-  
ten mehr von ihnen wissen, als was die halb erloschene  
Steinschrift in kurzen Sätzen andeutet; wir dichten  
ihnen tausend Eigenschaften an, die sie vermutlich  
nicht hatten; sie waren Ephemeren, vorüberziehende  
Schatten wie wir; thaten und trieben, nur unter den  
Formen eines andern Zeitalters, was wir jetzt thun  
und treiben, und ruhn da, in ihren engen Gewölben,  
unter ihren stillen kalten Steinen, wie bald auch wir  
ruhn werden unter feuchtem Rasen im Freyen.

Mit einer Anwandlung von ehrfurchtsvollem Schauer  
treten wir nun, fast immer über Gräbern wandelnd,  
in den gotthischen Kreuzgang, den die Strahlen der  
Sonne durch bunte Fensterheuben beleuchten. Hier  
finden wir eine große Kunstgallerie des Mittelalters,  
in einer ungeheuern Zahl von Glasmalereien aus der  
bessern Zeit dieser leider verloren gegangnen Manier.

Es sind Wapen von benachbarten Städten und Aeltern; Bilder von Heiligen und Gutthätern, mit allegorischen Vorstellungen am Rande verziert. Einige dieser Gemälde sind äußerst richtig und kräftig gezeichnet; sie glänzen in einer Farbenpracht, welche die neuere Kunst nicht mehr zu erreichen vermag, und durch sie wird uns das Costum der Zeit, in welcher sie verfertigt worden, deutlicher als durch keine andere Darstellungsart vor Augen gelegt. Die ältesten dieser Scheiben sind vom Jahr 1517; die schönsten stehn der Thüre des Capitels Hauses gegenüber. Manche von Wind und Wetter und der Zeit verursachte Lücke hat mit neuem, unbemaltem Glas ausgefüllt werden müssen, und der Mauthsinn der Franzosen hat auch hier seine Ausbergier walten lassen; denn nachdem der General Le Courbe einige Male in Bettingen eingesprochen und alles ausgeführt, bezeichnete er fünf der besten Stücke und ließ sie gleich nachher durch seinen Adjutanten abfordern. Vier der größern waren Heilige und Wapen; das fünfte, kleinere, aber vorzüglichste stellte die Schlacht am Morgarten vor. Vermuthlich sind sie bald in den unvorsichtigen Händen dieser, nach Allem geschickenden, und dennoch keine Kunst achtenden Kriegsgurgeln in Stücke gegangen. Gleichwohl schleppten

diese Leute noch mancherley Kunstfachen solcher Art unverfehrt zusammen, um dieselben als Siegestropheen in ihren Museen aufzustellen. So sah ich vor wenigen Jahren in Paris, an einer Ecke des Kreuzgangs aux petits Augustins, wo die Französischen Monumente aufgedacht sind, eine gemalte Glasseide mit dem Wapen der Zürcherischen Kunst zum Kämbel (Kameel).

In eben diesem Kreuzgang, rechts von der Morte des Capitelhauses, hängt ein Bild, das in frühern Zeiten als ein Wunder gezeigt word. Es ist mit einem Deckel versehen, hinter welchem man eine kunstreiche Malerey zu finden hofft; wird dieser aber gedffnet, so erblickt man ein sitzendes Jesuskind, dessen Züge und Farben beynabe ganz erloschen sind. Mit dem Wunder hat es, nach Langens theologischem Grundriß, folgende Bewandniß:

Als im Jahr 1507 der allgemeine Brand bereits den größten Theil des Klosters verzehret hatte, „ist diese „Tafel, (wie unter andern auch etliche Feuerrosen „Kundschaft geben) mitten in dieser grautamen Brunn „erhalten worden. Dazu dann kommen noch dieß ander „Mirakel, nämlich als das Feuer und die Tafel selbst „nicht schon bis zu einem Anßlein des gemahlten Jesus- „kindlein gebrunnen, hat dieß Jesuskindlein, auf wun-

„derbater Göttlicher Kraft, solch Füßlein an sich gezogen, und (ist) darüber unverletzt geblieben.“

Auf der äußern Seite des Deckels steht folgende, fast eben so wunderbar klingende Inschrift:

„Anno Domini 1227 pridie idus octobris fundata  
„est hinc inclita Mariæ Stellæ Domus. Anno vero 1507  
„5 idus Aprilis combusta est, et pressens parvuli imago  
„in igno mirabiliter illæsa permansit.“

Das Jesukindlein war also feuer-, aber doch nicht wasserfest, oder die Zeiten der Wunder sind verheben; denn kürzlich wollte ein einfältiger Bruder das mit Leinwand gemalte Bild vom Staube reinigen, fuhr mit einem nassen Schwamm darüber hin und her, und ach! die Farben lösten sich unter den rüstigen Händen des erschrocknen Hegers auf und kaum sind die Formen des verblühenen Knabchens noch zu unterscheiden. Es läßt sich vermuthen, der Prediger habe dem Wunderkinder dafür den Kopf mit keinem weichen Schwamm, wohl aber mit siedender Lauge eines gerechten Unwillens gewaschen. Immerhin ist es Schade, wenn solche Ueberbleibsel alter Kunst durch einen unglücklichen Zufall verdorben werden.

Wie treten nun einige Stufen hinab in den dämmernden Raum des Capitelhauses, so heißt der



dunkle, feuchte Saal, wo sämtliche Conventualen, unter dem Vorſitze des Prälaten, ſich verſammeln, um ſich über geiſtliche und weltliche Angelegenheiten zu be-  
rathen oder neue Mitglieder anzunehmen. Das dürftige  
Licht ſollt durch einige ſchmale, hoch an der Wand dem  
Eingang gegenüber und nur auf dieſer Seite ange-  
brachte Oeffnungen in dieſen Keller, deſſen Mauern  
mit einigen Wapenſchilden bemalt und deſſen Fuß-  
boden Grabſteine ſind. Vor dem erhöhten hölzernen  
Tuffelſitz des Prälaten iſt der Stifter des Kloſters be-  
graben. Auf der obern Hälfte des Steins, der ſeine  
Aſche deckt, iſt ſein Familienwapen (eine rothe Roſe auf  
goldnem Feld) angebracht, und auf dem Rande die  
zum Theil erloſchene Inſchrift:

ANNO DNI. MCCXLVII

M . . IVVS . . . . . RIVS DE

KAPRETSWILER DICTVS

WANDERER

Hier fand alſo der unſtäte Wanderer die Ruhe,  
welche er in Rom, in Aegypten, Syrien, auf dem  
Berge Sinai und am heiligen Grabe vergebens geſucht  
hatte. Neben ihm ruht ſein Oheim, Rudolf von Kap-  
perſchweil, deſſen Sohn Rudolf der jüngere, und deſſen  
Tochter Anna, Gräfin von Kyburg. Grabſteine mit

dem Homberger-Wapen und andere füllen den übrigen Raum aus.

Es ist ein öder, trauriger Ort, den wir gern verlassen, um uns hinaus in die Bibliothek zu begeben.

In diesem Saal sind einige, in der Nachbarschaft gefundene Römische Münzen, eine Griechische von Gold mit Philipps von Macedonien Bildniß und spätere Schatzfenninge aufbewahrt, unter andern eine seltene Anhangmedaille, auf welcher Huzens Bildniß und Verehrung vorgestellt ist, und eine andere von gegossener, sehr erhabener Arbeit mit Abt Silbereisens Bildniß.

Auch werden ein Paar alte, mit schön gemalten und vergoldeten Anfangsbuchstaben verzierte Messgesänge, bisher von Pergament vorgewiesen, welche ehemals dem großen Mönster in Zürich gehörten. Wie diese hieher gekommen, ist nicht bekannt; vermuthlich wurden sie bald nach der Reformation von altgläubigen Leuten hieher geküchelt.

Die Büchersammlung besteht, neben alten Classikern, größtentheils aus Kirchenvätern und eben der Litteratur, welche man in allen Klöstern antrifft. Unter den Manuscripten befindet sich die bekannte Silbereisische Chronik.

Der von Baden gebürtige Christoph Silber-

eisen ward schon als 22 jähriger Jüngling im Jahr 1563 zum Abt des Gotteshauses erwählt, beschloß sich eifrig mit vaterländischer Geschichte und vollendete im 14ten Jahr seiner Regierung diese Chronik, welche er mit ausgemalten, wohl erhaltenen Zeichnungen verzierte, deren einige recht gut und kräftig entworfen sind.

In Wettingen wird dafür gehalten, jener Prälat habe die Materialien zu seinem Werk aus alten Quellen selbst geschöpft und kritisch verarbeitet; allein neben einer neuern Abschrift desselben, welche das nun aufgehobene Kloster Salmansweiler besaß, befindet sich das nämliche auf der Stadtbibliothek in Zürich, unter dem Namen Zürcherische Chronik. Dieses letztere Manuscript stammt, der Schrift nach zu urtheilen, aus einer etwas frühern Zeit als das Exemplar in Wettingen, enthält keine Zeichnungen, dagegen aber mehrere Umstände von der Reformationsgeschichte, welche in jenem ausgelassen sind; daher einige Gleichete der Meinung waren, Silbererisen habe die Zürcherische Chronik nur ausgeschrieben, mit Zeichnungen ausgestattet, und sey über alle die Stellen, welche einem katholischen Geistlichen nicht angenehm seyn konnten, hinweg geschöpft. Auch ist es auffallend, daß Silbererisen sich über die Geschichte von Wettingen und Baden, wozu ihm so viele Hülfsmittel

an Schotze standen, durchaus nicht weitläufiger als über andere Gegenstände ausbreitet.

Dem sey, wie ihm wolle, diese Bemerkung soll die Verdienste Eibereifens nicht beeinträchtigen, welcher, wie es scheint, seine Muse trefflich anzuwenden wußte, sich den Wissenschaften mit großem Eifer widmete, nach einer dreißigjährigen, süssen und rühmlichen Regierung seine Predikantenstelle niederlegte und als bloßer Conventual seine zwölf übrigen Lebensjahre mit gelehrten Beschäftigungen zubachte.

Aus der eignen Druckerey dieses Sitzes stieß Betrachtung sind mehrere Werke hervorgegangen. Im Jahr 1694 gab Wdt Ulrich II einen „Geometrischen Grundriß aller Markten der Gerichtsherrnschaft des Gotteshauses Mettingen“ in größtem und kleinem Format in Kupfer gestochen heraus. Von dem, aus Luzern gebürtigen, im Jahr 1695 als Sechzigjähriger gestorbenen Vater Joseph Neglinger, welcher zugleich Gelehrter und Künstler war, sind folgende Schriften gedruckt: „Gründlicher Beweißthum des Kirchen-Satzes welchen in der Psalmen der 138. Statt Pöden samdt allen darzu gehörigen Mechten ein Edwürdiges Gotteshaus Mettingen von Ao. 1406 bis auf die laufende Jahr eigen-

„thümlich befeffen. — *Sic cieteroquinque. — Nemo pae-*  
*grinus. das vercula forras. — Idea Regni et Exclusion*  
*„Lacunia (Helvetia). — Historia brevis belli Helvetici.*  
*„An. 1656. — Elogia Abbatum Marci Stollæ.*“ Unter  
 V. Weglingers Aufsicht ward auch ein Uebet unter  
 dem Titel: „*Uebet des hochlöblichen Weisthums*  
*„Wettingen u. s. w.“ im Jahr 1651 gedruckt, das*  
 alle Bullen, Urkunden und Documente buchstäblich ent-  
 hält, welche die Rechte und Freyheiten des Klosters  
 bestätigen, und das mühsame Nachsuchen in den alten  
 Originalen erspart. Von diesem, für den Geschichts-  
 forcher höchst wichtigen Uebet wurden nur etwa ein  
 Duzend Exemplare abgezogen, und einige davon zur  
 Sicherheit in Solmansweiler und Luzern niedergelegt.  
 Die Schriften anderer Weisthums dieses Klosters, meist  
 theologischen Inhalts, erschienen ebenfalls im Druck;  
 auch ein *Salve Regina* von P. Benedict Muz in  
 Basel gesetzt. Diese Werke haben indess in Aldern  
 mehr Leser als in der übrigen Welt gefunden. Gegen-  
 wärtig ruht die Presse.

Die Weiszahl der heutigen Ordensbrüder scheint  
 sich mit wenig anderen als theologischen, oder sonst in  
 das Klosterfach einschlagender Litteratur zu beschäftigen.  
 Die Professoren wollen ihnen unterrichten in der vor-

sondenen niedern Kostschule im Durchschnitt zwölf bis sechszehn jüngere Knaben, die nicht für den geistlichen Stand bestimmt sind, in der Lateinischen Sprache, der Rhetorik, Arithmetik, Geographie, Religion und Musik; in einer höhern Abtheilung werden ältere Knaben für den geistlichen Stand und das Kloster gebildet, welchen Logik, Philosophie und Theologie beygebracht wird. Andere arbeitslustige Conventualen richten ihr Streben auf zweckmäßige Betreibung der Oekonomie des Klosters, in welcher der jetzige Pabst besonders erfahren ist, indem er früher als einer der geschicktesten Grosskellner dieses beschwerliche Amt musterhaft verwaltet hat. Daneben führen die geistlichen Herrn eine gute Tafel, an welcher auch alle ehrenwerthen Besucher gastfreundlich bewirthet werden, unterhalten sich traulich im Speisezimmer, unterrichten sich von den Weltkundeln durch in- und ausländische Zeitungsblätter, und leben, von keiner allzu strengen Regel gedrückt, in gemüthlicher Einsamkeit beisammen.

Ueberall bemerkt im Stillen auch irgend ein heitres Kopf, und unbewußt, die Muse, welche Gebeth, Edelede und andere vorgeschriebne Andachtsübungen übrig lassen, um aus den alten Documenten, welche dieses Kloster besitzt, die vielen unentdeckten Stellen in der

früheren Geschichte dieser Gegenden zu beleuchten. Es wäre allerdings zu wünschen, daß so viele, noch unbekante, in den Archiven der meisten Stotterhäuser vergrabene Urkunden zu solchen gelehrten Zwecken kritisch durchmustert würden, da alles übrige Wissen aus diesen früheren Bewahrungskästen schon längst, als Schmeingut, in die weite Welt ausströmte und sich nur selten wieder in die bescholtenen Stellen zurückfinden mag 114).

Aud nun nehmen wir Abschied von Wetztingen, danken herzlich für die freundschaftliche Aufnahme, bitten, uns einige freymüthige Bemerkungen nicht zu verargen, und gehen im Schimmer der untergehenden Sonne, welche hinter uns die Weiden verguldet, auf der Hofstraße über das breite Feld nach Boden zurück.

Auf der Mitte dieses Feldes erblicken wir auffallend, wie auf keinem andern Standpunkt, den Einschnitt, welchen die große Aa in den Läger- und Schloßberg gerissen hat, weil wir hier den von einander getrennten

114) Herr von Jäger hat der gelehrten Welt im Jahre 1791 eine sehr interessante Beschreibung der Prälatur, welche in den Stotterhäusern, der Jahrgang 1791, von den Stotterhäusern, enthalten ist. Ich habe auch einen Plan der Prälatur aufgestellt, von welchem, für die Stotterhäuser der gegenwärtigen Zeit, unabweichenden Nutzen davon kommt.

Maßen gerade gegenüber stehn, welche ungefähr diese Linien bilden,



die uns einen Begriff von der Gewalt geben, welche den Raum a b = ausfüllte.

Als die Sonne hinter die Berge gesunken, so sahn wir im scharfen Profil, wie einen Schattenriß, das dunkle Gemäuer des alten Schlosses, und kommen, zufrieden mit unsrer Hofsfahrt, nach Maria-Weestern, in der Dämmerung wieder in den Häusern an, indeß sich uns, wie einst Heinrich dem Wandler, ein Stern nach dem andern am dunkelblauen Lustigendliche freundlich winkend erhebt.

### Die Reize der Cur.

Es wären noch verschiedne angenehme Spaziergänge in den Umgebungen von Baden namhaft zu machen, und zu beschreiben; allein wer sich hier befindet, wird



sich dieselben, wenn er Sinn für die schöne Natur hat, leicht zu suchen und zu finden wissen.

Bei aller Lieblichkeit dieser Gegenden aber, und so anziehend auch die Gesellschaft, mit welcher ein günstiges Ungesähr uns zusammenführte, seyn möchte, so wird man nichts desto weniger, wenn man einmahl zwey, drey bis vier Wochen alle Morgen in's Bad, und aus dem Bad wieder in sein, mit Gerthschaft überstelltes Wirthschaftszimmer hin und her gestiegen, sich täglich drey bis vier Mahl aus- und angezogen, und in dem beständigen Einerley des Erlebens herum getrieben hat, dieser Dinge müde, und sehnt sich allmählig wieder nach der Heimath, aus dem Müßiggang wieder weg in den Kreis gewohnter Thätigkeit. Liebe Bekannte, interessante Menschen, an die wir uns vorzüglich angeschlossen, haben ihre Cur früher als wir vollendet und sind weggezogen; neu angelangte Gesichter sprechen uns nicht an; Alles treibt uns von dannen. Glücklich, wenn wir die Nachmittagsmuße zu unterhaltenden Beobachtungen anwenden konnten und keine lange Weile hatten, über welche sich so genannte Wellente und Kinder am baldesten hier beklagen.

Indem greift das Wasser in die Lunge durch Baden und Trinken mehr oder minder an, und scheint wdh-

rend der Gebrauchzeit eher abzuspannen, als zu stärken. Wer diese Symptome spürt, verzweifelt oft an dem Erfolg der Cur, und schickt sich desto lieber zur Abreise an.

Schwächliche und hypochondrische Leute wünschen sich mit ihrem Arzt, den sie hier entbehren, zu berathen, und ihm alles zu erzählen, was sie in und außer dem Bad empfanden, oder zu empfinden wärenten; sie eilen deswegen heim; denn etgleich, seit Herrn Doctor Dorees frühem Tode, ein anderer junger Mediziner, welcher sehr gründliche Kenntnisse besitzt, seine Kunst mit Liebe treibt und als Badarzt vollkommenes Vertrauen verdient, sich in der Nachbarschaft angesiedelt hat, so will jeder ängstliche Patient sich doch gewöhnlich nur mit seinem eignen, bekannten Arzte berathen.

Zuweilen führt das Ungesähr wohl auch drey, vier und mehr Aerzte aus Zürich und andern umliegenden Städten zur gleichen Zeit hier zusammen; allein sie kommen meistens her, weil sie selbst Erholung bedürfen, und mögen also nicht immer hören, was ihnen so oft bis zum Uebel vorgelapert wird. Es ist auch für die Patienten besser, wenn nicht alle ihre Klagen beachtet werden. Gnade Gott dem armen Hypochondrischen, welcher meint, je mehr Aerzte er befrage, desto sicherer

werde ihm geholfen! Denn hier trifft das Sprichwort gemeinlich ein: „wer viel fragt, der geht viel irre.“ Jeder Arzt hat sein besonderes System, seine eigene Ansicht und seine Weise dieselbe zu äußern; der Laye hört oft seinem alten Uebel einen neuen Namen geben, erschrickt, und meint nun, statt einer Krankheit, wenigstens ein halbes Duzend in seinem gebrechlichen Körper herumzuschleppen. Er muß heim und seinem Ordinarius die wichtige Entdeckung selbst und mündlich mittheilen, denn wie könnte er in einen Brief alles zusammenbringen, was ihm mit Zentnerschwere auf dem Herzen lastet!

Also nach Verfluß einiger Wochen schicken Gesunde, die ich muthwillige Curisten, Halbgesunde, die ich Doctorplacke nennen möchte, und wirklich Kranke, denen Gott helfen mag, sich zur Abreise an, wovon zuweilen einige in der Epoche des stärksten Jubrangs früher den Neck edumen müssen, als es ihnen recht ist, weil ihr Zimmer schon seit Monathen, auf einen bestimmten unabänderlichen Tag, neuen Gästen versprochen ist, welche sich unter einander immerfort ablösen; denn das Bad ist wie ein Bienenkorb, wo ein Schwarm den andern ausstößt. Der Wagen wird verschrieben; die Cur und mein Buch nehmen bald ein Ende.

## Der letzte Tag.

Scheiden bringt Leiden! Man mag gern oder ungern von hier verreisen, der letzte Tag ist ein klaglicher Tag!

Um die Wohlthat eines Bades noch genießen zu können, muß man sich darcin früher als gewöhnlich begeben, wenn es auch nur wäre, damit die Wäsche noch trocken werde. Alles wird mit einer gewissen Hast betrieben. Dann folgt das Austräumen und Einpacken, dessen Mühseligkeiten allein schon manchen Adamssohn vom Reisen abgehalten haben, und das man nicht immer gern einem Bedienten überläßt. O, wie sind doch die Störche, die Schwalben und Schnepfen zu beneiden! Sie ziehn sorglos aus einem Welttheil in den andern, leicht wie die Luft, welche ihr Hüttig durchschneidet, und haben keinen Koffer zu stopfen, keinen Tornister zu schnüren! Wir aber, die wir doch auch nichts anders als Zugvögel auf der Erde sind, können uns nie genug mit tausenderley Trüdel schleppen, und was zu unsrer Bequemlichkeit dienen sollte, wird uns zur Plage.

Könnte man seine Siebensachen hinter einander und umgedreht in Ordnung bringen, so ginge das noch an;

allein die gütthätigste, verwünschte Höflichkeit führt uns in dieser schweren Prüfungsstunde, mitten in unsern ausgelegten Kram, alle Augenblicke Besuche zu, die wir empfangen müssen, und welche uns die kostbare Zeit nutzlos zu verfließen (115) zwingen.

Sind endlich die Rollen, und Schachteln, und Kiste, und Kasse, und Pakete alle auf und in den Wagen vertheilt, gebunden und geschnürt, dann kommt die Reihe an uns, noch schuldige Abschiedsbefuche zu machen, für empfangene Höflichkeiten zu danken, uns in gütiges Andenken zu empfehlen, eine gesegnete Eue zu wünschen, und was dergleichen mehr ist.

Kommen wir endlich, nach langem Herumhülfen, wieder zurück in unser ausgeleertes Zimmer — o weh! da liegt die Rechnung auf dem Tisch, beträgt Summa Summarum so und so viel, und dem Beutel muß der Riemen gezogen werden. Item die Trinkgelder nicht zu vergessen, deren Name Legion ist. Da müssen bedacht werden die Kellnerin, die Köchin, die Unterköchin, der Ladwascher, der Stallknecht, der Geküpfte, die Wasserknabe, der Landpöbel, der Comödientenmeister, die Briefschreiberin; alles, was uns bediente und nicht bediente. Im Hinterhause sitzt, traut alter Rechnung.

115) Siehe Seite 43 die Bedeutung dieses Wortes.

ein Theil dieser Trinkgelder in die Casse des Wirthes, der sich mit seinen Diensthofen dafür in Baufch und Noqen abfindet, und will man, besonders dem Badewascher, der Kellnerinn und Kabinen ein Geschenk, das sie wohl verdient haben, zuhalten, so muß man nebst dem Gelde, das der Wirth bezieht, etwas an Stoffen, ein Maß- oder Halbtuch, oder Zeug zu einer Stürze, oder dem Badwascher zu einem Camisol, oder dergleichen sonst was für diese Leute besorgen.

Vor alten Zeiten war es noch üblich, sogar der Frau Wirthinn und ihren Töchtern Geschenke dieser Art beym Abschied zu machen, was den Zürcherfrauen im Bad viel Kopfbrechens verursachte und zu wichtigen Veranlassungen Gelegenheit gab; dieser Gebrauch hat sich aber bey der neuern Welt verloren, und das um so mehr, weil die heut zu Tage seiner denkenden Wirthinnen dergleichen Schenkungen schwerlich mehr annehmen würden.

Gingegen wird noch den Gästen, die eine ganze Cur mit dem Ausfluß gehabt haben, der Abschieds-Gezrenwein in einem eigens dazu bestimmten silbernen Becher gebracht, wofür dann auch noch ein eignes Trinkgeld abzureichen ist. Den Wein trinkt man aus, wenn man Durst hat; den Becher läßt man stehen.

Endlich und endlich kann vom Stapel gehauen werden. Aus allen Fenstern grüßen und nicken Bekannte. Der Herr Wirth und seine Frau sind froh, wenn wir nicht lang stehen bleiben, damit auch sie nicht allzulang auf unsre Absahrt warten müssen und wieder an ihre Geschäfte kommen; sie geben uns das Geleit bis an's Thor, empfehlen sich zu weiterm geneigtem Zuspruch; wir haben vollbracht, wir sehen uns ein; Aufseher sagt zu!

Bei Haus angekommen ist uns alles neu, und spricht uns doch so freundlich bekannt an! Wir klagten über enge oder schmucklose Zimmer in Baden und dachten nicht, daß, wer genießen will, entbehren haben müsse. Wohnen wir daheim nur einiger Maßen bequem und hierlich (*confortable*), so glauben wir in einen Palast zu treten. Wir haben überflüssigen Raum für uns und alles, was wir mitbringen, und überlassen uns unsern alten Gewohnheiten neuerdings mit vermehrter Bezaglichkeit.

Erst nach Verfluß einiger Wochen betheiligen sich endlich die guten Folgen der Cur. Wer wirklich krank war, wen bestimmte Indication und nicht bloßer Gelust nach Baden wies, der wird, wenn nicht geheilt, sich doch meistens beträchtlich erleichtert finden. Wer nur untergeordnete Beschwerden zu beschwichtigen, sich nur

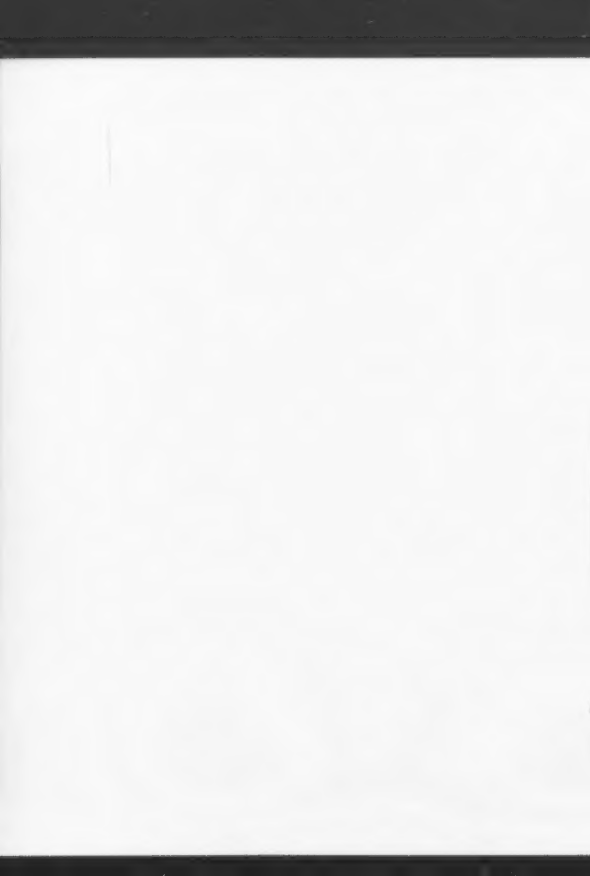
im Allgemeinen zu erhehlen hatte, dem wird noch Besseres zu Theil. Man fühlt sich gestärkt und gehoben in allen Gliedern; eine ungewohnte Lebhaftigkeit, eine gesteigerte Schnelkraft gibt uns Lust und Muth zu allem, was wir beginnen. Das milde Feuer, das die Quellen zu Boden erwärmt, hat unsern Organismus durchströmt und die Masse unsrer Säfte in feyern, sechlichen Kreislauf gesetzt. Die Welt erscheint uns heitrer; wir nehmen das Leben leichter. Was uns in Boden schlechteste eingerichtet schien, ist alles rein verlassen; es bleiben nur die angenehmen Eindrücke, die Erinnerung an die schöne Natur und an die guten Menschen, mit welchen wir dort in flüchtiger Verührung traulich zusammenlebten, und wenn nach einem bessern Winter, als der letzte vor der Ene war, ein neuer Frühling allmählig wieder aufblüht, ergehen wir uns schon im voraus wieder mit dem Gedanken an eine künftige Bodensahrt.



„EINE HEDDA“



23 c n l a g e n.



I.

Ueber den Ursprung und den Er-  
hitzungsherd der Heilquellen  
zu Baden.

Ein Brief von Herrn Doctor Ebel an den  
Verfasser.

Beilage zu Seite 80.

Zürich, den 25ten März 1816.

Reschetscher Freund,

Sie wünschen meine Meinung über den Ursprung  
und über den Erhitzungsherd der warmen Heilquellen  
von Baden zu vernehmen. Mit Vergnügen will  
ich Ihnen einige meiner Beobachtungen über die in  
vielen Rücksichten so merkwürdige Gegend von Baden  
mittheilen.

Das Thal von Baden liegt zwischen zwey Ketten  
des Jura gebirges. Die Kette der Südseite wird

vom Edgerberg und Schloßberg, die Kette der Nordseite von dem Stein ob Grendingen, dem Hertenslein und Martinsberg gebildet. Beide Ketten sind gewaltsam durchbrochen; am südlichen Durchbruch, der den Edgerberg vom Schloßberg trennt, tritt die Limmat, von Süden kommend, ein, und hier liegt die Stadt Baden; am nördlichen Durchbruch, eine gute Viertelstunde von dem ersten, wo der steile Martinsberg vom Hertenslein getrennt wird, verläßt die Limmat das Thal von Baden. Der Schloßberg und Martinsberg sind durch eine waltige Parabe, die sich ziemlich steil in die Thalebene herabzieht, und der Edgerberg ist mit dem Stein ob Grendingen und dem Hertenslein durch ein Hügelgelände verbunden, welches vom rechten Limmatufer ansteigt, und seine höchste Höhe eine starke Stunde von dem Fluß, auf der Walzhalde jenseits dem Dorfe Grendingen zwischen dem Stein und dem Edgerberg erreicht, eine Höhe, welche das ganze Weinthal beherrscht, und eine weite Aussicht nach Nord-Osten und Nord-Westen gewährt.

Auf der Spitze des Martinsberges erhält man die beste Uebersicht des ganzen Bodnerthales, welches sich als ein fast ganz rundes Kesseltal darstellt,

den ungeheuern Kesselhöhlen des Mondes im höchst  
verfeinerten Kieselstein ähnlich. Die Limmat durch-  
schneidet das Thal nicht in der Mitte auf dem graden  
sten Wege vom südlichen zu dem nördlichen Durchbruch,  
sondern sie hält die Bogenlinie des Thales von Süden  
nach Nord - Westen durch Osten, bleibt ganz dicht am  
Fuß des Elgerbergs, des Herrensteins und des zwi-  
schen beidem liegenden Hügelgeländes, und entzieht sich,  
ist man von dem Rande ihres Bettes entfernt, überall  
den Blicken, indem sie sich 80-90 Fuß tief unter die  
Oberfläche der Thalekne eingewühlt hat. Gerade in  
Osten, dicht am Fuß des Herrensteins, macht der  
Fluß eine starke, fast ellbogenförmige Krümmung, und  
hier, wo der größte Umschwung der Strombewegung  
Statt findet, ist das linke hohe Ufer so weit wegge-  
rissen, daß eine Etue von ungefähr 100 Schritt Länge  
von Westen nach Osten wenige Fuß über den jetzigen  
Wasserstand des Flusses erhaben, entstanden ist. Auf  
diesen kleinen Raum kommen alle heißen Quellen  
der großen Bäder zu Tage; grade gegenüber,  
dicht am rechten Ufer sprudeln die heißen Quel-  
len der kleinen Bäder, und außer diesen öffnen  
sich noch in dem Flußbette einige heiße Quellen,  
die verloren gehen. Hätte die Limmat ihr Bett bis

auf diese beträchtliche Tiefe in den Boden des Thales nicht eingewühlt, so würden alle heißen Quellen noch sehr ungeahndet unterirdisch fortfließen; hätte der Strom nur 20-25 Fuß tiefer eingerissen, so würden höchst wahrscheinlich alle Quellen in seinem Bette geöffnet worden, und dadurch verloren gegangen seyn, und, ohne den Umstand, daß die Limmat auf dieser Stelle einen Ellbogen zu machen, das linke Ufer wegzuführen, und eine so tief gelegte kleine Ebne zu bilden gezwungen wurde, wären die Heilquellen der großen Bäder für immer verborgen geblieben.

Die größte Zahl der heißen Quellen liegt am linken, nur wenige sprudeln dicht am rechten Ufer, und man könnte also geneigt seyn, zu glauben, daß alle Quellen von der Seite des linken Ufers herkommen. Mit unbezweifelbarer Gewißheit läßt sich über den Ursprung und den Erhigungsheerd dieser Quellen nichts bestimmen, weil in der ganzen Landschaft nirgends Quellen gleicher Art gefunden werden, welche über die Gegend ihres gemeinschaftlichen Ursprunges einige Vermuthungen an die Hand geben könnten. Die in der Beschreibung des Cantons Aargau (S. Helvetischer Almanach v. J. 1816 Zürich) geäußerte Meinung, daß der Erhigungsheerd, und also der Ursprung der heißen Quellen von

Baden gemeinschaftlich mit den warmen Quellen von Psefferen in dem Canton Glarus lge, beruht auf so schwachen Gründen, daß es wohl unnöthig ist, darüber näher einzutreten. Nur eine genaue Erforschung der mineralogischen Beschaffenheit der Felsgebilde, und des Schichtenbaus der Gebirge des Badnerthales lft einiges Licht über den Ursprung der hiesigen heißen Quellen hoffen. Was ich hiezuer während meines letzten Aufenthaltes im vorigen Jahr von neuem beobachtet habe, lft sich kürzlich im Folgenden zusammenfassen.

1. Der ganze Boden des runden Thales besteht aus aufgeschütteten losen Gerölle von mannigfaltigen Felsarten, die von Süden her aus den Hochalpen herbeugefhrt worden sind. So tief auch die Limmat in dem Thalgrund eingewühlt hat, so zeigt sich doch nichts als Kollsteine, die an vielen Stellen der Ufer durch ein kalkiges und sandiges Bindemittel vereinigt, eine feste Nagelstue darstellen.

2. Der Lägerberg und der Schloßberg an der Südseite, der Stein, Hertenstein und Martinsberg an der Nordseite des Thales bestehen aus dem Jura-Kalkstein. Die Schichten dieses Kalksteins senken sich in der südlichen Kette nach Süden, aber in der Kette des Hertensteins und Martinsbergs

nach Norden, so daß die aufsteigenden Schichtenköpfe beider parallelverlaufenden Ketten sich einander aufbauen, und verlängert gedacht in der Gestalt eines Giebel-  
daches oder eines Gewölbes zusammentreffen würden. Da man in dem Juragebirge hin und wieder in ganzen Ketten diesen Bau beobachtet, so läßt sich um so eher vermuthen, daß die südliche und nördliche Kalkstein-  
kette des Badnerthales ursprünglich nur eine einzige Kette bildeten, deren oberes Schlußgewölbe durch die gewaltsamen Zerstörungsurachen, wovon die Spuren sich in dem Alpengebirge überall aufweisen lassen, zer-  
rissen und fortgeführt worden sey.

7. Das Hügelgelände, welches zwischen dem  
Edgerberg und Hertenslein von dem rechten Lim-  
matufer nach Osten zu aufsteigt, und jenseits Eren-  
dingen auf der Walzhalde seine höchste Höhe ge-  
winn't, zeigt an der Oberfläche theils anstehenden Mar-  
gelschale und Sandstein, theils Gerölle und  
Schutt; allein alles dieß ist nur ein äußerlicher Ueber-  
zug, unter welchen ein sehr merkwürdiges Gyps- und  
Mergelgebilde streicht. Dieses Gebilde liegt in  
den drey über einander steigenden Gyps- und Mer-  
gelbrüchen von Erendingen, zwischen dem Eren  
und Edgerberg, offen am Tage. Von dem Dorfe ge-



sonst man in einer halben Stunde zu dem untern Bruch. Hier senken die Mergel- und Gyps-schichten nach Norden, in dem zweyten höher und etwas näher gegen den Edgerberg gelegenen Bruch, senken alle Schichten nach Süden, und in dem dritten und höchsten Bruch, eine Viertelftunde unterhalb der Höhe der Walzhalde, löst sich die aufsteigende Anordnung auf, denn hier zeigt sich aufs unwidersprechlichste, daß die Schichten, welche von Süden nach Norden aufsteigen, in der Höhe sich biegen, und ein vollkommenes Gewölbe bilden. Hier haben wir also den ursprünglichen Schichtenbau dieses Gebüdes noch ganz wohl erhalten vor den Augen, und diese geognostische Thatfache ist sehr merkwürdig und wichtig. Die nächsten Folgerungen, die daraus hervorgehen, sind folgende:

1. Der Gyps und Mergel in den Grendingerbrüchen gebört nicht einer bloß örtlichen Ausdehnung, sondern einem wahren großen Gebilde, dessen Schichtenbau einem in dem Juragebirge sehr allgemeinen Gesetze folgt.

2. Das Schloßgewölbe dieses Gyps- und Mergelgebüdes liegt grade in der Mitte zwischen der südlichen und nördlichen Kalksteinsfalte, und es springt in die Augen, daß jene Vermuthung, diese beiden Ketten bil-

desen ursprünglich nur eine Kette, auf deren Höhe die Kalksteinschichten als ein Gewölbe oder Giebeldach zusammentrafen, und welches durch gewaltsame Ursachen weggerissen worden sey, jetzt die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habe.

3. Aus dem Schichtenbau dieser Gebilde geht hervor, daß die Gyps- und Mergelschichten sowohl auf der Südseite unter die Kalksteinschichten des Lägerbergs, als auf der Nordseite unter die Kalksteinschichten des Hertenssteins unterteufen, und daß also der Lägerberg in seinem Innern oder Kern aus Gyps und Mergel bestehen muß.

4. Aus dem Schichtenbau dieses Gebildes ergibt sich, daß dasselbe in gleicher Streichungslinie nach Süd-Westen fortgeht, (die Fortsetzung nach Nord-Osten geht uns hier nichts an) daß also das ganze Hügelgebilde von der Walzhöhe herab bis zur Limmat in geringer Tiefe unter der Oberfläche Gyps und Mergel verbirgt, und daß jenseits der Limmat und dem Badnerthale an der Berghöhe, zwischen dem Schloßberg und Martinsberg, grade hinter dem Hofe des Hrn. Appellationsraths Baldinger, dasselbe Gyps- und Mergelgebilde wieder anfangen, und in gleicher Richtung nach Süd-Westen fortgehen muß. Daß dies wirk-

sich so verhalte, beweisen 1) am rechten Limmatusfer die Entdeckungen von Gyps, die bey den kleinen Bädern sowohl, als an andern Stellen, besonders an der südlichen Seite des Tobels, dessen Bach durchs Dorf der kleinen Bäder läuft, zufällig bey Grabung des Bodens gemacht worden sind. 2) Der große Mergelbruch, und der vor 25-30 Jahren entdeckte Gyps, grade hinter dem Baldingerschen Hofe, und 3) die 5-6 Gypsbrüche, welche von hier bis nach Schinznach auf dieser nach Süd-Westen gehenden Streichungslinie ausgebeutet werden. Jenseits dem Warerhof, Schinznach gegenüber, beginnt dieses Gyps- und Mergelgebilde von neuem, setzt zwischen den Kalksteinschichten eingeschlossen in gleicher Richtung nach Süd-Westen durch den Jura weiter (wo auf dieser Linie dort eine Menge Gypsbrüche liegen), und beweist das große Geseß, unter welchem Gyps und Mergel hier in ungeheurer Ausdehnung abgelagert wurde 3).

\*) Als vor wenigen Monaten der Eigenthümer des Stadthofes, Hr. Gafel, nahe am linken Limmatusfer für die Grundlegung eines neuen Gebäudes graben ließ, fiel man zur Verwunderung der Leute, auf den stehenden Gyps und Mergel. Diese Entdeckung bestätigt gleichfalls, daß das

Diese geognostischen Erdeterungen mußte ich voraus-  
 setzen, um beweislich zu machen, daß sowohl die  
 Heilquellen von Baden als auch die Heilquelle  
 von Schinznach in diesem Gyps- und Mergel-  
 gebilde alle ihre Bestandtheile und ihre Wärme erhal-  
 ten, daß in demselben der himmlische Erhitzungsheerd die-  
 ser Quellen liege, und also der Ursprung derselben nur  
 da zu suchen sey.

Frägt man nun weiter: Aus welchem Theile dieses  
 Gyps- und Mergelgebildes, aus den, zwischen  
 Lägerberg und Heitenstein auf der rechten Lim-  
 matz, oder aus den zwischen Schloß und Rat-  
 tinsberg auf der linken Limmatseite eingeschloßen,  
 oder aus den in der Tiefe des Badnerthales stehenden  
 Gyps- und Mergelagern kommen die Badnerquel-  
 len? So läßt sich hierauf nicht bestimmt antworten.  
 Man kann nur so viel sagen, daß es wahrscheinlich sey,  
 daß die an beiden Ufern und in dem Thet der Limmat  
 zu Tage gehenden Heilquellen aus dem unmittelbar  
 daran stehenden und bis zur Matzhalde eine Stunde  
 hoch aufsteigenden Gyps- und Mergelgebilde herkommen.

Gyps- und Mergelgebilde unter der Limmat weg und  
 unter dem ansehnlichen Heerde des Badnerthales unun-  
 terbrochen fließt

Um hierüber eine nähere Auskunft zu gewinnen, gibt es kein Mittel, als diejenigen Menschen zu berathen, welche die merkwürdige Eigenschaft besitzen, laufende unterirdische Quellen durch ihr Gefühl entdecken zu können, Menschen, die in der Schweiz unter dem Namen *Wasserschmecker* (d. h. *Wasserriecher*) allgemein bekannt sind, und sehr häufig zu Entdeckung von Quellen gebraucht werden. Die elektrische Wirksamkeit der unterirdischen Körper und die Gefühlsfähigkeit einzelner Menschen für dieselben, gehören zu denjenigen Natur-Erscheinungen, welche von den jetzigen Lehrsystemen der Physik noch nicht als bewiesene Thatsachen auf- und angenommen sind. Eine große Menge von Beobachtungen und Versuchen haben mich von der Zuverlässigkeit dieser Erscheinungen überzeugt, und deswegen sehe ich die erprobten Wasser- und Erzfühler als sichere physische Werkzeuge zu vielerley Untersuchungen an. Mit zwey solcher Personen, deren Gefühlsfähigkeit für unterirdische Körper sich außerordentlich auszeichnet, und die ich durch Versuche seit mehreren Jahren als bewährt erfunden, habe ich zu verschiedenen Zeiten die ganze Gegend von Baden durchgegangen, und alle Heilquellen in ihrem Laufe verfolgt. Diese beyden Wasserfühler waren zum erstenmal

in Baden, und durchaus unbekannt mit allem, was die Gegend, die Beschaffenheit und Natur der Quellen, der Felsgebilde u. s. w. betrifft; keiner wußte etwas von dem andern, und von mir wurde nichts gesagt, als: Wie wollen sehen, wohin euch die Heilquellen führen. Diese Untersuchung habe ich, wie schon erwähnt, zweymahl mit der höchsten Unständlichkeit über jede der vielen Heilquellen zu Baden angestellt, allein es wäre zu weitläufig, alle meine Beobachtungen hier mitzutheilen. Es ist genügend, zu hören, daß ich vermittelt des Gefühls dieser zwey Personen in der Verfolgung des Laufes aller Quellen in das Hügelgelände am rechten Ufer, und bis zum Lägerberg geführt, und daß an dem entgegengesetzten Ost-Ende des Lägerberges bey Dielstorf, so wie längs seinem ganzen südlichen und nördlichen Fuß nirgends eine Spur von eintretenden heißen Quellen wahrgenommen wurde.

Diesen Beobachtungen zufolge liegt also der Erhitzungsherd der Heilquellen in dem Gyps- und Mergelgebilde, welches von den Kalksteinschichten des Lägerberges bedeckt ist. Auf welcher Stelle dieser Erhitzungsherd in dem Lägerberge liegt, wo die ungeheure Menge Wasser mit Warmestoff und

mineralischen Bestandtheilen geschwängert wird, welche Jahr aus Jahr ein, unverändert durch regentreiche oder ganz dürre Jahreszeiten, mit stets gleichem Reichthum in den Bädern ausströmt, hoffe ich, durch die oben genannten Werkzeuge künstig auszumitteln. Alle diese Heilquellen zusammengenommen bilden eigentlich einen starken unterirdischen Bach, der auf keine Weise, gleich den gewöhnlichen Quellen, in einem Berge, wie der Lägerberg, der so schmal 2-3 Stunden sich ausdehnt, von keinen höhern Gebirgen beherrscht wird, und sich nur 135 Fuß über den Spiegel des Zürchersees erhebt, entspringen kann, und deswegen wird es ebenfalls sehr merkwürdig, zu untersuchen, woher dieser kalte Bach in den Lägerberg eintreten mag \*).

Das im Innern des Lägerberges erhitzte und mit den mineralischen Bestandtheilen des Gyps- und Mergelgebirges geschwängerte Wasser jenes kalten Baches, tritt an der Nordseite des Lägerberges, längs der Etendinger-Landstraße zwischen der Schloßbrücke und dem Holzwege, welcher von der Lägern bey

\*) Die Venen von unterirdischen Bächen sind nicht selten. In manchen Steinbrüchen hat man solche Bäche entdeckt, wenn die Arbeiter bis auf eine gewisse Tiefe eingedrungen waren, über deren Lauf aber mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln auf keine Weise etwas erforscht werden konnte.

der Gegend, am Grendel genannt, herabkommt, in vielen von einander abgesonderten, an Stärke und Breite sehr verschiedenen Quellädern hervor. Alle diese heißen Quellen nehmen ihren Lauf nordwärts; die meisten fließen in sehr schiefer Richtung unter dem Strombett der Limmat nach deren linkem Ufer, bleiben immer unter einander getrennt, nähern sich aber einander beträchtlich, so daß in den großen Wäldern von dem Haldenthore in grader Richte hinab zu den Pappeln an der Limmat, zwischen den Schiffhäusern 10 Quellen, nur wenige Schritte unter einander entfernt, von Süden kommend eintreten, welche dann von den Wirthshäusern zum Ofsen, Bären und dem Hinterhofe an bis zum östlichen Gehäude des Stadthofes an den bekannten Stellen der tieinen oben beschriebnen Uferebene hervorsprudeln. Aus diesem hier angegebenen Lauf der Heilquellen der großen Wälder ergeben sich für die Erhaltung derselben folgende wichtige Regeln, welche sowohl den Stadtrath von Baden, als auch die Regierung des Cantons Aargau bey ihrer Oberaufsicht über diese unschätzbaren Heilwässer leiten können.

1) Da die heißen Quellen von Süden her eintreten, und unter alle Häuser vom Schlüssel an bis



am Kassehaus am Goldenthore wegrücken, so wird bey allen Bauten und Arbeiten in die Tiefe des Bodens auf dieser ganzen Seite die höchste Wachsamkeit notwendig. Dieß gilt besonders von der Ebene um den Schlüssel, die Blume, den Raben, schon weniger von der Gegend, wo die Halde beginnt, und also die Tase, in welcher die Quellen fließen, sehr beträchtlich wird.

2) Da die große Quelle des Hinterhofes und die Quelle des Bären unter den Gebäuden, welche dem Ochsen und Bären gegenüber stehen, hinfließen, so darf auch hier in den Boden nicht tief eingewühlt werden.

3) Allein die Wachsamkeit der Oberraufsicht muß sich weiter, als bloß auf den beschränkten Raum der großen Bäder ausdehnen. Da nämlich alle heißen Quellen von dem Edgerberg herkommen, und ihr Lauf unter dem Dorfe der kleinen Bäder, und unter dem Fetz der Pimmat weggelt, so muß sich die Aufmerksamkeit ganz besonders auf das rechte Pimmatufer von der Schloßbrücke bis einige Schritte hinter der Fobelbrücke und auf das Strombett selbst richten. Jedes tiefe Umwühlen in den Boden dieser rechten Uferseite könnte einer oder der andern heißen

Quelle der großen Bäder auf den Kopf treffen. Dasselbe gilt von jeder Arbeit in dem Strombett selbst, wohey Pfähle z. B. eingerammt werden müssen. Sollte daher künftig die so sehr gewünschte Verbindungsbrücke für Fußgänger zwischen den großen und kleinen Bädern bey der Lände am Schlüssel errichtet werden, so müßte es eine gesprengte Brücke seyn, die auf einem Pfeiler in der Mitte ruhte, und wohey also in die Tiefe des Strombettes kein Pfahlwerk eingetrieben werden darf.

4) Alles, was nordwärts einer, zwischen der Quelle unter dem großen Stein des Hinterhofes, und der in dem Zimmatbette sprudelnden Quelle nahe an dem östlichen Gebäude des Stadthofes, gezogenen Miste liegt, befindet sich gänzlich außerhalb dem Gebiet der Heilquellen; deswegen sind alle auf dieser Seite zu unternehmenden Bauten in oder über den Boden und in dem Strombett gefahrlos für den Lauf der Quellen.

5) Da alle heißen Quellen, von dem Lägerberg an, einen von einander getrennten und ganz unabhängigen Lauf bis in die großen Bäder behaupten, so wird dadurch die Selbstständigkeit einer jeden Quelle dargethan. Diese Selbstständigkeit zeigt sich

eben daraus zur Genüge, daß in einem so beschränkten Raume viele heiße Quellen Jahr aus und ein fortfließen, ohne daß die eine je der andern den mindesten Abbruch in ihrem Wasser-Reichthum thäte. Hieraus ergibt sich die wichtige praktische Folgerung, daß 1), wenn bey irgend einer Quelle Arbeiten für die Erneuerung oder Verbesserung ihrer Fassung vorgenommen werden müssen, dieß mit der vollkommensten Beruhigung geschehen kann, ohne im mindesten besorgen zu dürfen, daß dadurch eine andre der Heilquellen gestört und in Unordnung gebracht werden könnte, und daß 2) diejenigen heißen Quellen, welche sich zwischen den großen und kleinen Faldern in dem Strombett der Limmat öffnen, und deren Reichthum von Heilwasser nutzlos verloren geht, ohne die mindeste Gefahr für die übrigen Quellen an beyden Ufern, durch zweckmäßige Betriehung gefaßt werden dürfen. Alle Besorgnisse hierüber sind grundlos, und die Regierung des Cantons kann mit vollster Zuversicht die Fassung dieser heißen Quellen in der Limmat verwilligen \*).

\*). Sollten künftig über den Lauf der einen oder der andern heißen Quelle genaue Untersuchungen für vorzunehmende neue Bauten oder Einrichtungen nothwendig werden,

Mit den wenigen heißen Quellen der kleinen Bodder verhält es sich in Betreff der abzuwendenden Gefahren ganz anders. Da an dieser Stelle des rechten Ufers das Hügelgelände plötzlich steil aufsteigt, so liegen die dasigen heißen Quellen, bis an die Stellen des Hervorsprudelns, so tief unter dem Boden, daß sie vollkommen geschützt sind; die einzige Gefahr, welche diesen Quellen bevorstehen könnte, wäre in dem Tobelbache, der durch das Dorf in die Limmat fließt. Da jene Quellen von der Lägeren her unter diesem Tobel wegschlepen, so würde eine tiefere Einwühlung des Faches, als sein jetziges Bett, bedenklich werden. Daher dürfte allerdings eine Aufsicht auf den Stand des Bettes dieses Tobelbaches notwendig und zweckmäßig seyn.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Ihr ergebener Freund

Doktor Ebel.

den, so würde ich den Brunnenmacher Jacob Scherer aus Wädenswil am Zürichsee als denjenigen empfehlen, der mit seiner Gefühlsschärfe für unterirdische Quellen Besonnenheit, ruhige Beobachtung, ausdauer und strenge Rechtlichkeit verbindet.

II.

**Wittschrist der Frauen von Baden an  
die VIII regierenden Stände.**

Beilage zu Seite 115.

In den Abschieds-Protokollen der Tagessungen vom Jahre 1561 finden sich Spuren, daß zwischen der Schweiz und Württemberg eine, durch üble Nachreden veranlaßte Spannung herrschte, und unter Andern auch der Doctor Alexander Eych beschuldigt war, die Eidgenossen bey dem damals regierenden Herzog Ulrich verläumdet zu haben. weßwegen seiner in Baden verhaftet wurde, ob aber diese, in den Protokollen nicht angeführte, Drohunge, zu Eychs Münden auszufertigte Wittschrist den gewünschten Erfolgs erbalt, und was sich ferner mit ihm zutragen habe, darüber geben die erwähnten Actenstücke keine Auskunft.

In dem Namen der heiligen Hochgelebten ungetheilten Dryvolligkeit Gott Vatters Sunß vnd heiligen Weisßes vnd der aller reinisten Gebärerin der Mutter Gottes Maria. Verleben ich Edleut, Strenngen, Besßen, frommen, fürsich tigen vnd wissen hie in Zeit uren heiligen gruß. Sunder gnädigen lieben Herren wir werdent berichtet, wie dann der hochgeleert Herr Alexander Eych uff



betten vnd angerufft dem bemelten doctor uff der freyheit zu bewilligen, damit vnd er zu iren komen vnd ire gehulffen möchte werden, daselb auch also iwer Gnaden vogt uff bitt vnd der großen notdurfft gethon vnd bewilliget. Sobald er auch zu iren komen, ist ir sach besser worden, vnd hat iren also mit der hilff Gots gehulffen, vnd also mit seiner kunst bim leben enthalten. Dann wir die frowen so daby vnd mit gewesen hatten sich ir ganz vnd gar verwegem, das si nit mee mit dem leben davon komen sollte, zudem das er vormals etwa meügen frowen by uns gehulffen, vnd durch die hilff Gots vnd seiner bewerlichen kunst bim leben behalten hat. Aber wie dem ouem, so pitten wir als das sedwllich geschlecht iwer quad allgemeinlich vnd jeden insonders, dieselb welle nit also uff geschrift oder hdsagen mit dem gemelten doctor also gehen, sonnder ime zu antwort komen lassen, es sy mündelich oder geschriftlich. Sind wir mit im gutter hoffnung er werde sich solicher maß verantworten, daran ir unser gnedig herren ein sonnder gefallen vnd gut benügen haben werden. Als vormals auch durch ime beschehen ist. Dann unns zwingt unser blöddi vnd arbeitsetigkeit so wir frowen liden müssen uf schuld unnsrer aller Mutter

Eva úweren gnaden also zu schreiben vnd unns zu bes-  
 clogen, ein söllichen nutzlichen vnd kunstlichen  
 gelerten man also úf der eydgnoßhaft ze lassen,  
 sonnder bedunkte unns besser ze sin, tunc harin ze  
 louffen. Deshalb so pitten úwer gnad wir aber vnd  
 , aber durch der mütter got's willen vnnnd durch aller  
 schwangern frowen, von denen ir vnd wir  
 alle geporen sind euch harinne anzesehen, das dis  
 unnsere erste pitt ist, so wir an úwer gnad so getzan  
 handt, vnnnd wellent den bemelten doctor zu verant-  
 wurt komen lassen, wo aber das ze nit sin möhte, vnnnd  
 er etwas wider úwer gnad gehandelt hette, im söllichen  
 umb unnserswillen guedenklich zu verziehen, vnnnd in also  
 by uns lenger beliben ze lassen, vnnnd die selb úwer  
 gnad unns söllichen nit zu versagen noch abzuschlagen, in  
 ansehen das alle billikeit niemant also unverhordt bes-  
 chmähen wil. Das wellent umb úwer gnad wir gegen  
 Gott mit unnsrem gepett vnnnd hieinzit mit höchstem  
 Blis verdienen, vnnnd zu guttem niemer mer vergeßen.  
 Wir wuend euch mit im söllicher maß ze reden verhoffen,  
 damit er sätobin söllicher vnd andrer handlungen  
 müßig stonde, vnd seiner sacht der arghy wartte  
 vnd acht habe. Hiemit so sye dieselb úwer gnad  
 Got dem Herren trüwlich vnnnd wol bevolhen. Datum



rund mit des erwidigen geistlichen herren, Her Johans  
Abt des wirdigen Gotzhus zu Bettlingen Insigel von  
unser pitte wegen besiglet uff inslag vor galli anno  
MCCCCXVI.

Hwar Gnaden willigen all schwanzer vnd  
ander ersam frowen zu Baden im Ergow.

### III.

## Marc Lescarbots Beschreibung von Baden.

Viteratoder Nachtrag zu Seite 116.

Neben den angeführten Schriftstellern hat auch noch  
Marc Lescarbot, gebürtig von Bervins, Parlaments-  
Advocat, und unter Ludwig XIII bey der Französischen  
Gesandtschaft in der Schweiz angesetzt, in seinem per-  
sönlichen „Tableau de la Suisse et autres alliees  
„de la France es hautes Allemagnes, auquel  
„sont descriptes les singularitez des Alpes, et rapportees  
„les diverses Alliances des Suisses, particulièrement  
„celles qu'ils ont avec la France, Paris 1618“, von

der Stadt und den Bädern von Baden ehrenvolle Kunde gegeben. Mit diesem originellen Werk erst nach beynahe vollendetem Druck meines Buches bekannt geworden, glaube ich den Lesern die, Baden betreffende Stelle um so mehr noch mittheilen zu müssen, als Lechart's Schriften schon längst in unverdiente Vergessenheit gerathen sind \*).

Nachdem er Zürichs Merkwürdigkeiten geschildert, fährt er, noch von dieser Stadt sprechend, also fort:

„Si ce n'étoit ce mont qui retient nosse veüe  
 „Nous pourrions d'icy voir toute son estendue,  
 „Et comme elle est assise à la gorge du Lac  
 „Où commence à sortir le fleuve de Limac,  
 „Lequel se va portant d'une course rapide  
 „Dans l'Ar, qui tot après jusques au Rhin le guide,  
 „Mais quittant de Zurich la domination  
 „Il vient à Bade faire humble submission,  
 „Humble, d'autant que là luy a fait la Nature  
 „Entre des monts estroits vne haste encolleure,

„C'est en cette cité que le grand Parlement  
 „De cette nation se tient communement,

\*) Lechart batte sich früher in Canada aufgehalten, und eine Beschreibung davon, unter dem Titel: Histoire de la Nouvelle France etc. herausgegeben. S. Dictionnaire de Bayle

„ Parlement non semblable à ceux de nostre France,  
„ Où des procès sans fin ne peut mourir l'engeance,  
„ Mais à ceux que ladis tenoient nos premiers Rois  
„ Quand ils vouloient donner à leurs sujets des loix,  
„ Ou tenir les Estats pour ouïr leurs complaints,  
„ Chastier les puissans qui ont les loix enfreintes,  
„ Ou les Ambassadeurs des Princes recevoir,  
„ Ou aux necessitez de la guerre pourvoir,  
„ Ainsi, Bade, tu n'es (quoy que ville petite)  
„ Au milieu des Cantons des moindres en merite,  
„ Ayant ce grand honneur de recevoir chez toy  
„ Chaque année tantot l'Ambassadeur d'un Roy,  
„ Tantot d'un Empereur, ou de quelque grand Prince  
„ Pour dire son affaire aux chefs de ta Prouince.

„ Mais je te ferois tort si j'etois oublieux  
„ A celebrer le los de tes bains precieux,  
„ Precieux, soit en l'art de leur belle structure,  
„ Que maint beau corps - d'hostel superbement enmure,  
„ Ou bien pour les vertus qu'ils ont de soulager  
„ Ceux qui de toutes parts viennent là se purger.  
„ Car tout premierement ils ont grande efficace  
„ Contre toutes douleurs que le froid nous pouschasse,  
„ Sciatique, catharre, et toux, et galle aussi,

„ Et si l'homme ressent quelque nerf raccourci,  
 „ S'il demeure abattu de la paralysie,  
 „ On va resinant son corps enflé d'hydropisie,  
 „ S'il est débilité, s'il manque d'appetit,  
 „ Si quelque vilain chancre en sa chair il nourrit,  
 „ S'il est incommodé de vieilles cicatrices,  
 „ Ou d'ulcères saignans, ces bains luy sont propices,  
 „ Si quelque femme aussi souffre débilité  
 „ De matrice, ces bains luy rendent la santé,  
 „ Voire à celles encor provoquent la grossesse  
 „ Qui de l'art d'enlantes n'ont rien trouvé l'addresse.

„ On soit pour ce sujet, ou quelque autre incogneu,  
 „ Si-tôt qu'après l'hiver le beau temps est venu  
 „ C'est un plaisir de voir cent beautés numpareilles  
 „ Etalées en cent bains chacune ses merveilles,  
 „ Merveilles qui pourroient du ciel ravir encor  
 „ Ce Dieu qui descendit ex-his en plus d'ot  
 „ Ardemment assés de l'amoureuse flamme  
 „ Qu'il allumoit en son cœur la beauté d'une Dame.  
 „ Je vous repare heureux vous qui pleins de vigueur  
 „ Nourrissez dans le corps un sang plein de chaleur,  
 „ De pouvoir quelquefois en doux laiser soustraire  
 „ En baignant de ces bains l'éternelle salubre.

„ Sans penser toute fois autre chose attenter  
„ Si ne vouliez des Loix les peines meriter.  
„ Mais ie m'égare trop, r'entrons dans la carrière,  
„ Et reprenons vn peu nostre route premiere.”

IV.

Deutsche Attestation,

allhieſige Würffel betreffend. Anno 1718.

Beilage zu Seite 300.

Wir Schultheiß und Rath der Stat Baden in  
der Schwetz thun kundt und zuwissen hiemit ieder-  
männiglich, daß ſchon von Unverdenklichen Jahren Hero  
auf einem platz, das gſtuel genant, welcher in die 100  
ſchrit von Buſer Stat ligt, Undt ohngeſehr zwey Zu-  
dort groſſiſt, gwiſſe kleine Würffeln gefunden werden,  
welche wie andere von handt gemachte Würffeln ordent-  
lich mit ihren Augen bezeichnet ſeindt, doch befindet  
ſich hiweilen etwan eines darvon ohne einiſes aug, vndt  
theils dier Würffeln ſeindt ſchon weiß, als wan die  
Materij von Hellsenbein wehre, andere aber dunkhell  
vndt braun, auch etwelche ſchwarzſchelt, die Materij ſon

man nit wohl ergründen dan Sie dem feuter zimlich resinirt; dieselere Würffelin werden gemeintlich im frühe Jahr, auch durch den Sommer sowohl von Jungen Knaben als Manneren mit fleissigem durchgraben, jedoch nit tiefer in der Erden als ohngefahr ein Werckshue gefunden, vndt seindt theills darvon schön fräsch, theills aber umb etwas geschädiget, undt vermurhet, dahero schon Bnderschiedliche sowohl Kayserliche, Französische, als anderer Hoher potenzen Herren Vetschaffter, welche sich allhier aufgehalten, den, also zue sagen, Wunderplatz in eigener Hoehen persohn besichtigt, vndt in ihrer Gegenwarth mit nit geringer Verwunderung allda solche Würffel graben lassen. Hierbey ist auch zuebeobachten, das auf mehrgemeldtem platz baldt kein stäubin Erden, welches nicht schon Willmahlen durch die händt der Jungen, so offtermeltz Würffelin suchen, passierth seye.

Zue Zeugnuß dessen wir anfangs gemelte Schultdt: heiß vndt Rñth unser gemeine Stat Secret Junsigill hierauff trucken, vnd durch Unseren Statshreiber Bnderzeichnen lassen den      December 1718.

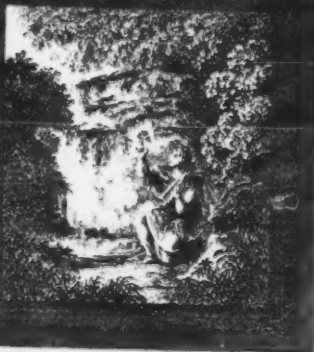
Der Abt des Votdrinaiischen Klosters Genoves, Augustin Solmet, hat uns, in seinem *Diarium Helveticum* (Einsiedeln 1766), ein solches, noch unterm 1ten Juli 1718 im Namen von Schulttheiß und Rath von dem Stadtschreiber Franz Theodor Loret unterzeichnetes *Kateinisches Notenduch* aufbewahrt.

P o e t i s c h e   Z u g a b e n .





Stiegmann und Gsellwieda  
oder die  
Entdeckung der warmen Heilquellen  
zu  
Chermopolis





Einer meiner Freunde, der im *Kloster Murringen* bekannt ist, erzählte mir, er habe in der dortigen Bibliothek ein altes Manuscript gefunden, welches die, bisher den Ruten oder gar ihren Schweinen zugeschriebene Entdeckung der warmen Badnerquellen in's Klare lege.

Es sey nämlich im Jahr 1352, als die Wahl eines Prälaten zwischen Johann von Mengen und Berthold Zug inne gestanden, ein gewandter und gelehrter Conventual an den Pabst Innocentius IV abgeordnet worden, sein Urtheil über diese, zu einer eigentlichen Streitigkeit erwachsene Sache einzuhohlen. Dieser Conventual habe sich auf einem Spaziergang in der Gegend von Rom zufällig in das Kloster S. Sebastiano bey den Catacomben verirrt, wo er gastfreundlich aufgenommen und befragt worden, von wannen er komme. Als er gesagt, sein Aufenthalt sey im Gotteshause Maria Stella in der Nähe des alten Thermopolis, habe ihm der Pater Bibliothekar anvertraut, es liege seit vielen Jahrhunderten eine Pergamentrolle in ihrer Sammlung Römischer Merkwürdigkeiten, welche von der Entdeckung der Thermopolien handle, wahrscheinlich von einem, in jener

Gegend angestellt gewesenem Römischen Jüdischen Priester geschrieben und zu den Zeiten des Diocletian nach Rom gebracht worden sey. Als nun der Conventual gewünscht, diese alte Schrift zu sehn, habe man ihm solche nicht nur vorgewiesen, sondern auch erlaubt, eine Abschrift davon zu ziehn, welche Seltenheit er, nebst einer Beschreibung, wie er dazu gekommen, mit sich heim nach Weitingen gebracht, wo sie durch einen glücklichen Zufall bey dem großen Brand im Jahr 1507 unversehrt geblieben, und unter den alten Handschriften des Klosters sorgfältig aufbewahrt werde. Durch besondere Vergünstigung des jetzigen Prioraten habe mein Freund dieses Manuscript ebenfalls abschreiben dürfen, und dasselbe in der Folge in's Deutsche übertragen. Er theilte mir auch diese Uebersetzung mit, die ich hier einreife. Allein bey genauer Uebersetzung sollte ich fast glauben, mein Freund, der ein poetischer Straßvogel ist, habe nicht nur die Entdeckung der warmen Quellen zu Thermopolis, sondern auch alle Umstände, wie diese Apokalypse nach der Schweiz gekommen seyn soll, in einer müßigen Stunde erdichtet, und so wurde man vermuthlich im Kloster S. Sebastiano bey Rom, oder in Maria-Meerstern bey Weitingen sich vergebens darnach erkundigen.

Siegawyn und Ethelfrieda  
oder die  
Entdeckung der warmen Heilquellen  
zu  
Thermopolis.

Gehre, allwaltende Mutter aller Dinge, Isis!), bes-  
tednet mit den Blättern des Musa, gekrönt mit den  
Hörnern der Kraft! Die du mit deinem milden Licht  
die langen Nächte erleuchtest; die du mit deinen heiligen  
Thednen die Flüsse schweltest, daß sie das Erdreich be-  
fruchten; die du die Mittel erfunden, die Krankheiten  
der Menschen zu heilen, sey, Geheimnißvolle, verehrt  
und gepriesen, daß du, unter deinem undurchdring-  
lichen Schleier, in den Eingeweiden der Erde wohl-  
thätigen Quellen gebotest zu fließen, sie mit den Flams-  
men des ewigen Feuers durchsiedmest, sie weichtest zum  
köstlichen Bad für gelähmte und elende Söhne des  
Staubes! Sey, du Kreundliche, verehrt und gepriesen,  
daß du einem Barbaren vergönntest, deinen Segen in

der Wüthung zu erschöpfen und deine Güte den Leidenden zu verkünden!

Laß, allwaltende Mutter, die heiligen Quellen deiner Liebe nimmer versiegen, daß sie, fort und fort, Gesundheit und Lebenskraft spendend, dem Schooß der Erde entsprudeln!

Eine Kunde vergangener Zeiten.

Lüßtern nach den mildern Lüften des Südens und seinen süßen würzigen Früchten, die Helichon den Wodältern zu kosten gebracht, stand auf weiter Ebne das ganze kriegerische Volk Helvetiens reisefertig und gerüstet zum Kampfszug. Die heimathlichen Hütten waren abgebrannt, auf daß kein Gedanke an Rückkehr in's rauhe Vaterland reg' werde; vorwärts sollte die Noth treiben, wie der Gesult. Alle Habe und die seit zwey Jahren gesammelten Vorräthe waren auf Fuhrwerke geladen, und im Kreise der Wagenburg, wo Greise, Weiber und Kinder auf die Losung zum Ausbruch harrten, standen die Herden des großen und kleinen Viehs unter der Obhut treuer Hunde zusammengedrängt 2).

In unabsehbaren Reihen war die waffenfähige Mannschaft aufgestellt und jeder Anführer musterte seine Untergebnen.

Bei der Legion der Equirier, über welche der alte Duffwig 3), der Sieger am Rhodan, gebot, fehlte einzig der Krieger Siegwyn, ein Jüngling von edler Gestalt und hohem Gemüth, der in Schlachten gegen die Germanier sich frühen Ruhm erworben. Ein Anbakte 4) Horderichs, hatte er zwar den Verklagten vor Gericht zu vertheidigen sich unterfongen, aber dennoch, als sein fürstlicher Freund nicht mehr war, dem Machtgebot der Druiden sich fügend, auch seine Hütte in Flammen gesteckt, und sich fröhlich dem Zuge des Volkes beigesellt.

Nur am Abend der Musterung ward Siegwyn vermisst und Duffwig erkundigte sich nach dem jungen Führer, der sonst immer der Erste im Felde war, und es hieß, Siegwyn der Tapfre verweile an der Wagnsburg bey den Weibern und Kindern.

Es begann zu dämmern, und als er noch immer nicht erschien, und die Mannschaft entlassen war, ging Duffwig selbst an die Wagnsburg, den rüstigen Jüngling zu suchen. Er fand ihn liegend, das kostige Haupt über einen Wagen gebückt, auf dem ein blaßes Mädchen leise schliefend lag.

Es war Ethelfrieda, eine Waise aus edelm Geschlecht, schön wie der junge Tag, aber seit Monden

schon von schwerer Krankheit getroffen, die ihre Glieder gelähmt, in welchen der Schmerz wie verzehrendes Feuer zuckte. Umsonst hatten die Priester ihre Kunst an ihr verschwendet; selbst die Kräfte des heiligen Wisseles 5) vermochten nicht dem immer steigenden Uebel zu steuern. Seit drey Nächten 6) war ihre Wohnung abgebrannt; zu schwach, auf eignen Füßen zu wandeln, war sie, auf einen Wagen gelegt, dem Zuge nachgeführt worden; aber jeder Stoß der Räder war für sie ein Dolchstich, die kalte Nacht unter freyem Himmel eine qualvolle Ewigkeit und mit jeder Stunde mehrten sich ihre Leiden.

Edlere Männer bezeugten der früh verblühten Schönheit harte Theilnahme, aber die Mehrzahl der Krieger spottete der Schwäche des Mädchens und des Mitleids der Männer. Zwietracht erregte die Gemüther und schon erhoben sich Stimmen, auch unter neidischen Weibern, die begehrten, Ethelfrieda solle den Göttern geopfert werden 7), sie sey der Heta 8) ohnehin verfallen; ihr Siechthum holte den Zug auf und verbreite nur böse Vorbedeutung und Jagbastigkeit unter weiblichen Gemüthern. Da hatte Siegawyn das zweytschneidige Schwert entblößt, sich vor sie hingestellt und bey Dis 9) geschworen, sie zu schützen und nicht von ihr zu weichen,



bis sie, angelangt unter mildern Himmelsstrichen, am Strahl einer wärmern Sonne wieder genesen würde.

Als das Woffengeräusch die Krieger zur Musterung abgerufen, und den Streit aufgehoben, war Siegwyn zurückgeblieben, Ethelfrieden mit freundlichen Reden zu ermuntern.

So fand ihn Duffwia, warf einen Blick des Zorns auf den Jüngling und sprach: „Ist die Kraft deiner Seele gewichen, daß du bey den Weibern verweilst, wenn die Männer sich unter die Waffen stellen? Du, ein Führer, und jetzt verkrochen hinter den Wagen, da jenseits der Gränze der Kampf auf uns wartet? Kennst du die Strafe nicht, die das Gelingen über den Krieger verhängt, welcher der Letzte im Felde erscheint 10)?“

Ruhig und hochherzig erwiderte Siegwyn: „Meine Seele frohlockt in Gefahren, meine Jugend war nicht ruhmlos. Schüdel erschlagener Germanier haben, die Pforten meiner Wohnung schmückend 11), von der Kraft meines Armes gezeugt. Nimmer werd' ich der Letzte seyn, wenn es zum Kampfe geht; aber so lang kein Feind sich zeigt, den Zug des Heeres aufzuhalten, weiche ich nicht von der Seite des Wädhens, weil das Volk diesem Sprößling der Druiden mit dem Tode gedroht hat!“

„Was geht das Mädchen dich an?“ rief Duffwig.  
„Du magst in Zeiten des Friedens mit Weibern tändeln;  
aber wenn großes Beginnen das ganze Volk zum Kampfe  
ruft, sollst du dein Herz der Stimme sanfter Gefühle  
verschließen. Im lachenden Gallien werden die reizenden  
Töchter bezwungener Feinde dein Theil; laß ab  
von Dieser, die weß ist, wie die Lilie, die der Frost  
geknickt; sie wird den heimatlichen Boden nicht lebend  
verlassen!“

„Und hat sie die Kraft nicht, dem Zuge zu folgen,“  
sprach Siegowyn, „so bleib ich bey ihr und verlasse  
sie nicht, bis sie genesen, oder ihre Seele nach Walthalla 12) emporschwebt, denn sie ist meine Geliebte.  
Ich schwor ihr Treue, als noch die Blüthe ihrer Schönheit  
alle Männer entzückte; sollt' ich jetzt lieblos von  
ihr weichen, weil die Götter die Schuldlosen prüfend  
mit Krankheit heimsuchten? Unrühmlich wäre die That  
und keine gewonnene Schlacht vermöchte die Schande  
des Meineids zu tilgen. Noch Einmahl (11. u. 12) und  
Walder 13) hört den Schwur, ich lasse nicht von  
Eihelfrieden!“

Da entstand dumpfes Gemurmel unter den Kriägern,  
und Stimmen erhoben auf's neu' sich und forderten  
den Tod des Mädchens, das den tapfersten Führer dem

Heer entfremde. Schon waren Schwerter gezückt und Siegarwyn hielt schützend den Schild über die harte Gestalt, die zitternd aber stille da lag, wie ein Lamm zum Opfer gerüstet und flüsterte: „Verleß mich, Siegarwyn, und wende von mir ab dein Herz zu den Kriegern. Könntest du auch heute noch mein Leben vor dem Schwerte schützen, so wird es doch bald der Krankheit erliegen. Besser ist es, ich sterbe schnell durch die Hand der Männer, als von Helas giftigem Hauche. Mein Tod wird das Volk und die Götter versöhnen!“

Der Aufruhr ward groß unter der tobenden Menge. Vergebens geboth Duffwig Stillschweigen. Da trat, herbeigelockt von dem Geräusch, Udalrich, der oberste Druid, in weißem Gewand, die Silberlocken bekränzt mit dem Zweig der heiligen Eiche, unter den Haufen, der, plötzlich verstummend, sich öffnete und voll Ehrfurcht den Greis an den Wagen treten ließ.

Und als der Priester vernommen, was vorging, wies er das Volk aus einander, ließ die Kranke von dem Wagen heben, geboth, sie auf seine Lagerstätte zu tragen und Duffwig ihm dahin mit Siegarwyn allein zu folgen. Ein düstres Feuer brannte in einem Kreis aufgestellter Steine. Hier begann Udalrich:

„Das Mädchen, das du deine Geliebte nennst,

wird nimmer genesen ; kann sie dem Juge nicht folgen , so mag sie zurückbleiben und sterben. Du aber, Siegewyn, laß ab von ihr und lebe den Göttern deines Volks und deiner Pflicht ! ”

„ Treue geht über Alles ! ” erwiderte Siegewyn. „ Sie war stets meinem Volke heilig (4), sollt’ ich der Erste sie zu brechen seyn ? Der Schwur, den Ethelfrieden ich gethan, ist älter als meine Verpflichtung nach Gallien. Soll das Mädchen nicht unter meinem Schutz dem Juge folgen, so verzicht’ ich auf meine Führer- stelle, auf Kriegsrühm, auf Beute und auf die Genüsse des Südens, und harre bey ihr aus, bis Wodan selbst sie zu sich fordert. Dann eil’ ich meinem Volke nach, als ein gemeiner Krieger, und suche den Tod in der Feldschlacht ! ”

„ Thdrichter Jüngling, den Liebe verblendet, ” sprach der Priester, „ bevor der Mond zum Zweytenmahl aufgeht, wirst du bereu’n, was du im Taumel der Leidenschaft schworest ! Aber dann ist es zu spät, und nimmer wirst du aufgenommen unter die Schaaren der Tapfern ! ”

Und Duffwig drehte: „ Tyr (5) wird dich verstoßen ! Wie wirst du in Walhalla mit Göttern und Helden zum Feste der klingenden Muscheln eingehn. Auf dich lauert

Fels; sie wird den Ruhmlosen hinabschludern in die Kluft, wo Jammer und Schande walten, wo der Hunger heult und die Adolniss dich verzehrt. Vergessenheit wird dunkel über deinem Namen ruhn, kein Barde wird mit Liedern ihn erheben!"

„Möge auch mein Name untergehn“, rief Siegawyn trohig, „und mögen auch Walhallas goldne Thore mir verschlossen bleiben, ich lasse nicht von der hüßlosen Elbelfrieda. Treue über Alles! Wollt ihr sie tödten, so müßt ihr mich zuerst ermorden, wie ihr schon meinen Herrn und Fürsten Herderich erwürgt habt!“

Udalrich und Duffwig traten bey Seite und besprachen sich heimlich, ob sie das Mädchen nicht opfern sollten, das selbst und immer dringender um den Tod bath. Da raffte Siegawyn die Leidende mit gewaltigem Arm auf, und trug sie fort, durch die Finsterniß der Nacht in den nahen Wald. Hier legte er sie auf weiches Moos und dürre Blätter und blickte, sinnend auf sein Schwert gesüßt, nach den Feuern des Lagers. Eine Ziege war ihnen gefolgt, die das Mädchen aufgezogen hatte; von ihrer Milch ward nun die Kranke erquickt.

Udalrich, der gern des Mädchens schonte, weil sie aus dem Geschlecht der Druiden stammte, wies alle Fragen nach ihr ab, und Duffwig, der den Jüngling

sonst geliebt, hoffte noch immer auf seine Rückkehr. So geschah es, daß die Flüchtlinge nicht verfolgt wurden.

Mit der Dämmerung des Morgens brach das Volk auf und zog unter Hörnershall in das Weite. Siegarwyn aber suchte mit Ethelsrieda den Rückweg auf die Stätte, wo sie gehaust hatten.

Kaum vermochte die Erschöpfte, von ihm gestützt, sich Schritt für Schritt zurück zu schleppen. Schmerz lähmte ihre Glieder und Traurigkeit lastete auf ihrer Seele. Tausendmal rath sie den Geliebten, sie zu verlassen, sie zu tödten, ihrem dahin schwindenden Leben nicht seinen Ruhm zu opfern; Siegarwyn blieb muthvoll und unerschütterlich treu.

Erst am sechsten Abend erreichten die einsamen Wanderer mühevoll die Heimath, wo statt Wohnungen nur Hühnenhausen lagen. Alles war verheert, was das Leben erfreut. In dem verlassenen, öden Thal herrschte tiefe Stille, nur von dem Rauschen des Stroms unterbrochen, der aus fernem Alpengebirg her seine blauen Flutphen über nacktes Gestein dahin wälzte.

Aber Siegarwyn war nicht laß; er flocht dem Mädchen mit geübter Hand eine Hütte von Baumrinden, und bettete sie auf zarte Felle von Thieren, die er auf der

Jagd erlegte. Die Fiege war ihre Erndherrenin. Vor der Hütte brannte stets ein wohlthätiges Feuer.

Es war die Zeit, wo Tag und Nacht sich die Wage halten und die Stürme brausen, welche den harrenden Auen wieder den ersuchten Frühling bringen.

In einer der unglücklichen Nächte, wo der Mond vom Himmel gewichen ist (16), erhob sich ein wilder Orkan, der tausendjährige Eichen zerriss; der Regen schlug an die Wände der Berge; hoch in den Lüften rollte der Donner; der Blitz zuckte durch die Wildniß; die Erde, in ihren Angeln erschüttert, krachte berstend, Felsen stürzten zusammen, der aufgewühlte Strom änderte seinen Lauf und es war als sey das End aller Dinge nah und jene verhängnißvolle Zeit gekommen, von der die Priester in heiliger Haine Dämmerung weissagend sangen:

„Die alte Kietum im Eisengefilde

„Die brüder Wolfe; den ärgsten der Wölfe

„Der verschlinget den Mond mit Riesenwuth.

„Der Weltbaum zittert; der Rief ist los,

„Die Erde schauert, der hohe Baum!

„Gram heult gräßlich am Hüllenthor.

„Die Ketten brechen, der Wolf ist los!

„Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt:

„Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne:

„Das Feuer wüthet durch alle Welt:

„Es flammt zum Himmel; der Himmel fällt!“ 17)

Und nie hatte Ethelfrieda noch solche Schmerzen empfunden; sie wühlte auf den Zittigen des Sturms in die Wohnungen des Todes getragen zu werden.

Aber stark im Gewitter, wie in der Schlacht, stand Siegarwyn ihr zur Seite und legte ihr fiebersthweres Haupt an seine Brust, bis der Sturm aufgetobt hatte.

Als der Tag anbrach, fand er die Gegend durcheinander gewühlt, als hätte die alte Riesinn zum Spiel die Thäler mit Steinen verschüttet; alles war verdorrt, nur Siegarwyns Treue nicht.

Auf den Sturm war Stille gefolgt; der laue Athem eines frühen Lenzes hauchte die Erde an und weckte junges Grün und zarte Blüthen; die Wiesen und Wälder erneuerten ihre Farbe und Gestalt; ach, nur Ethelfrieda allein blieb wie sie war, schwach, gelähmt und den Tod erwartend auf dem Foltterbette der Schmerzen!

Eines Tages hatte Siegarwyn sie vor die Hütte gebracht, daß der Strahl der Sonne sie erwärme, und sie begehrte von der Pflanze zu trinken. Aber das treue



Thier, das sonst nie von der Hütte gewichen, hatte, vom Dufte der frischen Kräuter gelockt, sich in der Wildniß versüßet und war nirgends mehr zu finden. Die Ernährerin schien verloren.

Da wollte Ethelfrieda verzweifeln. „Und hat der Wolf meine Ziege zerrissen,“ rief sie aus, „und kann ihre Milch mich nicht mehr nähren, so wirst du doch endlich befreit von der Unglücklichen, welche die Götter verlassen haben! Was zauderst du, Siegarwyn, den Dolch in diese franke Brust zu stoßen, deine und meine Qualen zu enden?“

„Ich habe den Muth, für dich zu sterben,“ sprach Siegarwyn, „lasse du den Muth, auch leidend für mich zu leben!“

„Ach, was nützt dir dieses elende Leben, das keine Freuden der Liebe dir gewährt, und nur ihre Sorgen auf dich häuft?“ senkte Ethelfrieda, versunken in tiefe Wehmuth. Und als sie am nahen Busch eine jung aufgeblühte Rose gewahr wurde, die den Kelch im Strahl der Sonne entfaltete, deutete sie darauf, und als Siegarwyn sie gebrochen und ihr gereicht hatte, weinte sie, gab ihm die Blume zurück und sagte: „So gewiß diese Rose noch vor dem Abend dahin-

welkt, so gewiß werde ich bald auch, wie sie, sterben, und dann bist du allein in der Wüdnis und hast deinen Ruhm nutzlos für deine Geliebte geopfert. Zum Unglück bin ich geboren; der Fluch lastet auf meinem Haupt!"

„Und wenn auch die Rose verwelkt, ich will sie auf meinem Herzen tragen, bis sie zerblüht ist," sprach Siegewyn, „und wenn die Götter mir auch die Geliebte entreißen sollten, so pfleg' ich sie doch bis zum Ende treu. Jetzt durchstreif' ich die Gegend und suche die Ziege."

Mit diesen Worten befestigte er die Rose an das Adrenfell das seine Brust bedeckte, trug das Mädchen wieder in die Hütte und schritt thaleinwärts.

Ueber zwey Stunden irrte er umher in der Kunde; nirgends fand er eine Spur von der Ziege. Dann ging er aufwärts am Strom, in eine Gegend die er seit dem Erdbeben noch nie betreten. Mühsam und ängstlich kletterte er über Felsstücke, welche die Fluthen an's Ufer gewallt hatten. Der Schweiß troff ihm von der Stirn in der Hitze des Tages, und schon begann die Rose an seiner Brust zu welken.

„So weilt Ethelfrieda in der einsamen Hütte“, rief er, „und ich suche vergebens sie zu retten! Hat Mutter kein Erbarmen mit leidenden Menschen, und erreicht keine Klage der Liebe sein verschloßnes Ohr?“

Hofftiger rannte er auf und ab über Klippen und durch Dornen; seine Füße waren zerrissen, seine Hände bluteten, und immer senkte sich sein Blick auf die Rose, die an seiner glühenden Brust immer mehr einschrumpfte.

Da vermeinte er hinter einer Felswand das Medern der Ziege zu vernehmen. Er lauschte; sein Herz klopfte laut, und da hörte er wieder das Gidhnen der Ziege.

Er strebte aufwärts, schlug, als er oben war, das Gebüsch aus einander und sah wie der Fels sich steil in einen Kessel hinabsenkte, an dessen gegenüber stehender Wand die Ziege in Epheuranken verwickelt lag.

Aus dem Kessel, der voll Wasser war, das aus den Rissen des Gesteins zu quellen schien, stieg ein warmer Dunst empor, der die Luft mit Schwefelgeruch erfüllte, und wie Siegarwyn sich hinüberbückte, das Wunder anzusehen, fiel die Rose von seiner Brust in die Tiefe des Abgrunds. Ein Schauer fröstelte durch sein Gebein; sie war dahin, die prophetische

Blume! und er wählte, sich an Herkuls einsames  
Bod veriert zu haben, das kein Sterblicher ungestraft  
belauschte 18).

Aber die Liebe gab ihm die Kraft, selbst den Göt-  
tern zu trotzen; er stieg wieder hinab, da wo er hin-  
aufgestiegen, und suchte durch Umwege der Fiege her-  
zukommen. Lang mühte er sich vergebens, bis er end-  
lich an eine Oeffnung gelangte, welche wie durch ein  
enges Thor ihn an den Rand des spiegelhellen Wassers  
führte.

erschauern trat er wie in ein Heiligthum. Aber  
das Wasser, das die Spitze seines Fußes berührte,  
brannte ihn wie Feuer; erschrocken prallte er zurück,  
und siehe! da erblickte er die Rose, welche ihm ent-  
fallen war; sie schwamm auf dem Wasser, sie schien  
neu aufgeblüht in heller Farbenpracht und  
duftete ihm lockend entgegen 19).

„Ja's möglich!“ rief er aus, bückte sich und er-  
haschte die Rose, den Brand der siedenden Quelle nicht  
achtend. „Diese Blume, die der Liebe Hand mir reichte,  
und die an meiner Brust verwelkt war, neues Leben  
hat sie durchströmt! Die Götter senden mir ein Zeichen  
ihrer Huld und der Abgrund des geheimnißreichen Oze-

wässers weißagt 20) mit Ethelfriedas Genesung. Ja, wenn die Rose in diesem heiligen Bad wieder aufblühte, warum sollte der Geliebten nicht auch darin neue Jugendkraft zu Theil werden? Walder, bey dem ich geschworen, Walder, aus dessen Auge das ewige Feuer strahlt, hat an diesen geweihten Ort mich geführt; er selbst hat die Quelle mit seinen Flammen durchsprüht, daß Ethelfrieda geheilt werde!"

Und Siegarwyn steckte die verjüngte Rose wieder an seine Brust, band die Fiege noch fester mit Ranken, daß er sie wieder finde, und eilte schnellen Laufes zurück zu seiner Verlobten.

Schon aus der Ferne hielt er die glühende Rose hoch empor und rief frohlockend ihr zu: „Ethelfrieda, dir senden die Götter durch mich die Verheißung neuen Lebens!“ erzählte dann hastig, was er entdeckt, hob das Mädchen auf und trug es an die warme, heilige Quelle.

Emsig begann er und rastete nicht, bis er zwischen den Felsen eine neue Hütte gebaut, mit Moos bepolstert und alles wieder darin bereitet zu Ethelfriedas gemächlichem Lager. Der Fiege brachte er Futter und hielt sie gefangen, daß sie nicht wieder sich nahend verselge.

Am Morgen und alle Abende trug er nun die Geliebte in das warme Bad, das die Götter in der That für sie bereitet zu haben schienen, denn immer, wenn sie darin auf weichem Sand ruhte, fühlte sie ihre Schmerzen von sich genommen, vermochte wieder die zarten Glieder zu regen und war wie durchströmt von neuer Kraft.

Und indeß sie badete, wälzte Siegarwyn das Gestein weg, hieb mit dem Schwert das wilde Gebüsch ab, veredelte und verschönernte die Stelle nach bestem Vermögen.

Nach Verfluß von sieben Tagen ward Ethelfrieda geschwollen und ihre weiße Haut voll rother Flecken, als wäre sie mit Nesseln gezwickt worden; nirgends fand sie Ruhe als im Wasser, und saß darin im Vertrauen auf seine Heilkraft und auf die Güte der Götter. Und als wieder nach sieben Tagen auf der ganzen Oberfläche ihres Körpers sich eine Kruste, wie von Brandmahlen gebildet, und abermahls nach Verfluß von sieben Tagen sich wieder abgeschält hatte, war Ethelfrieda geheilt und erstand wieder in neuer Hülle der Schönheit, in zartem Liebreiz und jugendlicher Munterkeit. Jede ihrer Bewegungen war wieder frey, ihr leichter Fuß

berührte kaum den Rasen und ihr Gang glich einem geflügelten Tanze.

Siegawyn und Ethelfrieda dankten den Göttern und beschloßen, auf dieser Stätte einen heiligen Hain zum Denkmahl der Genesung des Mädchens zu pflanzen 21).

Aber indess sie in der Wildniß allein waren, hatte das Helvetische Volk sein thörichtes Beginnen gebüßt. Vitracte war Zeuge seines Muths und seines Falls. Cäsar, der Gallien vertheidigte, kam, sah und siegte, doch nicht auf den ersten Blick, denn erst nach langem, mörderischem Kampf, und über Bergen von Leichen eines ganzen erschlagenen Volkes secherte er nur halben Triumph durch ein Bündniß mit den übrig gebliebenen Barbaren. Zurück wies er sie in ihr Vaterland und geböth ihnen, ihre zerstörten Wohnungen wieder aufzubauen.

Einzelne Schaaren kehrten heim, mit Wunden und Staub bedeckt, allein mit ungebeugtem Muth. Siegawyns edle Seele theilte den Gram der Gescherten, er harrete ihrer, und wo er welche fand, die krank ihre müden Glieder einherschleppten, führte er sie an den heiligen Teich, Ethelfrieda bereitete ihnen das Bad, und alle verließen es geheilt und gestärkt und segneten

daß Mädchen, daß die wilden Krieger vor wenigen Monden noch den Göttern opfern wollten, und nun als eine Drujd 22) verehrten.

Auf den Fersen der Helvetier folgten denselben, Gesetze und Kunst des Friedens bringend, die Legionen Roms. Weise Männer gaben den rohen Celten Kunde von den Göttern des Olymps, welchen sie hiezdahin unter falschen Namen gedient hatten 23). Keine Menschenopfer wurden mehr geschlachtet; mildere Sitten begannen zu walten.

Bei der ersten warmen Quelle, die Siegarwyn in der Bildniß gefunden, wurden noch mehrere entdeckt und sorgfältig durch kleyerne Röhren in marmorne Becken geleitet; ihr Ruf scholl bis in die Ferne und lockte Kranke und Gesunde herbey. Prachtige Tempel und Thermen entstanden auf der zierlich verebneten Stelle, und daneben ward die Stadt Thermopolis gegründet, über welcher das Castell sich erhebt, das der wilde Caeinnua zerstörte, und unter Titus, dem Gütigen, wieder erbaut ward.

In dem Tempel bey den Thermen diente der besetzte Siegarwyn der Mutter aller Dinge, Isis; seine Gattin Ethelfrieda stand, als Priesterinn, dem Bade vor,



und unter ihren Nachkommen, welche Verwalter der Thermen blieben, hante Lucius Annaeus Plautus (114 24) der Göttinn, welche den Sterblichen in Gewässern und Ardutern so manches Uebel bereitet, noch einen zweyten Tempel auf dem Felde hinter der Stadt.

\*

So wurden die heilsamen Quellen von Thermopolis entdeckt, wie solches im grauen Alterthum meine Verfahen von den noch lebenden Eisten vernommen, und ich, der Priester Eleonens, der Nachwelt überliefere.



## Noten

311

### Siegawyn und Ethelfrieda.

1) Die Isis ward, als Göttinn der Natur und Mutter aller Dinge, unter verschiedenen Gesalten verehrt. Die Hörner, womit sie zuweilen vorgestellt wurde, deuteten theils auf ihre Kraft, theils auf den Mond, dessen Wechsel und Lauf sie regierte. Manumet erschien sie bekränzt mit Blättern des Lotus oder des Nufa, einer Palm-Art aus der Gegend von Damiette, welche bey jedem Mondeswechsel einen Zweig treiben soll. Auch diente ihr oft als Kopfschmuck eine Vogelhaub von dem Numidischen Perlhuhn, dessen wechselnder Fardenschmuck auf die mannigfaltigen Veränderungen in der Natur anspielte. In der einen Hand trug sie zuweilen eine Urne (Sistellum) in der andern eine Klapper (Sistrum), oder ein Röh und eine Harpune, womit sie den Osiris aus dem Nil gezogen. Nir hielt sie auch einen Triangel in der Hand, welcher die beyden Griechischen Anfangsbuchstaben des Wortes Nymphodamon (guter Wein) vorstellte, oder den Schlüssel des Nils, oder eine Lotusbiume auf einem langen Stengel. Ihre Thronen um Nubis schwebten den Nil befruchtend an. Sie stand überhaupt den Völkern und der Heilkunde vor. Der Isis-Dienst war bey den Aegyptern und später bey den Griechen und Römern, welche ihr Bild ästhetischer als jene gestalteten, so mannigfaltig als die Eigenschaften und Kräfte, die dieser Gottheit zugeschrieben wurden. Dod. unter Seite 571

stehende kleine Hochbild auf dem Römischen Pade ist Alt-Aegyptischen, das größere am Ende dieser Notizen Griechischen oder Römischen Ursprungs. Beide sind aus Montfaucon's Werken nachgezeichnet.

2) Die Veranlassung zu diesem Zuge ist Seite 285 näher beschrieben.

3) Dusswig (woran die Römer *Triver*, so wie auch *Hordeisch Orgetorix* machten), der nämlich, welcher fünfzig Jahre zuvor den Lucius Cassius am Rhodan geschlagen, lebte damals noch, führte in hohem Alter die Tiguriner an, und war noch, kurz vor der allgemeinen Niederlage des Helvetischen Volks vor Bibracte, als Gesandter beim Caesar, wo aber der Stolz beider Männer keinen Vergleich zu Stande kommen ließ.

4) Anbakterien (Angehörige) blieben die unzertrennlichen Gefährten der Furchen unter deren besonderm Schutze sie lebten, belohnende Gutthaten erhielten und dem Schutzherrn dagegen den Eid ewiger Treue schworen.

5) Die Elfen schrieben dem Eichmissel eine allgemein heilende Kraft zu. Am 6ten Tage des 6ten Mondes ward vor den Augen des ganzen versammelten Volks diese Pflanze von dem Druiden mit goldenen Säbeln abgeschnitten.

6) Sie hielten die Nacht für alter als den Tag, hatten eine heilige Scheu vor der Unsicherheit der Finsterniß und zählten daher ihre Zeit nach der Zahl der Nächte, die sie überlebten.

7) In schweren Krankheiten, in Kriegen, und andern Gefahren wurden Menschen geopfert; zuweilen aus dem Grundsatz, für die Erhaltung eines wichtigen Lebens müsse den Göttern wenigstens ein andres von geringerm Werthe geopfert werden.

8) Hela war die Göttin des Todes, ihr Saal der Schmerz, ihr Juch die Hungernoth, ihr Wank der Hunger selbst, die Säumnis ihr Knecht, die Langsamkeit ihre Wagh, ihr Verbot die Muthlosigkeit, ihr Weist die Magerkeit und Konckheit, ihr Geiz der Kluch u. s. w. Zeige Menschen, die den Tod in der Schlacht scheuten, Schande demselben vorzogen und lieber muthlos auf dem Sieckbente saßen, hießen der Hela zu.

9) Dis, Nô, Os, Wodan, Allvater, waren die Namen, welche die Völkern dem ersten göttlichen Wesen gaben; sie dienten aber, neben diesem, noch vielen andern untergeordneten Gottheiten.

10) Wenn auf allgemeiner Versammlung das Volk Krieg beschloß und den Tag des Auszugs bestimmt hatte, ward derjenige mit dem Tode bestraft, welcher der Feste sich entstellte.

11) Die Völkern nagelten die Leichnamen erichlagener Feinde als Herrarben und Siegestrophäen an ihre Thore und über die Thuren ihrer Wohnungen.

12) Walhallas (Wohlsalle), der Mütter Wolkensitz, wo die im Kampf durch das Schwert gefallnen Helden in ewigem Wohlleben zechten. Göttinnen und Heidenstöcher bedienten sie mit Bier und Weib.

13) Balder (Holenus), der Gott des Lichts, der Sonne, In Wöl, Bezirk Konolfingen, Canton Bern, ward beim Wodan eines Kellers, 14 Fuß tief unter der Erde, ein Bild von Granit gefunden, das wie eine Therme aussieht, und die Alterthumsforscher für den Balder halten. Dasselbe ist im Lustwald zu Vösketten, dem Landitz des Hrn. Schultheiß von Nulinen, unter einer alten Eiche aufgestellt.

14) Verbindungen der Freundschaft und Liebe waren den Völkern mit unverbrechlicher Treue bis in den Tod heilig.

15) Tyr, der Kriegsgott,

16) Der Rhein des Mondes war den Celten ein tröstliches Licht; der Neumond ward mit Tönen um ein geweihtes Feuer begrüßt; die Zeit seines Wachstums war eine glückliche Epoche; der Vollmond ward durch die ganze Nacht gesegert, und die Unruhe über das Schicksal dieses Gestirns verurtheilte, daß die Zeit seiner Abnahme und besonders die seines gänzlichen Verschwindens für unglücklich galt.

17) Die Druiden hielten zwar die Welt für unvergänglich, lehrten aber doch, es werde eine Zeit kommen, wo Feuer und Wasser überhaupt nehmen und große Revolutionen bewirken würden. Diese Druidische Lehre ist am deutlichsten in der hier angeführten Weissagung der Nordisch-Celtischen Prophetin Kolussa enthalten, welche älter als die Edda seyn soll. (S. Herders Völsungenlied.)

18) Der Sterbliche, welcher die Göttin Hertu im Bade sah, ward von den Nixen verzaubert. Ihr Waagen, wenn sie in ihr geheimnißvolles Bad fuhr, war mit Nixen bespannt und mit einem Teppich verdeckt, den nur der Druiden Ungestalt berühren durfte.

19) Daß weiße Blumen im Badwasser neu aufstehen, ist bereits Seite 88 bemerkt worden. Das nämliche geschieht auch im Schlingnadel, Feuler, und andern natürlich warmen Wassern.

20) Die Celten weisagten aus tiefliegenden Quellen und Wasserstrudeln.

21) Die Gottheit war ihnen zu heilig, um sie in Worten einzufassen, daher waren ihre Tempel Wälder.

22) Eine weiße Frau oder Wahrsagerin nannten sie Druja (Druidin).

23) Da sah viele Gottheiten der Celten, unter deren Namen sie Naturpotenzen, Feuer, Wasser, Luft, Erde, Ge-

Ätne u. s. w. verehrten, mit denen der Römer verglichen ließen, so behaupteten diese, um ihre Religion in den eroberten Ländern einzuführen, die Celten verheteten, nur unter verschiedenen Namen und Bildern, die gleichen Götter, wie sie, an, was um so leichter Eingang fand, weil die Druiden, welche allein um die Geheimnisse der Celtischen Religion wußten, von den Römern verfolgt, sich in die tiefsten Wälder fluchten mußten, und, wo man sie fand, häufig ermordet wurden. Eine genauere Beschreibung aller dieser Gegenstände findet sich in nachbenannten zwey Werken: Grundsätze zur Beurtheilung der Verfassung und Sitten der alten Helvetier vor der Römischen Herrschaft. Von Professor Gottlieb Walther. Bern 1781. Celtische Alterthümer zu Erläuterung der ältesten Geschichte und Verfassung Helvetiens. Von Dr. G. Walther. Bern 1783.

24) Siehe die, Seite 53 angeführte, am Wettinger - Dorfs Kirchthurm eingemauerte Römische Inschrift.

ISIS



J. H. M.





Bad-Epigramme.





### An den Schröpfer.

Hörnchen sehest du hinter dem Rücken mir auf,  
und ich duld' es?

Traum, die schmerzen nicht lang, und sie erheitern  
die Stirn!



Poetische Spanischbrötchen  
aus Baden.

An meine Niece.

I.

Einſam zwar und allein im ſtilen Gewölbe des  
Bades,  
Bin ich verlaſſen doch nicht; denn das Heim-  
chen, das gern  
Sich zu Menſchen geſellt, ziert ungeſehn in der  
Nähe,  
Und vor der inneren Welt ſchleht mir, Liebs-  
chen, dein Bild!

Jupiter Pluvius, streng verlosst du mich! Hast  
mich schon zweymahl  
Kräftig begossen, und trichst wieder die Nene  
auf mich?  
Wasser begehrt' ich wohl hier; allein von oben  
und unten,  
Kaltes und warmes zugleich, ist mir doch  
wahrlich zu viel!

3.

Durch die Stille der Nacht fließt traulich die  
Linnat verüber,  
Ihr bekanntes Geräusch spricht aus der Heim-  
math mich an;  
Und es wiegt mich in Träume der Wonne, denn  
aus dem Verlöbter  
Schwebt der freundliche Gruß meiner Geliebten  
mir zu.

Schaarenweis sitzen die Armen im Noth der Ver-  
rema; die Reichen  
Blasen verächtlich hinab, wenden voll Ekel  
sich weg.  
Zerstört, ihr Armen, euch nur; wenn jene im  
Wasser euch fliehen,  
Nur'n sie geselliger bald in der Erde mit  
euch!

Hat dich die Quelle gestärkt, so fließt sie mit  
freundlichem Murmeln,  
Ob sie erkaltet, hinweg, kümmert sich wenig  
um Dank.  
Folge dem Wink der Natur, und warte nicht bis  
sich die Armuth,  
Die du erquidtest, beschämt gegen den Geber  
verneigt.

Spielend lieg' ich im Schooß einer Nymphe, die  
liebevoll lispelnd,  
Warm und vertraut mich umflügel . . . . . Regt  
sich die Eifersucht schon?  
Ruhig, Liebchen! die Nymphe, unsterblich, sendet,  
mit neuem  
Leben durchflügelmet, dir bald deinen Gekreuzten  
zurück.

Mild sind die Götter; sie tragen die Fehler des  
harmlosen Wahnes  
Neuenden Sündern nicht nach; überzeugen sie  
gern.  
Deine Umgebungen, Nymphe, verflücht' ich, doch  
nimmst du mich willig  
Jetzt in den heilenden Schooß, stößt und  
belehrt mich zugleich.

Eransichbedägen, von fettem Blätterteige gefut-  
tet,

Schikt man aus Boden, zum Gruß, seinen  
Befremdeten heim:

Blättchen send' ich dir auch, Oelichte, doch diese  
sind leichter,

Drücken den Magen dir nicht, sind nur he-  
rter für's Herz.





Nabelais verwünschte Viertelstunde.

Gestern hab' ich im Lad Spanischbrödtchen für  
Liebchen geknetet,  
Heut aus Lumpenpapier kritische Wolzen ge-  
dreht:  
Aber wenn morgen der Wirth zum Abschied die  
Zeche mit setzet,  
Kraht sich der Wihling im Hoar, seufzt Elee-  
gien und geht!





## Verbesserungen.

Seite IX Einle. 2 statt: 25a lies 35a.

- |       |   |                                                                     |
|-------|---|---------------------------------------------------------------------|
| • 9   | • | 9 v. D. statt: die Regierung beschloß, l. die Regierung verordnete. |
| • 10  | • | 10 v. H. statt: aube, l. Paube.                                     |
| • 14  | • | 3 v. H. } statt: Dörzer, l. Dörzer.                                 |
| • 16  | • | 8 v. H. }                                                           |
| • 34  | • | 4 v. D. statt: kritischen, l. kritischen.                           |
| • 36  | • | 4 v. H. statt: Warren l. Wagen.                                     |
| • 65  | • | 10 v. D. statt: kritischen, l. kritischen.                          |
| • 79  | • | 11 v. D. statt: unterirdische?, l. unterirdisches.                  |
| • 107 | • | 7 v. D. statt: in den frühern Zeiten, l. in frühern Zeiten.         |
| • 183 | • | 7 v. H. }                                                           |
| • 184 | • | 1. 2 u. 1 v. D. }                                                   |
| • 225 | • | 9 v. H. statt: ließen, l. ließen.                                   |
| • 226 | • | 10 v. D. statt: Ruße, l. Ruße.                                      |
| • 256 | • | 7 v. D. statt: Pharaonbau, l. Pharaonbau.                           |
| • 281 | • | 3 v. D. statt: Meland, l. Meland.                                   |
| • 307 | • | 6 v. H. statt: Ob in den, l. Daß in den.                            |
| • 346 | • | 8 v. H. statt: dyer, l. ihrer.                                      |
| • 347 | • | 10 v. H. statt: Da zogen, l. So zogen.                              |
| • 364 | • | 10 v. H. statt: Net, l. Net.                                        |
| • 411 | • | 10 v. H. statt: Metichatter, l. Metichatter.                        |
| • 417 | • | • und 10 v. H. statt: Warren, l. Wagen.                             |
| • 467 | • | 11 v. H. statt: Tieser, l. Tieser.                                  |

Seite 420: Vinte zu v. H. statt: ohne die Kraft zu beugen, diese  
I. ohne mit der Kraft gepaart zu  
sehn, sie.

„ 490 „ 4 v. D. statt: Tafel und andern, I. Tafel- und  
andern.

„ 498 „ 8 v. D. den: Waffahrt, nach Maria Meerflern,  
soll das erste Komma durchgeschrien  
werden.

„ 505 „ 10 v. H. statt: comfortable, I. confortabile.

„ 506 „ 8 v. H. statt: Matzöhe, I. Matzbatte

„ 531 „ 10 v. D. hinter: Vimmat das Komma durch.

„ „ 11 v. D. hinter: länden setze ein Komma.

„ „ 14 v. D. statt: Hinterhofe an bis, I. Hinterhofe bis

„ 561 „ 8 v. H. statt: weißagend, I. weißagend.

„ 567 „ 1 v. D. statt: weißagt, I. weißagt.

„ 575 „ 12 v. D. statt: Weißagung, I. Weißagung.

„ „ 8 v. H. statt: weißagten, I. weißagten







### Große Bäder.

### • Warme Quellen

[illegible]

|                                                        |    |     |
|--------------------------------------------------------|----|-----|
| A. Verona-Rad.                                         |    |     |
| B. Freybad.                                            |    |     |
| C. Orlitzsch <i>(except 1. class)</i>                  | 33 | 32  |
| D. D. Mü. <i>(except 1. class)</i>                     | 14 | 49  |
| E. Jönne                                               | 14 | 23  |
| F. Stadhof                                             | 41 | 134 |
| <i>Summe aller 6. class. angest.</i>                   |    |     |
| <i>Summe aller 6. class. angest. 1. class. angest.</i> |    |     |
| G. Blunne                                              | 17 | 34  |
| H. H. <i>(except 1. class)</i>                         | 12 | 10  |
| I. Hinterhof                                           | 34 | 10  |

Wirthshäuser und Herbergen  
ohne eigene Bäder.

|                 |    |           |
|-----------------|----|-----------|
| K.K. Schlauerl  | 34 | Gästebuch |
| H. Halmann      | 33 |           |
| M. Lauer        | 37 |           |
| S. Sauer        | 36 |           |
| Thiergarten     | 36 |           |
| Gelbhorn        | 18 |           |
| Wildmann        | 13 |           |
| Steen           |    |           |
| Tanner          |    |           |
| Böckl           |    |           |
| Schröpfung      |    |           |
| Schwarzschön    |    |           |
| Hilf drei König |    |           |

### Kleine Bäder.

g. Öffentliches Schöpfbad mit einer Abkühlung

b. Andres öffentliches Bad.

|       |          |   |    |           |
|-------|----------|---|----|-----------|
| c. v. | Hirschon | 3 | 28 | Catherton |
| d. d. | Rebstock | 3 | 32 |           |
| g.    | Engel    | 4 | 29 |           |
| f. f. | Stern    | 3 | 27 |           |

Wirthshäuser ohne Bäder,  
auf diesem Grundriss nicht sichtbar.

|        |    |
|--------|----|
| Ordo   | 20 |
| Rafale | 10 |
| Krentz | 8  |

Das Gleichenfeld.

|                   | Anzahl | Stufen | Stufenzahl | Stufenzahl | Stufenzahl | Stufenzahl |
|-------------------|--------|--------|------------|------------|------------|------------|
| Großen Bäumen     | 10     | 0      | 10         | 1          | 1          | 100        |
| Kleinen Bäumen    | 4      | 0      | 39         | 4          | 0          | 104        |
| Auf beiden Formen | 17     | 0      | 170        | 15         | 10         | 700        |

Die den Kunden sind wegen von Druck/ zugewandte